www.biblische-lehre-wm.de
Version 24. März 2024

Der erste Brief des Apostels Johannes

William Kelly

Veröffentlichung mit
freundlicher Genehmigung
des Verlages CSV Hückeswagen
© CSV Hückeswagen
Marienheide, im März 2023

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe 4
Vorwort zur englischen Ausgabe 5
Einleitung 7
1. Vortrag – 1. Johannes 1,1–4 14
2. Vortrag – 1. Johannes 1,5–10 38
3. Vortrag – 1. Johannes 2,1.2 70
4. Vortrag – 1. Johannes 2,3–6 101
5. Vortrag – 1. Johannes 2,7–11 131
6. Vortrag – 1. Johannes 2,12–14a 157
7. Vortrag – 1. Johannes 2,14–27 187
8. Vortrag – 1. Johannes 2,28–3,6 222
9. Vortrag – 1. Johannes 3,7–10 256
10. Vortrag – 1. Johannes 3,11–17 286
11. Vortrag – 1. Johannes 3,18–24 315
12. Vortrag – 1. Johannes 4,1–6 344
13. Vortrag – 1. Johannes 4,7–10 380
14. Vortrag – 1. Johannes 4,11–16 416
15. Vortrag – 1. Johannes 4,17–21 449
16. Vortrag – 1. Johannes 5,1–5 488
17. Vortrag – 1. Johannes 5,6–12 510
18. Vortrag – 1. Johannes 5,13–21 536
Begriffe und Themen (die Seitenangaben beziehen sich auf das gedruckte Buch) 557

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Diese Vorträge über den ersten Brief des Johannes sind im Englischen als Buch im Jahr 1905 erschienen. Eine deutsche Übersetzung ist 1982 im Heijkoop-Verlag erschienen. Die deutsche Übersetzung hat Klaus G. P. Schulz angefertigt.

Später hat der CSV Hückeswagen die Rechte an diesem Buch erworben. Mit freundlicher Genehmigung dieses Verlages veröffentliche ich nun den Text auf meiner Homepage.

Ich habe den Text geringfügig überarbeitet und auch den Bibeltext der Elberfelder Bibel, Ausgabe CSV 2003, angepasst.

William Kelly hat die Vorträge mit 83 Jahren gehalten und die durchgesehene Niederschrift im Jahr 1905 herausgegeben. Er ist im Jahr 1906 mit 85 Jahren heimgegangen zu seinem Herrn.

Da ich selbst durch das Lesen dieser Vorträge einen reichen Segen erhalten habe, würde ich mich freuen, wenn auch der Leser dieser Veröffentlichung einen reichen Segen erhält.

Marienheide, Februar 2023
Werner Mücher

Vorwort zur englischen Ausgabe

Der gläubige Leser wird mir zu Anfang einige persönliche Worte gestatten. Niemand hat mehr Ursache, Gott für die Briefe des Johannes zu danken, als der Schreiber dieser Zeilen. Besonders der erste der drei Briefe war mir vor mehr als sechzig Jahren zum besonderen Segen. Ich war ohne menschliches Zutun zu Gott bekehrt worden, war aber durch das Bewusstsein der innewohnenden Sünde noch sehr niedergebeugt. Da wies mich ein gläubiger Freund auf das Zeugnis Gottes in 1. Johannes 5,9.10 als seine Antwort auf die mich quälenden Fragen hin, und der Heilige Geist benutzte dies, um mir von nun an Ruhe im Sohn Gottes und in seinem Sühnungswerk zu schenken.

Seither war es mir eine große Freude, aus diesen Briefen zunächst selbst zu lernen und dann – wenn auch in Schwachheit – andere Gläubige daraus zu unterweisen. Fast alle mir bekannten Gläubigen hatten besondere Schwierigkeiten, sich diesen kostbaren Teil der Schrift anzueignen. Das kann nicht an Schwierigkeiten in der Ausdrucksweise liegen, denn die Briefe sind in einer ganz einfachen Form geschrieben. Der Grund liegt wohl teilweise an ihrer geistlichen Unzulänglichkeit und andererseits an der Tiefe der Wahrheiten, die die persönliche Würde des Herrn und die Fülle seiner Gnade gegenüber den Kindern Gottes entfalten. Es fiel ihnen schwer, die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn Jesus Christus, zu welcher der Apostel aufruft, auch nur zu verstehen, geschweige denn sie zu genießen.

Nach langjährigem Dienst in den meisten Teilen Englands und auch teilweise im Ausland, durch den ich Menschen behilflich sein durfte, mit der Gnade des Heiligen Geistes insbesondere diese Briefe zu erforschen, bin ich dankbar, dieses Buch nun herausgeben zu können, wenn es auch hinter dem, was man sich wünschen könnte, zurückbleibt. Er aber, der dies geschriebene Wort inspiriert hat,

wird auch die, die Ihn darum bitten, in die ganze Wahrheit leiten. Möge seine Freude „völlig“ werden, denn das ist das ausdrückliche Ziel der Briefe des Apostels Johannes.

London, 20. April 1905
William Kelly

Einleitung

Der Aufbau dieses kurzen, aber außerordentlich wertvollen Briefes ist einfach. Die vier ersten Verse des ersten Kapitels bilden die Grundlage – das fleischgewordene Wort des Lebens. Das ewige Leben, das bei dem Vater war, wurde auserwählten Zeugen in vollkommener Weise offenbart. Was diese gesehen und gehört hatten, berichteten sie den Gläubigen, damit diese dieselbe Gemeinschaft hätten wie die Apostel (Apg 2,42). Diese Gemeinschaft ist tatsächlich mit nichts vergleichbar, denn es ist die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. So kann der Apostel sagen: „Und dies schreiben wir [gleichsam im Namen aller Apostel] euch, damit eure Freude völlig sei“ (1,4).

Mit dieser Offenbarung Gottes in Christus ist die Botschaft der christlichen Verantwortung in den Versen 5–10 untrennbar verbunden. Hier zeigt sich der Einfluss des Charakters Gottes – der Licht ist – auf den Wandel aller, die den Namen des Herrn anrufen, und gleichzeitig die völlige Inkonsequenz und Widersprüchlichkeit derer, die nur Worte, aber keine Werke aufweisen.

Kapitel 2,1.2 ist ein Anhang, in dem der Name des Vaters wieder genannt wird, der im zweiten Teil von Kapitel 1, wo unser Bekenntnis gleichsam auf die Probe gestellt wird, nicht erscheint. Obwohl alle aufgerufen werden, nicht zu sündigen, so ist doch die göttliche Liebe tätig, um wiederherzustellen, wenn jemand gesündigt hat. Zudem haben wir einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, der nicht nur der Gerechte, sondern auch die Sühnung für unsere Sünden ist und, in einem allgemeineren Sinn, auch für die ganze Welt.

Wie erweist sich nun die Wirklichkeit des göttlichen Lebens im Christen? Das wird in Kapitel 2,3–11 gezeigt, und zwar zunächst im Gehorsam (V. 3–6), ebenso zwingend aber dann in der Liebe (V. 7–

11), wobei auf der positiven Seite das Echte, auf der negativen Seite das Unechte herausgestellt wird.

Danach folgt eine Einschaltung über die verschiedenen geistlichen Reifegrade innerhalb der Familie Gottes (V. 12–28). Insgesamt gesehen sind alle *geliebte Kinder* (*teknia*, wie z. B. in Kap. 2,1.12.28; 3,7.18; 5,21), denen der Apostel schreibt, weil ihnen die Sünden um des Namens Christi willen vergeben sind. Innerhalb dieser belehrenden Einschaltung besteht die Familie jedoch aus:

1. „Vätern“, die den erkannt haben, der von Anfang an ist, das im Fleisch offenbarte ewige Wort;
2. „Jünglingen“, die stark sind, in denen das Wort Gottes bleibt und die den Bösen überwunden haben; und
3. „Kindlein“, die den Vater erkannt haben.

Der Apostel spricht alle drei Gruppen zweimal an, wobei er das, was er den Vätern gesagt hat, einfach wiederholt, bei den Jünglingen jedoch einiges ergänzt und besonders ausführlich zu den Kindlein spricht, die in besonderer Weise die Gegenstände der antichristlichen Verführungsversuche, aber zugleich auch der bewahrenden Gnade sind.

Von Kapitel 2,28 an wird der allgemeine Teil wieder aufgenommen mit der Ermahnung an die „Kinder“, also an alle, in Christus zu bleiben, damit die Arbeiter, zu denen der Apostel sich rechnet, bei der sicher bevorstehenden Offenbarung Christi Freimütigkeit haben und nicht durch ihr Abirren beschämt werden. Somit ist die praktische Gerechtigkeit der Beweis dafür, dass jemand aus Gott geboren ist (V. 29). Dann schaltet der Apostel wieder eine kurze, aber treffende Bemerkung ein über die Liebe des Vaters – die notwendige Triebfeder und Kraft zur Stärkung und Ermunterung des Gläubigen auf dem schmalen Pfad praktischer Gerechtigkeit (Kap. 3,1–3). In

den Versen 4–7 folgt dann genau am rechten Platz die Beschreibung der Person und des Werkes Christi: Er war völlig abgesondert von der Sünde und hat unsere Sünden weggenommen. Demzufolge wird nachdrücklich darauf hingewiesen, dass jeder, der in Ihm bleibt, nicht sündigt, und jeder, der sündigt, Ihn weder gesehen noch Ihn erkannt hat. Der Rest des Kapitels beschäftigt sich mit dem Gegensatz zwischen denen, die aus dem Teufel sind, und der grundsätzlichen und praktischen Gerechtigkeit der Kinder Gottes sowie mit deren Liebe zueinander (V. 11), die sich scharf abhebt von Kain und einer vom Hass regierten Welt. Gott sucht die vollkommene Verwirklichung der Liebe sowohl in den kleinen als auch in den großen Dingen. Wir sollten Freimütigkeit des Herzens vor Ihm begehren, die wir aber nur durch den Gehorsam und den Glauben an den Namen seines Sohnes Jesus Christus erlangen können. Wer so gehorcht, bleibt in Gott und Gott in ihm, und der Geist, den Er gegeben hat, ist die Kraft dieser Verbindung.

Hier ist jedoch Unterscheidungsvermögen besonders erforderlich und die Wahrheit unerlässlich, damit wir nicht irregeführt werden. Das Bewahrungsmittel wird daher in Kapitel 4,1–6 mitgeteilt. Der erste Prüfstein zum Schutz gegen den Irrtum ist das Kommen Jesu Christi im Fleisch. Ihn will der Heilige Geist stets verherrlichen, während ein Geist, der Ihn nicht bekennt, nicht aus Gott ist. Der zweite Prüfstein besteht nicht im Gesetz und den Propheten (obwohl sie von Gott inspiriert waren), sondern in dem neuen Zeugnis über Christus durch die Apostel und Propheten. „Wer Gott erkennt, hört uns; wer nicht aus Gott ist, hört uns nicht“ (V. 6). Auch das Neue Testament als Ganzes ist unerlässlich, um gegen den Geist des Irrtums gewappnet zu sein.

Von Kapitel 4,7 an wird das Thema der gegenseitigen Liebe in einzigartiger Fülle wieder aufgenommen. Es wird gezeigt, dass diese Liebe aus Gott ist und nicht davon zu trennen ist, dass man Ihn liebt

und kennt. Das führt uns zur Offenbarung der Liebe Gottes zu uns in der Sendung seines eingeborenen Sohnes, damit wir durch Ihn leben möchten, denn wir waren ja tot. Zugleich wurde Er aber auch als eine Sühnung für unsere Sünden gesandt, denn wir waren voller Schuld. Wenn Gott uns so geliebt hat, sollten auch wir einander lieben. Wenn wir es tun, bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist vollendet in uns, anstatt behindert zu werden. So wie Christus am Anfang Gott kundmachte, den niemand gesehen hatte, so sind auch wir nun berufen, dasselbe zu tun. Die notwendige Kraft dazu liegt darin, dass Er uns von seinem Geist gegeben hat. Das gilt für jeden, der bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, entsprechend dem Zeugnis, dass der Vater den Sohn als Heiland der Welt gesandt hat. Seine Liebe, die wir erkannt und geglaubt haben, ist in uns.

Doch das ist noch nicht das Höchste. „Die Liebe mit uns [ist] vollendet worden, damit wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts, damit, wie er ist, auch wir sind in dieser Welt“ (V. 17). Diese Feststellung ist umso erstaunlicher, wenn wir sie mit Kapitel 3,2 vergleichen. So wird die Furcht durch die vollkommene Liebe ausgetrieben, und mit vollem Recht kann gesagt werden: „Wir lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat“ (4,19). Das Kapitel endet mit der Widerlegung des Vorwands, dass man Gott lieben könne, ohne den Bruder zu lieben. Das ist unmöglich, denn beides gehört notwendigerweise zusammen.

In Kapitel 5,1–5 wird die Frage „Wer ist unser Bruder?“ aufgeworfen und beantwortet. „Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren“ (V. 1). Der Apostel weist damit auf die erhabenere Seite dieser Beziehung hin. Er bringt aber ebenso deutlich zum Ausdruck, dass die Liebe zum Vater die Liebe zu seinen Kindern einschließt und dass der Beweis, dass man seine Kinder liebt, darin liegt, dass man Ihn liebt und seine Gebote hält. Ihn lieben heißt gehorchen, und seine Gebote sind nicht schwer, sondern gut und vol-

ler Segen und Trost. Wir brauchen uns nicht zu wundern, denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt. Es ist der Glaube, der diesen Sieg errungen hat. Dies wird in Vers 5 noch ausführlicher erklärt. Dort heißt es: „Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?“

In den Versen 6–12 finden wir die drei Zeugen mit dem übereinstimmenden Zeugnis über Jesus und die Wahrheit in Ihm: den Geist, das Wasser und das Blut – nicht nur Reinigung und Versöhnung, sondern auch den Heiligen Geist als die wirkende Kraft. Im ersten Menschen finden wir Sünde und Tod; im zweiten Menschen aber ewiges Leben, so dass wir uns im Geist des Vaters und des Sohnes erfreuen. Dies ist nur möglich, weil Er es uns in seinem Sohn gegeben hat: In Ihm besitzen wir das Leben.

Mit Vers 13 beginnt der Schluss des Briefes. Der Apostel hatte ihn mit dem fleischgewordenen Sohn begonnen als dem Gegenstand des Glaubens und dem Mittel zu der wunderbaren Gemeinschaft, die völlige Freude gibt. Er beendet ihn mit den Worten, dass er diese Dinge schreibt, damit wir im innersten Bewusstsein erkennen, dass wir als Gläubige ewiges Leben haben. Er spricht dann nochmals von der durch solch eine Gnade vermittelten Freimütigkeit und davon, sie zu erbitten, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt. Er schließt hiervon nur den Fall aus, dass ein Bruder unter der Zucht Gottes steht, weil er unter besonderen Umständen gesündigt hat und daher von Gott nicht länger auf der Erde gelassen wird. In den Schlussworten ab Vers 18 begegnet der Apostel dem damals aufkommenden, immerdar lernenden und nie zur Erkenntnis der Wahrheit kommenden Gnostizismus. Er stellt ihm das tiefe und klare Wissen der Gläubigen entgegen, das sich auf dreierlei Weise äußert:

1. Im abstrakten Sinn durch die Bewahrung jedes Einzelnen, der aus Gott geboren ist, vor Sünde und Satan;

2. durch unser persönliches Wissen, dass wir aus Gott sind und uns daher im Gegensatz zur ganzen Welt befinden, die unter der Macht des Bösen steht;
3. durch die ebenfalls persönliche Kenntnis des großen Gegenstandes des Glaubens, nämlich des Sohnes. Er hat uns das Verständnis gegeben, den Wahrhaftigen zu kennen und in Ihm zu sein, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben. Er ist zugleich unser Schutz vor den Götzen.

Der zweite und dritte Brief des Johannes

Diese Briefe sind in Bezug auf Thema und Aufbau so einfach – obwohl sie wichtig sind für die Wahrheit und für die, die sie lieben –, dass hier nur wenige Worte genügen. Die Schwester, eine nicht namentlich genannte Frau, wird ernstlich ermahnt, niemanden aufzunehmen, der der Lehre Christi (d. h. seiner Person, die die Grundlage und der Inhalt aller Wahrheit ist) untreu ist. – Der Bruder, dessen Name im Brief erwähnt wird, wird ermahnt, angesichts des Widerstandes von Personen oder Parteien in der Liebe, die ihn kennzeichnete, auszuharren und treue, wenn auch unbekannte Brüder aufzunehmen, die für „den Namen“ ausgegangen waren. Die Weisheit und der Wert dieser beiden Briefe sind groß. Es konnte besonders für Frauen ein schwieriges Problem sein, äußerlich gefällige Männer abzuweisen, die scheinbar eifrig im Werk des Herrn tätig waren, zum Beispiel einen Evangelisten, durch den einst Menschen zum Glauben kamen, oder einen Ältesten, wie es einige in Ephesus gab, von denen Paulus bezeugte, dass sie abgeirrt waren. Ist der Geist des Irrtums aber tätig, so ist nur die Wahrheit maßgebend, nicht der Dienst oder das Amt. Andererseits sollte sich der in der rechten Stellung befindliche Bruder nicht durch den Unwillen eines Diotrephes beunruhigen lassen. Er sollte die, die wahrhaft für den Namen des Herrn ausgehen, willig empfangen und dadurch einen Demetrius ermutigen, der sonst vielleicht eingeschüchtert würde. Wie bewundernswert sind die Weisungen des Heiligen Geistes, die uns in bösen Tagen leiten sollen!

1. Vortrag – 1. Johannes 1,1–4

> Was von Anfang an war, was wir gehört, was wir mit unseren Augen gesehen, was wir angeschaut und unsere Hände betastet haben, betreffend das Wort des Lebens (und das Leben ist offenbart worden, und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, welches bei dem Vater war und uns offenbart worden ist;) was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, damit auch *ihr* mit uns Gemeinschaft habet; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Und dies schreiben wir euch, damit eure Freude völlig sei.

Einen so erhabenen Anfang wie dieser Brief hat kein anderer, mit Ausnahme des Hebräerbriefes, der sich aus bestimmten Gründen von allen anderen Briefen unterscheidet. Beide Briefe stellen uns ohne jede Einleitung den menschgewordenen Sohn, das fleischgewordene Wort vor Augen. Im Hebräerbrief geschieht dies, um den Blick der Juden, die Jesus als den Christus bekannten, im Glauben auf seine verherrlichte Person und auf seinen Dienst im Himmel zu lenken, der sich auf sein Erlösungswerk gründet. Der Zweck des ersten Johannesbriefes dagegen ist es, alle Gläubigen vor jeder Neuerung in Lehre und Praxis zu bewahren; sie werden an das erinnert, „was von Anfang an war“ in der unveränderlichen Gnade und Herrlichkeit seiner Person, in der Er sich auf der Erde offenbarte: Ebenso wahrhaftig Gott wie Mensch in Ihm für immer vereint. Der Hauptgegenstand des Hebräerbriefes ist der in die Himmel eingegangene Mensch; der des ersten Johannesbriefes die Tatsache, dass Gott in Christus herabgekommen ist, um ewiges Leben zu geben. Der Hebräerbrief ist jedoch auch reich an Einzelheiten über seine Person, wie umgekehrt der erste Johannesbrief auch ausführlich auf sein Sühnungswerk eingeht.

Es ist auch auffallend, dass in beiden Briefen sowohl die Namen der Schreiber als auch der Empfänger fehlen. Dafür mag es ver-

schiedene Gründe geben; der wichtigste ist wohl die überragende Bedeutung Christi für ihre eigenen Herzen und der Wunsch, diese Größe nach dem Willen Gottes, des Vaters, den Lesern des Briefes besonders eindrücklich vorzustellen. Der Apostel der Nationen hatte, sogar in seinem direkten Arbeitsfeld unter den Nationen, stets in Wort und Tat zum Ausdruck gebracht, dass das Evangelium Gottes Kraft ist, zum Heil jedem Glaubenden, sowohl den Juden zuerst als auch den Griechen. Nun sendet er im Hebräerbrief seine letzte Botschaft an die, die geglaubt hatten, wobei seine eigene Person in bewundernswerter Weise völlig zurücktritt. Indem er den Herrn als Apostel und Hohenpriester des christlichen Bekenntnisses vorstellte (der die Vorbilder Moses und Aarons in sich vereinigt, aber weit über ihnen steht), erwähnt er weder die zwölf Apostel noch sich selbst unter dieser Bezeichnung. Er schreibt mehr in der Art eines christlichen Lehrers, der das Alte Testament auslegt (wie es nur ein inspirierter Schreiber konnte), als dass er mit der Autorität eines Apostels und Propheten neue Wahrheiten offenbart.

Der Apostel kannte die Voreingenommenheit seiner Brüder nach dem Fleisch gegen ihn, der so eifersüchtig darüber wachte, dass die Freiheit der Nationen nicht eingeschränkt wurde. So mag seine Liebe zu diesen Brüdern zunächst wenigstens ein Grund gewesen sein, seinen Namen nicht zu nennen. Nachdem der Brief jedoch den Weg bereitet und die Wahrheit ihre Herzen mit dem erfüllt hatte, der aus dem Himmel zu ihnen sprach, konnte am Schluss durch die Erwähnung des Timotheus auf dessen großen Freund Paulus als den Schreiber des Briefes hingewiesen werden.

Noch ein anderer Gedanke mag von Bedeutung gewesen sein: die Anweisung des Herrn bei der Aussendung (nicht der Zwölf nach Lukas 9, sondern) der Siebzig in Lukas 10,4: „Grüßt niemand auf dem Weg!“ Es handelte sich damals um eine abschließende Sendung. Zeiten ernster Gefahr und drohenden Verfalls erfordern Eile.

So musste der freundliche Gruß auf dem Weg dem Ernst einer solchen Botschaft weichen, die ihren Verächtern die schwersten Folgen ankündigte. Auch dieser Gedanke mag die inspirierten Knechte Gottes bewegt haben.

Der eine Schreiber richtete die letzte Botschaft an seine jüdischen Brüder, damit sie angesichts der bevorstehenden Zerstörung der Stadt und des Tempels ihre Herzen auf das himmlische Heiligtum richteten und aus dem Lager zu Ihm hinausgingen, seine Schmach tragend, ehe sie durch das Gericht dazu gezwungen wurden. Der andere Apostel schrieb mit gleicher Eindringlichkeit an die Familie Gottes nicht nur angesichts des sich einschleichenden Bösen, sondern noch mehr im Blick auf den weit furchtbareren Charakter der „letzten Stunde“, die für die Christen schon gekommen war. Viele „Antichristen“, die einst bei ihnen gewesen waren, gingen jetzt in offener Feindschaft hinaus; „aber sie waren nicht von uns, denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein“ (2,19).

Wie dem auch gewesen sei, jeder Gläubige darf gewiss sein, dass der Heilige Geist gute Gründe hatte, die beiden Schreiber in so ungewöhnlicher Weise zu leiten, dass sie ihre Namen in diesen Briefen nicht erwähnen. Wir wollen uns nun dem Anfang unseres Briefes zuwenden.

Der erste Vers des ersten Johannesbriefes deutet darauf hin, dass das Johannesevangelium bereits geschrieben und den Lesern bekannt war. Der Ausdruck „das Wort des Lebens“ wäre unverständlich, wenn wir nicht Johannes 1 hätten, wo uns vieles über Ihn offenbart wird. Das Johannesevangelium öffnet uns also den Weg zum Verständnis der Eingangsworte dieses Briefes. Doch es gibt auch einen auffälligen Unterschied, der als Zeugnis für die Wahrheit äußerst interessant und wichtig ist. Im Evangelium lesen wir: „Im An-

fang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“ Dem, dessen Herrlichkeit noch nie so einfach und zugleich so tief offenbart worden war, gebührte diese einzigartige Darstellung der Gnade und Wahrheit. Welch einen grundlegenden Gegensatz bilden diese klaren Mitteilungen an die Gläubigen zu der mystischen Philosophie eines Philo, des alexandrinischen Juden und teilweisen Zeitgenossen des Apostels! Kein anderes Evangelium besitzt eine Einleitung wie die in den ersten achtzehn Versen dieses Kapitels. Der erste Titel Christi ist „das Wort“. „Im Anfang“ (V. 1.2) bedeutet „vor der Schöpfung“. Das wird deutlich durch Vers 3, wo dem „Wort“ das Bestehen des gesamten Weltalls zugeschrieben wird. Er gab in so absoluter Weise allen Dingen ihre Existenz, dass nichts ohne Ihn bestehen konnte. Gehen wir in unseren Gedanken so weit zurück, wie es uns nur möglich ist, stets war Er „bei Gott“ und hatte doch, im Gegensatz zum Geschöpf, seine persönliche Existenz als Gott. Es gibt keine Zeitspanne in der Ewigkeit vor dem Beginn der Schöpfung, von der nicht gesagt werden kann, dass Er „im Anfang“ da war. Das Fehlen des Artikels im Griechischen unterstreicht in feiner Weise diese Wahrheit, die wir nicht ausdrücken können, denn der Artikel vor dem Wort „Anfang“ hätte im Griechischen auf einen bestimmten Zeitpunkt hingewiesen. Dieser Gedanke soll jedoch gerade ausgeschlossen werden. Das unerschaffene Sein des „Wortes“ soll durch diesen Ausdruck angedeutet werden, der auf das Grenzenlose hindeutet. „Im Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde“: Damit beginnt die Zeit. „Im Anfang war das Wort“: Das versetzt uns in die Ewigkeit. Man hat daher mit Recht gesagt, dass Johannes 1,1 zeitlich vor 1. Mose 1,1 liegt.

Wenn Johannes 1,1 uns mitteilt: „Im Anfang war das Wort“, so sagt uns Vers 14: „Das Wort wurde Fleisch“, und zwar in der Zeit. Mit dieser göttlich wunderbaren Tatsache, die von so reichem Segen für alle Gläubigen ist und auch für die Sünder, die wir ja alle

einst waren, fängt der erste Johannesbrief an. Das Wort war nicht nur von Ewigkeit her da, sondern es wurde zur bestimmten Zeit Fleisch. Daher heißt es im Johannesbrief nicht „im Anfang“, sondern „von Anfang an“. Den gleichen Ausdruck verwendet auch der inspirierte Evangelist Lukas unter der Leitung des Heiligen Geistes in seiner Beschreibung des Lebens des Herrn auf der Erde.

Anders als Markus, beginnt er nicht mit seinem Dienst am Evangelium („Anfang des Evangeliums Jesu Christi, des Sohnes Gottes“). Lukas, der allem von Anfang an genau gefolgt war, geht weiter zurück. Deshalb zeigt er uns auch, mehr als alle anderen Schreiber, den Herrn in seiner frühen Jugend. Er geht auf das heilige Menschsein des Herrn ein, beschreibt das Kindlein in der Krippe und im Tempel, als Gegenstand der Huldigung Simeons und Annas und als ein Zeugnis für alle, die auf die Erlösung Jerusalems warteten. Bei Lukas finden wir die rührende Szene im Tempel, wo Er in der Mitte der Lehrer sitzt, ihnen zuhört und Fragen stellt. Alle, die Ihn hörten, waren erstaunt über sein Verständnis und seine Antworten. Vor und nach dieser Begebenheit dürfen wir einen kurzen Blick auf den heranwachsenden Knaben im Elternhaus werfen. Lukas stellt den Herrn also, mehr als alle anderen, „von Anfang an“ als Menschen auf der Erde dar. Sogar wenn er von denen spricht, die uns die Dinge, die unter uns völlig geglaubt werden, überliefert haben, beschreibt er sie als solche, die „von Anfang an“ Augenzeugen und Diener des Wortes waren.

Auch die vielsagende Bezeichnung „das Wort des Lebens“ verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Sie steht in engstem Zusammenhang mit dem Hauptgegenstand des Briefes; doch abgesehen von der Einleitung in Johannes 1 werden wir hier bei ihrer ersten Erwähnung nicht im Geringsten darauf vorbereitet. Plötzlich und unvermutet wird dieser erhabene, göttliche Gegenstand vom Heiligen Geist aufgenommen und uns vorgestellt. Welch ein Zeugnis für

den Herrn war es, in Johannes 1 mit dem Wort in Verbindung mit der Ewigkeit, hier aber in Verbindung mit seiner Person als Mensch zu beginnen! Die Empfänger des Briefes und sogar der Apostel Johannes müssen zurücktreten, um dem Gegenstand des Glaubens Platz zu machen. Das Wort, das Wort des Lebens, wird plötzlich ins Blickfeld des Gläubigen gerückt. Besser könnte die Ehrfurcht, die das Herz des Apostels erfüllte und die sich auch für unsere Herzen geziemt, nicht zum Ausdruck gebracht werden. In beachtenswerter Weise wird hier das Wort des Lebens als Mensch an den Anfang gestellt, und zwar nicht als im Himmel befindlich, sondern auf der Erde. Der verherrlichte Mensch droben auf dem Thron Gottes ist einer der Hauptthemen des Apostels Paulus. Hier wird jedoch mit großer Sorgfalt „das Wort“ gezeigt, wie Er auf der Erde wandelte; nicht vor seiner Fleischwerdung (davon spricht V. 2) oder nach seinem Tod und seiner Auferstehung, wie an anderen Stellen in diesem Brief. Die jeweilige Stellung, die unser Herr einnahm, kommt in passender Weise am rechten Ort zur Geltung. Hier ist jedoch von dem ewigen Leben die Rede, das sich auf der Erde offenbart und sich voll und ganz bezeugt hat und das die alleinige Quelle der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn ist. Völlige Freude ist das Teil derer, die diese Gemeinschaft durch Gottes Gnade genießen. Deshalb lässt der Apostel auch sogleich die Beschreibung des Wortes des Lebens folgen, wie die Jünger Ihn auf der Erde gesehen und gehört hatten.

„Was von Anfang an war“ – das war schon bevor ein Mensch Ihn gesehen hatte. „Was wir gehört ... haben“ – nur so konnte die Botschaft von dem Herrn Jesus sie erreichen. Die ersten Apostel waren Jünger Johannes des Täufers gewesen. Es war ein Vorrecht des Apostels (obwohl hier nicht erwähnt), einer der ersten zu sein, die dem Herrn Jesus nachfolgten. Gleich manchen anderen hatten sie durch seinen Herold von Ihm gehört, ehe sie Ihn selbst sahen. Tatsächlich war es das Zeugnis des Johannes über den Herrn, das zwei

seiner Jünger veranlasste, ihn (zumindest später) zu verlassen und Christus nachzufolgen. Der eine war nicht Simon Petrus, sondern Andreas, der Bruder Simons. Wir brauchen nicht zu bezweifeln, dass sein Gefährte Johannes war, der Schreiber des Evangeliums und der Briefe. Es ist gewiss von nicht geringem Wert zu wissen, dass Johannes mit Andreas schon so früh in die Nachfolge Jesu trat. Somit war er, wenn auch noch aus anderen, wichtigeren Gründen, besonders geeignet, uns über das Wort des Lebens zu berichten. Durch den Geist wurde er geleitet, von „uns“, den erwählten Zeugen, in ganz allgemeiner Weise zu sprechen. „Was wir mit unseren Augen gesehen ... haben“. Es ist genau das, was sie gehört hatten: „Siehe, das Lamm Gottes!“ Sie hatten das Zeugnis gehört und hatten mit ihren Augen die wunderbare Person gesehen, und sie „folgten Jesus nach ... und blieben jenen Tag bei ihm“ (Joh 1,37.39). So begann die göttliche Beziehung zwischen dem Herrn Jesus und den Jüngern. Wenn wir bedenken, welchen besonderen Platz Johannes in der Zuneigung des Herrn unter den Zwölfen einnahm, wer hätte wohl geeigneter sein können als er, alles dieses in der Kraft des Heiligen Geistes und in seiner besonderen Art niederzuschreiben?

Auch die Verzögerung bei der Niederschrift ist beachtenswert. Wir hätten es für das beste gehalten, wenn Johannes seine Erinnerungen an die traute Nähe des Herrn für die Gläubigen niedergeschrieben hätte, solange noch alles frisch in seinem Herzen und Gedächtnis war. Gott aber leitete es so, dass die Wahrheit mindestens fünfzig Jahre zwar nicht im Innern seines Herzens verborgen blieb, aber nicht von seiner Feder niedergeschrieben wurde. Gottes Weg ist für alle stets der weiseste und beste, wenn auch der nichtige Mensch gern seinen eigenen Weg gehen möchte. Aber der Heilige Geist sorgte dafür, dass durch das einsichtsvolle Warten auf Gott sein Wille ausgeführt wurde. Nach seinem Willen und zu seiner Zeit sollte der Apostel Johannes, der als erster zum Herrn Jesus kam,

sein letzter inspirierter Zeuge sein. Ihm wurde der Auftrag zuteil, dem Engel der Versammlung in Ephesus (die noch leuchtend dastand, als der Apostel in seinem hohen Alter dorthin schrieb) die Mahnung des Herrn zu übermitteln: „Tu Buße und tu die ersten Werke; wenn aber nicht, so komme ich dir und werde deinen Leuchter von seiner Stelle wegrücken“ (Off 2,5). Er musste der Versammlung in Laodizea die bedingungslose Drohung des Herrn mitteilen, sie aus seinem Mund auszuspeien, obwohl er sie noch zur Buße aufrief. Aber ehe er die Briefe des Herrn an die sieben Versammlungen in Kleinasien sendet, schreibt der letzte Apostel bereits von dem bedrohlich aufkommenden Bösen und von dem Anbrechen der „letzten Stunde“ mit ihren „vielen Antichristen“.

Dadurch erhält der vor uns liegende Brief einen anderen Charakter als die Briefe des Petrus und Jakobus. Der Apostel Paulus beschreibt den Antichrist zwar in einem seiner ersten Briefe (ohne genauere Einzelheiten zu erwähnen) als den „Mensch der Sünde“, den „Sohn des Verderbens“ und den „Gesetzlosen“ (2Thes 2,3.8). Aber nur der Apostel Johannes schreibt sowohl über die „vielen Antichristen“, die Vorläufer des großen Kommenden, wie auch über „den Antichrist“, der in Offenbarung 13,11–18 gesehen wird als das Tier aus der Erde mit zwei Hörnern wie ein Lamm, der „falsche Prophet“. Johannes wurde es geschenkt, Christus besonders lebendig in seiner göttlichen Würde darzustellen. So können wir es gut verstehen, dass es ihm auch gegeben wurde, den menschlichen Gegenspieler des Herrn, der von seinem geistlichen Widersacher, Satan, erfüllt und gelenkt wird, unter der Bezeichnung *Antichrist* zu beschreiben. Wenn es auf der Erde ein Herz gab, das einen Schlag, der den Herrn Jesus traf, tief mitempfand, dann war es das des Apostels Johannes, der seine Liebe mehr als andere genossen hatte und Ihn vielleicht mehr liebte als alle anderen. In der Regel versteht der die Liebe des Heilandes am besten, der seine Sünden am tiefsten empfindet. So

erklärte der Herr es jenem Mann, der von keinem von beiden das rechte Verständnis hatte: der liebt am meisten, dem am meisten vergeben ist. Zweifellos besaß der geliebte Jünger ein besonders zartes Empfinden für die Liebe seines Herrn zu ihm persönlich und auch eine entsprechend tiefe Sündenerkenntnis. Die Apostel Petrus und Paulus schätzten und empfanden seine Liebe ebenfalls, doch wohl auf eine andere Weise. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Johannes auserwählt wurde, um uns Worte voll inniger Liebe und tiefen Ernstes niederzuschreiben. Es sind Worte der Gnade und der Wahrheit, die ganz besonders geeignet sind, den Gläubigen auch in den größten Gefahren auf der Erde, vor den listigen Versuchen, den Namen Jesu zu verdrehen und zu verleugnen, zu bewahren. Gerade damit beschäftigen sich diese Briefe, vornehmlich der erste.

Der Brief stellt also die Person des Herrn Jesus vor uns, jedoch nicht als in Herrlichkeit aufgenommen. Der verherrlichte Mensch droben ist dazu angetan, den Gläubigen über die (vergängliche) Schein-Herrlichkeit dieser Welt zu erheben, wie auch die Kraft seiner Auferstehung geeignet ist, ihm einen festen Halt gegenüber den irdischen Anmaßungen der Scheinreligion zu geben. So brachte die Macht des Geistes Saulus von Tarsus durch den Anblick Christi in der Herrlichkeit zur Bekehrung. Der verherrlichte Christus wurde damit der besondere Gegenstand sowohl seines Dienstes am Evangelium als auch in seiner Beschreibung Christi als Haupt der Versammlung – dieser großen Wahrheit, die er mehr als jeder andere inspirierte Schreiber verkündete. Der Apostel Johannes geht jedoch aus Gründen, die Gott, dem Geber jeder guten Gabe, ausreichend und weise erschienen, zu dem Christus auf der Erde zurück, dem wahren Menschen und zugleich wahren Gott. Seine Absicht ist nicht so sehr, Ihn als den Himmlischen zu schildern, sondern zu bezeugen, dass Er, der wahre Mensch, eine göttliche Person ist. Der himmlische Mensch hat uns aufgrund der Gnade Gottes herrliche Vorrechte gegeben.

Doch muss das Himmlische dem Göttlichen Platz machen. Gott benutzt die himmlische Beziehung der Gläubigen dazu, sie von der Neigung zu irdischer Gesinnung zu lösen, aber nur die Kraft des göttlichen Lebens macht dem Stolz des Menschen, seinen Begierden und seinem Willen, sich sogar gegen den Vater und den Sohn zu erheben und dadurch dem Satan zur Beute zu fallen, ein Ende. Die Gesinnung des Fleisches widersteht nicht nur dem Herrschaftsanspruch Christi, sie ist auch völlig blind für die überragende innere Herrlichkeit seiner Person als Gott, welche die ihm als Mensch verliehenen Rechte weit übertrifft. Der Apostel Paulus verweilt mehr bei der Herrlichkeit, die Ihm gegeben wurde, während Johannes uns insbesondere seine Herrlichkeit beschreibt, die Er von Ewigkeit her besaß, das heißt nicht als der Erstgeborene aus den Toten, sondern als der eingeborene Sohn. Als solcher steht Er allein da. Paulus schreibt über die Einheit der Glieder seines Leibes mit Ihm, Johannes über die Liebe des Vaters zu denen, die bereits jetzt seine Kinder sind. Daraus war zu folgern, dass jetzt die Stunde war, jeden irdischen Gottesdienst – auch den im Heiligtum in Jerusalem – zu verlassen und als wahre Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anzubeten, „denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter“ (Joh 4,23). Lasst uns daher danach trachten, dem Herrn treu zu sein, sein Wort zu bewahren und seinen Namen nicht zu verleugnen.

Es steht außer Frage, dass die Wahrheit, die wir jetzt im ersten Johannesbrief betrachten wollen, die positive Seite des Lebens, wie es in Ihm und in den Seinen jetzt auf der Erde dargestellt wird, besonders hervorheben soll, denn sie steht in Verbindung mit der persönlichen Herrlichkeit des Herrn. Jeder geistlich Gesinnte, dem die in den letzten Jahren auf diesem Gebiet entstandenen Irrtümer bekannt sind, wird bestätigen müssen, dass weder das Evangelium noch der Brief des Johannes auch nur die geringste Grundlage für derartige Fehlschlüsse enthalten, sondern sie mit Entschiedenheit

ausschließen. Manche von uns haben zu ihrer Betrübnis zwei Angriffe auf die Person des Herrn miterlebt (in den vierziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts), während wir in der Erwartung der glückseligen Hoffnung und Erscheinung unseres großen Gottes und Heilandes Jesus Christus stehen. Heute wie in den vergangenen Zeiten haben die Kinder Gottes allen Grund, mit Herzensentschluss dem Herrn anzuhangen und im Bewusstsein des ewigen Lebens, das sie in Ihm haben, immer tiefer gegründet zu werden, damit sie auch den schwächeren Gläubigen helfen können, dieses Leben als ihren bleibenden Besitz zu erkennen. Dadurch wird sogar die List Satans zum Nutzen derer dienen, die Ihn lieben und nach Vorsatz berufen sind. Lassen wir uns nicht von denen verführen, die sich und anderen einreden wollen, man habe den Charakter und die Anwendung dieser so klaren Wahrheit missverstanden. Dieser Einwand wird stets erhoben, wenn eine falsche Lehre bloßgestellt wird. Danach versucht man, das Böse zu bemänteln und zu beschönigen, wenn man es nicht ganz leugnen kann, um dadurch Aufdeckung und Misstrauen zu verhindern. Wie anders, wenn Aufrichtigkeit vor Gott vorhanden ist! Hat sich ein aufrichtig gesinnter Gläubiger in eine falsche Lehre verstrickt, so wird er nur allzu dankbar sein, wenn der Irrtum aufgedeckt wird und er sich unter Trauer und Demütigung davon lossagen kann. Für die, die einst um der Wahrheit willen vieles in der Welt aufgegeben haben, ist es unwürdig, einen so schwerwiegenden Irrtum zu verdecken, zu verkleinern oder zu entschuldigen. Sie begeben sich dadurch in die Gefahr, selbst in den Irrtum verstrickt zu werden, mit dem sie sich beschäftigen, oder ihr geistliches Unterscheidungsvermögen zu verlieren. Das aber ist bereits die Wirksamkeit des Geistes des Irrtums.

Der erste Vers beschreibt den Herrn Jesus, wie Er auf der Erde im trautesten Umgang mit den Jüngern gesehen und angeschaut werden konnte. Er unterschied sich denkbar weit von den Machthabern

jener Zeit, besonders denen des Orients, die ihre Ehre und Herrlichkeit dadurch zu mehren trachteten, dass sie sogar die Großen ihres Reiches in gebührendem Abstand hielten. Damals bedeutete es, wie wir alle wissen, den sicheren Tod, wenn jemand dem „großen König“ ohne eine Aufforderung nahte. Das Leben des Hinzunahenden war davon abhängig, ob die Hand des Königs ihm das goldene Zepter entgegenstreckte. Doch hier gesellte sich der, der höher ist als die Höchsten, in gnädiger Herablassung zu den Geringsten und Niedrigsten. Er stieß keinen Sünder von sich, der zu Ihm kam. Er berührte und heilte Aussätzige. Er weinte am Grab dessen, den Er von den Toten auferweckte. Wer war jederzeit und für jeden so nahbar wie Er? Wie gab Er denen, die Er ausdrücklich erwählte, um „bei Ihm zu sein“, Gelegenheit, Ihn mit ihren Augen zu sehen, anzuschauen und sogar zu betasten! Es war daher kein Zweifel möglich, dass der Heilige Gottes zugleich wahrer Mensch war. In Vers 3 lesen wir: „Was wir gesehen und gehört haben“. Es ist gut, darauf zu achten, dass es in Vers 1 zuerst heißt „gehört“ und danach erst „gesehen“. Die Wahrheit wird immer zuerst durch das Ohr aufgenommen, nicht durch das Auge. Sie „hörten“ und glaubten. Ihr Glaube gründete sich auf das Hören, nicht auf das Sehen. Doch konnte Christus auch mit den Augen gesehen werden, nicht nur einmal, sondern sie konnten Ihn anschauen und mit ihren Händen betasten, um anderen Zeugnis von Ihm geben zu können. Welch eine wunderbare Wahrheit, dass der Schöpfer des Himmels und der Erde Mensch wurde und sein Menschsein so unter Beweis stellte, dass Menschenhände Ihn betasten durften! Er erlaubte dies sogar nach seiner Auferstehung; zwar nicht einer Maria Magdalena, aus besonderen Gründen, wohl aber den Frauen aus Galiläa sowie dem ungläubigen Apostel Thomas: „Reiche deinen Finger her!“ So war es auch, als Er noch auf der Erde wandelte. Der Herr erkannte im Voraus die schreckliche Bosheit, die es wagen würde, sein wahres Menschsein zu leugnen, und

sorgte somit für den klaren Gegenbeweis. Wir dürfen darin seine Gnade uns gegenüber bis zu seinem Tod erblicken.

Ebenso klar, vielleicht noch schärfer, wird die andere böse Lehre abgewehrt, die leugnet, dass Er Gott war. Sie sieht in Ihm nur einen mit außergewöhnlichen Kräften begabten Menschen, unter Ausschluss seiner Göttlichkeit. Aber Er war wahrer Gott und wahrer Mensch in einer Person. Deshalb wird Er hier „das Wort des Lebens“ genannt. Alles was in Vers 1 gesagt wird, betrifft „das Wort des Lebens“. Das „Leben“, hier das höchste geistliche Leben, gehört Gott allein. Es ist etwas anderes und Höheres als die Schöpfermacht, wie wir bei einem Vergleich von Johannes 1,3 und Vers 4 sehen. Entsprechend dem Zweck dieses Briefes kombiniert der Ausdruck hier das „Wort“ und das „Leben“. „Und das Leben ist offenbart worden“ (1Joh 1,2). Diese Wahrheit wird hier einfach als Tatsache festgestellt, ohne Angabe, wem die Offenbarung galt. Jeder konnte es betrachten, das heißt alle, die den Herrn Jesus Christus sahen, sowohl Gläubige wie auch Ungläubige. Für die letzteren blieb es allerdings ein flüchtiger Eindruck ohne lebensspendende Wirkung; sie empfanden kein Bedürfnis nach Ihm und konnten daher nicht von Gott über Ihn belehrt werden. Denn nur wenn wir im Bewusstsein unserer Sünden kommen, können wir wahren Segen empfangen. Aber wenn sie auch seine wunderbare Person nicht erkannten, konnten sie doch sehen, wie wunderbar Er mit allen handelte, die zu Ihm kamen, ob es Männer, Frauen oder Kinder waren. Ihren blinden Augen konnte Er jedoch Gott und sich selbst nicht offenbaren, wie Er es bei der Sünderin im Haus Simons, des Pharisäers, bei der Samariterin und dem glaubenden Räuber am Kreuz tat. Ihnen blieb es nicht verborgen, dass Er weit mehr als nur ein Mensch war. Jeder von ihnen konnte an diesem Wendepunkt seines Lebens tatsächlich das Wort des Lebens zu seinem Heil hören. Wenn der Sünderin, in der offenbar bereits Glauben und Buße vor-

handen waren, Vergebung und Frieden geschenkt wurden, so waren es zweifellos die Worte des Heilandes, die in der Samariterin und dem gekreuzigten Räuber neues Leben bewirkten. Der letztere erkannte die unendliche Gnade und Würde des Herrn Jesus in der Stunde seiner größten Schmach und Verachtung.

„Und das Leben ist offenbart worden“. Das ist der Grundton des Briefes: Es wurde hier offenbart. „Und wir haben gesehen und bezeugen und verkündigen euch das ewige Leben, das bei dem Vater war und uns offenbart worden ist“ (V. 2). Hier wird das „Hören“ nicht mehr erwähnt. Es wird vorausgesetzt, dass sie den Herrn bereits kannten, und daher heißt es: „Wir haben gesehen und bezeugen“. Jetzt ist nicht mehr, wie am Anfang, vom Hören und Sehen die Rede, sondern vom Sehen und Bezeugen und davon, dass den Gläubigen das ewige Leben verkündigt wird, das bei dem Vater (d. h. von Ewigkeit) war und uns in der Zeit offenbart worden ist, als Er auf der Erde weilte. Es ist wohl vielen bekannt, dass der eigenartige Versuch unternommen wurde, gerade im Neuen Testament einen Unterschied zwischen „Leben“ und „ewigem Leben“ zu machen. Wird das hier nicht widerlegt? In Vers 1 heißt es: Das Wort des Lebens“, am Anfang von Vers 2 einfach „das Leben“, und bald danach finden wir im gleichen Vers „das ewige Leben“. Mit den beiden Bezeichnungen „das Leben“ und „das ewige Leben“ ist somit sicherlich genau dasselbe gemeint, nur von etwas verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet. Es ist mit der Person dessen verknüpft, der das „Wort“ ist, und ist in dem Herrn Jesus Christus offenbart. Das ist doch völlig klar. Der eingeschaltete Vers 2 teilt uns die weitere große Wahrheit mit, dass das „ewige Leben“ bei dem Vater war, ehe Es auf der Erde im Fleisch offenbart wurde. Er war nicht nur „das Wort“ und der eingeborene Sohn, sondern auch „das ewige Leben“. Er war damals in gleichem Maß das ewige Leben wie zu dem Zeitpunkt, als Er sich herabließ, zur Ehre Gottes und zum Heil und Segen des Menschen

von einer Frau geboren zu werden und dadurch das Leben, das Er dem Gläubigen schenkt, zu offenbaren.

Es ist beachtenswert, dass hier dem ewigen Wort, dem Sohn Gottes, ewiges Leben zugeschrieben wird, ehe Er in die Welt kam. Das ewige Leben konnte aber erst als das Teil des Gläubigen gekannt werden, nachdem Christus auf der Erde offenbart war. Als Er in den Himmel zurückkehrte, wurde es nicht offenbart, sondern im Gegenteil in Gott verborgen. Nein, hier in der Welt voller Sünde, Kummer und Elend, wo der erste Mensch so vollkommen versagt hatte, dass der Tod die Folge war, da offenbarte der zweite Mensch das ewige Leben, indem Er gehorsam wurde bis zum Tod. Durch seinen Tod besiegte Er Satan und legte die Grundlage für eine ewige Erlösung für alle, die an Ihn glauben. Sie besitzen ewiges Leben in Ihm, sie leben jetzt aus seinem Leben, nicht mehr aufgrund ihres eigenen gefallenen Lebens.

Die Offenbarung dieses Lebens fand nirgends anders als ausdrücklich auf dieser Erde statt. Der Himmel ist nicht der Ort seiner Offenbarung. Es ist auch falsch zu behaupten, das Leben sei offenbart worden, als es bei dem Vater war. Soweit es uns Menschen betrifft, fand diese Offenbarung erst statt, als der Sohn Gottes Mensch wurde und als der treue und wahrhaftige Zeuge Gottes, des Vaters, gesehen und gehört wurde. Erst mit der Menschwerdung des Sohnes Gottes, und zu keinem anderen Zeitpunkt, wurde das ewige Leben offenbart, das bis dahin bei dem Vater war. Das Leben befand sich in seiner sichtbaren wirklichen Person auf der Erde in gleicher Weise, wie es bis dahin im Himmel in Ihm gewesen war. Eine auserwählte Schar von Jüngern, die Ihn gehört hatten, sah unter den verschiedensten Umständen das Leben in Ihm. Das befähigte sie, anderen zu bezeugen, dass Gott Mensch geworden und das ewige Leben in Christus in seiner unbefleckten, vollkommenen Vortrefflichkeit den Menschen auf der Erde offenbart worden war. Welch

ein Segen für uns, wenn auch im Bewusstsein unserer eigenen Schwachheit, unsere Aufgabe nun aufnehmen zu können, indem wir auf die Gnade unseres Herrn blicken.

Christus selbst ist unser höchstes Gut, heute noch wie einst für die Empfänger unseres Briefes. Der Apostel schreibt ihn an seine „lieben“ Kinder oder „Kindlein“, die Familie Gottes, die heute so wirklich existiert wie damals. Diese Gemeinschaft bleibt bestehen, solange die letzte Stunde andauert. Wenn bei uns heute auch viel Versagen ist, dürfen wir doch die Worte des Apostels in Demut für uns nehmen, dürfen an die Liebe des Vaters glauben, die Gnade und Herrlichkeit seines Sohnes, des Herrn Jesus, bezeugen und uns auf den in uns wohnenden Geist Gottes stützen, um so Nutzen aus dem zu ziehen, was bereits am Anfang dieser letzten Stunde mitgeteilt wurde. Wir kennen unsere große Not, aber auch die Barmherzigkeit und Güte dessen, der einst die Empfänger des Briefes und heute uns dahin bringen will, in Christus die unfehlbare Stütze für den Glauben und die Antwort auf jedes Bedürfnis zu finden.

„Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir auch euch, damit auch ihr mit uns Gemeinschaft habt“ (V. 3a). Welch ein kostbares Vermächtnis der Liebe Gottes angesichts des Verfalls und der heutigen Gefahren! Welch eine gesegnete Gemeinschaft ist die Gemeinschaft oder der Zusammenhalt der Apostel unter solchen Umständen (vgl. Apg 2,42)! „Und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (V. 3b). Bald sollte die Hand des letzten Apostels aufhören zu schreiben. Aber sogar wenn er bis heute geblieben wäre, hätte der Apostel etwas Tröstlicheres oder Ermutigenderes schreiben können, als dass die Gemeinschaft der Apostel, die am Pfingsttag begann, noch besteht? Ja, noch mehr, dass die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus bleibt, die wir aufgrund des ewigen Lebens, das im Sohn ist, durch den Glauben genießen dürfen. Der ausdrückliche

Zweck dieser göttlichen Mitteilung ist somit, uns in dieselbe Gemeinschaft einzuführen, wie sie die Apostel mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus genossen, und die gnädige Absicht, unsere Herzen dadurch mit Freude zu erfüllen. Wenn solche Segnungen dazu nicht in der Lage wären, was dann? Gibt es eine andere Gabe, die unsere Herzen mit so unvergleichlicher Freude erfüllen könnte, als die, das in dem Herrn Jesus offenbarte ewige Leben als die neue, göttliche Natur in uns zu besitzen und so Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn zu haben? Das erfüllt uns mit einer Freude, die in ihrem Ursprung und Wesen göttlich ist. Lasst uns daher die Gnade und Wahrheit in Christus, wie sie uns als Grundprinzip und Leitgedanke in der Einleitung dieses Briefes dargestellt werden, mit der gebührenden Ehrfurcht betrachten.

In wenigen Worten wird hier die zentrale Wahrheit des Christentums aufgezeigt. In dunkelster Stunde, wenn Satan es wie nie zuvor darauf anlegt, die Person Christi anzugreifen, ist es ihr besonderes Ziel, die Gläubigen mit Gottes eigener Freude zu erfüllen.

Wir finden hier keinen Aufruf zur Wachsamkeit durch eine ausführliche Aufklärung über die verschiedenen Irrlehren und ihre verderblichen Auswirkungen. Ebenso wenig werden die Diener Gottes aufgefordert, ihre Kräfte einzusetzen, um allen Nationen das Evangelium zu predigen. Auch finden wir hier keine Enthüllungen über die Drangsale, die der Christenheit sowie der Welt im Allgemeinen bevorstehen, und der danach folgenden Herrlichkeiten. Diese Dinge – nicht das, „was ist“, sondern die kommenden Gerichte – sind ausführlich in der Offenbarung beschrieben. Den alttestamentlichen Propheten wurden Dinge mitgeteilt, die, wie sie erfuhren, nicht für sie selbst, sondern für uns bestimmt waren (1Pet 1,12). In gleicher Weise werden auch die Gläubigen in der Zeit nach der Entrückung der Versammlung den Geist der Weissagung als das Zeugnis Jesu haben (vgl. Off 19,10). Das ist eine bemerkenswerte Bezeichnung

für den Heiligen Geist. Er ist dann nicht mehr als die Kraft der gegenwärtigen Gemeinschaft anwesend, sondern, wie in früheren Zeiten, als Geist „der Weissagung“, indem Er die Gläubigen auf die Zukunft hinweist, auf die Ankunft Jesu in Macht und Herrlichkeit.

Im Gegensatz dazu steht die Tätigkeit des Heiligen Geistes in der jetzigen Zeit. Was offenbart ist, ist uns offenbart; und was uns offenbart ist, soll dazu dienen, dass wir Gott im Geist erkennen und die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn genießen. Die Kinder Gottes sollen auch in der schweren Zeit diese Dinge nicht nur kennen, sondern in vollem Umfang genießen. Alles, was uns offenbart ist, soll wie ständige Segensströme in unsere Herzen fließen. Der einzige richtige Anfang ist die Wiedergeburt und die Sündenvergebung durch Christus und sein Werk. Denn wir lernen Gott kennen, wenn sein Geist das Gewissen erweckt. Wir entsprechen Gottes Gedanken über uns aber keineswegs, wenn wir dabei stehen bleiben, auch wenn wir großen Eifer bei der Verbreitung des Evangeliums an den Tag legen. Nachdem wir das ewige Leben empfangen haben, sollen wir durch Christus in die Gemeinschaft eingeführt werden, die uns, wie hier so klar dargestellt, mit Freude erfüllen soll. Von Natur sind wir sündige Geschöpfe, die blindlings dem Gericht entgegengehen. Durch die Annahme des Herrn Jesus werden wir aber aus Gott geboren, und als solche, die auf dem Erlösungswerk ruhen, empfangen wir die Gabe des Heiligen Geistes als Salbung und Versiegelung. Durch das neue Leben erhalten wir die Fähigkeit und durch den Geist die Kraft, auch den Vater zu kennen, nachdem wir den Sohn angenommen haben. Durch den Willen und das Wort Gottes empfangen wir die volle und glückliche Gewissheit, dass der Genuss dieser Gemeinschaft unser herrliches Vorrecht ist.

Lasst uns nicht auf die hören, die meinen, dass solche Segnungen für uns jetzt auf der Erde unerreichbar seien! Er, der für den heimkehrenden Sohn das beste Kleid bereithielt, möchte, dass du als sein

Kind die Gemeinschaft mit Ihm und seinem Sohn genießt. Das ist allerdings etwas, wozu die menschliche Natur unfähig ist. Dieses Vorrecht ist für solche, die Teilhaber der göttlichen Natur geworden sind. Seine Quelle ist die Liebe des Vaters und des Sohnes, und die Kraft dazu der vom Himmel gesandte Heilige Geist, der für immer in uns ist und bei uns bleibt. Es ist daher für den Christen von besonderer Bedeutung, und das umso mehr, als das heutige christliche Bekenntnis nach außen hin voll von Irrtum und Bösem ist. Wer den Vater und den Sohn leugnet, wird diese Gemeinschaft zweifellos als Fabel und Täuschung hinstellen. Aber warum solltest du, als Christ, deshalb auf das dir zugedachte Teil verzichten?

Alle Kinder Gottes, sogar die Kindlein – oder Säuglinge – der Familie Gottes, haben in ihrem Maß ebenso teil an diesen Segnungen wie die Kräftigeren und Gereiften. Daher werden auch die „Säuglinge“ aufgefordert, in diese Gemeinschaft einzutreten und sie völlig zu genießen. Auf welcher Grundlage? Das ewige Leben in Christus ist die Grundlage dafür. Kostbar ist die Rechtfertigung aus Glauben, das Wissen um die der Errettung, wenn die Frage der Sünden und der Sünde vor Gott geordnet ist. Aber die Wahrheit, die uns hier so eindrücklich vor Augen gestellt wird, ist die positive Seite, das ewige Leben. Der Apostel Paulus hat wie kein anderer sowohl die persönliche Rechtfertigung des einzelnen Gläubigen wie die Teilhaberschaft an dem einen Leib des Christus und die damit verbundenen himmlischen Vorrechte bezeugt. Dem Apostel Johannes oblag es, in den Tagen des Verfalls das ewige Leben in einer Weise darzulegen, wie es sogar der große Apostel der Nationen nicht in solcher Fülle getan hat.

Was ist die Quelle der Freude, die der Geist Gottes uns hier vor Augen stellt? Was ist die Grundlage und das Wesen dieser Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn, zu der wir berufen sind? Welches ist der Zugang zu dieser göttlichen Freude? – Was bewirkt in dem Christen den Hass gegenüber dem Bösen und die Liebe zum

Guten nach den Gedanken Gottes? Wodurch werden seine Zweifel und Befürchtungen für immer zerstreut? Weshalb kann er mit vollem Vertrauen dem Vater nahen und sich am Sohn erfreuen? Das alles wäre unmöglich ohne den Glauben an das Sühnungswerk des Heilandes, aber die wahre Befähigung hierzu ist das Leben, das ewige Leben, das Leben Christi.

Betrachten wir jedoch die Kinder Gottes, so sehen wir ein unterschiedliches Maß an geistlichem Leben. Könnten wir die Schar aller Gotteskinder überblicken, so würden wir bei jedem einzelnen ein anderes Maß feststellen. Unser geistliches Leben offenbart sich, was seine Äußerungen betrifft, in ebenso unterschiedlicher Weise wie unser natürliches Leben. Selbstverständlich ist es bei allen dasselbe Leben, aber durch eine Vermischung mit dem alten Leben, die ja eigentlich nicht stattfinden sollte, werden diese Unterschiede hervorgerufen. Bei dem einen mag vielleicht etwas mehr von dem neuen Leben sichtbar sein als bei einem anderen, aber unmöglich kann uns ein so wechselhaftes Bild befriedigen. Nur bei Christus, der das ewige Leben selbst ist, findet es seinen wahren Ausdruck, ohne die geringste Beimischung oder irgendeinen Schatten. Nur wenn wir den Herrn Jesus betrachten, wie Er uns in den Evangelien vorgestellt wird, sehen wir das Leben in seiner ganzen Vollkommenheit. Da erblicken wir Gerechtigkeit und Gnade; erhabene Würde und Unterordnung; Ernst und Zartheit; glühenden Eifer und Demut des Herzens; Reinheit in sich selbst und Mitleid für andere; Liebe zu seinem Vater, zu den Gläubigen und zu den Sündern. Wir erblicken den gehorsamen Menschen und zugleich das Wort und den Sohn Gottes. Alles das, was durch den Vorhang seines Fleisches hindurch erstrahlte, war das ewige Leben; und nur in Ihm kann die Fülle dieses Lebens geschaut werden.

Wenn wir dieses Leben im Sohn besitzen, was wäre dann von größerer Bedeutung, als klar und in allen möglichen Umständen zu

erkennen, wie dieses Leben wirklich beschaffen ist? Es ist ja unser Leben und zugleich unsere Lebensregel. Auch hat der Heilige Geist es uns mit einer Ausführlichkeit veranschaulicht, die in der Heiligen Schrift ohnegleichen ist. Durch das Wort Gottes wollte Er uns die vollständigste Einsicht in das schenken, was die Wonne des Vaters war. Wir sollten gemeinschaftlich die Freude genießen, dass dies unser wirkliches neues Leben ist, zugleich aber auch ein beständiges Vorbild und eine Richtlinie für unser Selbstgericht. Einerseits soll die Freude völlig werden, andererseits sollen wir im Bewusstsein unserer eigenen Unzulänglichkeit in unseren eigenen Augen nichts sein. Das ist es, was der Christ von Seiten Gottes benötigt; und das ist es, was Er als unser Vater uns in Christus bereitet hat.

Welche Unterweisungen empfangen wir, wenn wir Ihn als den betrachten, der Knechtsgestalt annahm – ein beständiger Wohlgeruch für den Vater! Niemals hat sein Gehorsam versagt. Es war ein bedingungsloser Gehorsam gegenüber seinem Vater, der sich in jedem Wort und Werk, ob groß oder klein, offenbarte. „Der Eifer um dein Haus hat mich verzehrt“ (Ps 69,10). Kraft und Macht hatten auch andere; aber wer außer Ihm hat nie seinen eigenen, sondern immer den Willen des Vaters getan? Ob in Leiden, Verachtung, Verleumdung, die das Herz erforschen – stets erniedrigte der Herr der Herrlichkeit sich in seiner Sanftmut bis zum Äußersten. Obwohl Er den Schmerz tief empfand, der Ihm durch den Unglauben des Volkes bereitet wurde, wandte Er sich in derselben Stunde mit Dank und völliger Unterordnung gegenüber seinem Vater. Wenn das erwählte, aber stolze Volk Ihn in seiner Blindheit ablehnte, so eröffnete die Gnade den Unmündigen das, was den selbstzufriedenen Weisen und Verständigen verborgen blieb. Bei solchen Begebenheiten sehen wir das Wirken und die Entfaltung des ewigen Lebens. Wenn alles einzeln aufgezeichnet würde, wie es sich gebührte, so könnte selbst die Welt die geschriebenen Bücher nicht fassen, wie der

Apostel Johannes uns am Ende seines Evangeliums sagt. Die Bibel enthält die vom Geist Gottes getroffene Auswahl. Kein anderer wäre dazu in der Lage gewesen. Er reicht uns darin die Speise Gottes als unsere Speise dar; denn unsere Gemeinschaft besteht darin, dass wir Anteil an dem haben dürfen, was der Vater im Sohn und der Sohn im Vater gefunden haben. Das ist nicht nur das Teil der Apostel, sondern des einzelnen Christen und der Familie Gottes.

Denken wir einmal an Mose, der einen ganz besonderen Platz im Blick auf Israels Erlösung und die Gesetzgebung sowie als Schreiber des Pentateuchs (der fünf Bücher Mose) einnahm. Wie wenig wissen wir eigentlich über seine Person! Wie hielt er sich im Hintergrund, der der Sanftmütigste unter allen Menschen war, bis Christus die Erde betrat. Aber was war Mose, wenn wir ihn mit Christus vergleichen?

Auch über Paulus, der unter den Aposteln und im Neuen Testament einen außergewöhnlichen Platz einnimmt, wissen wir nur wenig Persönliches. Wie viele haben schon gewünscht, mehr über ihn zu erfahren. Aber die besonders ausgeprägten Züge seiner Persönlichkeit – wie auch des Petrus und Johannes, um die bekanntesten zu erwähnen – zeigen den großen Unterschied zum Herrn, bei dem alle Charakterzüge in vollkommener Harmonie vorhanden waren. Bei den Aposteln stach manche Seite stark hervor, nicht so bei Ihm. Er war vollkommener Mensch für Gott, vollkommener Gott für den Menschen und zugleich ewiger Sohn innerhalb der Personen der Gottheit!

So ist das ewige Leben nicht lediglich der Messias, der als vollkommener Mensch kam, sondern das Wort und der Sohn Gottes in einem für Ihn bereiteten Leib, obwohl Er der Sohn der Jungfrau war. In der Vereinigung von Gottheit und Menschheit in dem Herrn Jesus liegt das Wunder seiner Person hier auf der Erde und der Segen der Offenbarung des ewigen Lebens in Ihm beschlossen. Das ist das We-

sen des neuen Lebens für den Gläubigen, für dich und mich. Wenn wir von Ihm im Wort der Wahrheit lesen, Ihn ehren, wie wir den Vater ehren, und in Ihm das finden, was in besonderer Weise unsere Liebe – die Liebe jedes Christen – hervorruft, können wir dann, wenn seine Gnade und Wahrheit unsere Herzen erleuchten, ausrufen: „Das ist mein Leben! Das ist dein Leben, mein Bruder“? Dadurch haben wir Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Erfüllt dieses unvergleichliche Vorrecht unsere Herzen nicht mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude?

Wir sind gemeinsame Teilhaber an den Segnungen des ewigen Lebens durch den Glauben an Christus. Wir haben zunächst Gemeinschaft mit dem Vater, weil wir seinen Sohn Jesus Christus besitzen. Der Sohn ist die Wonne des Vaters, und Er ist es auch für dich und für mich. Der Vater und seine Kinder finden ihre völlige und gemeinsame Freude im Sohn. Der Vater hat uns den Sohn gesandt und gegeben; so besitzen wir nun den Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben. Wir haben dieses wunderbare Leben, weil wir den Sohn haben. Der Sohn muss in seiner anbetungswürdigen Person die Wonne derer sein, die das ewige Leben haben. Nur der Vater kennt den Sohn vollkommen, daher schätzt auch nur Er den Sohn so, wie es Ihm gebührt. Von uns wagen wir das nicht zu sagen, obwohl wir den Sohn haben, Ihn lieben und uns nach unserem Maß an Ihm durch den Geist Gottes erfreuen. Das ist Gemeinschaft mit dem Vater in dem Sohn Jesus Christus.

Aber wie haben wir Gemeinschaft mit seinem Sohn? Wir haben sie in dem Vater, der sowohl sein Vater als auch unser Vater ist.

Der Sohn stand als solcher in ewiger Beziehung zu dem Vater. In Übereinstimmung mit dem Willen und der Gnade des Vaters gefiel es Ihm, Ihn uns als unseren Vater bekanntzumachen (vgl. Joh 20,17). Es war Ihm nicht genug, uns den Vater zu zeigen. Das hätte zwar dem Apostel Philippus genügt, nicht aber der Liebe Gottes. Gott

wollte unser Vater sein und uns als seine Kinder besitzen. Solche sind wir nun geworden und haben daher durch die Gnade Gemeinschaft mit dem Sohn, während der Vater Ihn als Sohn in den Rechten der Gottheit hat.

Wir haben somit Gemeinschaft mit dem Vater im Besitz des Sohnes und mit dem Sohn im Besitz des Vaters. Sollte unsere Freude da nicht völlig sein? Im Vergleich dazu treten selbst der Himmel und die ewige Herrlichkeit zurück, obwohl auch diese unser Teil sind. Wenn wir von einer solchen Gemeinschaft wüssten, sie aber nicht besäßen, wie könnte unsere Freude dann so völlig sein, wie sie es jetzt ist? Um diese Gemeinschaft zu besitzen, brauchen wir nicht zu warten, bis wir abscheiden, um bei Christus zu sein, oder gar bis zur Umgestaltung unseres Leibes in sein Bild bei seiner Ankunft. Nur der Unglaube kann ein Kind Gottes darin hindern, sie jetzt und hier auf der Erde zu genießen. Der Heilige Geist ist jedem Einzelnen von uns persönlich gegeben worden, damit seine göttliche Kraft diese Gemeinschaft in uns bewirken möge. Der Sohn kam auf diese Erde hernieder, sonst könnten wir diese Gemeinschaft – wenn überhaupt – nicht in der Form haben, wie es jetzt der Fall ist. Der Apostel beginnt seine Belehrungen mit der Tatsache, dass der Herr zu diesem Zweck auf die Erde kam und damit die Grundlage zur göttlichen Gemeinschaft durch das ewige Leben gelegt hat. Nur mittels des ewigen Lebens können wir diese Gemeinschaft als unser Teil besitzen. Ohne das ewige Leben wäre sie unmöglich, denn mit dem Fleisch kann es keine göttliche Gemeinschaft geben. Deshalb bezeugte der Herr wiederholt, dass der gegenwärtige, bewusste Besitz des ewigen Lebens die Grundlage des Christentums und dieser Gemeinschaft ist – dieser Gemeinschaft als der reichsten Gabe aufgrund des ewigen Lebens, das in Ihm ist und das Er uns mitgeteilt hat.

2. Vortrag – 1. Johannes 1,5–10

> Und dies ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben und euch verkündigen: dass Gott Licht ist und gar keine Finsternis in ihm ist. Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit. Wenn wir aber in dem Licht wandeln, wie er in dem Licht ist, so haben wir Gemeinschaft miteinander, und das Blut Jesu [Christi], seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde. Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns. Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit. Wenn wir sagen, dass wir nicht gesündigt haben, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.

Wir haben bereits gesehen, dass uns die ersten Verse die Offenbarung Gottes, und zwar hier insbesondere die des Vaters in seinem Sohn, dem Menschen Christus Jesus, dem Wort des Lebens, vor Augen stellen. Mit besonderer Sorgfalt wird die überragende Bedeutung der Tatsache festgestellt, dass in seiner Person seine unumschränkt anerkannte Gottheit mit seiner wahren Menschheit vereint wurde. Nur so konnte seine Gnade offenbart und die notwendige, vollständige Grundlage für alles gelegt werden, dessen wir uns nun in Christus rühmen können. Das ist wahres Christentum von seiner positiven Seite aus gesehen. Denn wir haben bisher noch nicht die Notwendigkeit erwähnt, dass Er unsere Sünden tragen und Gott unseretwegen die Sünde im Fleisch verurteilen musste. Die Gegenüberstellung dieser beiden Seiten sollte uns beeindrucken.

Wohl jeder Christ würde, wenn er etwas über das Christentum schreiben wollte, als Ausgangspunkt den schuldigen und verlorenen Sünder nehmen. Wie unermesslich segensreicher ist es aber, mit Christus in der Fülle seiner Gnade zu beginnen, wie es der Geist Gottes hier tut! Seine Absicht ist hier nicht, verlorenen Sündern zu zeigen, wie sie in Gottes Augen gerechtfertigt werden können. Der Brief richtet sich an die Kinder Gottes, damit ihre Freude völlig wer-

de. Und welche Freude könnte größer sein als die, die Gott uns in Christus bereitet hat? Christus wird in diesem außergewöhnlichen Schriftabschnitt ganz deutlich als die Offenbarung des ewigen Lebens beschrieben. Er wird „das ewige Leben, das bei dem Vater war“ genannt und vorher „das Wort des Lebens“, weil Er es den Seinen darstellte und mitteilte, damit auch sie in Ihm Leben hätten.

Das ist die Grundlage für das wunderbare Vorrecht, von dem hier die Rede ist: „Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus“ (1,4). Diese Gemeinschaft kann nur verwirklicht werden, wenn wir Christus als unser Leben besitzen. Von solch großer Wichtigkeit ist also der gegenwärtige Besitz des ewigen Lebens durch den Glauben! Dieses Leben befindet sich ohne Frage in Christus, aber es ist das Leben, das uns jetzt bereits zuteilgeworden ist. Wer diese Wahrheit leugnen oder auch nur abschwächen wollte, würde der Wirksamkeit des Feindes auf versteckte, aber wirksame Weise Vorschub leisten.

Doch die Gnade, diese Quelle unserer Freude, ist noch nicht alles. Wir dürfen niemals die Tatsache aus dem Auge verlieren, dass unser Vater zugleich Gott ist, und dass, wenn auch die Gnade überströmend ist, die Wahrheit über sein Wesen, über seine Heiligkeit unmittelbare Auswirkungen auf uns hat. Was sind wir denn in uns selbst? Höchstens ein tönendes Erz oder eine schallende Zimbel! Diese „Botschaft“ kann nicht von der „Offenbarung“ Gottes im Menschen in der Person Christi getrennt werden, die uns in die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn versetzt. Zweifellos können wir weder die aus dieser Gemeinschaft hervorströmende Freude noch auch das ewige Leben, das ihre Grundlage bildet, besitzen, ohne an der Natur Gottes in sittlicher Hinsicht teilzuhaben. Die Gnade und die Wahrheit sind durch Christus geworden. Die Wahrheit ist, dass Er ein Gott ist, der seinen Abscheu gegenüber der Sünde bezeugt, und dies jetzt, da Er von uns als Vater gekannt ist, in un-

vergleichlich stärkerem Maß, als da Er von seinem irdischen Volk als der HERR angebetet wurde.

Einst wohnte Gott in dichter Finsternis. Schon damals offenbarte Er seine Güte, seine Gerechtigkeit, seine Macht in seinen Regierungswegen, seine Barmherzigkeit und Langmut. Er gab Verheißungen des Segens und herrliche Hoffnungen, die Er auch gewisslich erfüllen wird, wenn die Zeit gekommen ist. Denn der HERR ist der ewige Gott Israels, der die den Vätern gegebenen Verheißungen an den Kindern erfüllen wird. Aber ehe dieser Tag auf der Erde anbricht, ja sogar ehe das Christentum kommen konnte, musste sich die vollständige Verderbtheit der Juden und der ganzen Welt, die beide Christus verworfen haben, zeigen. Was könnte ein deutlicherer Beweis dieses Verderbens sein als die Tatsache, dass Juden und Nationen gemeinsam den Herrn Jesus ermordet haben? Der Mensch tat damit Gott, der in der Person Christi gegenwärtig war, aus seiner eigenen Welt hinaus. Er bewies dabei seinen tiefsten Hass und seine Verachtung, indem er Ihm ins Angesicht spie und Ihn an das Kreuz nagelte. Das war das Wesen dieser Welt, der Welt von ihrer besten Seite aus betrachtet! Nicht in erster Linie das Wesen Roms oder Babylons, der „goldenen Stadt“ der Chaldäer, sondern das Jerusalems. „Jerusalem, Jerusalem, die da tötet die Propheten“ (Mt 23,37), nun hast du deinen eigenen Messias, den Gesalbten des HERRN, gekreuzigt!

Damit hatte der Mensch den überwältigenden Beweis erbracht, dass in ihm nichts Gutes wohnt. Gerade das Volk, das die höchsten religiösen Vorrechte des natürlichen Menschen besaß, hat diese durch seinen Unglauben in das Gegenteil verkehrt und damit die größte Schuld auf sich geladen. Trotz dieser Tatsache sollte nun aber allen Nationen im Namen Jesu Buße und Vergebung der Sünden gepredigt werden, „anfangend von Jerusalem“. Wie unergründlich ist doch Gottes Gnade gegenüber denen, die nur das schwerste Gericht verdient hatten! Seine Gnade beschränkt sich nicht auf die

engen Grenzen Israels, sondern ergießt sich nun nach allen Seiten zu jeder Nation, jedem Land und jeder Sprache. Gott will seine himmlische Wohnung mit Gästen füllen auf der Grundlage des ewigen Lebens, das von nun an verkündet werden sollte. Das ewige Leben war in der Person Jesu auf der Erde gegenwärtig gewesen, aber wie wenige hatten es erkannt! Sogar die, die es kannten, erkannten es nur in sehr unvollkommenem Maß. Nun aber, da der Verfall der Versammlung in jeder Hinsicht schon zutagetrat (wenn der Verfall auch noch nicht in der großen Weise wie heute, sondern auf eine verdeckte, aber unleugbare Art sichtbar war), wurde das ewige Leben klar und deutlich verkündet. Schon zeigte das Böse seine schlimmsten Triebe. Alles, was sich später an Bösem entwickelte, war im Keim bereits vorhanden, ehe die Apostel entschliefen. Aus diesem Grund wurde dieser segensreiche Brief des Johannes geschrieben, um die Herzen aller Treuen in der Gnade und der Wahrheit zu befestigen. Sie sollten die Gewissheit haben, dass Christus unverändert und unveränderlich derselbe bleibt, wie groß auch das Versagen gegenüber der Verantwortung war und wie schnell auch der Niedergang einsetzen mochte. Er, der „von Anfang an war“, wird den Glauben nie beschämen; groß aber wird die Schande derer sein, die seinen Namen verunehren, sowie das Verderben der Abtrünnigen. Denn es ist eine ernste und gefährliche Sache, die Person Christi leichtfertig zu behandeln. Wie traurig, wenn ein Christ so gleichgültig sein oder sich so irreführen lassen kann, dass er derartigem Bösen Vorschub leistet!

Mit der Offenbarung der vollkommenen Gnade ist die Botschaft der Heiligkeit untrennbar verbunden. Beide zusammen entsprechen dem Charakter Gottes und sind notwendig für die Gläubigen. Wie lautet die Botschaft? „Und dies ist die Botschaft, die wir von ihm gehört haben“ – nämlich von Christus selbst, nicht „über [*peri*] ihn“, sondern „von [*apo*] Ihm“ – „und euch verkündigen [eigentlich: be-

richten]: dass Gott Licht ist und gar keine Finsternis in ihm ist“ (V. 5). Wie wir sehen, ist diese Botschaft etwas anderes als die Offenbarung, bei der es sich um das „Wort des Lebens“, die unvermischte Gnade Gottes in Christus, handelt. Hier heißt es nicht „betreffend das Wort des Lebens“, sondern „von Ihm“; es ist nicht eine Offenbarung seiner Liebe, sondern eine Botschaft, die sich gegen die Sünde wendet.

Übrigens begegnen wir hier zum ersten Mal der Gewohnheit des Apostels, in einem Fürwort Gott mit der Person Christi, der ja ebenfalls Gott ist, zu verbinden. Nachdem er erst von Christus gesprochen hat, erwähnt er dann die Botschaft von „Ihm“. Damit deutet er eigentlich auf Gott hin, obwohl er vorher gerade von Christus gesprochen hatte. Solch ein plötzlicher Wechsel bringt viele Ausleger in Verwirrung. Es handelt sich aber um keinen Makel im Stil, sondern um eine besondere Schönheit des Wortes Gottes.

Diese Botschaft bringt Gott in seinem Charakter als Licht (das ja ebenfalls in Christus offenbart war) in Beziehung zu unserer Stellung und unserem Zustand. Es ist nur begreiflich, wenn die heidnischen Griechen Chaos zum Erzeuger von „Erebos“ (Finsternis, Unterwelt) und „Nyx“ (Nacht) machten. Viele ihrer Götter wurden in ihrem Wesen durch Finsternis gekennzeichnet. Moralische Finsternis charakterisierte sie alle. Es waren Gottheiten des Düsteren, der Lust und der Lüge. Aber wie anders ist unser Gott! In Ihm ist „gar keine Finsternis“. Dies klar zu bezeugen in Wesen, Grundsatz und Wirklichkeit ist ein besonderes Vorrecht des Christentums. Sogar im Judentum war diese Eigenschaft Gottes nur zum Teil offenbart, denn Gott wohnte im undurchdringlichen Dunkel. Jedem Menschen, der sich anmaßte, Ihm zu nahen oder auf irgendeine Weise sein Gesetz zu brechen, wurde der Tod angedroht. Doch hat das Gesetz nichts zur Vollendung gebracht (Heb 7,19). Wir dürfen heute ohne Einschränkung sagen, dass Gott Licht ist. Er hat seine Liebe vollkommen unter

Beweis gestellt. Was könnte mit seiner in Christus offenbarten Gnade, die wir in den vorigen Versen gesehen haben, verglichen werden? Gott ist aber auch Licht. Wir alle wissen, wie man sich an den Ausspruch gewöhnt hat, dass Gott Liebe ist. Ja, man geht sogar so weit zu behaupten, dass die Liebe Gott ist. Aber wie selten hören wir die Botschaft, dass Gott auch Licht ist! Der Mensch machte auf dem Gipfel seiner Torheit aus Gott ein bloßes Idol. Wenn es wahr ist, dass Gott Liebe ist, dann ist Er aber viel mehr als nur Liebe. „Licht“ ist wie ein Wort in Flammenschrift, das die innewohnende absolute Reinheit des göttlichen Wesens zum Ausdruck bringt, während „Liebe“ von der unumschränkten Tätigkeit Gottes im Blick auf andere wie auch in sich selbst spricht. Nie muss bei Gott das Licht hinter der Liebe zurückstehen. Eine solche Annahme wäre tatsächlich ein großer Verlust für seine Kinder. Dies ist aber ebenso unwahr wie unmöglich. Weil „Gott Licht ist und gar keine Finsternis in ihm ist“, kann Er keine Finsternis in den Seinen dulden, die freien Zutritt zu seiner Gegenwart und Gemeinschaft haben. Was könnte Christus und seiner Lehre mehr entgegengesetzt sein? An anderer Stelle lesen wir, dass wir einst Finsternis waren, jetzt aber Kinder des Lichts sind. Johannes brauchte das nicht mehr zu erwähnen, da der Apostel Paulus diese Belehrung bereits niedergeschrieben hatte.

Aber was Johannes nun schreibt, ist ebenfalls von größter Bedeutung. Er berührt nämlich einige große Widersprüche innerhalb der Christenheit, die mit wahrem Christentum unvereinbar sind. In den Versen 6–10 heißt es dreimal „Wenn wir sagen“, und dabei handelt es sich jedes Mal um äußerst wichtige Dinge. – „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“ (V. 6). Was kann in krasserem Widerspruch zum wahren Wesen des Christentums stehen? Man sagt etwas, ohne es auch zu tun. Eine solche Unaufrichtigkeit war schon unter dem Volk Israel schlimm genug. Wie

traurig aber, wenn dies bei uns gefunden wird, die wir durch das Wort der Wahrheit wiedergezeugt sind und denen das Licht und die Liebe so vollkommen offenbart wurden!

„Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben“. In diesem und den nächsten beiden Fällen wird das Wort „wir“ in einem allgemeinen Sinn gebraucht, während es in vielen anderen Schriftstellen nur die Gläubigen einschließt. Wir können daraus lernen, wie falsch es ist, aus dem gelegentlichen Gebrauch eines Wortes in einem bestimmten Sinn eine feste Regel ableiten zu wollen. Wie ich selbst feststellen konnte, halten viele es für eine selbstverständliche Tatsache, dass der Ausdruck „wir“ in der Schrift stets die Familie Gottes andeutet. Dies trifft zwar häufig zu, ja sogar gewöhnlich, aber eben doch nicht in allen Fällen. Mit den Worten „in ihm leben und weben und sind wir“ (Apg 17,28) meinte der Apostel Paulus sowohl die gesamte Menschheit wie auch die heidnischen Athener, zu denen er redete. Es ist ein göttlicher Grundsatz, nach dem Gott mit den Menschen entsprechend ihrem Bekenntnis handelt. Der Apostel Johannes zeigt hier das Abweichen von der Wahrheit, das bereits damals begann und sich heute durch die gesamte Christenheit hin ausbreitet. Im Christentum ist es viel leichter, ein bloßer Bekenner zu sein, als im Judentum. Man musste normalerweise ein Jude sein, um als ein solcher anerkannt zu werden, da es sich ja um äußerliche Merkmale handelte. Dagegen kann jemand, der kein wahrer Christ ist, den Schein, ein solcher zu sein, lange aufrechterhalten. Er kann sogar, ohne ein Betrüger zu sein, sich selbst betrügen, indem er meint, ein Christ zu sein. Die Botschaft des Apostels sollte daher gerade in dieser Situation ein Prüfstein für das sich ausbreitende christliche Bekenntnis sein. Da sie alle den Namen des Herrn bekannten, verwendet der Apostel weiterhin den Ausdruck „wir“, obwohl der Zustand von vielen die Echtheit ihres Bekenntnisses vor Gott äußerst fraglich erscheinen ließ.

Wir benötigen also zur rechten Auslegung des Wortes die Leitung des Heiligen Geistes. Ebenso wichtig ist es, ein Wort in seinem Zusammenhang zu sehen, denn dadurch wird die Bedeutung meistens schon von selbst klar. Das ist für uns viel dienlicher und gereicht mehr zur Verherrlichung Gottes, als wenn dieses Wort fachgerecht definiert würde. Auch handelt Gott mit uns als mit Söhnen, denn wenn wir uns als Christen im rechten Zustand befinden, sind wir „Erwachsene“ geworden und haben Fortschritte gemacht. Wir sind dann keine „ABC-Schützen“ mehr, die gerade das Buchstabieren gelernt haben, sondern wir vermögen durch die Gnade das Wort mit Verständnis zu lesen, wenn wir in der Erkenntnis Gottes und seiner Wege gewachsen sind. Gott sucht echten Fortschritt bei uns. Wie betrübend ist es daher, dass viele Christen ihr Leben lang bei den einfachsten Grundbegriffen stehenbleiben und sich mit der Hoffnung zufriedengeben, dass ihre Sünden vergeben sind oder doch einst vergeben werden!

Wenn jemand sich mit dem ersten Geschenk der Gnade Gottes, der Sündenvergebung, zufriedengibt, besteht nur zu oft Anlass zu der Befürchtung, dass er einer ernsten Selbsttäuschung unterliegt. Das Evangelium verkündet die Vergebung der Sünden, und der Glaube stützt sich auf Gottes Wort und nimmt sie an. Ruhen wir nun auf dem Erlösungswerk Christi, so empfangen wir ewiges Leben und die Gabe des Heiligen Geistes, der uns befähigt, die Liebe des Vaters zu genießen. Wenn wir aber Leben haben von dem Leben, das Christus ist, wie sollte sich dann nicht ein Wachstum am inneren Menschen zeigen, das nicht nur in äußerlichem Dienst, sondern in der Gnade und der Erkenntnis unseres Herrn und Heilands Jesus Christus sichtbar wird? Alle neutestamentlichen Briefe späteren Datums machen auf diese ernste Frage aufmerksam. Aber, soweit ich mir ein Urteil erlauben darf, beschäftigt sich keiner in so tiefgründiger

Weise mit dieser Frage wie der Apostel Johannes, und zwar ganz besonders in dem uns vorliegenden Brief.

„Wenn wir sagen“ – wie oft machen wir nur leere Worte! – „dass wir Gemeinschaft mit ihm haben“, so kann das nur die Frucht der Annahme Christi und der Gabe des Lebens in Ihm sein. Das ewige Leben ist die Grundlage wahrer Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Der Genuss dieser Gemeinschaft führt notwendigerweise dazu, dass wir die darin verborgene Kraft für unseren Wandel, unsere Anbetung und unseren Umgang mit dem lebendigen Gott als unserem Vater und mit seinem Sohn erkennen und schätzen lernen. „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben“, das bedeutet, dass wir durch die Gnade in die neue Beziehung zu Gott eingetreten sind und Anteil an seiner Natur, seinen Gedanken und seinen Zuneigungen haben. Das ist etwas unendlich Großes, und wir benötigen seine Gnade, um sowohl im Licht als auch in der Liebe Gottes zu stehen. Es handelt sich hier um Gott, während in Verbindung mit der vollen Offenbarung der Gnade der Name des Vaters genannt wurde. – „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis“, so wäre das eine klare Widerlegung unserer Behauptung. Der Wandel in der Finsternis entspricht dem Tun des Menschen der Welt; eine solche Beschreibung trifft auf jemand zu, der keine Neuerung erlebt hat. Das geht beträchtlich weiter, als wenn jemand in Sünde oder in einen unglücklichen Seelenzustand geraten ist. So deuteten die Puritaner diese Stelle. Sie waren ganz gewiss gottesfürchtige, ehrenwerte Leute, aber leider in ihren Auffassungen sehr einseitig; das Alte Testament lag ihnen mehr als das Neue. Sie standen unter dem Gesetz, und das Gesetz trübt immer das geistliche Unterscheidungsvermögen. Nur die Gnade macht das Herz weit und lässt uns – unter der Leitung des Geistes – Gottes himmlische Ratschlüsse und seine Wege mit der Erde verstehen. Den Puritanern fehlte dafür die Einsicht; sie gerie-

ten in jene Selbstbeschäftigung, die unausbleiblich ist, wenn ein Gläubiger sich unter das Gesetz stellt.

Die hier beschriebenen Menschen hatten sich nie im Licht Gottes gerichtet. Sie waren zweifellos getauft und so in die Gemeinschaft der Versammlung aufgenommen worden, ohne sich offensichtlich weitere Gedanken zu machen. Der Fehler lag nicht bei dem guten Samen, sondern bei dem unfruchtbaren Boden. Wenn auch das Wort sogleich mit Freuden aufgenommen wird, so sagt der Herr doch von solchen: „Er hat aber keine Wurzel“ (Mt 13,21), weil keine göttliche Wirksamkeit im Gewissen stattgefunden hat. Solche Menschen glauben vielleicht eine Zeitlang auf menschliche Weise, aber sie fallen entweder in Zeiten der Versuchung ab, oder, falls sie länger mitgehen, sind sie doch lebendig tot. Weil sie aber den Namen des Herrn bekannt hatten, waren sie zur Vergebung der Sünden mit Wasser getauft worden und hatten sich den Christen beigesellt. War das nicht genug? Weitere Seelenübungen kannten sie nicht, und es konnte auch nichts weiteres Gute über sie gesagt werden. Sogar in den Tagen des Johannes gab es also bereits solche, die in der Finsternis wandelten, aber trotzdem behaupteten, Gemeinschaft mit Gott zu haben – denn das ist ja wirklich das Teil des Christen. Das eigentliche Bekenntnis eines Christen hat jedoch zum Inhalt, dass wir von Sünden, vom alten Menschen und von der Macht Satans befreit sind; dass wir die Finsternis hinter uns gelassen haben und bereits hier in sein wunderbares Licht berufen sind. In diesem Licht wandeln wir. Diese nicht wiederneuerten Menschen behaupteten ebenfalls, dass sie Gemeinschaft mit Gott hätten, aber „wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit ihm haben, und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit“. Weder die Taufe noch die Teilnahme am Abendmahl können das Geringste daran ändern. Sie waren nie wirklich erweckt und hatten bezüglich ihrer Sünden keinerlei Begegnung mit Gott in der Person Christi. Ihre Bu-

ße war ebenso fleischlich wie ihr Glaube. Ihr Gewissen war nicht einmal vor Gott in Tätigkeit getreten, es fehlte ihnen jedes wahre Verlangen nach der Gnade Gottes, wie es durch den Glauben hervorgerufen wird. Jede Beziehung ist mit einer entsprechenden Verantwortung verbunden. Diese Bekenner, die keine Täter waren, standen nicht nur unter der Verantwortung jedes Menschen bezüglich Sünde, Tod und Gericht, sondern unter einer viel größeren, weil sie sich zum Namen des Herrn bekannt hatten. Durch ihren Wandel in der Finsternis leugneten sie tatsächlich ihre Verantwortung, Christus, den zweiten Menschen und letzten Adam, in Wandel und Wort zu bezeugen. Sie konnten keinerlei Gemeinschaft mit Gott haben, geschweige denn mit dem Vater und mit seinem Sohn, was der höchste Ausdruck christlicher Gemeinschaft ist. Sie wandelten wirklich in der Finsternis, so wäre das Christentum nur ein Bekenntnis oder ein Dogma, das der menschliche Verstand auf natürliche, äußerliche Weise anerkennen und verstehen kann. Welch eine Blindheit gegenüber dem Wort Gottes! Finsternis ist unvereinbar mit ewigem Leben. Ewiges Leben heißt, dass wir den Vater, den allein wahren Gott, und seinen Sohn, den Herrn Jesus Christus, den Er gesandt hat, erkennen (Joh 17,3). Wenn wir Ihn durch Gottes Unterweisung erkannt haben, so ist es allein göttliche Liebe, die uns in die Gemeinschaft mit beiden, mit dem Vater und mit dem Sohn, führt.

Hier jedoch waren Bekenner, die vorgaben, in dieser Gemeinschaft zu sein, die aber keine lebendigen Auswirkungen in ihrem täglichen Wandel, ihren Wegen und ihren Zielen auf der Erde zeigten. Haben wir nicht schon viele sogenannte Christen dieser Art gesehen? Und ist das nicht eine Tatsache, die ernst zum Gewissen jedes Namenchristen reden sollte? Hast du, lieber Leser, bereits selbst eine gründliche Begegnung mit der Wahrheit gehabt? Wenn Gottes Gnade einen Menschen erfasst, nimmt dieser die Wahrheit mit Freuden auf, ohne zweifelnde Fragen zu stellen und ohne vor den

Kosten nach außen und nach innen zurückzuschrecken. Im Licht wandeln bedeutet, von nun an in der Gegenwart Gottes, der sich völlig offenbart hat, zu wandeln; wir befinden uns jetzt ständig bei Ihm im Licht. Zwar können wir fallen, und wer wollte die Unbeständigkeit seines Wandels im Licht leugnen? Aber das ist eine andere Sache. Es heißt hier nämlich nicht, wie es manchmal fälschlicherweise ausgelegt wird: „Wenn wir in Übereinstimmung mit dem Licht wandeln.“ Das konnte nur von einem in Vollkommenheit gesagt werden. Als man Ihn fragte: „Wer bist du?“, konnte nur Er antworten: „Durchaus das, was ich auch zu euch rede“ (Joh 8,25). Der Heiland, der Gottes Sohn und zugleich Mensch war, wandelte in völliger Übereinstimmung mit dem Licht. Er war ja selbst das wahrhaftige Licht, das ewige Leben.

Doch auch wir, die Gläubigen, sind aus der Finsternis in dieses wunderbare Licht gebracht worden. Das darf bei jedem aufrichtigen Christen vorausgesetzt werden. Wenn wir nun in dieses Licht gebracht sind, wird Gott uns dann das Licht wieder wegnehmen, wenn und weil wir versagen? Keinesfalls, denn wir wandeln darin und empfangen in Ihm das Licht des Lebens, um nicht in der Finsternis zu wandeln. Wenn wir nicht wachsam sind, können wir Dinge tun, die seiner unwürdig sind. Wir können vorübergehend in falsche Grundsätze oder in ein falsches Verhalten hineingezogen werden. Aber so etwas kann uns dieses Licht nehmen und uns in die Finsternis zurückstoßen. Wer wirklich aus der Finsternis herausgeführt wurde, wandelt im Licht. Es kann nur der Genuss der Gemeinschaft eine Zeit lang verlorengehen und dann eine Wiederherstellung notwendig werden (auf welche Weise, werden wir später sehen). Hier handelt es sich aber um bekennende Christen, die behaupteten, Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, mit Gott selbst, zu haben, und die doch, wie jeder Unbekehrte, unbekümmert in der Finsternis wandelten. Oberflächlich betrachtet, mochten zwar große

Unterschiede bei ihnen bestanden haben. Einige mochten äußerlich sittsame und ehrbare Menschen gewesen sein, andere das gerade Gegenteil. Manche mochten behaupten, streng religiös zu sein, wie etwa der Pharisäer im Tempel, der die anderen Menschen, vor allem den Zöllner (oder Steuereinzieher), verachtete. Was dachte Gott aber von den beiden? Wie beurteilte der Herr sie? Hat uns das nicht auch heute noch etwas zu sagen? Wir mögen zwar keine Zöllner sein, aber wir müssen im Glauben in das Heiligtum eintreten, wenn wir Gott nahen wollen. Denn ich glaube, dass für einen irdischen Tempel keinerlei Raum mehr vorhanden ist, nachdem der Herr hinaufgestiegen und uns der Zugang zum himmlischen Heiligtum geöffnet ist. Aber wir haben es mit dem gleichen Gott zu tun, der jetzt zwar völlig offenbart ist, was noch nicht der Fall sein konnte, ehe der Vorhang zerrissen wurde. Aber seit dem Tod Christi strahlen seine Liebe und sein Licht in vollkommener Weise aus zur Errettung der Menschen, noch nicht zur Rettung der Welt oder des Volkes Israel, sondern des Christen. Hier aber waren Menschen, die sich Christen nannten und das hohe und heilige Vorrecht der Gemeinschaft mit Gott für sich beanspruchten, während sie in der Finsternis wandelten und die Verantwortung, seinen Willen zu tun, leugneten. Was sagt Gott über sie: „Wenn wir sagen, dass wir Gemeinschaft mit Ihm haben und wandeln in der Finsternis, so lügen wir und tun nicht die Wahrheit.“ Das ganze Leben ist dann eine Lüge, weil es dem wesentlichen Grundsatz und Charakter des Christen widerspricht, der nicht nur ein Gegenstand der göttlichen Gnade ist, sondern auch im Licht Gottes wandelt. Als wahrer Christ kannst du dieses Licht ebenso wenig verlassen, wie ein Mensch, der am Tag im hellen Sonnenschein wandelt. Das ist die Bedeutung des wahren Christentums.

In Vers 7, wo der Apostel die wahre christliche Stellung in markanter Weise hervorhebt, finden wir das Gegenteil, die Seite des Se-

gens. Der Namenchrist kann über seine wahre Stellung auf dreifache Weise hinwegtäuschen. (Das zeigt der Apostel ja gerade in diesen Versen: Wir sehen jetzt, wo die Ernte nahe ist, die Frucht dessen, was damals vom Feind ausgesät wurde.) Als Gegenstück finden wir hier drei große und wesentliche Kennzeichen des wahren Christen.

1. Das erste ist der Wandel im Licht: „Wenn wir aber in dem Licht wandeln“. Das hier gebrauchte Bild dient zur Erläuterung der Wahrheit. Wenn jemand sich in einem völlig dunklen Zimmer befindet, tappt er umher, kann das, was er sucht, nicht finden und beschädigt sich selbst und die Gegenstände, gegen die er stößt. Sobald der Raum jedoch hell erleuchtet wird, hört die Verwirrung auf, und er kann sicher und bequem umhergehen. So ist es auch, wenn das geistliche Licht Christi den Weg des Christen erhellt. Es geht hier nicht um das „Wie“, sondern um das „Wo“. Durch Gnade wandelt jeder Christ in dem Licht. Es ist daher von großer Bedeutung, dass er sich dieser Tatsache bewusst ist (was leider bei vielen nicht der Fall ist). Es handelt sich um ein großes, allgemeines christliches Vorrecht; nicht nur um ein Gefühl oder eine Idee, sondern um eine göttlich gewirkte Stellung. Sie ist zugleich eine praktische Tatsache, die nach Gottes Willen von jedem Christen verstanden und genossen werden soll. Zwar kann und wird Versagen bei dem einzelnen nicht ausbleiben, wie bereits erwähnt, und wir sind dann umso mehr verantwortlich, unsere Fehler zu erkennen und zu bekennen, weil wir im Licht wandeln.

   „Wenn wir aber in dem Licht wandeln, wie er in dem Licht ist“ (d. h. wie Gott in dem Licht ist), „so haben wir Gemeinschaft miteinander.“ Das ist das zweite Kennzeichen. Wir wandeln nicht nur in dem Licht, sondern wir haben aufgrund dieser Tatsache als Christen Gemeinschaft miteinander. Wenn wir auf der Straße ei-

nem „Kind des Lichts“ begegnen und nur ein paar Worte hören, die erkennen lassen, dass Gott dies Herz erleuchtet hat und ein wirklicher Wandel im Licht vorliegt, dann werden unsere Herzen sofort angezogen. Wir fühlen uns von einem solchen Gläubigen weit stärker angezogen, als von leiblichen Brüdern oder Schwestern, die nicht im Licht wandeln. Viele kennen ja den Schmerz nur zu gut, dass die nächsten Angehörigen das Licht und den Herrn, der dieses Licht ist, hassen, anstatt durch die Gnade in diesem Licht zu wandeln.

2. Die Gemeinschaft der Gläubigen untereinander ist also ein zweites christliches Vorrecht. Sie ist etwas anderes als Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn, und auch als die Gemeinschaft der Versammlung am Tisch des Herrn. Die erstere Gemeinschaft könnte man als Grundlage der anderen, und die anderen bis hin zur letzten als Frucht der ersten bezeichnen. Wir finden in diesem Brief jedoch nichts, was auf die Versammlung Bezug hat. Alles ist hier eindrücklich auf den Einzelnen bezogen, aber doch ewige Wahrheit – die Gnade und Wahrheit, die durch Jesus Christus geworden ist. Die hier genannte Gemeinschaft gründet sich darauf, dass wir das neue Leben in dem Bruder wahrnehmen. Auch wenn wir nicht einmal den Namen des anderen wissen, können wir Gemeinschaft miteinander haben. Da wir denselben, durch die Gnade geschenkten Segen genießen, „haben wir Gemeinschaft miteinander“. Wenn in der Welt jemand einen Preis gewinnt, so bedeutet das, dass er ihn erhält und kein anderer ihn bekommen kann. Aber bei den geistlichen Vorrechten der Christen ist es völlig anders. Wir alle besitzen sie vollkommen für uns, und doch sind sie ebenso vollkommen das gemeinsame Teil aller. Die Tatsache, dass alle Gläubigen die Vorrechte in gleicher

Weise besitzen wie wir selbst, erhöht noch die Freude der Liebe, die unsere Herzen erfüllt.

Die Vorrechte, die man als Engländer oder Franzose oder aus irgendeinem anderen Land, von der Welt oft als wichtig eingeschätzten Grund genießt, sind nur gering und von kurzer Dauer. Hier aber beginnen wir mit der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Nur der Heilige Geist kann in uns die Aneignung dieser Gemeinschaft durch den Glauben bewirken und uns darin erhalten. Wir werden noch auf die Wirksamkeit dieser göttlichen Person im weiteren Verlauf des Briefes hingewiesen werden. Hier sehen wir aber, was seine Gnade in dem Gläubigen bewirkt, wenn er einem Mitgläubigen noch so „zufällig“ begegnet: „So haben wir Gemeinschaft miteinander“. Ist das nicht ein herrlicher Sieg über das eigene Ich, das immer zur Trennung und Spaltung neigt? Diese Wahrheit hat auch in der heutigen schrecklichen Verwirrung Gültigkeit, wo die Unterschiede schärfer zutagetreten und vielleicht tiefer empfunden werden als sogar die Trennungen, die einst unter den doch größtenteils fleischlichen Juden bestanden.

Ihre Streitigkeiten und Parteiungen können kaum mit dem verglichen werden, was wir selbst in unseren bevorzugten Ländern täglich erleben müssen. Geliebte Freunde, wir sollten uns wirklich ernstlich wegen des traurigen Zustandes innerhalb der Christenheit beugen! Aber noch schwerer belastet es unsere Herzen, wenn wir sehen, wie wenig die Christen sich über all das Versagen hinaus zu der Wahrheit erheben, dass wir Gemeinschaft miteinander haben.

Wohl jeder wahre Christ hat ein Empfinden für diese Gemeinschaft und verwirklicht sie entsprechend seinem Verständnis von der Gnade Gottes. Aber sie wird immer schwach bleiben, wenn das geistliche Verständnis der Gnade und Wahrheit fehlt, die

Christus gebracht hat, um uns jetzt schon alle in eine sichtbare Stellung gegenseitiger Liebe zu versetzen. „So haben wir Gemeinschaft miteinander“. Mit tiefer Freude erkennen wir denselben Christus in dem Bruder und haben so Gemeinschaft miteinander.

3. Nun gibt es noch ein drittes Vorrecht, ohne das nichts Gutes unser bleibendes Teil wäre und jede Kraft fehlen würde, um Schwierigkeiten zu überwinden und zu beseitigen. Denn Sünden sind unüberwindliche Hindernisse, aber „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes, reinigt uns von aller Sünde“ (oder, ganz genau übersetzt: „von jeder Sünde“, wodurch der Satz noch gezielter wirkt). Es ist falsch, die Tragweite dieses Wortes dadurch herabzumindern, dass man ihm zeitliche Bedeutung beilegt. Auch diese Wahrheit wird in der charakteristischen, abstrakten Schreibweise des Apostels Johannes ausgedrückt. Er stellt uns hier den großen, unveränderlichen Trost des Christen vor Augen. Niemand konnte vor dem Kreuz die Wirksamkeit dieses Blutes kennen, erst von jenem Augenblick an ist sie unser Teil. Und je heller das Licht mit seiner alles offenbarenden Kraft erstrahlt, umso deutlicher zeigt es die reinigende Wirkung dieses Blutes. Wandeln wir im Licht (und dahin sind wir gekommen, wenn wir Christus angenommen haben), so haben wir Gemeinschaft miteinander und kennen den Wert des Opfers Christi. Er ist das Licht, und da wir das ewige Leben haben, genießen wir die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn. Überdies haben wir auch Gemeinschaft miteinander. Weder auf der Erde noch im Himmel kann es wahre Gemeinschaft geben, wenn wir Christus nicht in dieser Weise kennen und genießen. In einer religiösen Gemeinschaft mag ein liebliches Zusammengehörigkeitsgefühl herrschen, in einer weltlichen Vereinigung mag es freundschaftlich

zugehen, Christus aber versetzt uns schon hier auf der Erde, trotz aller Verwirrung auf religiösem Gebiet, in eine Beziehung, die nicht nur real ist, sondern göttlichen Charakter trägt. Nichts hindert die Gemeinschaft so sehr wie das eigene Ich, der sündige Egoismus, der jedem Menschen, ob Mann, Frau oder Kind dieser Welt, innewohnt, weil wir alle eine gefallene Natur besitzen. Die Menschen greifen instinktiv nach den Dingen, von denen sie sich eine Befriedigung ihrer selbst und ihrer Wünsche erhoffen.

Das ist nicht Gemeinschaft, sondern ihr Gegenteil in einer sündigen Natur. In diese schuldige, unglückliche, unter der Sünde seufzende Welt, die nur ihr Gericht zu erwarten hat, trat der Schöpfer ein, dessen Liebe schon vor der Schöpfung da war, die aber völlig offenbart wurde, als die ganze Schöpfung sich gegen Ihn erhob und Ihn hinauswarf. Seine göttliche Liebe – lässt uns an allem, was Er besitzt, teilhaben, ausgenommen das, was absolut göttlich und daher nicht mitteilbar ist. In vollkommener Liebe teilt Er mit dem Christen alles, was Er zu geben vermag, Er, der gemeinsam mit dem Vater alle Dinge besitzt. Wenn wir mit Ihm und dem Vater Gemeinschaft haben, haben wir auch Gemeinschaft untereinander. Das ewige Leben wurde in Christus offenbart, der uns dasselbe Leben als unser Leben gegeben hat.

Dieser höchste Segen macht uns fähig zur Gemeinschaft; sie wird bewahrt und aufrechterhalten durch seinen Tod, der jede Sünde auslöscht. Trotzdem bleibt für uns auf der Erde als Gegenstände solchen Segens die christliche Verantwortung bestehen. Deshalb ist beständige Abhängigkeit erforderlich, damit wir, wenn wir durch den Geist leben, auch durch den Geist wandeln. Denn der Geist ist uns gegeben, um Christus in allen Dingen, und ganz besonders in dieser Gemeinschaft, zu verherrlichen. „Wenn ihr dies wisset, glückselig seid ihr, wenn ihr es tut“ (Joh 13,17).

Wir haben hier also unsere Stellung in der Gnade vor uns, den dreifachen Segen des Christen. Diese unzerreißbare „dreifache Schnur“ setzt sich zusammen aus (1) dem Wandel im Licht, (2) der Gemeinschaft miteinander und (3) der Kraft des von aller Sünde reinigenden Blutes Christi. Es zeugt von geringer Kenntnis der griechischen Sprache, wenn man meint, dass die Zeitform des Wortes „reinigen“ in Vers 7 nur die begrenzte Gegenwart andeutet. Diese Form wird in vielen Fällen für allgemein gültige, an keine Zeit gebundene Tatsachen verwendet. So auch in Vers 7. Es ist die Eigenschaft des Blutes Christi, dass es von aller Sünde reinigt, unabhängig davon, wann das geschieht. Aus anderen Schriftstellen wissen wir, dass es für den Christen nur ein einmaliges Opfer, ein Blutvergießen, nur eine Anwendung des Blutes gibt. Es ist ein Irrtum, wenn die Reinigung durch das Blut nicht von der Reinigung durch das Wasser unterschieden wird. Während die Anwendung des Blutes Christi ein für allemal geschieht, muss die Waschung mit Wasser fortwährend wiederholt werden. Sobald die immerwährende Reinigung des Blutes angezweifelt wird, entsteht nur Ungewissheit. Es fehlt dann der gesicherte Friede in dem Bewusstsein, dass alle meine Sünden vor Gott vollkommen ausgelöscht sind.

Mit der größten Klarheit und Sorgfalt wird in der Schrift – besonders den Judenchristen – diese große Wahrheit dargelegt, dass das Opfer und dessen Darbringung in der Person Christi eine einmalige Tatsache ist. Im jüdischen Gottesdienst war es nicht so, denn der Priester musste tagaus, tagein neue Opfer darbringen. Für uns jedoch hat der Herr auf immerdar und ohne Unterbrechung seinen Platz im Himmel eingenommen. Das Wort, das in Hebräer 10,2 mit „auf immerdar“ übersetzt ist (siehe V. 14), bedeutet „ununterbrochen“ (siehe V. 1). Das ist viel stärker als „auf immerdar“, denn unter letzterem Ausdruck könnte verstanden werden, dass die Barmherzigkeit zwar ewig andauert, aber dass Er seinen Platz droben

doch immer wieder verlassen müsste. Das hier gebrauchte Wort bedeutet dagegen „ohne Unterbrechung“. Leider wird das nicht von allen Kindern Gottes verstanden und geglaubt. Das hat zur Folge, dass diesem Vers eine verkehrte Bedeutung unterlegt wird. Man entnimmt daraus, dass sein Blut in dem Maß fortlaufend reinigt, wie wir immer wieder unsere Zuflucht zu ihm nehmen. Diese Auffassung zieht das Blut Christi mehr oder weniger auf den Boden der alttestamentlichen, bei jeder Sünde erneut zu bringenden Opfer herab. Das ist jedoch nicht die Lehre der Schrift.

Der Apostel spricht hier in einer absoluten Weise von unseren Vorrechten, wie er auch an anderen Stellen die Wahrheit in abstrakter und absoluter Form mitteilt. Wenn wir unseren Vers unter diesem Aspekt betrachten, so ist der Wandel im Licht eine fortdauernde Wirklichkeit für den Christen, auch wenn er in der Praxis hier und da von der Regel abweichen mag. Auch die Worte: „So haben wir Gemeinschaft miteinander“ bleiben absolut wahr, obwohl wir dann und wann versagen. Es handelt sich hier um den bleibenden Grundsatz, den wir verwirklichen sollen. Wir sind dazu befähigt aufgrund unseres gemeinsamen Teiles, das keine irdischen Dinge, sondern ewige Segnungen umfasst. Genauso verhält es sich in Bezug auf das Blut unseres Herrn Jesus Christus. Es reinigt von jeder (aller) Sünde. Es wird nicht gesagt, wann Er diese Reinigung vollbrachte, dass sie noch geschehen wird, oder gar, dass sie immer geschieht. Das inspirierte Wort äußert sich nicht in dieser Weise, es spricht nur von der vollkommenen Wirkung des Blutes: „Denn mit *einem* Opfer hat Er auf immerdar vollkommen gemacht, die geheiligt werden“ (Heb 10,14). Was dagegen die Waschung mit Wasser durch das Wort betrifft, so benötigen wir diese bei jedem Versagen, und wie oft kommt dieses leider bei uns vor! Es handelt sich um die Fußwaschung durch den Herrn (Joh 13), die wir später noch näher betrachten werden. Wir brauchen daher jetzt nicht auf diesen Gegenstand

einzugehen. Wir erwähnen ihn nur, um Irrtümer und einer falschen Auslegung des Wortes Gottes entgegenzutreten. Es sei noch bemerkt, dass hier keineswegs die Gemeinschaft als Versammlung am Tisch des Herrn, so wichtig diese auch sein mag, gemeint ist. Der Apostel spricht von der geistlichen Gemeinschaft wahrer Christen während des Verfalls des äußeren Bekenntnisses. Diese Gemeinschaft sollte sich stärker erweisen als das Versagen und der allgemeine Niedergang; und in dem Maß, wie wir in Gemeinschaft mit Gott wandeln, wird sie das auch tun. Auch hier handelt es sich wieder um eine Wahrheit in abstrakter Form, die wir in die Praxis umsetzen müssen.

Wir kommen jetzt zu der zweiten Behauptung christlicher Bekenner, die mit den Worten „Wenn wir sagen“ beginnt (V. 8). Es ist fast unglaublich, dass Christen behaupten könnten, dass sie *keine Sünde* haben, aber offensichtlich gibt es solche, die dieser Meinung sind. Man müsste sie bemitleiden, da sie wohl keine Christen sein können, obwohl dies aus dem Text nicht eindeutig hervorgeht. Es heißt weiter: „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst“ (V. 8a). Wie leicht können wir uns selbst betrügen, und bei einer solchen Meinung wären wir bestimmt im Irrtum. Wie kann jemand, der ewiges Leben in Christus besitzt, so verblendet sein zu behaupten, er habe keine Sünde? Er darf mit Recht sagen, dass Christus seine Sünden weggetan hat, dass sein alter Mensch gekreuzigt ist und dass Gott in Bezug auf ihn die Sünde im Fleisch verurteilt hat. Aber in das eigene Herz zu blicken und dann die Augen zum Himmel zu erheben mit den Worten: „Ich habe mich selbst geprüft und kann sagen, dass ich keine Sünde habe!“, das wäre für einen Gläubigen der Gipfel der Selbsttäuschung. Bei einem Pantheisten wäre eine solche Behauptung verständlich, da sowohl er als auch sein Gott gleichermaßen blind sind. Aber eine geringe Wertschätzung Christi geht mit einer hohen Selbsteinschätzung

Hand in Hand. In diesen Irrtum scheinen auch die Pelagianer verfallen zu sein.

Wenn wir diesen Vers prüfen, sehen wir, dass es sich nicht um Tatsünden, sondern um die innewohnende Sünde handelt, die ständige Neigung zum Sündigen, die stets zum Ausbruch kommt, wenn wir nicht wachsam sind. Wir besitzen zwar in Christus das neue Leben, aber auch unsere alte, böse Natur ist noch vorhanden. Es bedarf der Wachsamkeit, um ihre Regungen stets im Keim zu ersticken. Wir haben die tröstliche Gewissheit, dass unser alter Mensch mit Christus gekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde abgetan sei, dass wir der Sünde nicht mehr dienen. Trotzdem werden wir aufgerufen, die Glieder (d. h. die Taten) des Leibes durch den Geist zu töten. Wenn Abhängigkeit und Unterwerfung des Herzens bei uns vorhanden sind, wird Gott stets bei uns sein, um uns zu stärken. Aber zu behaupten, dass wir keine Sünde haben, ist ein Zeichen von verkehrter Selbstgerechtigkeit. Eine solche Behauptung kann nur einen Anschein von Wahrheit erhalten, wenn durch Selbstbetrug und Unkenntnis der Wahrheit die Sünde als etwas ganz Unbestimmtes hingestellt wird. Viele teure Seelen sind dieser Täuschung bereits erlegen. Wir müssen einerseits Mitleid mit ihnen haben, andererseits aber klar bezeugen, dass nur ein völlig falsches Bild sowohl von der Sünde als auch von der Wahrheit einem solchen Gedanken Raum verschaffen kann.

Von einem allein konnte zu Recht gesagt werden: „Sünde ist nicht in ihm“ (1Joh 3,5). In jedem anderen ist die Sünde ohne Ausnahme vorhanden. Die alte Natur ist noch anwesend, und wenn wir sie nicht durch den Geist Gottes ganz unter der Macht des Todes Christi halten, wird sie unweigerlich zum Ausbruch kommen. Hier handelt es sich somit um ein fleischliches, falsches Rühmen. Alle diese Sätze, die mit „Wenn wir sagen“ beginnen, weisen auf die Ausbreitung des Bösen unter den bekennenden Christen hin. Sie setzen grundsätzlich Irr-

tümer durch menschliche Spekulationen voraus. „Wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben, so betrügen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“ Diese scharfe Ausdrucksweise lässt es zweifelhaft erscheinen, dass diese Getäuschten überhaupt Christen sein können. Aber die Worte „die Wahrheit ist nicht in uns“ scheinen etwas anderes zu bedeuten, als dass wir die Wahrheit überhaupt nicht kennen. Zweifellos kann bei jedem Gläubigen vorausgesetzt werden, dass er durch die göttliche Belehrung die Wahrheit kennt. Die Besonderheit der hier gebrauchten Ausdrucksweise führt jedoch die Selbsttäuschung darauf zurück, dass wir die Wahrheit nicht in unserem Innern besitzen. Wir sollten die Wahrheit nicht nur glauben und äußerlich besitzen, sondern „in uns“ haben.

Sicher gibt es manche Menschen, die an der Theorie der Sündlosigkeit festhalten, die aber dennoch Gläubige sind. Sie glauben vielleicht, dass sie der Sünde niemals nachgeben; aber selbst eine solche Behauptung wäre eine Vermessenheit. Sie beweisen damit zumindest, dass sie eine sehr hohe Meinung von sich selbst haben, während geistlich gesinnte Gläubige weit davon entfernt sind, so etwas zu empfinden oder auszusprechen.

In Vers 9 stellt der Apostel den Gläubigen durch die Leitung des Heiligen Geistes auf einen ganz anderen Boden: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt“. Wie können wir Selbstgericht und Bekenntnis erwarten, „wenn wir sagen, dass wir keine Sünde haben“? In einem solchen Zustand ist kein Raum oder Bedürfnis dafür vorhanden. Die Illusion von der eigenen Vollkommenheit übt einen verderblichen Einfluss auf die Seele aus. In diesem Vers heißt es aber nicht: „Wenn wir sagen“. Das Sündenbekenntnis ist ebenso ein Beweis lebendiger Wirklichkeit wie der Wandel im Licht, die Gemeinschaft miteinander und die Reinigung von aller Sünde durch das Blut. Hier fehlen daher die Worte: „Wenn wir sagen“. Wahre Christen stellen ihr Teil in Christus

nicht zur Schau, sie genießen es. Christus lebt in ihnen, und da sie durch das Wort der Wahrheit wiedergeboren sind, tun sie auch die Wahrheit. Die Wahrheit ist in ihnen. Das ist unser aller wahre Berufung, die wir Ihn wirklich als unser Licht, unser Leben und als die Wahrheit besitzen.

Der Christ wird hier durch eine völlig andere Einstellung gekennzeichnet. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.“ Wenn wir von der Sünde übereilt worden sind, müssen wir ein Bekenntnis ablegen. Das gilt sowohl bei der Bekehrung als auch für unser ganzes späteres Leben, so oft unser Zustand es erfordert. Denn unser Gott kann Sünden nicht dulden. Wir können sie nicht verbergen, sondern müssen sie vor Gott und, wenn nötig oder ratsam, auch vor Menschen bekennen. So wird der stolze Eigenwille gebrochen, und die Gnade bewirkt, dass wir unserer eigenen armseligen Ehre vor den Menschen entsagen. Wir denken nur noch an die Verherrlichung des Namens Christi, den auch wir tragen. Was ist unser Name im Vergleich zu seinem Namen? Wenn wir daher unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns vergibt.

Welch ein ermunterndes Wort ist das; und es ist schon wahr seit unserer ersten Umkehr zu Gott! Auch hier handelt es sich um einen Grundsatz, dem, wie in ähnlichen Fällen, keine zeitliche Begrenzung gesetzt ist. Es ist ein erstrangiger und unumstößlicher Grundsatz für den Christen, der seinen erneuerten Wandel vom Anfang bis zum Ende beherrschen und die er als eine lebendige Tatsache festhalten soll.

Es geziemte uns, einst mit all unserem Bösen zu Gott zu kommen, als wir als Verlorene vor Ihm im Staub lagen. Er bleibt stets der Gott aller Gnade, in welcher Not wir uns auch befinden mögen. „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt“ – nicht nur von aller Sünde, son-

dern – „von aller Ungerechtigkeit“. Die Verunreinigung, das traurige Ergebnis der Sünde, ist dazu angetan, die Seele unaufrichtig zu machen, wenn man sie wie Adam verbirgt. Wer seine Sünde in seinem Inneren verbirgt, entfernt sich mehr und mehr von Gott. Das einzig Richtige ist daher, sich Ihm anzuvertrauen und die Sünde zu seinen Füßen zu bekennen. Das gilt für unseren ganzen Weg, wenn wir Gott als unseren Vater erkannt haben. Unser Vater ist in seinen Regierungswegen gegenüber dem Gläubigen ebenso treu und gerecht wie in seiner Barmherzigkeit dem gegenüber, der zum ersten Mal die Vergebung seiner Sünden erfahren hat. Das ist auch die Bedeutung der diesbezüglichen Bitte in dem sogenannten *Vaterunser*. Sie bezieht sich nicht so sehr auf die Bekehrung des Ungläubigen, sondern in erster Linie auf die täglichen Bedürfnisse der Jünger, ebenso wie auch alles andere, was der Herr in der Bergpredigt lehrte. Es ist wichtig zu beachten, dass der Herr damals keineswegs das Evangelium verkündete, um Menschen für Gott zu gewinnen. Wenn ein Gläubiger sündigt (Joh 15,1–10; 1Pet 1,14–17), dann beschäftigt sich der Vater mit ihm in seiner sittlichen Regierung über uns. Er beachtet das Geringste in unserem Wandel, weil wir seine Kinder und Jünger Christi sind. Seine Liebe und Ehre, seine Gnade und Wahrheit sind davon betroffen. Wir sind und werden immer wieder durch das Wort gereinigt. Diese Reinigung bezieht sich nicht nur auf die Sünden, sondern auch auf deren Folgen, auf jede Ungerechtigkeit und jede Unlauterkeit, die als natürliche Folge der Sünde entsteht.

Wir kommen jetzt zum dritten und letzten Vers, der mit den Worten „Wenn wir sagen“ eingeleitet wird und der zugleich die dreisteste der bisherigen Behauptungen enthält: „Wenn wir sagen, dass wir nicht gesündigt haben, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns“ (V. 10). Hier werden offenbar Menschen beschrieben, die soweit herabgesunken sind, dass sie es wagen, sich mit einer jeder Grundlage entbehrenden Behauptung gegen Gott

aufzulehnen. Nirgendwo gedeihen derartig verkehrte Lehren so üppig wie in der bekennenden Christenheit. Denn das Verderben des Besten ist das schlimmste Verderben. Sogar unter den Juden hat es eine derartige Anmaßung kaum gegeben, obwohl sie viele verkehrte Überlieferungen besaßen durch die Gott verunehrt sie selbst verunreinigt wurden. Aber die Christenheit ist eine Brutstätte unzähliger Verirrungen und Fabeln, die sich stets weiter ausbreiten und den Zorn Gottes herausfordern.

Die letzte Behauptung „Wenn wir sagen“ stellt eine der unreinen Lehren dar, die im Gnostizismus endeten. Schon Paulus hatte früher davor gewarnt. Die böse Entwicklung hatte ihren Lauf gerade begonnen und griff nach dem Tod der Apostel schneller und stärker um sich. Diese unbegründeten und unheiligen Spekulationen des menschlichen Geistes über göttliche Dinge rütteln an den sittlichen Fundamenten des Christentums. Alle falschen Lehren streben in diese Richtung und verraten sich dadurch selbst. Sie schwächen nicht nur die Grundlagen der christlichen Verantwortung, sondern leugnen und zerstören sie vollends.

Hier möchte ich bemerken, dass die Sittenlehre aller alten und modernen Philosophen zwangsläufig auf schwankender Grundlage steht. Sie haben die Wahrheit nicht erfasst, dass jede Beziehung mit bestimmten Pflichten verbunden ist, und dies ganz besonders, wenn es sich um die Beziehungen zu Gott handelt. Sie machen in dieser Hinsicht denselben schwerwiegenden Fehler wie die Heiden, die weder Gott kannten noch von irgendwelchen Beziehungen zu Ihm und zu seinem Sohn etwas wussten. Die Namenchristen (von denen in Vers 10 die Rede ist) machten sich jedoch noch weit schuldiger, da sie ihren früheren Glauben verleugneten, so dass praktisch kein Raum mehr für die göttliche Gnade in Christus verblieb. „Wenn wir sagen, dass wir nicht gesündigt haben“! Welche Finsternis muss in solchen Menschen geherrscht haben! Wie war doch das Licht in ihnen in Fins-

ternis verwandelt! Welche Finsternis könnte dunkler oder hoffnungsloser sein? Wir erleben sie auch heute und leider gar nicht so selten.

Wir müssen uns vor Augen halten, dass die Antichristen einst ihren Platz innerhalb der Versammlung hatten und in der Familie Gottes anerkannt wurden, solange der Apostel noch lebte. „Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein; aber damit sie offenbar würden, dass sie alle nicht von uns sind“ (Kap. 2,19). Wenn die in Vers 10 genannten auch keine Antichristen waren, so waren sie jedenfalls Feinde der Wahrheit, die sich selbst betrogen. Letztere sind die Schlimmsten, denn es ist ein Zeichen der Verachtung des Wortes Gottes, zu behaupten, dass wir nicht gesündigt haben. Es ist schon böse genug, zu sagen, dass wir jetzt als Christen keine Sünde haben. Die Behauptung, dass wir nie gesündigt haben, widerspricht jedoch jedem Zeugnis Gottes über den Menschen sowohl im Alten als im Neuen Testament, und Gott wird damit auf schamlose Weise zum Lügner gemacht. Solchen Menschen begegnen wir in der Christenheit ab und zu – Gott sei Dank, jedoch nur selten –, die leugnen, dass es so etwas wie Sünde gibt. Dasselbe tun auch die Pantheisten, indem sie behaupten, selber ein Teil der Gottheit zu sein, und wie könnte Gott sündigen?

Eine solche Behauptung ist natürlich eine verkehrte und entartete Philosophie. Aber die bange Frage für den Christen und das Schreckliche in den Augen Gottes ist: Wie ist es möglich, dass jemand, der einst den Sohn Gottes als seinen Heiland und die Vergebung der Sünden durch sein Blut bekannt hat, so abgrundtief sinken kann, dass er völlig leugnet, jemals gesündigt zu haben? „Wenn wir sagen, dass wir nicht gesündigt haben, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns.“ Hatten sie das vergessen, was sie bekannten, als sie sich von dem kraftlosen Judentum oder den Nicht-Göttern der Heiden abwandten? Das Schlimmste war jedoch,

dass sie Gott zum Lügner machten! Es ist schlimm genug, wenn wir angesichts des Lichts, das uns offenbar machen sollte, *uns selbst betrügen*. Doch das ist noch etwas Geringes gegenüber dem Versuch, Gott zum Lügner zu machen! Das ist eine direkte Gotteslästerung, ein mutwilliger Angriff auf die erhabene Ehre, Wahrhaftigkeit und Heiligkeit Gottes. „Wenn wir sagen, dass wir nicht gesündigt haben, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns."

Diese Menschen verwerfen nicht nur die „Wahrheit" (was im Grunde gleichbedeutend ist), sondern in direkter Weise sein klares „Wort", das in ihnen wohl nie eine Aufnahme gefunden hatte. Wenn sein Wort in uns wohnt, dann bekennen wir nur zu gern und in Demut, wenn wir gesündigt haben. So wird es auch Israel an dem kommenden Tag tun, wenn „ganz Israel errettet" (Röm 11) wird und die ganze Erde frohlocken wird. Und wie ist es mit uns, die wir dem erhöhten Christus angehören? Was sprachen unsere Lippen aus, als wir aus der Finsternis in das Licht kamen? Es waren die unvergesslichen Worte aller wahrhaft bekehrten Menschen am Anfang ihres neuen Weges: „Wir haben gesündigt!" Aber hier muss der Apostel, Jahrzehnte nach der Offenbarung der Gnade und Wahrheit durch Christus, und nachdem das christliche Zeugnis bereits so lange bestanden hatte, in ernster Weise auf das eingedrungene Böse hinweisen. Es hatte seinen Ursprung nicht im Juden- oder Heidentum, sondern in der bekennenden Christenheit jener Tage – wie auch unserer Tage! Damals wie heute hatte sich das Bekenntnis von der Wirklichkeit entfernt und war dem Abfall nahe.

Ich möchte an dieser Stelle dem unter anderem von den Puritanern vertretenen Irrtum entgegentreten, die Stelle Jesaja 50,10 auf Christen anzuwenden. Das steht in direktem Widerspruch zu dem ersten „Wenn wir sagen" in den Versen 6 und 7. Diese Auffassung wird noch heute unter anderem von einer Gruppe von Calvinisten vertreten und findet ihren klaren Ausdruck in der Schrift eines be-

kannten alten Theologen: „Kind des Lichts beim Wandel in der Finsternis.“ Es soll nicht unterstellt werden, dass der Schreiber damit die Stelle im Johannesbrief widerlegen wollte. Ich erinnere mich nicht, dass er den Apostel überhaupt erwähnt. Er hatte wahrscheinlich die Verwirrung gar nicht erkannt, die er durch diese Anwendung der Stelle in Jesaja anrichtete. Dieser Puritaner dachte wohl dabei an solche Menschen innerhalb der seit langem entarteten Christenheit, die, obwohl wahre Christen, keinen gefestigten Frieden besitzen. Das, was sie einst hatten, verlieren sie meist aus den verschiedensten Gründen, vornehmlich deshalb, weil sie in sich selbst nach dem Frieden suchen, der nur in Christus und in seinem Werk für uns zu finden ist. Dieser Mangel an Heilsgewissheit führte zu der Auffassung, ein Kind des Lichts könne in der Finsternis wandeln. Damit gibt man den Worten „Licht“ und „Finsternis“ jedoch eine Bedeutung, die weder bei Johannes noch bei Jesaja zu finden ist. Keiner von beiden bezieht sich auf den zwar widersprüchlichen, aber leider häufig vorkommenden Fall, dass ein Gläubiger dem Unglauben Raum gibt, anstatt diesen Unglauben als Sünde gegen das Zeugnis des Heiligen Geistes, das Werk des Erlösers und den Willen des Vaters zu verurteilen. Solche Menschen haben das Wort der Wahrheit, das Evangelium, niemals in der rechten Weise aufgenommen. Dies ist der erste Schritt, der ihnen fehlt, abgesehen von allem anderen, das sie sonst zu bekennen haben mögen. Wenn sie in der Wahrheit ihrer Sünden zu Gott kommen, so wird Er ihnen in der Wahrheit seiner Gnade zu ihrer Rettung entgegenkommen.

Der Prophet Jesaja spricht in der angeführten Stelle nicht von Christen, sondern vom zukünftigen gläubigen Überrest Israels. Er steht im Gegensatz zu der abgefallenen Masse des Volkes Israel, die nach Vers 10 umkommen wird. „Wer unter euch fürchtet den HERRN? Wer hört auf die Stimme seines Knechtes? Der in Finsternis wandelt und dem kein Licht glänzt, vertraue auf den Namen des

HERRN und stütze sich auf seinen Gott.“ Es dürfte selbstverständlich sein, dass der jüdische Prophet und der christliche Apostel die Ausdrücke „Finsternis“ und „Licht“ nicht in dem gleichen Sinn benutzen. Der Prophet gebraucht sie im Hinblick auf die schrecklichen Umstände jenes zukünftigen Tages, an dem die Bestrafung der Sünden des Volkes, nicht nur seines Götzendienstes, sondern – was weit schlimmer ist – der Verwerfung seines Messias ausgeführt wird. Furchtbare Leiden werden das Teil der Frommen sein, ob sie den Märtyrertod erleiden oder hindurchgerettet werden. Es wird ihnen kein Licht scheinen, aber sie werden ihren Befreier erwarten, der die inneren und äußeren Feinde vernichten wird.

Der Apostel hingegen behandelt eine christliche Wahrheit, den Ausdruck der ewigen Natur Gottes in seinen Kindern, und geht damit weit über prophetische Aspekte oder die Merkmale einer bestimmten Haushaltung hinaus. Der Christ wandelt zwar nicht immer entsprechend dem Licht, aber stets *im* Licht, er befindet sich, wie Gott selbst, in dem durch Christus offenbarten Licht. Das ist der sittliche Charakter der neuen Natur, der Natur Gottes, der Licht ist und in dem gar keine Finsternis ist. Der Christ hat zwar noch die alte Natur an sich, aber er ist freigemacht, als mit Christus gestorben, um ihr jetzt durch die Gnade nicht mehr nachzugeben. Er vermag das zu verurteilen, was Gott auf dem Kreuz an Christus richtete, obwohl Er dafür den höchsten Preis bezahlen musste. Wir besitzen tatsächlich eine vollkommene Errettung, nicht nur von Sünden, sondern auch von der Sünde. Wir sind von der bösen Wurzel (Röm 6,7) sowie von der bösen Frucht (Röm 5,1) gerechtfertigt.

Der Apostel Paulus hatte den Auftrag, über diese zweifache Rechtfertigung zu schreiben, die bisher von keiner Theologie richtig verstanden worden ist. Der Apostel Johannes dagegen beschreibt eingehender als alle anderen das ewige Leben, unsere neue und göttliche Natur. Er stellt die Echtheit dieses neuen Lebens in den

wahren Christen in Gegensatz zu dem Wandel der falschen Bekenner, die durch ihren Wandel dieses Leben und die Wahrheit verleugnen. Von Gemeinschaft mit Gott zu sprechen, während man in der Finsternis der gefallenen Schöpfung wandelt, ist eine lebendige oder richtiger eine „tödliche“ Lüge. Der wahre Christ kann ohne Anmaßung aus Glauben sagen, dass er die Finsternis von Anfang an verlassen hat und im Licht wandelt.

„Ich bin das Licht der Welt“ (Israel konnte das nie von sich sagen), „wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12). Der Gläubige kann aus Unachtsamkeit einen Fehltritt begehen, seinem Eigenwillen nachgeben oder von den Lüsten des Fleisches und der Gedanken fortgerissen werden. Alle diese Dinge sind sündig und mit dem Licht unvereinbar. So ernst diese Fehltritte auch sind, so ist doch die in Christus offenbarte Liebe Gottes, die uns als Feinden Vergebung schenkte und uns als Verlorene rettete, bereit, die nötige, wiederherstellende Gnade darzureichen, wie wir es im nächsten Kapitel sehen werden. Niemals wird in einem solchen Fall gesagt, dass wir „in der Finsternis wandeln“. Wenn schon die Beziehung unserer Kinder zu uns durch ihre Fehler nicht aufgehoben werden kann, wie viel weniger unsere Beziehung zu Gott! Wer, wie der Apostel schreibt, in der Finsternis wandelt, lügt und tut nicht die Wahrheit. Er hat weder Leben noch Licht und muss aufgeweckt und lebendiggemacht werden. Bei dem Christen, der gestrauchelt ist, wird dagegen durch ein aufrichtiges Bekenntnis die unterbrochene Gemeinschaft wiederhergestellt. Anstatt das Licht zu verlieren, dient dieses Licht gerade dazu, dass er sich über seinen Fehltritt tief demütigt.

Vers 7 zeigt klar und deutlich den Boden, auf dem jeder wahre Christ durch die Gnade steht. „Wenn wir aber in dem Licht wandeln, wie er in dem Licht ist“, das ist das bleibende Kennzeichen aller, die aus der Finsternis herausgerufen sind. Wenn wir die göttliche Natur

in dem Bruder wahrnehmen, „haben wir Gemeinschaft miteinander“. Das göttliche Leben wird im Blick auf unsere Brüder wirksam, während der erste Teil des Verses sich auf unseren Wandel vor Gott bezieht. Danach folgt die kostbare Grundlage und Stütze für beide Seiten unseres Wandels. Es ist ein Vorrecht und eine Notwendigkeit zugleich, dass „das Blut Jesu Christi, seines Sohnes ... uns von aller Sünde reinigt“. Ohne diese Tatsache könnten wir das wunderbare Teil, das jeder Christ besitzt, weder empfangen noch darin bewahrt bleiben. Das ist die Grundlage, auf der jeder wahre Gläubige steht.

Wer in dem letzten Satz von Vers 7 nur die göttliche Vorsorge für unsere Fehltritte sehen will, wie es häufig geschieht, verkennt seinen tieferen Sinn und den Zusammenhang, in dem er steht.

Man löst ihn von seinem grundlegenden Gegenstand und verwechselt ihn mit dem in 1. Johannes 2,1.2 genannten göttlich gegebenen Weg zur Wiederherstellung. Eine solche falsche Anwendung ist in jeder Hinsicht gefährlich. Vers 7 bildet eine Zusammenfassung der allgemeinen christlichen Stellung. Liest man ihn so, wie er dasteht, so sagt er gerade das Gegenteil von dem aus, was manche aus ihm machen wollen. Denn dann müsste er wohl eher lauten: „Wenn wir nicht in dem Licht wandeln und so weiter, und nicht Gemeinschaft miteinander haben, reinigt uns das Blut Jesu Christi von dieser oder jener Sünde.“ Ein solcher Sinn steht jedoch offensichtlich im Gegensatz zu der wahren, beabsichtigten Bedeutung: einer abstrakten Beschreibung der gemeinsamen christlichen Vorrechte. Nur diese Bedeutung passt in den Zusammenhang. Dadurch werden die herrlichen und vollkommenen christlichen Vorrechte den verschiedenen Formen des falschen Bekenntnisses gegenübergestellt, welche den Namen des Herrn verunehren, von der Wahrheit abweichen und ins ewige Verderben führen. Gottes Weg zur Wiederherstellung gefallener Gläubiger wird an anderer Stelle und auf andere Weise behandelt.

3. Vortrag – 1. Johannes 2,1.2

> Meine Kinder, ich schreibe euch dieses, damit ihr nicht sündigt; und wenn jemand gesündigt hat – wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten. Und *er* ist die Sühnung für unsere Sünden, nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt.

Diese beiden Verse gehören eigentlich noch als notwendige Ergänzung zum ersten Kapitel. Obwohl Vers 3 mit dem Bindewort „und“ beginnt, fängt dort doch ein neuer Abschnitt an. Er behandelt die äußerst wichtige und interessante praktische Anwendung der in Kapitel 1 gelehrten Wahrheit, um Personen vor Selbsttäuschung und Irrtum zu bewahren. Wenden wir uns jedoch zunächst den beiden ersten Versen zu. Sie bieten uns reichlich Stoff zum Studium des Wortes und für unser Nachsinnen.

Wie wir gesehen haben, besteht das erste Kapitel aus zwei Teilen. Wir sehen die Liebe des Vaters in dem fleischgewordenen Sohn, die ohne äußeren Anlass (außer unseren Sünden) aus göttlicher Gnade ausströmt. Die treibende Kraft seiner Natur ist Liebe, die Reinheit seiner Natur wird durch das ausdrucksvolle Wort *Licht* beschrieben. Kein anderes Wort erschien dem Heiligen Geist zu unserer Belehrung so geeignet und unserem Fassungsvermögen angepasst. Kein Element widersteht dem Verderben mehr als das Licht, da es in sich völlig rein ist; jedenfalls ist dies bei dem Licht der Natur Gottes der Fall. Diese seine Natur ist nach Gottes Gnadenratschluss das Teil, das wir als Christen empfangen. Und diese Mitteilung musste der Apostel, durch den Geist geleitet, den Gläubigen weitergeben, als die Versammlung äußerlich bereits in Verfall geriet. Dass dieser Verfall damals bereits eingesetzt hatte, wird durch den vorliegenden Brief bewiesen. Die schlimmste Form des Bösen in der Christenheit zeigt sich im „Antichrist“, und damals gab es bereits „viele Antichristen“. Heute sind es noch viel mehr geworden! Gott

trug Sorge dafür, dass zumindest der Keim des ärgsten Bösen sich deutlich zeigen musste, ehe der letzte Apostel seinen Anteil am Neuen Testament geschrieben hatte. Dadurch besitzen wir ein göttliches Urteil über das sich anbahnende Böse und über die damit verbundenen Gefahren. Er überließ die Beurteilung nicht nur unserem geistlichen Urteilsvermögen, obwohl auch dieses sicherlich erforderlich ist, wenn wir Nutzen aus Gottes Wort ziehen wollen.

Wir besitzen somit über diesen Gegenstand die in seinem Wort ausgedrückte göttliche Autorität. Wir sind nicht auf menschliche Schlussfolgerungen und Beweisführungen oder auf die Erfahrungen von Gläubigen angewiesen, sondern können uns auf die göttliche Autorität stützen, die dem Gewissen jedes Kindes Gottes Vertrauen einflößt. Da alle diese bösen Dinge in Erscheinung treten würden, sorgte Gott in seiner Weisheit dafür, dass auch die schlimmste Form des Bösen damals bereits existierte, so dass Er sie in seinem Wort zum Nutzen seiner Kinder benennen und verurteilen konnte.

Dieser Brief trägt daher einen ganz besonderen Charakter. Er bezieht sich nicht, wie der zweite Brief an die Thessalonicher, auf einen zukünftigen Zeitpunkt, der noch nicht da ist, aber vor dem Tag des Herrn eintreten muss, auf die Zeit des „Abfalls“. Der Ausdruck *Abfall* besagt, dass man sich völlig vom Christentum lossagen wird. Dies wird unabänderlich geschehen. Ein böser Faktor auf dem Weg dahin ist die moderne textkritische Theologie. Sie bereitet die Menschen auf den vorbehaltlosen, völligen und jeder Maske beraubten Unglauben vor. Wo bleibt das Verantwortungsbewusstsein der geistlichen Würdenträger, die aufgrund ihrer Stellung die Autorität des Wortes Gottes aufrechterhalten sollten? Man untergräbt die Fundamente, aus denen man irdische Anerkennung und Vorteile zieht, obwohl man die eigene Zerstörungsarbeit erkennen könnte und müsste. Doch der Abfall selbst ist noch zukünftig. Antichristen waren aber schon vorhanden, denn es war bereits die „letzte Stun-

de“. Das Kennzeichen der letzten Stunde sind die „vielen Antichristen“. Sie sind die Vorläufer des Antichrists, und wir sehen daran, dass das Böse nicht nur zukünftig ist.

In den vorliegenden Versen handelt es sich um das Böse in einer allgemeineren Form. Leider muss mit ihr bei jedem Namenchristen gerechnet werden. Das Fleisch ist Feindschaft gegen Gott. Es stellt eine gegenwärtige und beständige Gefahr dar, da es dem Feind einen willkommenen Anknüpfungspunkt bietet, und zwar nicht nur bei solchen, die nur das Fleisch kennen, sondern auch bei denen, die im Bereich des Geistes wandeln, aber das Fleisch noch an sich tragen. Es wird wohl von ihnen ausdrücklich gesagt, dass sie nicht *im Fleisch* sind, das heißt dass sie durch den Glauben an Christus vom Fleisch befreit sind. Sie haben eine andere, vollständig neue Natur empfangen und sind ihrer alten Natur nicht hilflos überlassen. Jedem Gläubigen steht im Heiligen Geist die nötige Kraft zur Verfügung, um vor der Sünde bewahrt zu bleiben.

Wir wissen nur zu gut, dass wir noch sündigen können und dass wir alle oft straucheln. Aber das ist unsere eigene Schuld. Deshalb sollte der Gläubige auch bereit – ich möchte sagen, glücklich – sein, Gott zu rechtfertigen und sich selbst zu verurteilen. Das ist zwar demütigend, aber haben wir nicht immer großen Segen aus den Dingen empfangen, die uns demütigten? Jede Übung dieser Art, wie traurig, schmerzhaft und ungerecht sie auch erscheinen mag, erweist sich durch Gottes Gnade für uns stets zum Guten, wenn wir sie von Ihm annehmen: „Wir wissen aber, dass denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, denen, die nach Vorsatz berufen sind“ (Röm 8,28). Und da wir wissen, dass jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk von dem Vater der Lichter kommt, sind wir nicht zu entschuldigen, wenn wir Ihm nicht entsprechen; denn wir sind seine Kinder und sind berufen, den Charakter der Familie Gottes zu offenbaren.

So ist es verständlich, dass der Apostel in der zweiten Hälfte des ersten Kapitels den wunderbaren Ausgangspunkt des Gläubigen beschreibt. Denn der so oft missverstandene Vers 7 bezieht sich tatsächlich auf die Stellung des Gläubigen, nicht, wie so häufig angenommen, auf sein Tun und seinen Wandel. Er stellt das Kennzeichen unseres normalen Wandels dar, da wir ewiges Leben besitzen. Dieses Leben hat sowohl seinen mächtigen Schutz als auch die Grundlage zu unbegrenzter Erquickung in dem Opfer Christi. So sind die Worte „Wenn wir aber in dem Licht wandeln“ eine abstrakte Kennzeichnung des wahren Christen. Sie genügt, um die Falschheit einer anderen Auslegung dieses Verses zu zeigen. Es handelt sich nicht um einen bestimmten Zeitpunkt oder um Handlungen im Wandel des Gläubigen, sondern um seinen gottgemäßen Charakter. Genau dieses zeigt der Apostel so freudig in seinem Brief und wendet es immer wieder auf uns an.

„Wenn wir aber in dem Licht wandeln“ bedeutet in Wirklichkeit, wenn wir Christen sind, wenn wir das Licht des Lebens gesehen haben, wenn wir Christus nachfolgen. Der Herr sagt: „Wer mir nachfolgt, wird nicht in der Finsternis wandeln“ (Joh 8,12a). Meint der Herr damit etwas, das nur für gewisse Gläubige gilt? Nein, Er versichert, dass es auf jeden zutrifft, der Ihm nachfolgt: Der „wird nicht in der Finsternis wandeln, sondern wird das Licht des Lebens haben“ (Joh 8,12b). Das ist ein großes Vorrecht, das aber völlig auf der Gnade Gottes und in keiner Weise auf unserer Treue beruht. Es ist allein das Ergebnis der unvergleichlichen Güte Gottes, dass wir es als Gläubige unmittelbar mit Ihm zu tun haben, wie Er ist. Nicht in der Finsternis, sondern nur im Licht können wir Gott erkennen, wie Er ist. In diesem Licht besitzen wir nicht nur das ewige Leben, sondern wandeln auch entsprechend im Licht und nicht mehr in der Finsternis wie ein Heide. Der gefallene Mensch wandelt notwendigerweise in der Finsternis, weil er Gott nicht kennt. Der Gläubige aber wan-

delt im Licht, weil er Gott kennt und Christus, das Licht des Lebens, erblickt hat. Dieses Licht des Lebens ist kein schwacher, vergänglicher Strahl, sondern das vollkommene, unveränderliche Licht: „weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet“ (2,8). Das Licht scheint auf den Christen, ja, bis in sein Herz hinein. Der Apostel Paulus nennt es sogar den *Lichtglanz der Herrlichkeit*, weil er mit dem erhöhten Christus droben beschäftigt ist. Hier haben wir es mehr mit dem Licht des Lebens in Christus, dem wahren Licht der göttlichen Natur, zu tun. Als wir uns bekehrten und auf dem Erlösungswerke ruhten, wurden wir noch nicht in den Himmel, aber zu Gott geführt (1Pet 3,18). Gott ist nicht Finsternis, sondern „Licht ... und gar keine Finsternis in ihm“ (1,5). In diesem Licht wandeln wir.

Manche verwechseln den Wandel im Licht mit dem Wandel, der diesem Licht entspricht. Aber das ist eine völlig andere Sache. Denn wenn wir sagen: „Wir wandeln in Übereinstimmung mit dem Licht“, dann bezieht sich das auf unser praktisches Verhalten. Heißt es aber: „Wir wandeln im Licht“, so zeigt das, wohin wir durch unseren Herrn Jesus Christus gebracht worden sind, nämlich zu Gott. In diesem Licht wandeln wir von da an bis zu dem Augenblick, da wir bei Ihm sein werden, wo das Licht dann vollkommen ungehindert erstrahlen wird. Hier haben wir noch mit allerlei Versagen, Hindernissen und Gefahren von Seiten des Fleisches, der Welt und Satans zu tun. Doch wandeln wir durch den Glauben schon jetzt in dem Licht der Gegenwart Gottes.

Der Feind hat einen, wie man sagen könnte, persönlichen und ganz besonderen Hass auf den Sohn Gottes, den Herrn Jesus. Satan hasste natürlich auch den Menschen von Anfang an, während Gott barmherzige und huldvolle Empfindungen für den Menschen hegte. Es war ja der Ratschluss Gottes, dass der Sohn selbst Mensch werden sollte. Doch auch der Mensch war ein Gegenstand des Interesses

Gottes. Er war nur ein Geschöpf aus Staub, bis Gott den Odem des Lebens in seine Nase hauchte. Der Mensch allein, als das Haupt der irdischen Schöpfung, empfing den Odem Gottes auf diese unmittelbare Weise. Die anderen Geschöpfe wurden ins Leben gerufen, ohne diesen Hauch empfangen zu haben; daher war ihr Leben mit dem Tod beendet. Nicht so der Mensch. Zwar kehrt er mit dem Tod zum Staub zurück, aber was geschieht mit dem Odem Gottes? Er bildet die Grundlage der Unsterblichkeit der Seele. Ich meine jetzt nicht das neue Leben des Gläubigen, sondern die Seele, die jeder Mensch besitzt. Wenn jemand die Unsterblichkeit der Seele leugnet, so ist er in dieser Beziehung ein Ungläubiger, denn er stellt damit die menschliche Seele auf eine Stufe mit der eines Hundes.

Kann es eine größere Beleidigung Gottes und zugleich den Beweis des Unglaubens geben angesichts dessen, was Er an und für Menschen getan hat? Kein anderes Lebewesen wurde im Bild und nach dem Gleichnis Gottes geschaffen. Umso größer der Unglaube und die Undankbarkeit, die Gott und sein Wort derartig verachten, den Gott, der dem Haupt der Schöpfung solche Güte und Ehre erwiesen hat! Der Mensch wurde zum Herrschen geschaffen. Eine solche Stellung nehmen nicht einmal die Engel ein; sie alle sind Diener. Kein Engel wird je eine Krone tragen oder auf einem Thron sitzen (was auch Dichter und Theologen diesbezüglich behaupten mögen). Aber die Gläubigen werden ganz sicher mit Christus herrschen.

Es liegt somit schon in der Erschaffung des Menschen etwas außerordentlich Erhabenes. Satans Absicht ist es, ihn zu einem nur für die Gegenwart lebenden Wesen zu machen. Vor allem Zukünftigen soll er seine Augen verschließen und Gottes Wort und sein darin angekündigtes Gericht ignorieren. Es gibt in unseren Tagen viele Formen des Unglaubens. Wir dürfen wohl sagen, dass die erste Stufe des Unglaubens in der Leugnung der Bibel als Gottes Wort, oder aber in der Verwerfung seines Zeugnisses über Christus gemäß dem

verkündeten Evangelium besteht. Als nächster Schritt wird das Leben der unsterblichen menschlichen Seele dem des Tieres gleichgestellt und damit Himmel und Hölle geleugnet. So geht es tiefer und tiefer in die finsteren Abgründe des Unglaubens. Es besteht aber auch immer die Gefahr der Anmaßung, denn das Fleisch neigt dazu, alles zu missbrauchen, am meisten jedoch, die Gnade zu verdrehen. Sogar wo eine neue Natur vorhanden ist, wird der Gläubige nur auf dem rechten Weg erhalten, wenn er sich in Abhängigkeit von Gott durch den Glauben auf das Werk Christi stützt.

Andererseits handelt Gott selbst in aktiver Weise. Wenn das Licht der sittliche Charakter Gottes ist, so ist die Liebe die Energie seines Wesens, die sich in tiefer Zuneigung und Mitgefühl äußert.

In abstraktem Sinn kann nur die Liebe sich derart äußern. Zweifellos kann die Liebe leicht missbraucht werden. Wir würden sie nicht nur gelegentlich missbrauchen, sondern zu noch Schlimmerem fortschreiten, wenn Gott sich in Christus nur als Leben und Licht und nicht auch als Liebe offenbart hätte. Aus dieser Liebe heraus starb der Heiland und vergoss sein Blut für uns, um uns in Gottes Augen weißer als Schnee zu machen. Er, der Heilige und Gerechte, ist auch unser Sachwalter bei dem Vater.

Wir sehen, dass der Apostel hier nicht wie im zweiten Teil des ersten Kapitels die Natur Gottes beschreibt, sondern seinen Charakter als Vater, diese Bezeichnung voller Gnade in seiner Beziehung zum Christen. Die Gnade, die Gott dem Christen erweist, ist die höchste Gnade, die Gott je bewiesen hat oder beweisen wird. Sein Wort ist jetzt vollständig. Gott wird keine neuen Offenbarungen mehr geben, der Mensch hat keine mehr zu erwarten. Gott hat seine letzte und bedeutungsvollste Mitteilung gemacht. Außerdem ist der Heilige Geist jetzt anwesend, um uns in seinem Sohn die erforderliche Kraft darzureichen. Wir brauchen nicht nach Jerusalem, Samaria oder Rom zu gehen, um die Bedeutung des Wortes Gottes

zu erfahren. Die Heilige Schrift ist allein Grundlage und Maßstab der Wahrheit, und der Heilige Geist wohnt in jedem Christen zu dem ausdrücklichen Zweck, ihn in die ganze Wahrheit zu leiten.

Das setzt jedoch einen geeigneten Seelenzustand voraus. Im ersten Teil von Kapitel 1 finden wir als hohen und gesegneten Gegenstand die Gemeinschaft vorgestellt. Christliche Gemeinschaft beinhaltet, in jeder Hinsicht teilzuhaben an den Gedanken und Zuneigungen des Vaters, an seinem Werk und seinen Absichten, die sich alle auf den richten, der der Gegenstand unseres Glaubens geworden ist. Wir finden sie persönlich in dem Wort, das Mensch geworden ist, sowie in dem niedergeschriebenen Wort, und wir haben sie im Glauben zu ergreifen. Wir erkennen dann, dass Gottes Tun in Christus für uns schon Gegenstand seines Herzens war, ehe Er noch irgendetwas gewirkt hatte. Er hat es uns in seinem Sohn offenbart und durch den Heiligen Geist mitgeteilt. Wir haben das Beste empfangen, was Gott uns geben konnte. Seine eigene Wonne am Sohn von Ewigkeit her ist nun auch uns gegeben. Denn als Er sagte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen gefunden habe“ (Mt 3,17), ist dieser Ausspruch nicht viel wunderbarer, als wenn Er gesagt hätte: „an dem ihr Wohlgefallen finden sollt“? Schon das müssten wir als eine große Gnade empfinden. Gott aber will die höchste Freude seines Herzens mit uns teilen. Denn sein Wohlgefallen ist auf den Herrn Jesus konzentriert, und zwar umso mehr, weil der Sohn sich herabließ, Menschengestalt anzunehmen und von einer Frau geboren zu werden. Diese Tatsache war zu unserem Heil und Segen ebenso notwendig wie die, dass Er gleichzeitig Gott von Ewigkeit ist. Ohne die Fleischwerdung des Sohnes Gottes war keine Verbindung zwischen Gott und dem Menschen möglich. Und wie sehr wurde Gott darin verherrlicht!

Der Herr Jesus kam nicht nur auf die Erde, um zu sterben. Das ist zwar für uns von höchster Bedeutung, denn dadurch sind wir aus

dem Elend der Sünde und allen Folgen unserer gefallenen Natur errettet worden. Aber Gott selbst zu genießen, wie Er ist, Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus zu haben, ist ein Vorrecht, das heute leider den meisten Christen unbekannt ist, obwohl dies unser schönstes und höchstes Teil ist. Ist das nicht ein beklagenswertes Versagen? Man meint, es genüge, errettet zu sein oder gar nur demütig darauf zu hoffen, dass man einmal gerettet wird. Dies ist ein besonders selbstsüchtiger und schwer zu beseitigender Standpunkt der Calvinisten. Sie sagen: „Die Hauptsache ist, dass ich gerettet bin! Erwählt oder nicht erwählt zu sein, das ist die erste entscheidende Frage!“ Dabei dreht sich alles um das eigene Ich. Für Gott ist es nur der erste Schritt, dass der Mensch an den Herrn Jesus glaubt. Dann kann das Herz sich durch die Macht des Geistes völlig dem Vater und dem Sohn öffnen und sich nicht nur zu allen Gläubigen, sondern auch zu allen Sündern ausstrecken, damit auch sie glauben und errettet werden.

Nein, meine eigene Sicherheit ist nicht das Wichtigste. So gesegnet es ist, errettet zu sein, so bedeutet meine eigene Rettung doch nur einen geringen Teil dessen, was das Christentum ausmacht, und wie viel weniger noch im Blick auf Gottes Herrlichkeit! Die Errettung durch die Annahme des Heilandes steht zwar als wichtiges Erfordernis am Anfang des Weges jedes Gläubigen. Sie beweist, dass er keinerlei Verdienst aufweisen konnte, um einen Segen zu empfangen. Sie ist die freie und vollkommene Gabe Gottes. Aber was könnte uns größere Freude bereiten, als an seiner Liebe und der Wonne teilzuhaben, die Er an dem Sohn seiner Liebe empfindet? Was könnte sogar im Himmel diese Freude übersteigen? Dort wird alles Böse weggetan sein, und Herrlichkeit wird alles erfüllen. Aber auch dort wird es nichts Höheres geben als die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus. Es ist völlig unverständlich, dass ein Christ in einer Schrift behauptet hat, dass wir im Himmel keine Ge-

meinschaft miteinander haben würden. Selbstverständlich dachte er nicht an eine *kirchliche* Gemeinschaft; das wäre unsinnig, so wertvoll diese auf der Erde auch ist. Nein, er bestritt jede Gemeinschaft im Himmel. Das wunderbare an der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn ist, dass wir sie schon hier auf der Erde genießen dürfen. Es ist jedoch nur einer der überragenden Gnadenbeweise Gottes, dass wir schon hier durch die Kraft des Heiligen Geistes zu ihrem Genuss befähigt werden.

So gesegnet die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn auch ist, sie kann leider leicht unterbrochen werden. Schon ein einziger törichter Gedanke, ein unbedachtes Wort genügen dazu. Denn wie könnte der Vater und der Sohn Gemeinschaft mit Sünde haben? Wir müssen deshalb wiederhergestellt werden. Deshalb finden wir hier die gnädige Ergänzung: „Meine Kinder, ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt“ (V. 1). Der Apostel fürchtet nicht, dass sie verlorengehen könnten. In dieser Beziehung haben auch die sonst harten und engherzigen Calvinisten vollkommen recht. Ewiges Leben bedeutet wirklich ewiges Leben und nicht weniger. Aber es bedeutet zugleich viel mehr, als man unter diesen beiden Worten gewöhnlich versteht. Ihre Tragweite und Tiefe reicht weiter als viele Gläubige und selbst viele Märtyrer darin fanden. Es ist klar, dass die Bezeichnung „ewiges Leben“, selbst oberflächlich betrachtet, mehr in sich schließt als nur unsere Errettung und Sicherheit. Wir wissen jedoch, dass es leider lebende Christen gibt, die noch nicht einmal diese Seite des ewigen Lebens bejahen. Nichts ist zu töricht oder sogar Gottes Wort entgegengesetzt, dass es nicht in christlichen Kreisen Eingang finden würde, abgesehen von der Grundwahrheit über Christus selbst. Aber Gott wacht über Herz, Gedanken und Worte seiner Kinder, so musste Er hier jeden Missbrauch seiner unvergleichlichen Gnade, jede Geringschätzung seiner anbetungswürdigen Person verhindern.

Die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn, die sich auf das ewige Leben in Christus gründet, macht uns passend für das Licht und befähigt uns zu einem Wandel im Licht. In seiner Gnade reicht Gott uns nicht nur Einsicht für unseren Wandel, sondern auch Frieden und völlige Freude dar. Aber wie viele Kinder Gottes wissen gar nicht, dass sie jetzt schon einen Anspruch auf diese Vorrechte besitzen, weil dies den Gedanken des Vaters über sie entspricht! In ihrem täglichen Leben als Christen sind sie weit von der „völligen Freude“ entfernt, die nicht nur hier genannt, sondern auch von Paulus bezeugt und vorgelebt wurde.

Betrachten wir den Philipperbrief, den *Brief der Erfahrung*, der doch wie kein anderer von überströmender Freude angefüllt ist. Der Apostel war selbst von Freude erfüllt und wollte sie auch in den Herzen der Philipper finden, die er gleichermaßen liebte wie sie ihn. Man kann sagen, dass er die Arbeit in Philippi in einem Kerker um Mitternacht weitergeführt hat unter großen Schmähungen von Seiten der Menschen. Misshandlungen und Schande waren sein Teil und das seines Begleiters Silas gewesen. Aber an keinem anderen Ort begann die Arbeit des Evangeliums so offenkundig mit Triumphgesängen vor Gott inmitten von Leid und Schmerz. Nicht nur die Mitgefangenen hörten ihnen zu, wie uns mitgeteilt wird, sondern auch Gott hörte sie; und Er antwortete mit einem Erdbeben, wie es, wie wir wohl annehmen dürfen, noch keines an einem anderen Ort seit Bestehen der Erde gegeben hat. Die Auswirkungen dieses Bebens hatten einen beispiellosen Erfolg: alle Fesseln wurden gelöst, trotzdem flüchtete keiner der Gefangenen, und niemand wurde getötet oder auch nur verletzt.

Für den Kerkermeister gab es ein wunderbares Erwachen. Er hörte nicht nur, dass alle seine Gefängnisinsassen in Sicherheit waren, er erfuhr etwas unvergleichlich Besseres: den Heiland, der ihn durch göttliche Gnade rettete. Er war gewiss ein rauer, harter und rück-

sichtsloser Mann wie so mancher Gefängniswärter besonders jener Zeit, nun aber wurde er ein mächtiger Beweis göttlicher Barmherzigkeit. Er war ein Zeugnis der Antwort Gottes auf den Missbrauch der Autorität, aber zugleich auch auf das gläubige Ausharren seiner Knechte, die Ihm im Kerker lobsangen. Von dort waren ihre Lobgesänge, die sie trotz ihrer vielen Striemen Ihm zur Ehre freudig anstimmten, wohlgefällig an sein Ohr gedrungen.

Wenn wir – unter unseren normalen Umständen – die Gnade und Wahrheit Gottes in Ruhe und Frieden genießen können, sollten sicherlich unsere Lieder im Geist jederzeit zu Gott emporsteigen. Das heißt nicht, dass Christen immerzu singen sollten, sondern dass allezeit Lob und Dank aufsteigen sollten aus ihren Herzen. So würde es sicherlich auch sein, wenn alle Gläubigen die ihnen in Christus geschenkten Segnungen, wie sie in Gottes Wort offenbart sind, besitzen und genießen würden, frei von jeder Verdunklung der Wahrheit durch mangelnden Glauben.

Kapitel 2 beginnt mit einem rührenden Appell an das liebevolle Vertrauen derer, die der Apostel hier „meine *geliebten Kinder*“[1] nennt. Er hat eine derartige liebevolle Anrede bisher nicht verwendet; jetzt gebraucht er sie. Es heißt hier auch nicht mehr: „Wir schreiben“, als passender Ausdruck des gemeinsamen Zeugnisses in Kapitel 1, sondern: „Ich schreibe euch dies“. Er wird hier in seinen Worten ganz persönlich. Der Apostel schrieb an jeden Einzelnen und an alle gemeinsam, wie Gott ihn leitete, aber von sich aus ganz persönlich. Er war gewiss ebenso inspiriert, im ersten Kapitel den Ausdruck „Wir schreiben“ zu gebrauchen wie „ich schreibe“ im zweiten. Im ersten Kapitel handelte es sich um das, was auserwählte Zeugen durch die Gnade Gottes bezeugten und was von allen Gläubigen vollkommen genossen werden sollte. Wenn sie Gott um Mitter-

---

[1] Siehe die Auslegung zu Kapitel 4,4 (S. 358–359).

nacht lobsingen konnten, dann würden sie Ihm sicherlich auch am lichten Mittag ihre geistlichen Loblieder darbringen. Aber hier spricht der Apostel eine ernste Warnung aus: „Ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt“. Wer könnte sich wundern, dass diese Warnung nun persönlich ausgesprochen wird? Sünde ist stets eine ernste Sache; wenn aber ein Gläubiger sündigt, wird der Herr besonders verunehrt. Wenn wir das Evangelium kennen, sollten wir wissen, dass das ewige Leben weiterbesteht, auch wenn die Zeit aufhört.

Der Christ besitzt das ewige Leben; es ist das Leben Christi, das ihm jetzt schon mitgeteilt ist. Ebenso besitzt er nicht, wie das Volk Israel unter Mose bei dem Auszug aus Ägypten, eine zeitliche, sondern eine ewige Erlösung (Heb 9,12). Wie alle unsere christlichen Vorrechte ist auch unsere Erlösung ewig. Hier in 1. Johannes 2,1 handelt es sich nicht darum, dass wir in dieser Beziehung die Befürchtungen zu hegen brauchen, die einen Israeliten bedrängen konnten. Als solche, die das Leben und den Charakter Christi offenbaren sollen, lässt uns aber die Gnade tief empfinden, was den Namen Christi verunehrt oder den Heiligen Geist Gottes betrübt, durch den wir versiegelt sind auf den Tag der Erlösung. Aber es geht noch weiter, denn auch der Vater wird hier erwähnt. Wir sind nicht nur Teilhaber der göttlichen Natur geworden, sondern wir stehen auch in einer Beziehung als Kinder *zum* Vater.

Wir können uns vielleicht vorstellen, wie groß der Schmerz eines Waisenkindes sein muss, das seine eigenen Eltern nie gekannt hat, wenn es sieht, welche Beziehung andere Kinder mit ihren Eltern verbindet. Welche große Leere muss dieses Kind empfinden! In unserer Beziehung zu Gott als unserem Vater gibt es jedoch keinen Grund zu derartigen Gefühlen. Wir haben nicht nur durch Gnade die göttliche Natur empfangen, die uns in allen Proben und Schwierigkeiten erhalten bleibt, sondern unsere Stellung in Christus als Kinder seines und

unseres Vaters bleibt unumstößlich bestehen. Was ist nun Sünde in seinen Augen? Nichts anderes als ein direkter Schlag gegen das Wesen und die Natur Gottes. Durch unsere innige Beziehung zu Ihm wird die Gott zugefügte Beleidigung nur noch vergrößert. Sünde in ihrem wahren Charakter bedeutet, dass jemand nach seinem eigenen Willen gegen den Willen Gottes handelt. Es handelt sich nicht um die Übertretung des Gesetzes oder „Unrecht“, wie Luther in 1. Johannes 3,4 übersetzt. Was der Apostel dort wirklich ausdrücken will, ist, dass die Sünde die Gesetzlosigkeit ist; das geht weiter und tiefer als eine Gesetzesübertretung. Das Gesetz konnte durch einen Juden aus Unachtsamkeit oder auch vorsätzlich gebrochen werden, indem er die hinter dem Gesetz stehende Autorität Gottes unbeachtet ließ. „Gesetzlosigkeit“ hat dagegen einen schrecklichen Charakter.

Gesetzlosigkeit kennzeichnet die Heiden, die kein Gesetz kennen; sie werden als „gesetzlos“ bezeichnet. Für uns Christen aber lautet die Definition der Sünde: „Sünde ist Gesetzlosigkeit.“ Eine Gesetzesübertretung ist stets Sünde, aber das Umgekehrte kann man nicht immer sagen, denn Sünde hat eine viel weitergehende Bedeutung. Sünde ist Gesetzlosigkeit, das heißt ungezügelter Eigenwille.

Nachdem der Apostel im ersten Kapitel die Gemeinschaft mit Gott und die Natur Gottes beschrieben hat, ermahnt er nun in liebevollem Verantwortungsbewusstsein seine Kinder, nicht zu sündigen. Sündige ich, so ist das ewige Leben in mir nicht in Tätigkeit; ich beleidige in gröbster Weise die Liebe des Vaters und des Sohnes und verstoße gegen die sittliche Natur Gottes. Das ist etwas ganz anderes als eine Übertretung des Gesetzes Moses, so bedeutungsvoll und wertvoll dies auch für jeden ist, der es kennt. Das Gebot ist heilig, gerecht und gut. Wir aber, selbst wenn wir ehemals Juden gewesen wären, sind jetzt mit Christus dem Gesetz gestorben und auf einen völlig anderen Boden gestellt worden. Wir stehen jetzt unter Gnade, nicht

unter Gesetz. Das ist die neue, nach Christi Tod und Auferstehung offenbarte Stellung des Gläubigen. Aber Satan ist immer auf der Lauer, um uns dazu zu verleiten, den Herrn zu verunehren. Deshalb lesen wir hier die kurze aber bedeutungsvolle Mahnung: „Ich schreibe euch dies, damit ihr nicht sündigt“. Die Schlichtheit dieser Worte und die liebevolle Anrede: „meine Kinder“ unterstreichen noch ihren Ernst. Dann heißt es weiter: „Und wenn jemand gesündigt hat“, das heißt, wenn ein Gläubiger, jemand, der in der beschriebenen Beziehung zu Gott steht und seine Natur besitzt, sündigt. Hier ist nur von einer sündigen Tat die Rede; es wird niemals vorausgesetzt, dass ein Christ bewusst in der Sünde lebt. Für eine solche Gleichgültigkeit Gottes Geboten gegenüber finden wir in der Schrift keinerlei Berechtigung und auch keine Entschuldigung. Zwar gibt es Personen, die der bösen Theorie anhangen, dass in uns keine Sünde sei. Wie wir aber gesehen haben, betrügen solche sich selbst, und die Wahrheit ist nicht in ihnen. Wer leugnet, dass wir gesündigt haben, geht noch weiter. Er beweist damit, dass sein Gewissen verhärtet ist und ihm das göttliche Licht, das unser ganzes Leben im Eigenwillen offenbart, völlig fehlt. Welche Behauptung könnte der Aussage des Wortes Gottes über unseren Zustand mehr zuwiderlaufen?

„Und wenn jemand gesündigt hat – wir haben einen Sachwalter“. Geben diese Worte nicht einer tröstlichen Wahrheit einen besonders schönen Ausdruck? Es heißt nicht *er hat*, sondern „wir haben einen Sachwalter“. Diese Sachwalterschaft Christi beschränkt sich nicht nur darauf, die Trauer und Beschämung des gefallenen Gläubigen zu beseitigen, so groß diese Wohltat auch an sich ist. Obwohl es hier um die Behandlung einer einzelnen sündigen Handlung geht, hat das Wort „Sachwalter“ doch eine viel weiterreichende allgemeine Bedeutung. Da es sich um einen Gläubigen handelt, muss unser Sachwalter einer umso größeren Verunehrung Gottes entgegentreten. Was hatte das Tragen der Sünde und der Sünden

den Herrn doch gekostet! Als Er „zur Sünde gemacht“ wurde, stieg Er in die tiefsten Tiefen hinab und ertrug unter der Hand Gottes das Gericht über die Sünde, damit wir es nicht erdulden müssten. „Wenn jemand gesündigt hat – wir [d. h. alle Gläubigen, die Gegenstände der Gnade Gottes geworden sind] haben einen Sachwalter“. Er weilt droben, um unseren Bedürfnissen zu entsprechen. Da Er ständig dort für uns da ist, besitzen auch wir Ihn ununterbrochen. Wie wir die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Sünden und das ewige Leben besitzen, so haben wir in Ihm auch nicht weniger einen Sachwalter bei dem Vater. Die Gnade Gottes hat in dieser wunderbaren Weise Vorsorge für uns getroffen.

Das Wort „Sachwalter“ (griech. *parakletos*) ist dieselbe Bezeichnung, die Johannes in seinem Evangelium für den Heiligen Geist verwendet. Das Wort „Sachwalter“ deutet in der Schrift immer auf jemand hin, der für uns berufen ist, um in vollkommener Weise das für uns auszuführen, wozu wir selbst unfähig sind. Das allein zeigt uns, dass wir der Bedeutung dieses Wortes keine zu engen Grenzen setzen und es nicht auf die Beschäftigung mit der Sünde allein beschränken dürfen. Er ist zugleich auch unser Tröster und sorgt für alle unsere Bedürfnisse. Obwohl die Tröstung Gottes gnädige Vorsorge für uns bedeutet, so wäre es doch seltsam und keineswegs angemessen, wenn einem Gläubigen, der gesündigt hat, nur auf diese Weise begegnet würde. Es mag zwar dem menschlichen Fleisch gefallen, die Sünde so wenig wie möglich zu erwähnen, um „die Gefühle unseres armen gefallenen Bruders, der wirklich nichts dafür konnte“, zu schonen. Eine aufrichtige Person wird aber stets den Wunsch haben, dass die Wunde gereinigt und dem heimtückischen Übel bis auf den Grund nachgegangen wird. Sie wird im Selbstgericht vor Gott stehen, weil sie in etwas verstrickt wurde, was des Vaters und des Sohnes so unwürdig ist und den Heiligen Geist betrübt. Doch schon ehe die Sünde begangen wurde, war Jesus Christus, der

Gerechte, als Sachwalter bei dem Vater tätig; Er ruht auch nachher nicht, um die so betrübende Tat zum Guten zu wenden.

Er tut dies nicht in seiner Eigenschaft als Gott. Das wäre angebracht, wenn wir unseren Platz als Christen verloren hätten. Aber obwohl die Sünde so beschämend ist, können wir die von Gott gegebene Stellung der Gnade nicht verlieren. Wir dürfen darauf vertrauen, dass dies unsere Stellung ist und bleibt. Gerade in den Augenblicken, wenn wir durch unsere eigene Torheit in Sünde gefallen sind, haben wir es besonders nötig, uns unsere Stellung als Christen deutlich vor Augen zu halten. Wie könnten wir uns sonst aufrichtig und tief wegen unserer Sünde schämen, ohne dabei verzweifeln zu müssen? Wie sollte es uns tief niederbeugen, dass wir uns als Gegenstände unvergleichlicher Barmherzigkeit und Segnungen unseres Gottes in Ungerechtigkeit und Sünde verstricken, die Liebe und Heiligkeit unseres Vaters vergessen und uns mit dem sündigen alten Menschen wieder einlassen konnten!

Die innewohnende Sünde ist wie ein wildes Tier, das hinter Schloss und Riegel gehalten werden muss, damit es nicht ausbricht. Sie ist unser Todfeind, den wir jedoch unter dem Urteil des Todes zu halten befähigt sind, und zwar des einzig wirksamen Todes, des Todes Christi sowie unseres Todes mit Ihm. Fallen wir trotzdem, so beweist das einen Mangel nicht nur an persönlicher Wachsamkeit, sondern auch an praktischem Vertrauen auf Christus, ein mangelndes Wirken unseres Glaubens an das, was Er am Kreuz für uns vollbracht hat. Dieses Werk geschah nicht nur zur Tilgung der Sünden, sondern auch, um die Sünde im Fleisch an Ihm, dessen Fleisch vollkommen heilig war, richterlich zu verurteilen. Gott hat sie an Ihm gerichtet, und das ist uns durch Gnade zugerechnet; sie ist nicht vergeben, sondern gerichtet worden. Tatsünden müssen vergeben werden, aber die innewohnende Sünde hat Gott an Christus, als Er zur Sünde gemacht wurde, verurteilt und gerichtet. An dem gekreu-

zigten Christus wurde das Gericht über die Sünde ausgeführt, damit wir in Ihm befreit werden konnten. Das ist es, was wir nötig hatten, und durch die Gnade ist es uns nun zuteilgeworden (Röm 8,3). Wir müssen aber stets wachsam sein, damit wir die Kraft haben, das Fleisch zu verurteilen, wo immer es sich zeigt oder auch nur innerlich wirksam wird, ohne dass andere es bereits sehen können.

In unserer Schriftstelle handelt es sich jedoch um Tatsünde. Was geschieht, wenn ein Kind Gottes, ich oder du, gesündigt hat? Es liegt in der Natur der Sünde, dass sie im Bösen immer weiter fortschreitet und uns zu größerer Gottlosigkeit fortziehen will. Das würde auch geschehen, wenn wir keinen solchen Sachwalter bei dem Vater hätten. Seine Tätigkeit für uns bewirkt, dass wir die Sünde empfinden und unter Beugung vor unserem Gott und Vater richten. Es mag manchem Leser sehr merkwürdig erscheinen, dass es nicht heißt: „Wenn jemand Buße tut“, sondern: „Wenn jemand gesündigt hat – wir haben einen Sachwalter“. Einer gesetzlichen Haltung, die an keine Gnade glaubt, würde diese Formulierung zweifellos besser entsprechen. Denn müsste es nicht richtiger lauten: „Wenn jemand Buße tut – wir haben einen Sachwalter“? – Aber Gottes Wort sagt: „Wenn jemand gesündigt hat“. Wohl hasst Gott die Sünde mit göttlichem Hass, aber Er liebt den Gläubigen, und als Vater liebt Er sein Kind mit einer Liebe, die alle Schwierigkeiten überwindet. Sein Ziel ist es ja, den Gläubigen in seine eigenen Gedanken einzuführen; er soll dahin gebracht werden, die Sünde so zu hassen, wie Gott selbst sie hasst. Deswegen haben wir einen Sachwalter, und zwar nicht nur bei Gott – als hätten wir durch die Sünde alles verloren und müssten nun einen neuen Anfang machen –, sondern bei dem Vater. Durch die Sünde habe ich seine Gnade und Wahrheit verunehrt, und Er will mich dazu bringen, dass ich meine Sünde verurteile und mich selbst entsprechend richte. Es ist der Sachwalter droben, der dahingehend

in mir wirkt. Er benutzt dazu auch noch einen anderen Sachwalter auf der Erde, den Heiligen Geist.

Es ist daher einleuchtend, dass die richtige Übersetzung des Wortes *parakletos* „Sachwalter“ ist, und zwar sowohl im Johannesevangelium in Bezug auf den Heiligen Geist, als auch hier in Bezug auf den Herrn Jesus in seiner Tätigkeit bei dem Vater. Der Ausdruck „Sachwalter“ deutet an, dass jemand alles für uns vollbringt, wozu wir selbst nicht in der Lage sind, bis hin zu dem extremen Fall eines Abgleitens in die Sünde. Eine ähnliche Bedeutung (soweit ein schwaches Beispiel aus der Welt es verdeutlichen kann) hatte das Wort *Patron* bei den Römern der Frühzeit. Damals hatten Selbstsucht, Luxus und moralischer Verfall noch nicht so stark eingesetzt wie in späterer Zeit, und sie besaßen einen für ein heidnisches Volk hohen sittlichen Stand. Die Mitglieder und Nahestehenden der Sippe konnten zu ihrem Oberhaupt, dem *Patron*, gehen und seine Hilfe in Anspruch nehmen. Aufgrund der Tatsache, dass er ihr Haupt war, war er verpflichtet, sich persönlich und aktiv für die Interessen der Angehörigen seiner Sippe, die seine Hilfe benötigten, einzusetzen. Das war jedenfalls die Theorie, die dem System zugrunde lag, wenn es auch in der Praxis, wie immer bei den Menschen dieser Welt, nicht zur vollen Auswirkung kommen mochte.

Es war das Prinzip der Sachwalterschaft, und was von Menschen sehr unvollkommen ausgeführt wurde, kann der Gläubige im Herrn Jesus jetzt in Vollkommenheit finden. Und nicht nur in Ihm, dem Sachwalter bei dem Vater, sondern auch in dem Heiligen Geist, der von dem Vater und dem Sohn gesandt wurde, um als Sachwalter in uns Wohnung zu machen. Es ist ein Teil seiner Tätigkeit, sich für Heilige in der Fürbitte Gott gemäß zu verwenden. Dies ist ein beständiges Verwenden des Heiligen Geistes für uns, wie wir es in Römer 8,26.27 finden, wenn auch nicht genau in der gleichen Weise, wie die Tätigkeit Christi im Himmel (Röm 8,34). Diese doppelte göttliche

Sachwalterschaft entspricht in jeder Hinsicht allen unseren Bedürfnissen. Ob wir uns in Schwierigkeiten, Versuchungen oder Trübsalen befinden, stets ist der Geist für uns da. Sind wir schwach oder unwissend, so kommt der Geist uns auf irgendeine Weise zu Hilfe, indem Er nicht immer direkt in uns wirkt, sondern manchmal andere dazu benutzt. Ist diese Tätigkeit nicht beglückend für uns? Nach Gottes Gedanken stehen wir keineswegs unabhängig voneinander da. Durch die Kraft des Geistes sind wir als Glieder des einen Leibes Christi auch zu Gliedern voneinander gemacht worden. Es ist der Wille Gottes, dass wir dies auf der Erde zum Ausdruck bringen; doch wie weit tun wir es? – Jedenfalls wissen wir, dass unser Sachwalter droben niemals versagt, ebenso wenig wie der Sachwalter hier auf der Erde. So ermutigt und umsorgt uns die wunderbare Gnade Gottes in doppelter Weise, um uns treu zu erhalten, wie groß auch unsere Schwachheit sein mag. Wie doppelt dankbar sollten wir Gott für diese zwei Hilfsmittel sein, die Er uns durch Johannes in seinem Evangelium und hier in seinem ersten Brief vorstellt.

Unter denen, die für den Namen des Herrn Jesus lebten, dienten und litten, gab es keinen größeren Verwalter der Geheimnisse Gottes, keinen mächtigeren Arbeiter im Evangelium und in der Versammlung, als den Apostel Paulus. Trotzdem sind uns nicht alle Wahrheiten durch seine Schriften mitgeteilt worden. Der Apostel Johannes nimmt einen besonderen Platz ein, den nur er unter der Leitung des Heiligen Geistes ausfüllen konnte. Das verwundert uns nicht, wenn wir bedenken, dass er es war, der sich an die Brust Jesu lehnte. Es gab Ursachen und Gründe dafür, dass ihm ein so gesegnetes Vorrecht zuteilwurde. Wir dürfen heute Segen empfangen durch diesen Jünger, den Jesus liebte, und der durch die Gnade Gottes geformt und zubereitet wurde für ein Werk, das er viele Jahre später tun sollte, als die Versammlung Gottes sich in der bis dahin größten Bedrängnis befand. Heute allerdings erleben wir eine noch größere

und umfassendere Not innerhalb der Christenheit. Aber auch heute bleibt uns der treue Sachwalter droben und ebenso auch der „andere Sachwalter“, der bei und in uns ist. Glauben wir aufrichtig, einfältig und unerschütterlich an diese wunderbaren Tatsachen?

Es ist wichtig, den Unterschied zwischen der Sachwalterschaft und dem Priestertum des Herrn zu erkennen. Im Blick auf die Gläubigen stellt Johannes den Herrn nie als Priester vor. Als Sachwalter nimmt der Herr eine viel vertrautere Stellung zu uns ein. Doch sein Priestertum ist trotzdem äußerst wichtig. Es wird dort besonders herausgestellt, wo es am meisten erforderlich war, nämlich im Brief an die Hebräer, von denen manche noch an dem alten Priestertum mit seinem Zeremoniell hingen. Diese für die Christen aus den Hebräern so notwendige Belehrung wird eigenartigerweise von dem Apostel Paulus gegeben. Er war ja nun nicht der Apostel der Juden, daher trägt dieser Brief an sie mehr den Charakter einer Belehrung als den der apostolischen Autorität. Dadurch, dass Paulus seinen Namen nicht erwähnt, tritt er selbst zurück und stützt sich ganz auf Schriftstellen aus dem Alten Testament, die mit unvergleichlichem Geschick herangezogen werden. Doch dieses Geschick wurde ihm durch den Heiligen Geist für diesen besonderen Zweck vermittelt. So war er zweifellos ein gesegnetes Werkzeug zum Dienst für den Herrn, den großen Priester im Himmel, während Johannes die vertrautere Stellung des Herrn als Sachwalter für die Seinen vorstellen durfte.

Es ist verhältnismäßig einfach, den Unterschied zwischen diesen beiden Briefen zu erkennen, dem Brief an die Hebräer und dem des Johannes, mit dem wir uns beschäftigen, denn die jeweils besonders hervorgehobene Wahrheit wird nicht nur an einer Stelle erwähnt, sondern zieht sich durch den ganzen Brief. Der Brief an die Hebräer behandelt unser Hinzunahen zu Gott, den Zutritt zu seinem Heiligtum. Es handelt sich hier nicht um unsere Beziehung zum Vater.

Zwar wird in Kapitel 12 erwähnt, dass Gott zu den Gläubigen als zu seinen Söhnen spricht und dass Er sich als Vater der Geister die Züchtigung derer vorbehält, bei denen wirkliches Leben vorhanden ist. Aber es entspricht dem Charakter des Briefes, dass durchweg nur *Gott* genannt wird, sofern auf die Gläubigen Bezug genommen wird. Es handelt sich daher um die Frage, wie wir in unserem menschlichen Zustand Gott im Heiligtum nahen können. Daher wird hier das Opfer Christi in seiner vollkommenen Allgenugsamkeit besonders eindrucksvoll vorgestellt. Es wird darauf hingewiesen, dass es im Gegensatz zu den Opfern Israels ein ganz besonderes Merkmal trägt: Es ist das „ein für allemal geschehene Opfer“. Diese Einmaligkeit, die jeden Gedanken an eine erneute Anwendung des Blutes ausschließt, wird sorgfältig hervorgehoben. Und weshalb? Das Blut Christi hat eine Eigenschaft, die kein anderes Blut je besaß oder besitzen konnte. Es vermochte ein vollkommenes Sühnungswerk zu vollbringen, das daher „ein für allemal“ geschehen ist. Gerade diese Wahrheit wird heute leider nur noch selten völlig und uneingeschränkt geglaubt.

Obwohl sich die einzelnen christlichen Kirchensysteme und Bekenntnisformen voneinander unterscheiden, so stimmen doch alle, auch die Protestanten, darin überein, dass das Blut Christi immer wieder aufs Neue in Anspruch genommen oder angewendet werden muss. Im Grunde ist das eine Rückkehr zum Judentum, obwohl die jüdischen Gebräuche und Satzungen besonders durch den Apostel Paulus in aller Deutlichkeit für abgetan erklärt wurden. In seinen Briefen an die Thessalonicher, Korinther, Römer, Galater, Epheser, Kolosser und Philipper finden wir nicht die geringste Spur eines solchen Gedankens. Den Hebräern, die ja Judenchristen waren, erklärt Paulus mit aller Entschiedenheit, dass jeder Gedanke an eine wiederholte Anwendung des Blutes des Herrn ausgeschlossen ist. Wenn das nämlich der Fall wäre, so sagt er in Kapitel 9,26 dieses Briefes,

„hätte er oftmals leiden müssen“. Er hat aber nur einmal gelitten. In diesem Punkt zeigt sich, welcher Irrtum, ja welche Torheit der römisch-katholischen Messe zugrundeliegt. Sie ist anerkanntermaßen ein *unblutiges Opfer*, das Tag für Tag zur Vergebung von Sünden wiederholt wird. Durch dieses *Sakrament* wird aber tatsächlich erklärt, dass das Blut Christi nicht ausreicht und daher das Messopfer zur Vergebung der Sünden erforderlich ist. In Wirklichkeit handelt es sich nur um einen Betrug, um eine verwerfliche Erfindung, die von der Überheblichkeit der irdischen „Priesterschaft“ zeugt und eine große Verunehrung des Herrn Jesus sowohl auf der Erde als auch im Himmel darstellt. Aber sogar die strengsten Protestanten sind nicht frei von dem Irrtum bezüglich der immer wiederkehrenden Inanspruchnahme des Blutes Christi.

Die Entstehung dieses Irrtums und des darauf aufgebauten Systems ist darauf zurückzuführen, dass man die „Waschung mit Wasser durch das Wort“ (Eph 5,26) gewöhnlich übersehen hat. Diese Wahrheit wird einfach nicht erkannt und nur mit der Taufe in Zusammenhang gebracht. Die Heilige Schrift dagegen wendet sie auf das ständige Bedürfnis des Gläubigen an, nachdem er durch den Glauben auf der Grundlage des Blutes Christi ruht. Diese Waschung mit Wasser hat nach Gottes Wort zwei Seiten. Die „Waschung der Wiedergeburt“ (Tit 3,5) findet meist zum gleichen Zeitpunkt statt, zu dem wir durch den Blick auf das Blut Christi zur Ruhe gekommen sind, sie wird nie wiederholt. Es gibt keine Wieder-Wiedergeburt! Ebenso wenig, wie es eine Wiederholung des Opfers Christi gibt, kann es eine Wiederholung der Wiedergeburt geben. Beides hat einen einmaligen Charakter. Das Blut Christi behält vor Gott und für uns stets seine vollkommene Wirksamkeit. Wenn es nicht so wäre, wären wir tatsächlich verloren, denn Christus kann nicht noch einmal für uns sterben. Manche Menschen glauben jedoch, dass das Werk Christi, zu dem sie Zuflucht genommen haben, durch Sünde in

seiner Wirksamkeit unterbrochen wird, so dass zu unserer Reinigung eine erneute Anwendung des Blutes erforderlich ist. Sollte das stimmen, wo wäre die erneute Blutanwendung zu finden? Christus ist ein für allemal gestorben, und der Wert seines Werkes bleibt auf immerdar (oder: ununterbrochen, fortwährend; griech. *eis to dienekes*) bestehen.

Dagegen ist die „Waschung mit Wasser durch das Wort“ fortlaufend möglich und erforderlich. Die Notwendigkeit unserer fortwährenden Reinigung wird bemerkenswerterweise nicht im Hebräerbrief oder in den drei ersten Evangelien, sondern nur im Johannesevangelium vorgestellt. In Johannes 13 nahm der Herr ein Waschbecken, Wasser und ein leinenes Tuch, um die Füße seiner Jünger zu waschen. Mit dieser symbolischen Handlung deutete Er seine jetzige Tätigkeit im Himmel an, wenn unsere Füße hier auf der Erde beschmutzt worden sind. Er sagte den Jüngern, dass sie später verstehen würden, was diese Handlung bedeutete. Sie soll die Verunreinigungen, die der Wandel des Christen mit sich bringt, wegtun. Hier sehen wir den Herrn deutlich in seiner Eigenschaft als Sachwalter. Er deutete diesen seinen Dienst an, indem Er sich niederbeugte, nicht um für sie zu sterben, sondern um ihre beschmutzten Füße zu waschen. Damit rief Er das Erstaunen des Petrus und zweifellos auch der anderen Jünger hervor. Petrus bewies durch seinen Einspruch das Unverständnis der Jünger und zugleich, wie töricht es war, die Ehre seines Herrn nach seinen eigenen Gedanken aufrechterhalten zu wollen. Aber gerade in der Erniedrigung, zu der der Herr sich in seiner Liebe herabließ, zeigt sich seine höchste sittliche Herrlichkeit. Die Liebe des Vaters wurde darin in vollkommener Weise befriedigt, und auch wir Gläubigen dürfen uns völlig daran erfreuen. Die Fußwaschung entspricht daher den Worten des Johannes in seinem Brief: „wir haben einen Sachwalter bei dem Vater“ (1Joh 2,1).

Es handelt sich nicht um die Anwendung des Blutes, sondern des Wassers. „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut.“ So schreibt der Apostel in Kapitel 5,6, wobei er sich offensichtlich auf die Worte in Kapitel 19,34.35 seines Evangeliums bezieht. Christi Tod ist das Mittel zur Versöhnung und sittlichen Reinigung des Sünders, der an Ihn glaubt. Dabei kommt das Blut ein für allemal zur Anwendung, das Wasser aber (nach Johannes 15,3 ein Bild des Wortes Gottes) nicht nur zu Anfang, sondern fortwährend bis hin zum Ende unseres Wandels auf der Erde. Das Wort wendet seinen Tod auf uns an, um uns durch den Glauben zu reinigen.

Wie bereits erwähnt, ist im Hebräerbrief der Zutritt zu Gott aufgrund eines vollkommenen Opfers, „das Blut seines Kreuzes“, gesichert. Durch seinen Eintritt in das Heiligtum als der große Hohepriester über das Haus Gottes ist Er, unser Vorläufer, dort bereits für uns eingegangen, damit auch wir Freimütigkeit zum Eintritt haben mögen. Sein Priestertum dient dazu, uns in Versuchungen zu helfen und uns in unseren Schwachheiten Mitleid zu erweisen, damit wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden zur rechtzeitigen Hilfe. Im Himmel erscheint Er vor dem Angesicht Gottes für uns. Er ermuntert und stärkt uns in allen Anfechtungen, die die Wüste mit sich bringt, in all unseren Schwachheiten und Nöten. Sein Priestertum droben wird jedoch nirgendwo im Zusammenhang mit unseren Sünden gesehen; dafür ist ausdrücklich seine Sachwalterschaft vorhanden. „Wenn jemand gesündigt hat – wir haben einen Sachwalter bei dem Vater.“ Es ist zwar derselbe Jesus, aber in einer anderen Tätigkeit, um die durch die Sünde unterbrochene Gemeinschaft mit dem Vater wiederherzustellen.

Unsere Aufmerksamkeit wird aber noch auf eine weitere Tatsache gelenkt. Als Sachwalter wird Jesus Christus „der Gerechte“ ge-

nannt; das ist sehr bedeutsam. Aber mehr noch, „und er ist die Sühnung für unsere Sünden“ (V. 2). Wir haben hier also eine zweifache Grundlage. Erstens gründet sich seine Sachwalterschaft auf die Tatsache, dass Er der Gerechte ist. Wir besaßen keine Gerechtigkeit; aber Er, der Gerechte, ist uns von Gott nicht nur Weisheit, sondern auch Gerechtigkeit geworden (1Kor 1,30). Außerdem ist Er die Sühnung für unsere Sünden und wurde zu diesem Zweck von Gott, dem Vater, hernieder gesandt. Er tat alles, was nötig war, um unsere Sünden im Gericht Gottes ein für allemal zu sühnen. Als Sachwalter aber beschäftigt Er sich mit den Sünden der Gläubigen, die den Genuss ihrer Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn unterbrochen haben. Das hat nichts mit seinem einmaligen Leiden unter dem Gericht Gottes zu tun – denn diese Frage wurde am Kreuz völlig abgeschlossen –, sondern nur mit der Wiederherstellung der so leicht unterbrochenen Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn. Wie beschämend ist es, geliebte Geschwister, wenn wir diese Gemeinschaft geringachten und kein Empfinden dafür haben, dass sie bereits durch ein leichtfertiges Wort, eine törichte Tat unterbrochen wird! Doch „wir haben einen Sachwalter bei dem Vater, Jesus Christus, den Gerechten.“

Christus weilt für uns droben in all seiner Gnade. Trotzdem bleibt die Gerechtigkeit in unvermindertem Ausmaß bestehen, ebenso wie das durch sein Blut vollbrachte Sühnungswerk. Es ist ein Grund der Freude und des Rühmens für den Christen, dass der auferstandene Christus und die Wirksamkeit seines Werkes am Kreuz für uns durch nichts angetastet werden können. Wenn auch die Welt für diese Wahrheit blind und taub ist, wird doch im Himmel ihre Bedeutung im Blick auf die Verherrlichung Gottes und auf unsere Reinigung nie vergessen.

Wir müssen hier jedoch noch etwas anderes beachten. Der Apostel sagt, dass Christus nicht nur die Sühnung für unsere Sünden ist,

„sondern auch für die ganze Welt“. Die Sühnung der Sünden bezieht sich in der ganzen Schrift immer ausdrücklich auf die, die glauben, neutestamentlich also auf die Kinder Gottes. Christus ist zwar die Sühnung für die ganze Welt in einem allgemeinen Sinn, aber im engeren Sinn nur „für unsere Sünden“. Wenn von der Welt die Rede ist, wird stets ein deutlicher Unterschied gemacht. Man geht also weiter als das Wort Gottes, wenn man den Satz ergänzt: „sondern auch für die Sünden der ganzen Welt“. Der Hinweis auf „die Sünden“ der Welt ist in diesem Satz durchaus falsch. Wenn der Herr die Sünden der ganzen Welt gesühnt hätte, so würde die ganze Welt auch in den Himmel kommen! Wenn Er ihre Sünden in der gleichen Weise wie die unsrigen getragen hätte, was hätte Gott dann noch an der Welt auszusetzen? Nein, Er ist die Sühnung für unsere Sünden; Er hat sie auf ewig weggetan, ausgetilgt durch sein Blut. würde dies auch für die Welt gelten, so wäre sie ja mit Gott im Reinen!

Die Calvinisten zeigen auch in diesem Punkt eine oberflächliche, harte und falsche Auffassung. Sühnung gilt nicht nur für die Kinder Gottes. Unabhängig von unserer Errettung musste Gott im Blick auf die Sünde verherrlicht und seine Liebe sogar hinsichtlich seiner ärgsten Feinde erwiesen werden. Wir finden diese beiden Wahrheiten im Bild des großen Versöhnungstages (3Mo 16) dargestellt. Das Volk Israel musste an diesem Tag zwei Ziegenböcke darbringen. Einer davon war für den HERRN, der andere für das Volk. Aber nur auf den Bock, der für das Volk war, wurden alle ihre Sünden bekannt. Bei dem ersten Bock war das nicht der Fall; er wurde als Sündopfer dargebracht. Der wichtige Unterschied liegt darin, dass der erste Bock für den HERRN dazu diente, seine Herrlichkeit, die in dieser Welt durch die Sünde verdunkelt worden ist, ans Licht zu bringen und seine Forderungen in Gnade zu erfüllen. Gott musste im Blick auf die Sünde unbedingt verherrlicht werden. Damit war aber noch nicht die Frage der Schuld des Sünders geregelt.

Um Vergebung zu erlangen, mussten die Sünden ausdrücklich bekannt werden. Das tat Aaron, indem er seine beiden Hände auf den zweiten, lebendigen Bock, der für das Volk war, legte. Der erste Bock wurde geschlachtet, sein Blut in das Heiligtum gebracht und innerhalb und außerhalb des Zeltes gesprengt. Hier haben wir im Vorbild die Sühnung, die sich insoweit auf die ganze Welt erstreckt, als nun jedem Sünder die Frohe Botschaft verkündet werden kann. Diese Lehre finden wir auch an anderen Stellen der Heiligen Schrift, aber durch dieses Vorbild wird der Unterschied besonders deutlich. Das Opfer Christi hat Gottes Natur vollkommen verherrlicht, so dass Er jetzt in seiner Unumschränktheit der ganzen Schöpfung das Evangelium verkündigen lassen kann. Aber um gerettet zu werden, ist für den Sünder mehr erforderlich. Christus hat ihre Sünden an seinem Leib auf dem Holz getragen (1Pet 2,24). Das wird niemals in Bezug auf die Welt gesagt; das Wort ist sehr genau bei diesen Aussagen. Aber da Gott durch das Opfer Christi im Blick auf die Sünde vollkommen verherrlicht worden ist, kann Er durch seine Diener sogar seine Feinde bitten und ermahnen lassen: „Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2Kor 5,20). Gottes Liebe ist die Triebfeder, Christi Tod der Weg und die Grundlage für die Frohe Botschaft des Heils. Das besagt nicht, dass die ganze Schöpfung tatsächlich gerettet werden wird, wohl aber dass Gott in Christus verherrlicht worden ist. Sogar wenn kein einziger Mensch errettet würde, so ist Gott doch durch den duftenden Wohlgeruch Christi und seines Werkes verherrlicht worden.

Zwischen diesen beiden Tatsachen besteht ein großer und wichtiger Unterschied. Wenn Gott dem Menschen alles überlassen hätte, hätte niemand gerettet werden können. Nur durch die Gnade sind wir gerettet worden. Gott bewirkt den Glauben in den Auserwählten, und erst dann wird die Sühnung unserer Sünden wirksam. Kein gottesfürchtiger Mensch nimmt an, dass alle Menschen geret-

tet werden, oder aber leugnet, dass die Gnade den Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen ausmacht. Der große Versöhnungstag bezeugt uns, dass die Verherrlichung Gottes an erster Stelle steht und unabhängig von der Sühnung der Sünden seines Volkes ist. Von größerer Wichtigkeit war, dass seine Wahrheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, seine Liebe und Majestät durch das Kreuz Christi unter Beweis gestellt wurden. Hier trafen wie nie zuvor Gut und Böse aufeinander. Das Ergebnis war Gericht und Sieg über das Böse und der Triumph des Guten, wodurch nicht nur alle Gläubigen, sondern auch alle *Dinge* (nicht alle *Menschen*!) mit Gott versöhnt werden und die Grundlage für neue Himmel und eine neue Erde von ewigem Bestand gelegt wurde. Diese Grundlage wird uns durch den geschlachteten Bock, der für den HERRN war, angedeutet. Um das Volk aber von seinen Sünden zu befreien, stellte Gott seine große Barmherzigkeit unter Beweis. So sehen wir, dass die Sünden des Volkes ausdrücklich bekannt und auf den lebendigen Bock gelegt wurden, der sie in ein ödes Land trug, damit ihrer nie mehr gedacht würde. Darin besteht der Unterschied zwischen Sühnung und Stellvertretung.

Der Herr Jesus ist, wie wir hier lesen, die Sühnung für unsere Sünden, „nicht allein aber für die unseren, sondern auch für die ganze Welt“. Die „Kinder Gottes“ und die „Welt“ werden dabei sorgfältig unterschieden. Deshalb ist es nicht richtig, wenn man übersetzt: „für die Sünden der ganzen Welt“. Es ist gefährlich, den Worten der Schrift etwas hinzuzufügen; wir sollen aber nur ihren klaren Worten Glauben schenken. Durch menschliche Zusätze entstehen Schwierigkeiten, die durch das Festhalten am Wort Gottes vermieden werden können. Dieses Wort genügt, um der ganzen Welt die Barmherzigkeit Gottes zu verkünden, sein Wesen und seine Liebe zu rechtfertigen. Es bezeugt allen Menschen, dass Er ein Heiland-Gott ist. Gott lässt seine Botschaft der Gnade zu allen Menschen ausgehen und gebietet

ihnen allenthalben, Buße zu tun. Um gerettet zu werden, bedarf es nach dem Ratschluss der Gnade Gottes zuerst des Rufes an den Sünder, danach der Wirksamkeit des Heiligen Geistes im Herzen des Gläubigen, damit er Christus ergreift. Das kann aber nicht von der „ganzen Welt“ gesagt werden, und es ist müßig, diese Tatsache leugnen zu wollen. Gottes Wort erklärt uns das deutlich.

Zu jemandem, der an den Herrn Jesus glaubt, dürfen wir aufgrund des Wortes sagen: „Er hat deine Sünden getragen.“ Wir haben aber nicht das Recht, einem Ungläubigen oder der „ganzen Welt“ diese Zusicherung zu geben. Nur der Glaube hat ein Anrecht darauf.

Der große Versöhnungstag gibt uns tatsächlich ein besonders deutliches Zeugnis für einen großen Grundsatz im Wort Gottes, der in der Lehre des Neuen Testaments klar erläutert wird. Denken wir an den Unterschied, der zwischen „Erlösung“ (Eph 1,7) und „Erkaufen“ (2Pet 2,1) besteht. Diese beiden Wahrheiten werden oft miteinander verwechselt (z. B. von den Calvinisten und Arminianern), so dass Wahrheit und Irrtum vermengt werden. Durch seinen Tod hat der Herr die ganze Schöpfung einschließlich aller Menschen, auch der falschen Lehrer, „erkauft“. Wer seine Rechte leugnet und sich gegen seinen göttlichen Gebieter auflehnt, tut dies zu seinem ewigen Verderben. Doch nur die werden „erlöst“, die durch den Glauben an sein Blut die Vergebung ihrer Vergehungen empfangen. Sowohl die „Erlösung“ des einzelnen als auch das „Erkaufen“ der ganzen Welt werden in der Schrift gelehrt, aber es entsteht ein großer Irrtum, wenn beide Wahrheiten miteinander vermengt oder verwechselt werden. Durch seinen Tod am Kreuz fügte der Herr seinen Rechten als Schöpfer einen weiteren Anspruch auf alle Kreatur hinzu, indem Er den unermesslichen Kaufpreis für sie bezahlte. Alle gehören nun Ihm und nicht mehr sich selbst, wenn auch nur der Gläu-

bige dies völlig anerkennt. Durch die Erlösung werden wir von Satan und den Sünden befreit, doch dies ist nur das Teil des Glaubens.

Die gleiche Wahrheit finden wir in anderen Worten in Hebräer 2,9.10. Durch Gottes Gnade schmeckte Christus den Tod für alles (griech. *hyper pantos*), auch für alle Menschen (vgl. V. 7.8); alle wurden erkauft. Aber wir finden eine ganz andere Ausdrucksweise in Vers 10, wo uns mitgeteilt wird, dass Gott, indem Er „viele Söhne“ zur Herrlichkeit brachte, den Anführer ihrer Errettung durch Leiden vollkommen machte. Bringt man diese beiden Wahrheiten durcheinander, so geht nicht nur die Genauigkeit des Wortes Gottes verloren. Auch die Wahrheit wird beeinträchtigt, einerseits durch das mangelnde Verständnis über den für alles bezahlten Kaufpreis, andererseits durch eine geringe Wertschätzung der Erlösung des Einzelnen.

Möge Gott die betrachteten Wahrheiten zur Verherrlichung seines Sohnes an uns segnen.

4. Vortrag – 1. Johannes 2,3–6

> Und hieran wissen wir, dass wir ihn kennen, wenn wir seine Gebote halten. Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht. Wer aber irgend sein Wort hält, in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet. Hieran wissen wir, dass wir in ihm sind. Wer da sagt, dass er in ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie *er* gewandelt ist.

Jedem nachdenklichen Christen wird beim Lesen dieser Worte auffallen, dass diese Verse eine eigenartige Stellung in dem gegebenen Zusammenhang einnehmen. Das Bindewort „und“ am Anfang scheint eine Verbindung zu dem Vorhergehenden herzustellen. Tatsächlich besteht auch ein wesentlicher innerer Zusammenhang, wenn auch nicht in der üblichen Weise, wie wir verschiedene Gegenstände miteinander verbinden würden. Denn es wird ein von dem Vorhergehenden abweichender Gegenstand eingeführt. Die Verbindung wird jedoch durch das Wort „Leben“ hergestellt. Es handelt sich nicht mehr allein um das Leben aus Gott, sondern um seine Natur. Sie wird bildlich in der absoluten Reinheit des „Lichts“ dargestellt, in das der Christ bei seiner Bekehrung eingeführt wird.

Dieses Licht wirkt seitdem mächtig auf das Gewissen, da dieses nicht nur erweckt, sondern auch gereinigt ist. Die neue Natur ist für das Licht Gottes umso empfänglicher, je mehr sie sich auf schmerzliche Weise der Verderbtheit der alten Natur bewusst wird. Doch wir besitzen jetzt eine Natur, die aus Gott ist. Der Apostel Petrus bezeugt uns, den Gläubigen, dass wir eine göttliche Natur haben, und zwar von dem Augenblick an, da das göttliche Leben in der Seele tätig geworden ist, das heißt seit dem Augenblick der Bekehrung zu Gott. Es mag zwar sein, dass wir zunächst noch keinen Frieden besitzen; es kann sogar ziemlich lange dauern, bis wir ihn völlig genießen. Aber die Gewissheit, dass Gott deutlich und ernst zu uns gere-

det hat, bewirkt bereits große Freude. Die aufrichtige, tiefe Beugung im Licht Gottes, das unser vergangenes Leben offenbart und verurteilt, bringt eine unermessliche Erleichterung. Warum wohl? Der Grund liegt darin, dass wir neues Leben aus Gott haben, und das Leben Christi ist das Licht der Menschen. Es wird an anderer Stelle als ewiges Leben bezeichnet, doch ist es stets das gleiche Leben. Der Ausdruck „ewiges Leben“ ist besonders bezeichnend und eindrücklich, aber es geht sich um dasselbe Leben; denn ein anderes gibt es für den Gläubigen nicht. Wir sehen auch, wie passend und gut das ist, denn Christus ist selbst das ewige Leben, wie wir in Kapitel 1,2 gelesen haben. So sagt der Apostel Paulus in Kolosser 3,4 ausdrücklich, dass Christus unser Leben ist, und in Galater 2,20: „Nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir.“ Es kann daher keinen Zweifel über diese Wahrheit geben. Weder Christus noch der Gläubige haben zwei verschiedene Leben (im geistlichen Sinn; ich spreche hier nicht vom natürlichen Leben). In Ihm war Leben von Ewigkeit her. Und indem Er vom Himmel kam, gab Er nicht nur den Juden, sondern der Welt das Leben aufgrund des Glaubens (Joh 6,33). Der Heide, der glaubt, sollte es in der gleichen Fülle erhalten wie der Jude. So besitzt der Gläubige nun dieses Leben, und mit wachsendem Verständnis erkennt er zu seiner großen Freude, dass es das ewige Leben ist.

Die gleiche grundlegende Wahrheit finden wir in der „Heiligung des Geistes“, die in 1. Petrus 1,2 erwähnt wird. Diese Bezeichnung hat bei den Theologen aller Richtungen zu falschen Auslegungen geführt. Fast alle Ausleger und Übersetzer verstehen darunter die praktische Heiligkeit, was zum Beispiel Beza zu gröbster Missdeutung geführt hat. Ist der Irrtum erst gesät, erntet man daraus nur Verwirrung. Der Zusammenhang macht es unzweideutig klar, dass die Heiligung des Geistes hier nur die Absonderung des Gläubigen für Gott bedeuten kann. Sie kommt dadurch zustande, dass er aus

Gott geboren wird, denn diese Heiligung des Geistes führt ihn „zum Gehorsam und zur Blutbesprengung Jesu Christi“, das heißt, dass sie einem Gehorsam, der Christus ähnlich ist, und der Besprengung mit seinem Blut vorausgeht und nicht darauf folgt, wie es bei dem Gesetz und der damaligen Blutbesprengung der Fall war (2Mo 24). Sofort mit dem Empfang des neuen Lebens, wodurch der Geist uns für Gott abgesondert hat, sind wir zu einem Gehorsam berufen, der dem des Christus gleicht. Wir sind Söhne geworden, die in einer heiligen Freiheit stehen, während die Blutbesprengung uns gleichzeitig bezeugt, dass unsere Sünden vergeben und weggetan sind. Bei Israel dagegen begann das Bemühen um die Erlangung des Lebens mit der Befolgung der Gesetzesvorschriften. Das Blut des Opfertieres, das auf das Buch des Gesetzes und das Volk gesprengt wurde, bezeugte ihnen dabei die Todesstrafe, die auf dem Brechen des Gesetzes ruhte.

Aus demselben Grund stellt der Apostel in 1. Korinther 6,11 die Worte „abgewaschen“ und „geheiligt“ vor das Wort „gerechtfertigt“. Wenn es sich um praktische Heiligkeit handelte, hätte das Wort „gerechtfertigt“ an erster Stelle stehen müssen. Die „Heiligung des Geistes“, die von den beiden großen Aposteln behandelt wird, bezeichnet die Absonderung für Gott, die dann stattfindet, wenn wir „aus Gott geboren“ werden (nach der Ausdrucksweise des Johannes), ehe die Blutbesprengung Christi erfolgt. Durch die Heiligung des Geistes werden wir in die Lage versetzt, Gott zu gehorchen, wie Christus es getan hat. Der Erzbischof Leighton ist fast der einzige mir bekannte Theologe, der ein wenig von der Kraft dieser Wahrheit erfasst hat.

Unter dem Gesetz wurde dem Israeliten das Leben nur unter der Bedingung seines Gehorsams verheißen. Trotzdem besaß er es nicht in Wirklichkeit, denn es war ja verwirkt und der Macht des Todes unterworfen wie das Leben des ersten Adam. Nirgends lesen wir je-

doch, dass es der Macht der Vernichtung preisgegeben war. Nicht die Auslöschung des menschlichen Lebens, sondern das Gegenteil wird in der Schrift gelehrt. Die ganze Macht Satans kann keinen einzigen Menschen vernichten. Zweifellos wurden Wesen geschaffen, die nicht dazu bestimmt waren, nach dem Tod weiterzuleben. Aber beim Tod des Menschen findet nur eine Trennung von Seele und Leib statt. Der schuldige Mensch muss sterben, um nachher gerichtet zu werden. Es entspricht nur der Gerechtigkeit, dass er für seine Ungerechtigkeit gegen Gott und Menschen büßen muss. Der Gläubige ist von Gott darüber belehrt, dass er schon hier das gleiche ewige Leben im Sohn besitzt, wie nach seiner Verwandlung oder Auferweckung aus den Toten. Das Leben, das ihn hier auf der Erde zur Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn befähigte, wird ihn auch befähigen, sich an dem Vater und dem Sohn in alle Ewigkeit zu erfreuen.

Der Geist Gottes ist sowohl die göttliche Kraft als auch die Person, die in diesem Leben allen Widerständen entgegenwirkt. Dadurch verherrlicht Er Christus, der uns in seiner Gnade dieses Leben gegeben hat. Wir benötigen den Spender dieses Lebens, den Herrn Jesus, als unseren beständigen Gegenstand und Kraftquelle. Ebenso werden wir Ihn in der Ewigkeit benötigen, dann um Ihm zu dienen, Ihn anzubeten und uns an Ihm zu erfreuen. – Jetzt lebt Er im Himmel für uns, so dass wir nicht nach Ihm zu verlangen brauchen, als wäre Er nicht unser. Mögen wir stets unsere Wonne an Ihm haben, der sein Leben für uns dahingab! Mögen wir vor allen Dingen begehren, Ihm wohlzugefallen. In der Liebe zu Ihm dürfen wir schon jetzt auf dieser Erde Gottes Willen zur Ausführung bringen, wie wir es droben in der Herrlichkeit tun werden, wenn alle hindernden Einflüsse für ewig weggetan sind. Wir beginnen hier bereits, solange wir in einer vergänglichen Welt sind, mit dem, was ewig währen wird. Welch ein Segen für uns, die Ewigkeit nicht nur als etwas Zu-

künftiges ansehen zu müssen! Gott gibt uns die Gewissheit, dass jeder, der das ewige Leben besitzt, in Wirklichkeit schon jetzt an etwas teilhat, das ewig bestehen wird! Wir schauen nicht auf das Sichtbare, das nur zeitlichen Bestand hat, sondern wir haben das Vorrecht, auf das Unsichtbare schauen zu dürfen, das ewig bleiben wird. Der Glaube weiß, dass die unsichtbaren Dinge viel wirklicher und unwandelbarer sind als alles Sichtbare. Die Grundlage unserer Beziehung besteht darin, dass Er, der selbst das ewige Leben ist, auch unser Leben ist. Und wie wird dieses Leben erkannt? Wir wissen, dass Satan immer wieder versucht, uns Zweifel einzuflößen, doch sollte der Gläubige ihnen niemals Raum geben. Wer der Offenbarung Gottes geglaubt hat, muss jeden Zweifel als Sünde betrachten; denn wogegen richtet sich der Zweifel? Gewiss nicht gegen uns selbst!

Bis zu dem Augenblick, da wir die Stimme des Sohnes Gottes vernahmen, waren wir nichts als Sünder. Die Schrift bezeugt uns, dass wir verloren waren. Ebenso kann es keinerlei Zweifel an der Liebe Gottes geben. Sie hat sich darin erwiesen, dass Christus für uns dahingegeben, ja, gekreuzigt worden ist. Der unermessliche Wert seines Blutes hat unsere Sünden weggetan. Er ist auferstanden und befindet sich jetzt in der Herrlichkeit droben, wo Er sich unser nicht schämt, sondern uns seine Brüder nennt. Durch die Gnade besitzen wir Christus jetzt und in alle Ewigkeit; Er selbst versichert es uns (Joh 10,28).

Wie die ewige Erlösung so ist auch das ewige Leben eine wunderbare Gabe, die uns in Christus geschenkt ist und in Ewigkeit unverändert bleibt. Christus stieg in den Tod hinab, damit dieses Leben nicht nur dadurch gekennzeichnet ist, dass es ewig ist, sondern dass es auch den wunderbaren Charakter der Auferstehung trägt. Mit Ihm lebendiggemacht, wissen wir nun, dass alle unsere Vergehungen vergeben sind (Kol 2,13). „Mitauferweckt“ bedeutet, dass Er,

der gestorben ist, in Ewigkeit lebt und dass auch wir in diese seine Stellung eingeführt sind. Wir dürfen sie durch Gnade schon als unser gegenwärtiges Teil genießen. Sind wir aber nachlässig, nicht wachsam oder träge im Gebet und im Lesen des Wortes Gottes als unserer täglichen Speise, so geben wir Satan dadurch Angriffsmöglichkeiten. Jedermann weiß, dass der Körper Speise zu seiner Erhaltung braucht. Hat nicht die Seele ein ebenso großes oder gar größeres Bedürfnis nach Stärkung, und ist sie nicht unvergleichlich wichtiger als unser Leib?

Was ist nun das Brot des Lebens, das wir benötigen? Es ist Christus, wie Er im Wort offenbart ist; das Wort, das Christus durch die Wirkung des Heiligen Geistes zu unserer Speise macht. Christus allein ist die Nahrung für uns. Wenn jemand aber der Versuchung nachgegeben und in Sünde gefallen ist, macht sich der Feind die Gelegenheit sofort zunutze. Er versucht dann meistens, Zweifel an Gottes Wort ins Herz zu säen, häufig unter dem Vorwand, dass man an sich selbst zweifle. In Wirklichkeit ist es aber ein Zweifeln an Gott und an seiner in Christus offenbarten Gnade. Wie beschämend sind derartige Zweifel bei solchen, denen der Herr als gekreuzigt vor die Augen gestellt ist! Im Wort Gottes wird Er unserem Auge des Glaubens als der Gekreuzigte vorgestellt, um jeden Zweifel völlig zu beseitigen. Er starb für gottlose und kraftlose Feinde (Röm 5,6–10)! Wären wir nicht so verderbt wie wir es sind, so hätten wir wohl eines solchen göttlichen Heilandes nicht bedurft! Wir waren tatsächlich so schlecht, dass man sich schwerlich vorstellen kann, wir könnten noch schlechter sein.

Auch wissen wir, wie trügerisch das Fleisch des Gläubigen ist. Das verursacht vielen Kindern Gottes eine gewisse Besorgnis. Es sind nicht die Sünden der Vergangenheit, als sie sich noch in Finsternis und Tod befanden, sondern ihr so häufiges Versagen in der Gnade und Wahrheit, die Ausbrüche von Eigenwillen, Torheit, Eitelkeit,

Stolz, Weltförmigkeit und allem anderen, was den Heiligen Geist betrübt, nachdem Gott ihnen so viel Barmherzigkeit erwiesen hat. Wie traurig ist es, wenn sich Gläubige, die die Fülle der Gnade erfahren haben, hart und unfreundlich oder nachlässig und leichtfertig zeigen! Durch solche Verfehlungen werden in der Seele ernste Fragen hervorgerufen bezüglich der Stellung vor Gott. Verunehrt er den Herrn durch Sünden, von denen auch andere Menschen Kenntnis erlangen, so kann es leicht dazu kommen, dass auch sie seine Errettung in Frage stellen.

Nachdem im ersten Kapitel (einschließlich der beiden ersten Verse des zweiten Kapitels) die lehrmäßige Grundlage des Briefes gelegt worden ist, wird daher jetzt die Frage angeschnitten: Wie kann ich die Merkmale wahren Lebens erkennen? Die Philosophen reden zwar viel, wissen aber wenig über das natürliche Leben. Ist es da verwunderlich, wenn es Satan leicht gelingt, Zweifel am geistlichen Leben zu wecken, besonders bei solchen, die sich in sein Netz verstrickt haben und daher kein reines Gewissen mehr haben?

Ab Vers 3 finden wir die herzerforschenden Prüfsteine, deren Anwendung uns und anderen zeigen soll, ob wirkliches Leben vorhanden ist oder nicht. Zuerst wird eine vollkommene Darstellung Christi als Gegenstand des Glaubens gegeben. Danach wird die notwendige Wirksamkeit des göttlichen Lebens in den Seinen gezeigt. Nach einer kurzen Einschaltung über die Wiederherstellung eines gefallenen Gläubigen durch die Gnade kommen wir dann zu den göttlich gegebenen Merkmalen des neuen Lebens.

Das erste Erkennungszeichen finden wir in den Versen 3–6. Worin besteht es? Das Vorhandensein des neuen Lebens bei einem Menschen ist von Anfang an in aller Deutlichkeit an dem Gehorsam festzustellen, ebenso wie fehlender Gehorsam das Gegenteil beweist. „Und hieran wissen wir, dass wir ihn kennen [oder: erkannt haben; die Erkenntnis ist ein bleibendes Resultat], wenn wir seine

Gebote halten.“ Das bedeutet nichts anderes als Gehorsam. Es ist zwar nicht der einzige Weg, auf dem der Geist des Gehorsams sich erweist, doch gewöhnlich ist es der erste, der sich unverzüglich zeigt. Gehorsam geziemt sich auch für den jüngsten Gläubigen. Die Frage des Gehorsams wird sicherlich von Anfang an ein Prüfstein seines Glaubens sein, und das neue Leben in ihm wird ihn stets zum Gehorsam anspornen.

Das sehen wir bei dem Mann, der einmal der große Apostel der Nationen werden sollte. Im gleichen Augenblick, in dem die Stimme des Herrn sein Herz erreichte und damit den Gekreuzigten mit dem wahren Gott identifizierte, konnte er nicht anders als ausrufen: „Was soll ich tun, Herr?“ (Apg 22,10). Er verurteilte seinen Irrtum und wünschte zu gehorchen. Das zeigt den sogleich erwachenden Instinkt des geistlichen Lebens. Nachdem sein Herz zur Umkehr gebracht war, wünschte er völlig dem zu gehorchen, den er ohne Zögern als „Herrn“ anerkannte. So sehen wir im ganzen Wort Gottes, wie wichtig und allumfassend der Gehorsam ist. Betrachten wir zum Beispiel die Unterwerfung des Menschen unter die Gerechtigkeit Gottes, die im Römerbrief „Glaubensgehorsam“ genannt wird. Damit ist nicht der durch den Glauben bewirkte praktische Gehorsam im Wandel gemeint, sondern das erste Handeln der Person, Gottes Wort im Glauben zu ergreifen. Das ist der eigentliche Herzensgehorsam, der Gehorsam gegenüber der Wahrheit, die Annahme des Zeugnisses Gottes über seinen Sohn. Der bisher gottlose Mensch erkennt dieses Zeugnis wahrhaft an, beugt sich unter das Wort Gottes, ergreift die Wahrheit über die Person und das Werk Christi und wird dadurch gerechtfertigt.

Das Evangelium wird daher allen Nationen gepredigt, nicht wie einst bei Israel zum Gesetzesgehorsam, sondern zum Glaubensgehorsam. Das ist die wahre, volle Bedeutung, die uns den Sinn des Wortes klarmacht. Es ist nicht ein Gehorsam, der durch den Glauben

bewirkt wird, sondern es ist die Annahme des Evangeliums im Glauben. Das findet man in der ganzen Heiligen Schrift in verschiedenen Formen immer wieder.

Es gibt aber noch andere Zeugnisse und Beweise für die Wichtigkeit des Gehorsams. Betrachten wir nur den Anfang der Menschheitsgeschichte, den ersten Adam, den Vater des Menschengeschlechts. Die sittliche Geschichte des Menschen beginnt leider damit, dass er ungehorsam war. Das Gebot im Garten Eden stellte einzig und allein eine Prüfung des Gehorsams dar, und zwar unter Androhung des Todes. Das Essen von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen war an sich keine sittlich verwerfliche Tat wie Diebstahl, Mord, Habgier oder die Übertretung eines der Zehn Gebote. Diese Gebote setzen eine angeborene böse Neigung voraus, die aber bei Adam noch nicht vorhanden war. Er war noch unschuldig und aufrichtig, und Gott gebot ihm, nicht von der Frucht jenes Baumes zu essen.

Dieses Verbot hatte nichts mit der Eigenschaft der Frucht zu tun, etwa als Hinweis darauf, dass die Frucht giftig sei. Das hätte der menschlichen Art mehr entsprochen, da er gern alle Dinge von dem Standpunkt aus betrachtet, inwieweit sie ihn selbst berühren. Das Gebot war einfach der Ausdruck der Autorität des JAHWE-ELOHIM. Es sollte den Gehorsam des Menschen, sein Vertrauen auf Gottes Wort und Güte, kurz seine völlige Unterwerfung als ein Geschöpf Gottes auf die Probe stellen. Adam konnte ja noch nicht durch Gnade ein Kind Gottes genannt werden. Er war, im gleichen Maß wie die Athener, ein „Sohn“ von „Gottes Geschlecht“ (Apg 17,29), das heißt er war nicht nur ein Lebewesen ohne Verstand, ein unvernünftiges Tier. Von Anfang an besaß er durch das Einhauchen des Odems Gottes eine unsterbliche Seele. In diesem Sinn war er natürlich von „göttlicher Abstammung“, aber er war noch kein Kind Gottes, das durch Gnade und Glauben aus Ihm geboren ist. Diese Geburt ist nur

als Frucht der göttlichen Gnade in Christus möglich. Nur so empfängt man Leben in seinem Sohn. Das besaß Adam nicht, als er im Garten Eden lediglich als Mensch im Zustand der Unschuld lebte.

Leider trat bald der Umstand ein, der zu seinem tiefen Sturz führte: Er fiel in Ungehorsam. Sein Ungehorsam gereichte ihm zum Tod im Gegensatz zum zweiten Menschen, dem letzten Adam, der gehorsam war bis zum Tod. In seinem ewigen Wesen, seiner Ihm zustehenden Stellung und seiner unveräußerlichen persönlichen Herrlichkeit war der Sohn eine göttliche Person; Er hatte als solcher mit Gehorsam nichts zu tun. Deshalb wird uns in Hebräer 5,8 gesagt, dass Er „an dem, was er litt, den Gehorsam lernte“. Bevor Er herabkam, um Mensch zu werden, kannte Er nicht aus Erfahrung, was es bedeutete, gehorsam zu sein. Er wusste zwar genau, was dies für andere, für jedes Geschöpf bedeutete, aber Er war ja kein Geschöpf, sondern der Schöpfer. Da Er aber Mensch geworden war, nahm Er auch in vollkommener Treue die Pflichten des Menschen auf sich. Die erste Aufgabe des Menschen ist es daher, Gott zu gehorchen.

Der Herr offenbarte einen Gehorsam wie kein anderer auf der Erde. Er verherrlichte seinen Vater durch alles Trachten seines Herzens, jedes Wort seines Mundes und jeden Schritt auf seinem Weg. Mit den Worten: „denn so gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ (Mt 3,15), brachte Er den Einwand Johannes des Täufers zum Schweigen. Er begegnete den Versuchungen Satans mit nichts anderem als Gehorsam. Darin zeigt sich der gewaltige Unterschied zwischen dem Herrn Jesus als Mensch und jedem anderen Menschen. Nie war ein anderer ununterbrochen gehorsam. Dieser Gehorsam charakterisiert seinen Abstand zum Menschen viel mehr als die Wunder, die Er tat, denn jeder könnte Wunder vollbringen, wenn Gott ihm die Kraft dazu verliehe. Auch Judas hat Wunder getan, und viele werden an jenem Tag zum Herrn sagen: „Herr, Herr, haben wir nicht durch deinen Namen geweissagt und durch deinen Namen

Dämonen ausgetrieben und durch deinen Namen viele Wunderwerke getan? Und dann werde ich ihnen erklären: Ich habe euch niemals gekannt; weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Mt 7,22.23).

Das Vollbringen von Wundern allein braucht keineswegs ein Zeichen sittlicher Größe zu sein. Im Allgemeinen kennzeichneten Wunder die gerechten Knechte Gottes, die seinen offenbarten Willen zum ersten Mal kundmachten oder dafür eintraten, wenn das Volk abfällig wurde. Gott zeigt uns aber in seiner weisen Absicht sogar Menschen der bösesten Art, die große Zeichen vollbrachten, bis hin zu dem Verräter des Herrn Jesus, der bereits erwähnt wurde. Wir werden bald einem weiteren Beispiel dieser Art begegnen, doch der erste, der ein „Sohn des Verderbens“ genannt wurde, zeigte offensichtlich, dass er nicht die geringste Wertschätzung für Christus besaß. Er hatte zwar Machtbefugnisse erhalten, bewies aber weder Gehorsam noch den Glauben, der ihn bewirkt.

So wird unser Blick von selbst von diesem ersten „Sohn des Verderbens“ auf den letzten, den Antichrist, gelenkt. Was kennzeichnet den Antichrist, was macht ihn in einem erstaunlichen Ausmaß zu einem willigen Werkzeug Satans? Wie Judas keine größere Auflehnung gegen Gott zeigen konnte als durch den Verrat an dem Geliebten Gottes, so wird der Antichrist, wie nie ein Mensch zuvor, Juden und Nationen ins Verderben stürzen. Was ist das besondere Kennzeichen des Antichrists, bereits ehe es Satan für kurze Zeit gestattet wird, seine Macht in ihm zu offenbaren? Was ist bei dem Antichrist die Voraussetzung, die ihn dafür zubereitet? Es ist sein Eigenwille, die Quelle alles Ungehorsams. Er wird deshalb als der König bezeichnet, der nicht nach Gottes Willen, sondern „nach seinem Gutdünken“ und nach dem Willen Satans handeln wird (Dan 11,36). Er ist „der Mensch der Sünde“, der „Gesetzlose“ (2Thes 2,3.8). Auch wir werden leider so leicht Sklaven Satans, wenn wir unseren eige-

nen Willen tun! Doch bei ihm wird dies in besonders schrecklicher Weise in Erscheinung treten.

Wir sehen an diesen beiden völlig gegensätzlichen Beispielen, welch wichtigen Platz der Gehorsam von Anfang bis Ende in der Heiligen Schrift einnimmt. Am Anfang verließ der erste Mensch diesen Platz des Gehorsams, und völliges Verderben war die Folge. Doch dann kam der zweite Mensch, der gehorsame Mensch. Er brachte den Menschen nicht nur vollen Segen, sondern auch Versöhnung und Frieden durch das Blut seines Kreuzes. Er hat die Sünden jedes Gläubigen in vollkommener Weise getilgt. Er sandte den Heiligen Geist vom Himmel, der von Ihm und seinem ewig gültigen Erlösungswerk sowie von der Versöhnung des Weltalls bei seiner Wiederkunft zeugt. Gehorsam ist daher der Wunsch, das Ziel und die Freude dessen, die Jesus kennt und bekennt. Durch das Wort und den Geist Gottes wird der stolze, gleichgültige und verfinsterte Mensch zum Stillstehen gebracht. Das Herz wird mit Abscheu über seine eigene Bosheit erfüllt und erfährt die Güte Gottes, der Christus für unsere Rettung dahingab. Nun beugt sich der Mensch vor seinem Herrn und Heiland und wird vom ernsten Begehren erfüllt, Ihm von diesem Augenblick an zu gehorchen. Wie der Gehorsam im Leben des erneuerten Menschen von Anfang an eine äußerst wichtige Rolle spielt, so auch in allen Wegen Gottes mit der Welt, wie wir es bis hin zu dem Antichrist am Ende dieses Zeitalters sehen.

Es handelt sich hier somit um einen Grundsatz von größter Tragweite und Bedeutung, sowohl bezüglich der Verherrlichung Gottes als auch hinsichtlich des Menschen und weit über den Menschen hinaus. Denken wir nur daran, dass die gefallenen Engel einst himmlische Wesen waren! Durch ihren Ungehorsam und ihren Stolz verließen sie die ihnen von Gott zugewiesene Stellung, um sich eine andere, die Gott ihnen nicht zugedacht hatte, anzumaßen. Dagegen ist der Gehorsam Gott gegenüber stets die Quelle wahren Segens.

Es ist daher nicht verwunderlich, dass der Geist Gottes dieses Thema in unserem Brief an dieser Stelle sogleich aufgreift. Wenn jemand an seiner Beziehung zu Gott Zweifel hegt oder wenn andere ihm mit Zweifeln begegnen, dann gibt uns der Geist den Gehorsam als den ersten wichtigen Prüfstein. Die Frage lautet: Besitzt diese Person den Geist des Gehorsams? Gerade in unserer dunklen Zeit wissen wir, dass wir einst zu Recht „Söhne des Ungehorsams“ (Eph 2,2) genannt wurden; doch als der Wendepunkt der Bekehrung zu Gott eintrat, wurden wir „Kinder des Gehorsams“ (1Pet 1,14). Der Gehorsam ist von Anfang an der wahre Ausdruck des durch den Glauben gereinigten Herzens. Sein stetes inneres Verlangen ist es jetzt, Gott zu gehorchen, vielleicht lange bevor jemand den gefestigten Frieden genießt, obwohl dies in verhältnismäßig kurzer Zeit der Fall sein kann.

Das Verabscheuen der Sünde, die Verurteilung des eigenen Ichs und die Gnade Christi bewirken nicht nur das Verlangen, sondern auch die Befähigung dazu; denn ohne einen noch so geringen Strahl göttlicher Gnade wird niemand je bekehrt werden. Bestürzung kann den Menschen zwar zum Einhalt bringen und in eine andere Richtung weisen, aber niemals bekehren. Auch aus Schrecken heraus wurde noch niemand bekehrt, obwohl er dadurch zum Hören des Evangeliums veranlasst werden kann. Um uns für Gott zu gewinnen, ist mehr und etwas anderes erforderlich als Furcht. Ich glaube, dass die Person Christi, wenn auch in noch so schwachem Maße, erkannt werden muss, wenn dem Glauben göttliches Licht und ewiges Leben geschenkt werden sollen. Dieses Leben zeigt sich im Gehorsam und erweist seine Wirklichkeit dadurch, dass der innere Mensch Gott mit Herzensentschluss unter einem Gesetz der Freiheit, nicht der Knechtschaft, gehorcht. Das Leben Christi in uns findet seine Freude daran, seinen Willen und sonst nichts auszuführen, wie dies bei Christus allezeit in Vollkommenheit geschah.

Das Gesagte erklärt den scheinbar merkwürdigen Unterschied zu dem vorhergehenden Teil des Briefes. Doch ist dies genau die richtige Stelle, auf den Gehorsam eindrücklich hinzuweisen. Wir haben gesehen, dass die göttliche Segensquelle im Vater durch den Sohn kundgemacht wurde und dass wir nun mit dem Vater und dem Sohn Gemeinschaft haben. Auch haben wir gehört, dass sein Zeugnis über den Charakter Gottes in all seiner Heiligkeit untrennbar damit verbunden ist. Wenn wir teilhaben am Segen, werden wir die mit dem Besitz des Lichtes Gottes und unserem Wandel in diesem Licht verbundene Verantwortung nur begrüßen können. Das wird dadurch bewirkt, dass das ewige Leben, das Er in sich selbst war, auch unser Leben ist. Sowohl das Licht als auch das Leben offenbaren sich im Gehorsam. Wie der Gehorsam aus dem ganzen Wandel Christi hervorleuchtete, so ist er auch ein wesentliches Element im Gläubigen. Er ist der wichtigste Prüfstein des neuen Lebens hier auf der Erde. „Und hieran wissen wir, dass wir ihn erkannt haben, wenn wir seine Gebote halten“ (V. 3).

Es geht bei diesem Gehorsam ist nicht um Predigteifer, wie er sich heutzutage oft zeigt. Manche möchten sich, sobald sie bekehrt sind, als Prediger betätigen, auch wenn es sich noch fast um Kinder handelt. Es geht auch nicht darum, eine sogenannte „Gabe des Gebets“ zu entwickeln, die sich besonders in der Öffentlichkeit zeigt. Bei genauerer Betrachtung kann manchmal festgestellt werden, dass es sich hierbei lediglich um eine fließende Wiederholung von Bitten für Bedürfnisse und Mängel innerhalb der ganzen Christenheit handelt. Wie dem auch sei, die offenbarten Gedanken Gottes gehen ganz andere Wege. Wir wissen, dass besonders der Dienst der Verkündigung ein Fallstrick für die menschliche Eitelkeit sein kann. Es scheint ein Dienst zu sein, der von vielen begehrt wird, doch ist bei manchen wohl der Wunsch, leider aber nicht die nötige Kraft zu diesem Dienst vorhanden. Wo diese Gabe wirklich vorhan-

den ist, sind Glaube und Liebe vereint in wunderbarer Weise tätig. Dazu muss aber auch die notwendige Grundlage vorhanden sein. Ausschlaggebend sollte stets die Liebe zu den Menschen und nicht der Drang zum Dienst sein. Auch muss im Herzen die göttlich bewirkte Erkenntnis davon sein, was wir in uns selbst sind sowie vor allem was Gott in Christus für die Verlorenen ist und sein will.

Der Apostel stellt den Gehorsam an den Anfang; er ist es, der Gott vor allem gebührt und sich für uns stets geziemt. Der Gehorsam ist eine durchaus persönliche Sache und sollte von uns überall und allezeit geübt werden. Er macht und erhält uns demütig, aber gleichzeitig standhaft. Er erfordert Abhängigkeit von Gott und bewahrt uns vor Eigenwillen und dem falschen Einfluss anderer. Es muss ein persönlicher Umgang mit Gott vorhanden sein, um dem Gehorsam wahren Wert zu verleihen und uns vor Selbsttäuschung zu schützen.

Zunächst heißt es: „Wenn wir seine Gebote halten“. Wir stehen hier vor einer bemerkenswerten Eigenart dieses Briefes. Sehr oft kann im Verlauf des Briefes nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob sich das Fürwort „Er“ auf Gott oder auf Christus bezieht. Der Apostel wechselt öfters von einem zum anderen, weil seine Aussprüche für beide wahr sind. Denn obwohl Christus Mensch wurde, hat Er niemals aufgehört, zugleich Gott zu sein. Wenn wir daher von „seinen Geboten“ reden, so sind sie gleichzeitig auch die Gebote Christi. Häufig beginnt der Apostel direkt mit Christus und geht dann ebenso deutlich dazu über, von Gott zu sprechen. Christus ist ja selbst Gott, das Wort Gottes, der große Zeuge Gottes, der in seiner Person die Gedanken Gottes in Tat und Wort kundgemacht hat. Der Heilige Geist, der stets in Christus wirkte, macht diese göttlichen Gedanken auch im Gläubigen lebendig und bewirkt in ihm diesen Gehorsam, damit er nicht seinen eigenen Gedanken Raum gibt oder gar nach seinem eigenen Willen handelt, sondern sich von Gott leiten lässt.

Denn das ist die Aufgabe des Heiligen Geistes in dieser wie auch in jeder anderen Hinsicht.

So fängt also bei uns das Lernen wie bei neugeborenen Kindern im natürlichen Leben an. Sie haben zunächst noch wenig Verständnis, es ist aber äußerst wichtig, dass sie bereits lernen, gehorsam zu sein, ehe sie alles begreifen können. Die Unterweisung zum Gehorsam muss klar und einfach und ihrem kindlichen Verständnis angepasst sein. Man kann von einem Kind nicht erwarten, dass es einen abstrakten Grundsatz sofort begreift. Auch der Hinweis auf Vorbilder wird nicht immer den gewünschten Erfolg haben. Das Kind mag dann sehr bald entgegnen, das alles sei schön und gut für Vater und Mutter oder für diese und jene Person. Es ist aber etwas ganz anderes, wenn es seine eigene kleine Person betrifft.

So zeigt sich der Gehorsam zuerst in der einfachsten, ureigensten und notwendigsten Form, nämlich in der Unterwerfung unter die Gebote Gottes. Mit diesen Geboten sind nicht die Zehn Gebote des Gesetzes gemeint. Auf diese bezieht sich Johannes niemals, wenn er, wie hier, über Gebote spricht. Vielmehr stehen sie stets mit Christus in lebendiger Verbindung. Der Unterschied zwischen der Bürde, die das Gesetz auferlegte, und der Erprobung durch diese Gebote des Herrn ist, kurz gesagt, folgender: Das Gesetz bewies, was der Mensch in sich selbst ist; das Evangelium dagegen ist die Offenbarung dessen, was Gott in Christus ist. Der unter Gesetz stehende Mensch wurde auf die Probe gestellt, ob er bereit sei, seinen Eigenwillen aufzugeben und den Forderungen Gottes nachzukommen, um dadurch Leben zu empfangen. Das Leben wurde ihm unter der Bedingung verheißen, dass er gehorsam war, im Gegensatz zu dem, was Gott dem Gläubigen jetzt schenkt. Jetzt ist der Besitz des Lebens die Voraussetzung für den Gehorsam; das Leben ist in dem Gläubigen aufgrund seines Glaubens ebenso, wie es in Christus war, ehe Er in diese Welt kam. Er war als das ewige Leben bei dem Vater,

und als Er Mensch wurde, änderte sich nichts an diesem ewigen Leben. Er wurde auf der Erde nicht nur als göttliche Person offenbart, um als wahrer Gott und Gottes Sohn seine Liebe zu offenbaren; Er war zugleich das ewige Leben, das denen, die durch die Sünde im Tod lagen, Leben brachte. Es ist also offensichtlich, dass die hier erwähnten Gebote dem uns gegebenen neuen Leben als Richtschnur dienen, anstatt ein moralischer Wertmaßstab zu sein, durch dessen Befolgung wir Leben empfangen. Sie werden durch das Leben in Christus, das der Gläubige durch die Gnade bereits empfangen hat, in die Tat umgesetzt. Die Art, wie sich dieser Gehorsam zunächst erweist, bezeichnen die Worte: „wenn wir seine Gebote halten“. In seiner Gnade stellt Gott diese Dinge in autoritativer Weise vor uns. Seine Kinder, gleichsam die Neugeborenen der Gnade, sollen den Ernst, die Wichtigkeit und Notwendigkeit seiner Gebote empfinden.

Er spricht daher in vielen Fällen mit großer Entschiedenheit, mit aller Klarheit und Autorität. Ist das nicht gut und richtig? Kann ein nüchtern denkendes Geschöpf sich vorstellen, dass Gott je anders als mit absoluter Autorität reden könnte oder dass seine Autorität nicht hinter allem steht, was Er dem Menschen gebietet? Man denke nicht, dass sich die Gebote Gottes nur auf das erstrecken, was der Mensch tun soll. Sollte es in dem, was Er getan hat, nichts geben, was es zu glauben gilt? In 1. Johannes 3,23 wird uns geboten, an den Namen seines Sohnes zu glauben. Das ist nicht weniger ein Gebot Gottes als das zur gegenseitigen Liebe untereinander. Gott gebietet also dem Menschen, dem Evangelium zu glauben, und den Gläubigen, einander zu lieben. Er nennt beides ein Gebot. Damit zeigt Er uns, dass in allen Dingen seine Autorität, nicht nur seine Liebe, maßgebend ist und dass Er das Recht zu gebieten hat. Der Mensch aber hat ohne Frage Gott Gehorsam zu leisten.

Nehmen wir ein anderes Beispiel: Nach Apostelgeschichte 17,30 sagt der Apostel Paulus den Athenern, dass Gott jetzt allen Men-

schen überall gebietet, Buße zu tun. Das ist gleichbedeutend damit, dass man an seinen Sohn Jesus Christus glaubt. Es geht nicht darum, dass Menschen wie einst in Ninive dem zeitlichen Verderben entrinnen, sondern dass Sünder vor dem ewigen Feuer der Hölle gerettet werden. Weder Jona noch die Einwohner von Ninive dachten daran, von dem ewigen Gericht errettet zu werden oder ewiges Leben zu empfangen, um sich der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn erfreuen zu können und ewig bei Christus in der Herrlichkeit zu sein. Wir aber haben jetzt sein diesbezügliches ausdrückliches Gebot empfangen, und wenn wir uns in der rechten Stellung befinden, dann hat dieses Gebot für uns allergrößtes Gewicht. Gott zeigt dadurch, wie wertvoll wir Ihm sind. Welche Freude für eine Seele, die sich wegen ihrer Sünden in Staub und Asche gebeugt hat, im Glauben zu erkennen, dass Gott ernsthaft darum bemüht ist, sie freigebig aus der Fülle seiner Gnade zu segnen! Zugleich ist es auch eine Frage, die seine Majestät betrifft; Gott kann sie nicht preisgeben, um dem armseligen, hochmütigen Menschen entgegenzukommen. Wie völlig blind ist der Mensch im Blick auf sein ganzes Leben voller Sünde und Feindschaft gegen Gott, im Blick auf sein völliges Verderben durch den Eigenwillen, wenn er bei Gott die Schuld suchen will, bei dem Gott, der seinen Sohn gab, um den verworfensten Sünder zu retten.

Wenn wir jemand lieben, so freuen wir uns, seine Wünsche zu erfüllen, auch wenn sie in die Form eines Gebotes gekleidet sein sollten. Ist es eine Autoritätsperson, so erhält ihr Wunsch sogar im Verkehr unter Menschen den Charakter eines Gebotes. Wie viel mehr ist das bei Gott der Fall, der nie lügt oder betrügt, der sich selbst gleichgültigen und aufsässigen Menschen gegenüber voller Güte, Erbarmen und Langmut erweist. Zudem ist es für jemanden von bleibendem, ewigem Segen, wenn wir seine Gebote halten. Der Sünder, der sich sein Leben lang an das Böse gewöhnt hat, muss

jetzt das Gute lernen. Wenn er wirklich vor Gott Buße getan und an den Herrn Jesus Christus geglaubt hat, bedeutet das eine völlige Änderung seines ganzen Lebens. Gott macht ihn dann in aller Klarheit und Entschiedenheit mit seinem Willen und seinen Gedanken bekannt. Diese liebevolle Sorgfalt Gottes macht den Eigenwillen und die Gleichgültigkeit des Menschen seinen Geboten gegenüber umso verwerflicher, besonders wenn er sich dabei zum Herrn bekennt.

In Vers 5 gibt uns der Apostel einen etwas tieferen Einblick: „Wer aber irgend sein Wort hält“. Das ist nicht das gleiche wie das Halten seiner „Gebote“. Das erhöht (seiner Natur und seinem Ausmaß nach) den Gehorsam. Es setzt voraus, dass der Gläubige geistliche Fortschritte gemacht hat und dass sein geistliches Verständnis ebenso zugenommen hat wie seine feste Absicht, Gottes Wort in die Tat umzusetzen. Sein Gehorsam wird dabei nicht mehr nur durch ein „Gebot“ regiert, sondern durch „sein Wort“. Dieses Wort muss nicht in ein bestimmtes Gebot gekleidet sein, es enthüllt aber der Person, was Ihm wohlgefällt und was Er wertschätzt. Einem solchen von Grund auf gehorsamen Menschen genügt schon eine Andeutung, um in einer bestimmten Sache treu zu sein, auch wenn Gott kein ausdrückliches Gebot zum Ausdruck gebracht hat.

Es ist erstaunlich und schmerzlich zugleich zu sehen, wie das gesetzlich eingestellte Herz in einer genau entgegengesetzten Weise handelt. In der Christenheit (besonders unter den Baptisten) herrscht die Ansicht vor, die Taufe und das Abendmahl seien als seine Gebote zu betrachten. Dabei handelt es sich durchaus nicht um Gebote. Wo finden wir in der Schrift ein Gebot, getauft zu werden oder das Abendmahl zu nehmen? Ein Gebot hieraus zu machen, rückt diese Handlungen in ein ganz falsches Licht. Die christliche Taufe ist eine Gunst, die dem Gläubigen aufgrund der Autorität des Herrn Jesus erwiesen wird. Der Kämmerer fragte: „Was hindert mich getauft zu werden?“ (Apg 8,36) und im Fall des Kornelius sagte

Petrus: „Kann wohl jemand das Wasser verwehren?“ (Apg 10,47). Es wäre eigenartig, so zu reden, wenn es sich bei der Taufe um ein Gebot handeln würde. Wer könnte es wagen, ein Gebot des Herrn verhindern oder verweigern zu wollen? In diesem Fall traten sofort die aus der Beschneidung auf und stritten heftig mit Petrus. Man kann in der Schrift keine Stelle finden, die die Taufe als ein Gebot hinstellt. Wer sich mit der Taufe eines christlichen Bekenners befasst, wird ihn sicher entweder selbst taufen oder ihn anweisen, sich von jemand taufen zu lassen.

Doch das meinen die Baptisten nicht. Sie sprechen von einem direkten Gebot des Herrn Jesus an den Täufling, sich taufen zu lassen. Doch der Herr Jesus hat nichts dergleichen geboten. Es ist seine Freude, jemandem die Taufe gemäß seinem Wort als eine Gunst zu erweisen. Sie ist somit keins Sache eines Gebots, sei es im moralischen oder gesetzlichen Sinn des Wortes. Mit dem Abendmahl verhält es sich ebenso. Der Herr sagt: „Nehmt, esst!“ Macht diese Ausdrucksweise die Aufforderung des Herrn zu einem Gebot? Angenommen, ich läge im Sterben; ein lieber Freund besuchte mich an meinem Sterbebett und ich würde auf meine Bibel deutend sagen: „Nimm meine Bibel und behalte sie!“ Wenn jemand diesen Wunsch ein Gebot nennen wollte, müsste er wohl einfältig oder böswillig sein. Es ist kein Gebot, sondern der Ausdruck meiner Liebe zu meinem Freund. Zweifellos hat eine solche Bitte die Wirkung eines Gebots, doch sie geht viel weiter und unterscheidet sich auch wesentlich davon. Sie spricht von den Zuneigungen des Herzens zu einem Menschen, den man bis zu seinem Abscheiden lange und innig geliebt hat und dessen man sich gern erinnert. Die Bitte kam von einem Sterbebett, sie wurde in dieser Gesinnung aufgenommen und muss auch so von jedem einsichtigen Menschen verstanden werden.

Ein Beispiel, das ich öfter gebraucht habe, wird das vielleicht noch klarer machen. Stellen wir uns eine ärmliche kleine Familie vor, die für ihren Unterhalt auf die tägliche Arbeit angewiesen ist. Das Familienhaupt, der Ernährer der Familie, muss jeden Morgen sehr früh zur Arbeit gehen. Ich bin mir bewusst, dass dies in unseren Tagen des Wohlstandes ein seltener Fall sein mag, doch das hat es früher jedenfalls gegeben. Nehmen wir also an, dass der Mann morgens sehr früh fort muss, um seine Fabrik oder seine sonstige Arbeitsstätte zu erreichen. Doch die Mutter des Hauses erkrankt plötzlich und muss nun zu Bett liegen. Die Frau, die morgens mit Freuden aufstand, um ihrem Mann das Frühstück und alles, was er tagsüber brauchte, zu bereiten, ist so krank, dass sie nicht einmal ansprechbar ist. Was ist in dieser plötzlich eingetretenen Notlage zu tun? Eine Tochter der Familie hat die missliche Lage sofort erfasst. Niemand hat ihr geboten, jetzt zu handeln, doch sie erkennt klar, was sie zu tun hat. Sie weiß, dass in den häuslichen Umständen eine Änderung eingetreten ist, und da die Mutter nicht imstande ist, den Haushalt zu führen, tut sie es. Sie hatte ihrer Mutter oft geholfen, und so ergreift sie jetzt die Initiative. Sie steht frühmorgens auf, macht das Feuer an, bereitet dem Vater heißen Kaffee oder Tee und versorgt ihn mit allem, was er für die Zeit seiner Abwesenheit braucht. Niemand hatte ihr ein diesbezügliches Gebot gegeben; und so dient dieses Beispiel als Illustration, was mit „seinem Wort“ gemeint ist.

Wie das Wort Gottes, ohne in eine Gebotsform gekleidet zu sein, seinen Willen zum Ausdruck bringt, so kannte auch die Tochter des Hauses den Willen der Mutter, wenn diese ihn auch nicht ausdrücken konnte. Der Vater war durch die Krankheit seiner Frau so belastet, dass er sich kaum oder gar nicht seine Mahlzeiten hätte bereiten können; trotzdem musste er wie gewohnt zur Arbeit gehen. Sein Kind verstand das alles. Ohne viel Aufhebens zu machen, erle-

digte sie daher die Arbeit, die ihre Mutter sonst getan hätte. Hier wurde kein „Gebot“ befolgt; das Beispiel zeigt, was das „Halten seines Wortes“ bedeutet.

Auf diese Weise wächst der Gläubige in der Erkenntnis Gottes und findet seine Freude daran, Ihm wohlzugefallen. Er befolgt sein Wort nicht nur, wenn es die Form eines Gebotes hat; dem gehorsamen Herzen genügt es zu wissen, was der gute Wille Gottes in jeder Sache ist, um ihn zu tun. Das bedeutet, weder eine äußere Anleitung für das Gewissen noch Rat in sich selbst zu suchen. Nein, ich bin dazu berufen, Gott durch das Halten seines Wortes unterworfen zu sein. Ich bin verpflichtet, den Willen Gottes zu tun, der jetzt in dem geschriebenen Wort der Heiligen Schrift niedergelegt ist. Sie ist sowohl zu unserer Zurechtweisung als auch zu unserem Trost geschrieben. So befahl der Apostel Paulus die, die sein Angesicht nicht mehr sehen sollten, Gott und dem Wort seiner Gnade an. Ist es uns darum zu tun, dass alle Gläubigen dem Willen Gottes gehorsam sind, dann lasst uns zusehen, dass wir damit in aller Demut bei uns selbst anfangen. Alles dazu Erforderliche ist in seinem Wort klar enthalten, und die beste Art, es auf die rechte Weise zu lesen, ist Christus selbst darin zu betrachten; Er ist in der ganzen Schrift der hervorragende Gegenstand Gottes. Dabei ist nicht nur das wichtig, was Christus sagte, obwohl es gewaltig ist; auch nicht, was Er gebot, obwohl es von höchstem Wert ist; sondern die Offenbarung seiner selbst in jedem Augenblick seines irdischen Wandels. Da finden wir Ihn zum Beispiel schon in aller Frühe, ehe es Tag wurde, im Gebet zu Gott. Hat das dir und mir nichts zu sagen? Betrachte Ihn, wie Er die ganze Nacht hindurch im Gebet vor Gott verweilte, wenn Er am folgenden Tag eine wichtige Entscheidung treffen musste. Das sollte doch ganz bestimmt zu unserem Herzen reden. Wir dürfen und sollen nicht denken, dass wir es dem Herrn darin gleichtun können; aber wer wollte leugnen, dass Er uns damit ein Beispiel hinterließ?

Ein Beispiel ist kein Gebot, dennoch soll es machtvoll auf uns einwirken, um die Aufmerksamkeit und Bereitwilligkeit zum Gehorsam zu wecken.

Daher schreibt Johannes: „Wer da sagt: Ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, ist ein Lügner, und in diesem ist die Wahrheit nicht“ (V. 4). Bei so jemandem fehlt der Geist des Gehorsams gänzlich. Er hält nicht nur sein Wort nicht, sondern noch nicht einmal seine Gebote. Er setzt sich kalt über seine Pflichten hinweg und schiebt die Anordnungen Gottes beiseite, nicht nur die des Alten Testaments, sondern auch die des Neuen Testaments, die dem Christen insbesondere auferlegt sind. An diesen neuen Geboten kann nämlich zuallererst gemessen werden, ob das christliche Bekenntnis eines Menschen echt ist. Wenn er kein Interesse für das Halten der göttlichen Gebote hat, dann brauchen wir nicht weiter zu forschen, wie er Christus und dem Neuen Testament als Ganzes gegenübersteht.

Vers 5 zeigt uns indessen das gerade Gegenteil: „Wer aber irgend sein Wort hält, in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet.“ Hier offenbart sich eine ausmerksame Gesinnung dem ganzen Wort Gottes, allen seinen Gedanken gegenüber, und sie werden auch ausgeführt, weil diese Person Gottes Wort liebt. Ihr Herz liefert den Beweis dafür, dass er gehorsam ist, indem er nicht nur Gottes Gebote, sondern auch sein Wort hält. Das Wort ist ihr kostbar und wird nicht nur als autoritativ und machtvoll empfunden. So jemand untersucht das ganze Wort Gottes mit Freuden und zieht Segen daraus; und wo dies der Fall ist, da sagt Johannes ohne Zögern, dass die Liebe Gottes in ihm vollendet ist.

Das bietet erneut Gelegenheit, auf die besondere Art des Apostels hinzuweisen, die nicht nur in diesem Brief, sondern in allen seinen Schriften zu finden ist. Er betrachtet die Dinge nach den offenbarten göttlichen Grundsätzen, ohne sich mit den Hindernissen und

dem Versagen zu beschäftigen, die sich aus dem Zustand und Verhalten des Menschen ergeben. Er behandelt nicht die Verfehlungen, die eine Folge unserer Gleichgültigkeit sind. Der Apostel hat den wahren Christen vor Augen und betrachtet ihn als jemanden, der Gottes Gedanken ausführt. Daher schwächt er diese Grundsätze nicht ab oder entkräftet sie durch die Einbeziehung von Schattenseiten einerseits oder Warnungen andererseits. Er stellt uns einfach das vor, was Gott wohlgefällig ist und sich für sein Kind geziemt, und das bedeutet selbst für den jüngsten Gläubigen, „seine Gebote zu halten“. Für die, die nicht mehr am Anfang stehen, sondern geistliche Erfahrungen gesammelt haben, gilt, nicht nur seine Gebote, sondern „sein Wort“ im Allgemeinen zu halten, das heißt das, was im umfassendsten Sinn seinen Willen kundtut.

Daher lesen wir, wenn wir noch einmal unseren Herrn anschauen wollen: „Siehe, ich komme, um deinen Willen zu tun“ (Heb 10,9). Er sagt nicht: „Dein Gesetz“ oder „Dein Gebot“, obwohl Er stets sein Gesetz hielt und sein Gebot ausführte; Er ehrte und rechtfertigte Gottes Gesetz und gab ihm eine Tragweite, wie niemand zuvor es getan hatte. Er sagt aber auch noch: „In der Rolle des Buches steht von mir geschrieben“. Es war die Rolle des Buches, die nur der Vater, der Sohn und der Heilige Geist kannten (Gott benutzt hier bildliche Ausdrücke, die dem Menschen geläufig sind). Es waren die Gedanken Gottes, verborgen in seinem Ratschluss, die später im Buch der Psalmen niedergeschrieben wurden. Was von der Rolle des Buches gesagt wird, steht eigentlich im Gegensatz zum Gesetz und seinen Anordnungen; aber dieser Ratschluss war von Ewigkeit her vorhanden. Und als Er kam und Mensch wurde, war der Zweck seines Kommens, den Willen Gottes zu tun. Dieser Wille ging weit über das hinaus, was die Menschen unter den Zehn Geboten oder dem Gesetz verstanden. In diesem Willen tat sich eine unaussprechliche Gnade kund. Der Herr tat nicht nur den Willen Gottes, Er erduldete

ihn auch; denn Er war ihm gehorsam bis zum Tod, ja zum Tod am Kreuz. Wann forderte oder erwartete das Gesetz von einem Gerechten jemals solch ein Opfer? Enthielt etwa das Gesetz den Gedanken, dass der Heilige Gottes für die Ungerechten sterben würde? Nein, aber gerade das war der Wille Gottes, und der Herr kannte ihn schon vor aller Zeit.

Irdische Schlachtopfer und Darbringungen kamen für die Erlösung nicht in Betracht. Gott sagt, dass diese die Hinzunahenden niemals vollkommen machen können. Das Blut von Stieren, Schafen oder Ziegen kann unmöglich Sünden wegnehmen, ein Entrinnen vom Feuersee bewirken oder einen Sünder vor dem Gericht Gottes retten. Kein Ritual vermag einen bösen Menschen in einen guten zu verwandeln oder zu bewirken, dass er ohne Flecken, „weiß wie Schnee“, vor Gott stehen kann. Wo ist dann Rettung zu finden? Der Herr sagt: „In der Rolle des Buches steht von mir geschrieben“.

So nahm Er das Erste, das Gesetz, weg und richtete das Zweite auf, und das war der Wille Gottes. Dieser besteht darin, in unendlicher Gnade, durch den Tod des Herrn Jesus, den schlimmsten Sünder zu retten. Beweist das nicht, welch eine wunderbare Kraft in dem liegt, was Gott in seinem Wort mitteilt? Gott verfolgte seinen Ratschluss mit aller Beharrlichkeit, und der Herr kannte ihn bereits von Ewigkeit her. Als dann die Fülle der Zeit gekommen war, kam Er, um Gottes Willen zu tun, doch bei der Ausführung dieses Willens litt Er bis zum Äußersten. Kein noch so großes Werk der Macht Gottes wäre dafür ausreichend gewesen. Er war bereit, von Gott zur Sünde gemacht zu werden und alle sich daraus ergebenden Folgen zu tragen. Er war bereit, Gott im Blick auf die Sünde zu verherrlichen und zu bewirken, dass Gott gerecht sein und doch volle Sündenvergebung gewähren kann, ja uns rechtfertigen und verherrlichen kann. Christus musste für die Sünde unter der heiligen Hand Gottes leiden, die das Schwert gegen die Sünde trug und die Strafe vollzog,

die die Sünde verdient hatte. Doch Er ertrug sie in vollkommener Unterwürfigkeit, was sie Ihn auch kosten mochte. Das zeigt den völligen Gegensatz zwischen Gesetz und Gnade.

Für den Gläubigen gilt diesbezüglich derselbe Grundsatz wie für Christus, jedoch natürlich mit der Ausnahme, dass Er Gott ist und das Sühnungswerk für uns vollbracht hat. Wir besitzen bereits das Leben, ehe wir in die Praxis des Glaubenspfades eintreten, so wie der Herr von Ewigkeit her das Leben in sich hatte. Wir handeln also, weil wir bereits Leben haben, und nicht, wie der Mensch unter Gesetz, um das Leben zu erwerben. Der Wandel des Christen ist die praktische Entfaltung des neuen Lebens. Dies ist für jeden unmöglich, der kein neues Leben besitzt. Und nur wer den Glaubensblick auf den Herrn Jesus gerichtet hält und dadurch dieses Leben besitzt, ist zu einem solchen Wandel fähig. Andernfalls ist das Auge nicht mehr einfältig; es wird mit allen möglichen Dingen beschäftigt sein, so dass der Wandel nicht mehr im Licht geführt wird. Der Herr sagte in Matthäus 6,22: „Wenn nun dein Auge einfältig ist, so wird dein ganzer Leib licht sein“; und nur Er vermag das Auge einfältig zu machen.

Das wird uns in diesem Vers 5 deutlich gezeigt. Doch der Apostel geht noch weiter: „Hieran wissen wir, dass wir in ihm sind“; er sagt nicht nur: „dass wir Ihn kennen“. Welch ein Vorrecht spricht daraus, zu dem wir Zugang haben!

Auf diese Weise ermuntert Gott die, die in ihrem Geist wahrhaft gehorsam sind. Sie kennen Ihn nicht nur, sie wissen auch, dass sie in Ihm sind. Welch ein gesegnetes Vorrecht für einen Gläubigen ist die Zusicherung, dass er in Christus ist! Er ist der Unendliche, wir die Endlichen und Schwachen, jedoch durch seine Gnade Gesegneten. Hier zeigt es sich, dass das Leben ganz von Gott und seinem Sohn abhängig ist. Der Geist Gottes stärkt in uns das Verlangen nach dieser Abhängigkeit und benutzt das Wort, um uns in dieser Haltung zu befestigen. Und was sagt uns das Wort? Es enthüllt uns, dass Gott

seine Freude daran hat, den gehorsamen Gläubigen die Versicherung und das Wissen zu geben, dass sie in Ihm sind. Wie glücklich macht es uns doch zu wissen, was Er für uns ist und für uns war. Welch einen Trost und welche Kraft verleiht uns das, wo wir doch unsere eigene Schwachheit empfinden!

Wenn wir diese Stelle mit Johannes 14,20 vergleichen, dann finden wir, dass es ein Bestandteil des Reichtums der christlichen Segnungen ist, in Christus zu sein. Der Herr versicherte seinen Jüngern bei jener Gelegenheit, dass sie dieses Vorrecht an dem Tag empfangen würden, an dem ihnen der Heilige Geist gegeben werden sollte, um in ihnen und bei ihnen zu bleiben, nachdem der Herr zum Vater aufgefahren war. „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.“ Da ist zum ersten Mal von der herrlichen Stellung des auferstandenen Herrn die Rede, die Er mit vollem Recht in seinem Vater einnimmt. Es ist nicht verwunderlich, dass Er als der eingeborene Sohn im Vater ist, denn das war von jeher seine Ihm eigene Stellung in der Gottheit. Aber jetzt wurde den Jüngern erstmals enthüllt, dass Er diese Stellung als der auferstandene Mensch, der Er war und stets bleiben wird, einnimmt. Es ist sein Platz seit seiner Himmelfahrt, der dem erhöhten Herrn gerechterweise als Auszeichnung gegeben wurde, nachdem die Welt Ihn verworfen hat (vgl. Joh 16,10).

Durch Glauben wissen wir, in seinem Namen von dem Geist des Vaters unterwiesen, dass Er dort in seinem Vater ist. Diese Stellung übersteigt weit die, die Er als der Messias auf dem Thron David oder sogar als Sohn des Menschen im künftigen Reich als Herrscher über die Nationen der Erde einnehmen wird. Es ist seine Stellung, und dies ist nur möglich, weil Er als göttliche Person eins mit dem Vater ist. Doch Er ist dort als auferstandener Mensch, der das Erlösungswerk vollbracht hat. Das verleiht dem Christentum seine einzigartige Größe.

Nachdem der Herr seinen Jüngern gezeigt hatte, dass Er in dem Vater ist, sollten sie auch wissen, dass sie in Ihm waren. Das heißt, dass sie aufgrund seines Todes und seiner Auferstehung nicht nur Teil der Frucht waren, die das Weizenkorn dadurch hervorbrachte, dass es in die Erde gefallen und gestorben war. Sie sollten vielmehr eine vertraute und himmlische Stellung in Ihm einnehmen, soweit das für ein Geschöpf möglich ist; nicht nur das Auferstehungsleben, sondern den Platz sicherer Nähe in Ihm, den wir jetzt schon kennen, während wir noch auf der Erde sind. Auch sollten sie von dem Wissen erfüllt sein, dass Christus in ihnen ist. Diese Wahrheit kennzeichnet den Kolosserbrief (Kap. 1,27).

Dass die Gläubigen in Christus sind, ist das Merkmal des Epheserbriefs (Kap. 1,3; 2,6.10 usw.). Beide Apostel behandeln diese Wahrheit mit dem Unterschied, dass Johannes sie auf den einzelnen Gläubigen anwendet, während Paulus sie mit der Einheit des Leibes Christi, der Versammlung, verbindet. Es ist das Teil, das jeder wahre Christ besitzt. Die Unkenntnis, die darüber in der Christenheit herrscht, ist nur ein Beweis ihres bedauerlichen Unglaubens. Dieser hindert manchen Gläubigen unserer Zeit, die volle Wahrheit zu erfassen, und das war sicher bereits seit dem Tod des Apostels der Fall. Er weist hier darauf hin, dass es nötig ist, das Wort Christi zu halten und in der Liebe Gottes vollendet zu sein, denn davon hängt die Verwirklichung dieser Wahrheit ab. Das ist nicht mehr, als sich für jeden Gläubigen geziemt; wo es daran mangelt, wird der Heilige Geist Gottes betrübt, durch den wir versiegelt worden sind auf den Tag der Erlösung, das heißt der Erlösung unseres Leibes. Der Mangel an Glauben und Treue macht das geistliche Auge blind für unsere höchsten Vorrechte.

„Wer da sagt, dass er in ihm bleibe, ist schuldig“. Der Apostel nennt hier einen weiteren Punkt, mit dem vielleicht jemand unberechtigt prahlen könnte. Er geht aber auf ganz andere Weise darauf ein als im Fall des gleichgültigen Verächters der Autorität Gottes.

Einen solchen hatte er einen Lügner genannt und gesagt, dass die Wahrheit nicht in ihm sei. Damit hatte er ihn als jemanden gebrandmarkt, der in Wirklichkeit nichts von Gott empfangen hatte. Geht es aber um das Bekenntnis, in Ihm zu bleiben, dann fällt die Beurteilung weniger scharf, jedoch durchaus zwingend aus. Behauptest du, in Ihm zu bleiben? Dann bist du schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt ist (V. 6). Hier geht es nicht darum, dass jemand behauptet, er habe keine Sünde. Wenn wir sagen, dass wir in Christus bleiben, wird sich dieses Bleiben in Ihm unmittelbar und kraftvoll auf den Wandel auswirken, denn dieser Wandel ist der Ausdruck eines Lebens im Licht Gottes. Wenn ich wirklich in Ihm bleibe, der Leben und Licht ist, was kann mich dann daran hindern, so zu wandeln, wie Christus auch wandelte? In seiner Gegenwart sündigen wir nicht; sind wir uns ihrer nicht bewusst, dann fallen wir in Sünde. Durch die Gnade gilt der gleiche Grundsatz für unseren Wandel, obwohl es eine Anmaßung wäre, zu behaupten, dass unser Wandel dem seinen gleich sei. Wichtig ist, dass nicht das Gesetz, sondern Christus der Maßstab für unseren Wandel ist.

Nun wissen wir aber, wie leicht wir zu Fall kommen, wie schnell wir für kurze Augenblicke den Herrn vergessen, wie sehr wir geneigt sind, unsere eigene Natur wirken zu lassen. Wir sind dann nicht in Ihm geblieben. Der Apostel spricht jedoch nicht von solchen einschränkenden Behinderungen. Er hat den Grundsatz vor Augen, und ein Grundsatz hat einen absoluten Charakter. Jeder, der sich weigert, diese absolute Wahrheit anzuerkennen, weil sich der Mensch bald so, bald so verhält, gibt den Glauben zugunsten von Gefühlen und Empfindungen preis.

Wie kann man dann die Wahrheit Christi an dieser und an anderen Stellen der Schrift überhaupt verstehen? Alles muss in seiner Absolutheit ergriffen werden, sowohl die Person Christi und sein Werk als auch die Gnade, wenn der Sünder den vollen Segen daraus

empfangen soll. Wenn Gott mich rechtfertigt, dann gibt Er mir keine unvollkommene Rechtfertigung. Wenn Er den Gottlosen rechtfertigt, dann tut Er das ebenso absolut, wie wenn Er das ewige Leben in Christus schenkt. Der Gläubige hat das ewige Leben empfangen, um gehorsam zu sein und sich der Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn erfreuen zu können.

Daher lesen wir hier: „Wer da sagt, dass er in ihm bleibe, ist schuldig, selbst auch so zu wandeln, wie Er gewandelt ist.“ Es geht hier um jemanden, der lediglich den Anspruch erhebt, in Ihm zu bleiben; daher soll dieses Wort auf sein Gewissen einwirken. Es geht hier nicht um die Glückseligkeit zu wissen, dass man in Ihm ist, sondern um das Bekenntnis, dass man Ihn zu seiner Wohnung gemacht hat, in der man in Freud und Leid, in jeder Gefahr und Schwierigkeit geborgen ist. Denn das heißt, in Ihm zu bleiben. Wenn dies wirklich der Fall bei mir ist, dann soll ich auch so wandeln, wie Er gewandelt ist.

Wandeln wir wirklich so, in Tat und Wahrheit? Unser mangelhafter Wandel beweist, wie wenig wir tatsächlich in Ihm bleiben. Als Gläubige bekennen wir uns aber dazu, dass Christus unser wahrer Maßstab ist, wie sehr uns das auch demütigen mag. Wir maßen uns nicht an, jemals auf der erhabenen Höhe wandeln zu können, auf der Christus gewandelt ist, doch trachten wir durch die Gnade danach, seine Nachahmer zu sein.

5. Vortrag – 1. Johannes 2,7–11

Geliebte, nicht ein neues Gebot schreibe ich euch, sondern ein altes Gebot, das ihr von Anfang an hattet. Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt. Wiederum schreibe ich euch ein neues Gebot, das, was wahr ist in ihm und in euch, weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet. Wer sagt, dass er in dem Licht sei, und hasst seinen Bruder, ist in der Finsternis bis jetzt. Wer seinen Bruder liebt, bleibt in dem Licht, und kein Ärgernis ist in ihm. Wer aber seinen Bruder hasst, ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen verblendet hat.

Wie wir bereits in den vorhergehenden Versen gesehen haben, ist der Gehorsam das erste und wesentlichste Kennzeichen dafür, dass jemand Leben aus Gott hat. Es liegt im Wesen des Gehorsams, dass man nicht nur tut, was an sich recht ist, sondern es in Anerkennung der Autorität Gottes tut und weil man Ihm wohlgefällig sein will. Ein Mensch handelt stets auf verkehrter Grundlage, wenn er das Rechte nur um des Rechten willen tut, denn er lässt dann außer Acht, was für Gott und auch für den Gläubigen als sein Kind das Allerwichtigste ist. An erster Stelle muss es stets darum gehen, dass Gott zu seinem Recht kommt. Geht es dem Menschen hingegen lediglich darum zu tun, was er nach seinem eigenen Urteil für richtig hält, dann ignoriert er Gott. Nicht der Mensch, sondern der Wille Gottes ist maßgebend. Daher geziemt sich Gottesfurcht für ihn, die immer der Anfang geistlicher Weisheit ist. Somit ist der Gehorsam der erste Prüfstein für das Vorhandensein des neuen, göttlichen Lebens, insbesondere im Hinblick auf die Gesetzlosigkeit, die bereits damals unter den christlichen Bekennern wirksam war.

Wenn der Mensch sich selbst die Beurteilung der Dinge anmaßt, ohne sich um den unsichtbaren Gott zu kümmern, dann verlässt er jede Grundlage für eine sichere und gottgemäße Beurteilung. Er mag moralisch einwandfrei und äußerlich korrekt erscheinen, trotz-

dem ist er Gott nicht gehorsam, wenn er in allem, was ihm begegnet, lediglich nach eigenem Ermessen handelt. Ohne den Gehorsam Gott gegenüber ist alles verkehrt und völlig unvereinbar mit der Verantwortlichkeit eines Christen.

Nun gibt es aber noch einen weiteren sittlichen Grundsatz, der mit dem eben behandelten in Verbindung steht. Die Ursache davon ist klar: Beide Grundsätze haben ihre Quelle im Herrn Jesus und kommen von Ihm. Denn Er ist das Leben, und die Darstellung, die Er hier auf der Erde in Wort und Tat davon gab, liefert uns nicht nur eine Theorie oder Lehre, sondern gibt uns den Maßstab dafür, was ewiges Leben wirklich ist. Nichts ist dem Geschöpf vertrauter als das „Leben“. Empfindung, Urteilsfähigkeit, selbständiges Handeln sind ohne Leben undenkbar. Alle Menschen besitzen das natürliche Leben des unter die Macht der Sünde und des Todes geratenen Menschen. Welchen Nutzen kann dieses Leben für Gott oder für uns haben? Es ermöglicht uns, viel Böses zu tun, kann uns aber niemals dahin bringen, Gott wohlgefällig zu sein. Das war allein bei dem Herrn Jesus der Fall, der stets in vollkommener Weise das tat, was Gott wohlgefällig war. Dieses Leben Christi ist aber jetzt unser Leben geworden. Er schenkt jedem dieses Leben, der von Herzen an Ihn glaubt. Der erste Mensch führte den Tod ein, doch der Zweite Mensch ist ein lebendig machender Geist. In Ihm, dem ewigen Wort, war Leben, und als Mensch empfing Er von dem Vater, Leben in sich selbst zu haben. Er gibt das Leben denen, die Ihn aufnehmen; Er macht (ebenso wie der Vater) lebendig. Nichts kennzeichnet Gott mehr in seinem Tun, als dass Er Leben erschafft und Leben gibt.

Die Weisen dieser Welt, denen es an Glauben mangelt, haben immer noch nicht entdeckt, was Leben ist und wo es ist. Manche suchen eifrig in der Retorte nach seinen Spuren; sie hoffen, mittels chemischer Experimente hinter sein Geheimnis zu kommen. Die Metaphysiker sind auch nicht einen Deut weiser dadurch, dass sie

ihre Vernunft zu Rate ziehen, die sich wohl bestens für die Prüfung von Schlussfolgerungen eignet, aber unfähig ist, die Wahrheit zu ergründen. Solche und ähnliche menschlichen Hilfsmittel mögen gut genug sein für die elementaren Dinge, die zum materiellen und intellektuellen Bereich gehören. Wenn wir aber bedenken, dass es sich um das Leben handelt, dann können wir wohl ermessen, wie fruchtlos die menschlichen Bemühungen und Erwartungen sein müssen, dem Leben durch derartige Untersuchungen auf die Spur zu kommen.

Nein, der Mensch erhielt das Leben ursprünglich und unmittelbar von Gott, und zwar dadurch, dass Gott ihm seinen Odem einhauchte. Nur deshalb hat er eine unsterbliche Seele. Die Tiere haben eine für ihr Dasein passende Seele und Leben, aber diese entstanden nicht durch den Odem Gottes, sondern nur durch seinen Willen und seine Macht. Er gestattete ihnen ein befristetes Dasein; das ist aber etwas ganz anderes, als das persönliche Einhauchen des Odems Gottes in die Nase des Menschen (1Mo 2,7). Bei keinem anderen Geschöpf der Erde hat Er dieses getan, nur der Mensch genoss einen solchen Vorrang. Hat man diesen Unterschied erkannt, dann wird einem klar, dass der Mensch ein sittliches Wesen mit persönlicher Verantwortung ist, weil er eine unsterbliche Seele besitzt. Nun gibt es aber ein Vorrecht, das unermesslich größer ist als nur die Unsterblichkeit im Sinn einer unaufhörlichen Existenz der Seele. Diese allein kann unaussprechlich furchtbare Konsequenzen haben; man denke an die endlose Existenz im Feuersee!

Jeder, der den Sohn verwirft, kommt unweigerlich unter das ewige Gericht Gottes. Das bedeutet eine endlose Existenz in der Pein, und zwar unter Leiden von Seiten Gottes. Der Mensch hat sich ja in seiner Unbußfertigkeit vorsätzlich geweigert, daran zu glauben, dass der Herr Jesus in seiner Gnade das Gericht Gottes erduldet hat, damit der schuldige Sünder niemals seine Strafe erleiden muss,

sondern für immer gesegnet sei. Wie reich ist Gottes Barmherzigkeit, verlorenen Menschen Rettung anzubieten, weil Christus am Kreuz das Gericht über die Sünde trug! Glaubt man aber weder Ihm noch der guten Botschaft von dem, was Gott durch Ihn gewirkt hat, so steht man unter der Macht Satans, in der Gewalt des unerbittlichen Feindes, der Gott und Menschen hasst.

Die Existenz des Menschen kann niemals mehr aufhören; darin besteht ja die entsetzliche Schuld des Sünders, der seinem Dasein gern ein Ende bereiten würde, wenn er könnte. Er mag Selbstmord begehen; doch wird er darüber Gott Rechenschaft ablegen müssen. Denn Gott gab ihm das Leben, und der Mensch hat keine Befugnis, dieses Leben mit eigener Hand auszulöschen. Wie könnte solch eine verwerfliche und törichte Tat irgendetwas Gutes hervorbringen? Wenn schon jeder Mord ein furchtbares, finsteres Verbrechen ist, so ist der Selbstmord eine seiner schlimmsten Formen und zudem eine direkte, grobe Beleidigung Gottes.

Der vollkommene Gehorsam des Herrn Jesus entsprang seinem vollkommenen, ewigen Leben. In uns Gläubigen ist dieses Leben nicht immer wirksam, weil wir zu unserer Schande das Fleisch wirken lassen. Doch das neue, ewige Leben ist stets bereit, gottgemäß zu handeln. Unvorsichtigkeit und Mangel an Wachsamkeit zum Gebet lassen das alte Leben zuweilen zum Vorschein kommen, denn es ist immer noch vorhanden. Nach Römer 8,7 ist es die „Gesinnung des Fleisches“, die Feindschaft gegen Gott bedeutet. Es zeigt sich als der Eigenwille des Menschen, mit dem er dem Satan gehorcht; denn der Wille des Menschen wird Satans Werkzeug. Das also ist der vermeintliche freie Wille, mit dem der Mensch sich brüstet!

Wir dürfen nicht aufhören, immer wieder darauf hinzuweisen, dass jeder, der an Christus glaubt, von Ihm sogleich ewiges Leben empfängt. Die ersten Atemzüge dieses Lebens setzen bereits ein, sobald jemand anfängt zu glauben, das heißt wenn sich der Sünder

vor Christus beugt als vor dem, den Gott in seiner Gnade für uns dahingab. Sogar dieses Handeln des Glaubens ist, wie wir gesehen haben, bereits eine Sache des Gehorsams Gott gegenüber. Es ist sein ausdrückliches Gebot, dass man Buße tut und dem Evangelium glaubt. Dadurch unterwirft sich jemand in Wahrheit Gottes Willen. Denn der Gehorsam bezieht sich nicht nur auf das, was man fortan für Gott tun soll; vielmehr beugt sich die Person von Anfang an vor Gott und anerkennt, dass Er in seinem Sohn der Heiland-Gott ist.

In welch gesegneter Weise gab Er mir das Leben, auf welch wunderbare Art machte Er mich zum Gegenstand seiner Liebe! Konnte Gott mir noch größere Liebe erweisen? Er gab nicht nur den, der das ewige Leben war, für mich hin, um für meine Sünden zu sterben und durch diese ewige Erlösung alle meine Sünden völlig zu tilgen. Er sandte auch seinen Sohn für mich auf diese Erde, um mir ewiges Leben zu geben. Dieses neue Leben ist aber nicht nur die Quelle des Gehorsams, sondern auch der gottgemäßen Liebe. Es handelt sich hierbei nicht lediglich um die Liebe zu Gott. Diese muss ja aus der Erkenntnis erwachsen, dass Gott uns in seiner unumschränkten Gnade, in seinem eingeborenen, geliebten Sohn, ewiges Leben und die Sühnung der Sünden geschenkt hat.

In diesem Abschnitt wird jedoch der Nachdruck darauf gelegt, dass wir Gläubigen einander lieben sollen. Christen, die noch jung im Glauben und, wie in Korinth, ungeistlich sind, meinen, es sei etwas Leichtes, einander zu lieben. Man kann nur wünschen, dass sie es auch täglich mit allem Ernst versuchten. Bei einer gründlichen Selbstprüfung vor Gott würden sie bald erkennen, dass vieles, was für Liebe gehalten wird, nur ein Lieben „mit Worten und mit der Zunge“ ist (1Joh 3,18). Es mag alles sehr einfach erscheinen, solange die Dinge glatt laufen und keine Widerstände auftreten. Werden unsere Wünsche aber durchkreuzt, dann kommen die in Bedrängnis, die das Lieben für eine leichte Sache hielten. Diese Art von Liebe

findet sich bei jedem liebenswürdigen Menschen, ja selbst bei Hunden und Katzen, ohne dass sie eine Spur göttlichen Wesens aufweist.

Wenn es darum geht, unsere Brüder wirklich zu lieben, dann zeigen sich erst die gewaltigen Hindernisse in uns und teilweise, wenn nicht ebenso stark, auch in ihnen. Der Christ unterscheidet sich darin vom Herrn Jesus, von dem es heißt: „und Sünde ist nicht in ihm“ (3,5). In uns ist sie aber der Natur nach noch vorhanden. Jeder, der das nicht glaubt, ist zu bedauern. Er lebt in einer großen Selbsttäuschung, wenn er sich einbildet, in praktischer Hinsicht jetzt schon vollkommen zu sein. Er ist davon weit entfernt, denn er hat noch nicht einmal verstanden, dass die christliche Vollkommenheit darin besteht, sich selbst zu verleugnen und alles in Christus zu finden. Was kann er erst davon wissen, wenn es sich um die tägliche Praxis handelt! Nein, unsere Vollkommenheit wird erst dann erreicht sein, wenn wir vollständig in sein Bild verwandelt sein werden. Beurteilen wir uns selbst im Licht, so werden wir bald allen Grund haben, unser Versagen zu beklagen.

Dennoch gebot der Herr seinen Jüngern ausdrücklich und mit allem Ernst, einander zu lieben. Der Glaube an Ihn gereichte den Juden äußerlich ebenso wenig zum Vorteil wie die Tatsache, dass sie auf alle Nationen von oben herabsahen. Wie viel Stolz liegt doch in der Liebe zum eigenen Volk! Man identifiziert sich so gern mit den besonderen Verdiensten und glänzenden Vorteilen, die man bei seinem Volk zu sehen glaubt. Die Juden waren diesbezüglich gewiss so stolz, wie es ein Volk nur irgend sein kann; sie hatten allem Anschein nach auch mehr Veranlassung dazu als ihre Feinde. In Wirklichkeit hat aber kein Mensch den geringsten Grund, stolz zu sein; er gehört in den Staub wegen der Sünden, die er gegen Gott begangen hat. Man mag noch so beeindruckt sein von dem, was Gott gewirkt hat – und Israel hatte zweifellos mehr Grund dazu als alle anderen Völker –, es

bleibt dennoch wahr, dass jeder aufrichtige Mensch nicht anders kann, als sich wegen seiner Unwürdigkeit vor Gott zu demütigen, sobald er die Dinge in seinem Licht sieht. Wir erkennen unsere Sündhaftigkeit und auch die der anderen. Deshalb ist es nötig, dass uns der Heilige Geist über das alles erhebt, was uns herausfordert und in Versuchung bringt, was sich im Gegensatz zu unseren Wünschen befindet und was wir als verkehrt erkannt haben.

Die nächsten Verse stellen uns hinsichtlich der Liebe unausweichlich auf die Probe. Die Frage lautet, ob wir die Ausdauer haben, selbst in dieser Weise zu lieben. Es darf uns nie gleichgültig sein, wenn Christus verunehrt oder die Wahrheit Gottes preisgegeben wird, wenn Ungerechtigkeit oder offenkundige Sünde in irgendeiner Form zutagetritt. Doch wir sind dazu berufen, zu tragen und zu erdulden, stark zu sein in der Gnade, die in Christus Jesus ist, Trübsale zu erleiden als seine guten Kriegsleute, alles um der Auserwählten willen zu erdulden, „damit auch sie die Errettung erlangen, die in Christus Jesus ist, mit ewiger Herrlichkeit“ (2Tim 2,10). So handelt wahre Liebe. Dann kommt man dahin, in fast allen Dingen, die einem tagsüber begegnen, ähnlich geduldig zu werden, wie Gott selbst es ist.

Der Herr Jesus bewies diese Geduld bis zum Äußersten und offenbarte sie Tag für Tag in seinem Erdenleben. Das hinderte Ihn aber nicht daran, das gegen Gott gerichtete Böse öffentlich zu rügen. Doch das war keineswegs ein Mangel an Liebe. Das Böse nicht zu hassen hätte eine Herabwürdigung der Natur Gottes und seines Wortes bedeutet; Gleichgültigkeit dem Bösen gegenüber ist das genaue Gegenteil von Heiligkeit. Das Gute zu lieben und nach Gerechtigkeit zu trachten sind Teile der praktischen Heiligkeit des aus Gott Geborenen. In allem, was uns persönlich zu schaffen macht und unserem Denken und Wünschen oft so entgegengesetzt ist, erweist sich die Liebe als siegreich. Wir können im Glauben alle unsere

Schwierigkeiten Gott überlassen und sollten es stets aus Liebe tun. Es gibt viel Verkehrtes um uns her zu missbilligen; wir müssen es verurteilen, doch nur insoweit, als wir dabei nicht selbst ungebührlich handeln. Lasst uns aber bedenken, dass wir dazu berufen sind, uns selbst in der Liebe Gottes zu erhalten (Jud 21), wie bedauerlich auch die Zustände sind. Das wird nicht nur uns selbst zum Segen gereichen, sondern sich auch in unserer Umgebung auswirken.

Es sei kurz darauf hingewiesen, dass das erste Wort in Vers 7 ein Beispiel für die Neigung des Menschen ist, sich nicht an die exakte Ausdrucksweise des Wortes Gottes zu halten. In einigen Übersetzungen steht hier das Wort „Brüder“. Aber der Apostel ist noch nicht soweit gekommen, diese Anrede zu benutzen. „Brüder“ sagt er etwas später, in Kapitel 3,13, übrigens das einzige Mal als Anrede in diesem Brief. Jetzt beschäftigen ihn nicht in erster Linie unsere gegenseitigen Beziehungen, sondern die Liebe ist zunächst der Gegenstand, über den er schreiben möchte. seine Anrede steht damit in trefflicher Übereinstimmung. „Kinder“ und „Geliebte“ sind seine üblichen Worte, und auch hier ist die richtige Lesart: „*Geliebte*, nicht ein neues Gebot schreibe ich euch“. Ist das nicht sehr bezeichnend?

Die Beziehungen der Gläubigen zueinander waren eine wichtige Tatsache, doch darum ging es ihm jetzt nicht. Er spricht jetzt in einer Weise zu ihnen, die sie daran erinnern soll, dass sie geliebt wurden. Es war gar nicht nötig zu sagen, wer sie so liebte. Selbstverständlich waren sie dem Apostel durch die Gnade teuer und wertvoll. Aber auch Gott selbst liebte sie, und zwar mit einer unwandelbaren Liebe, wie sie durch den Herrn Jesus kundgetan worden war. Welch ein Ansporn zur gegenseitigen Liebe, zur Liebe allen gegenüber, die Gegenstände derselben Liebe sind! „Geliebte, nicht ein neues Gebot schreibe ich euch, sondern ein altes Gebot, das ihr von Anfang an hattet.“ Dieses alte Gebot finden wir bereits im Evangelium des Johannes. Dieser inspirierte Schreiber bringt es weit mehr als die übri-

gen zum Ausdruck, und er ist wohl auch der Einzige, der so bestimmt darüber spricht. Mit welchem Ernst gebot der Herr seinen Jüngern, dass sie einander lieben sollten! Das lesen wir bereits im ersten jener wunderbaren Kapitel des Johannesevangeliums, in denen Er davon sprach, dass Er diese Welt verlassen und zum Vater gehen würde.

In Johannes 13,34.35 haben wir das neue Gebot. Es sei kurz erwähnt, was der Herr bei dieser Gelegenheit noch sagte: „Kinder, noch eine kleine Weile bin ich bei euch; ihr werdet mich suchen, und wie ich den Juden sagte: Wo *ich* hingehe, könnt *ihr* nicht hinkommen, so sage ich jetzt auch euch“ (V. 33). Sein Fortgehen war eine notwendige Voraussetzung für die Einführung des Christentums. Die Abwesenheit Christi auf der Erde bedeutet, dass Er im Himmel ist. Solange Er hier war, hatte das Christentum noch nicht eigentlich begonnen, das heißt soweit die gegenseitigen Beziehungen der Jünger in Frage kamen, obwohl der Ursprung aller Segnungen in Ihm lag. Doch ihre wahre Stellung und Ihrs Beziehung zu Christus und daraus folgend zu allen übrigen war etwas Neues und wurde erst bewusst erfasst, nachdem der Herr gestorben, auferstanden und zum Himmel aufgefahren war.

Als der Herr den Jüngern eröffnete, dass Er sie verlassen würde, äußerte Er ihnen gegenüber seinen Wunsch, dass diese Liebe in ihnen sei und auch von ihnen ausstrahlen möge. „Ein neues Gebot gebe ich euch [man sieht deutlich die direkte Bezugnahme auf das Johannesevangelium], dass ihr einander liebet, damit, wie ich euch geliebt habe, auch ihr einander liebet. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,34.35). Im Johannesbrief finden wir die praktische Anwendung davon. Das Gebot, das Johannes bereits in seinem Evangelium bekanntgemacht hatte, war vom Herrn gegeben worden, als Er noch auf der Erde war. Damit wird bestätigt – wie bereits bei der Erläute-

rung der ersten Verse dieses Briefes gesagt –, dass der Ausdruck „von Anfang an“ etwas völlig anderes bedeutet als „im Anfang“. Es hätte allerdings nichts „von Anfang an“ sein können, wenn nicht „im Anfang“, das heißt ehe Himmel und Erde wurden, das Wort, der Sohn, gewesen wäre. „Von Anfang an“ heißt, von der Zeit an, als das ewige Wort, Fleisch geworden, voller Gnade und Wahrheit hier auf der Erde bei den Jüngern war und unter ihnen wohnte oder zeltete. Auf diese Zeit bezieht Johannes die Worte: Das alte Gebot ist das Wort, „das ihr von Anfang an hattet … das Wort, das ihr gehört habt“ (V. 7) war ganz gewiss nicht das Wort, das „im Anfang“ war, sondern die Mitteilung, die sie von dem Herrn Jesus empfangen hatten.

Solch ein Gebot war nie zuvor gegeben worden. Es handelt sich nicht um die Nächstenliebe, die, gleich welchen Ursprungs, in Art und Umfang wie auch bezüglich des Personenkreises von ganz anderem Charakter war. Hier handelte es sich um göttliche Liebe, ausgehend von und zu solchen, die das ewige Leben in Christus empfangen hatten, für die das ewig gültige Erlösungswerk durch seinen Tod geschehen sollte und die also auch selbst Gegenstände dieser göttlichen Liebe waren. Eine ganz neue Gemeinschaft war im Entstehen. Die Jünger, als deren Glieder, wurden jetzt auf das vorbereitet, was sie besitzen würden. Sie wurden umgestaltet, soweit dies schon damals entsprechend dem ewigen Leben, das sie in Ihm besaßen, möglich war. Doch sein Tod und seine Auferstehung waren eine unabdingbare Voraussetzung, um eine göttliche Grundlage zu schaffen, auf der allen Schwierigkeiten und Mängeln begegnet werden kann und die uns die Garantie für sämtliche Vorrechte bietet. Dieser Teil der Ratschlüsse und Wege Gottes gehört jedoch nicht zu dem speziellen Gebiet, das dem Apostel Johannes anvertraut war; dazu müssen wir die Briefe des Apostels Paulus erforschen. Johannes hat mehr die abstrakten Grundsätze vor Augen, die für die

Gläubigen ganz persönlich und uneingeschränkt gelten. Einschränkungen kommen nur in gewissem Umfang vor, soweit sie durch unseren Zustand und den der Welt verursacht werden. Die Grundsätze bleiben trotzdem an ihrem Platz bestehen, und Johannes führt die Treuen voll und ganz in sie ein. Er beharrt auf den von Gott gegebenen Grundsätzen, die es für uns festzuhalten gilt. Bleiben wir in der Abhängigkeit von dem treuen Gott, so werden alle Probleme durch das Wort gelöst, das ja zu diesem Zweck, hauptsächlich durch den Apostel Paulus, niedergeschrieben wurde.

Johannes besteht nun darauf, dass wir nach dem Vorbild der Liebe Christi zu uns lieben sollen. Es handelte sich um ein „altes Gebot“, weil Er es den Jüngern gab, als Er vor seinem Tod und seiner Auferstehung noch mit ihnen auf der Erde lebte. Sie waren bis dahin noch Juden, hatten aber bereits das empfangen, was unendlich weit über das Judentum hinausging. Äußerlich fuhren sie fort, in den Tempel zu gehen, mögen auch nach den Vorschriften des Gesetzes Opfer dargebracht und Gelübde geleistet haben. Viele, wenn nicht alle Jünger in Jerusalem verharrten in diesen Dingen noch geraume Zeit. Sogar von den führenden Aposteln lesen wir, dass sie, nachdem sie am Pfingsttag den Heiligen Geist der Verheißung empfangen hatten, zur Stunde des Gebetes gemeinsam zum Tempel hinaufgingen, wie sie es von früher, ehe sie dem Herrn nachfolgten, und auch nach seinem Fortgehen gewohnt waren.

„Das alte Gebot ist das Wort, das ihr gehört habt“ (der Ausdruck „von Anfang an“ wird hier völlig zu Recht nicht wiederholt). Dies Gebot kann sich nicht auf die Ewigkeit beziehen. „Im Anfang“ wurde dieses Gebot nicht erlassen; niemand hörte es in der Ewigkeit. Es war ja niemand da, der dieser Aufforderung gemäß hätte lieben können, und so wäre dieses Gebot im falschen Bereich von Raum, Zeit und Person gegeben worden. Kurz, es ist ein offensichtlicher Irrtum, wenn man die Begriffe „von Anfang an“ und „im Anfang“ nicht

auseinanderhält, was viele leider unterlassen und damit das Wort verdrehen.

„Wiederum schreibe ich euch ein neues Gebot, das, was wahr ist in ihm und in euch, weil die Finsternis vergeht und das wahrhaftige Licht schon leuchtet“ (V. 8). Nun lesen wir in diesem Vers etwas, das ziemlich paradox klingt. Johannes macht dies jedoch nicht zu schaffen; denn das, was paradox zu sein scheint, ist tatsächlich nichts als die vollkommene Wahrheit. Das unbeschnittene Ohr meint zwar, etwas Unbegreifliches und Widersprüchliches zu vernehmen. Doch die rechte Art und Weise, die Schriften zu verstehen, besteht stets darin, ihnen zu glauben; dann beginnen wir sie zu verstehen. Wie könnte man die Schrift ohne Glauben verstehen? Nur der menschliche Sinn stellt das eigene Ich über Gott und weigert sich, das anzunehmen, was unermesslich weit über seinen Horizont hinausgeht. Die eigenen Gedanken, Ansichten und Worte über Gottes Wort zu erheben ist völlig unvereinbar mit dem Glauben an die göttliche Inspiration.

Für den Gläubigen gibt es nur einen Standpunkt – sich ganz entschieden auf die Seite Gottes und seines Wortes zu stellen. Möglicherweise kann er sich diese oder jene Schwierigkeit im Wort nicht erklären; doch er glaubt Gott und misstraut sich selbst. Daher wartet er ab in der Überzeugung, dass der Herr ihm Licht über die rätselhafte Stelle schenken wird, falls dies gut für ihn ist. Empfängt er kein Licht darüber, so vertraut er darauf, dass der Herr auch hierin seine guten Gründe hat. Er weiß, dass Gott stets recht handelt, weiß aber andererseits, wie viel Irren bei ihm selbst zu finden ist. So fährt nun der Apostel fort: „Wiederum schreibe ich euch ein neues Gebot, das, was wahr ist in ihm und in euch“. Wenn dieser Vers auf den ersten Blick auch schwer verständlich erscheint, so erklärt er doch alles ganz genau. Man braucht nicht lange nachzudenken oder weit zu suchen, um zu verstehen, inwiefern das alte Gebot zugleich

auch das neue Gebot ist. Die menschliche Schulweisheit freilich würde wohl nie dahinter kommen, wenn sie auch bis zum Jüngsten Tag Zeit hätte. Sie möchte gern verstehen, ohne zu glauben, und daher bleibt sie verfinstert und unwissend, wie gelehrt sie auch sonst sein mag. Das alte Gebot war wahr in Christus. Als Er es den Jüngern mitteilte, liebte Er sie alle so, wie nur Gott lieben kann, nämlich mit aller Vollkommenheit. Könnt ihr euch vorstellen, dass die Jünger zu jener Zeit einander liebten? Waren sie nicht so eifersüchtig aufeinander, wie man es sich bei frommen Menschen nur vorstellen kann? Der Hang zum Hader war bei ihnen stets erkennbar, und sie stritten unbeirrt und eifrig darum, wer von ihnen der Größte sei. War da ein Funken Liebe vorhanden? Solche Rivalität ist das Gegenteil von Liebe und zeugt nur von der Wirksamkeit des Fleisches.

Die Liebe hätte empfunden, dass es allein Gottes Sache ist, jedem Einzelnen seinen Platz anzuweisen. Die Schrift zeigt uns, dass Gott die Glieder gesetzt hat, wie es Ihm gefiel. Aber jeder von ihnen wollte der Größte sein, was natürlich unmöglich war. Kann es einen stärkeren Gegensatz zur Liebe geben als den Wunsch, der Größte zu sein und den besten Platz für sich selbst zu beanspruchen? Dieses Trachten steht in völligem Widerspruch zu der Gesinnung Christi, die wir in Philipper 2 finden.

Hier wird also gezeigt, dass das, was während der Anwesenheit des Herrn auf der Erde ein altes Gebot war, jetzt ein neues Gebot ist, weil es jetzt nicht mehr allein in Ihm, sondern auch in seinen Jüngern wahr ist. Nur durch den Tod und die Auferstehung des Herrn Jesus war das möglich geworden, und nur dadurch wird alles neu. Die Auferstehung war ohne den Tod nicht denkbar. Ebenso konnte ohne den Tod Christi das Alte nicht zum Verschwinden gebracht werden, noch das Neue ohne seine Auferstehung eingeführt werden. Doch Er ist die Auferstehung und das Leben; das ist der er-

habene und herrliche Grundsatz des Christentums. Alles gründet sich auf den Tod und die Auferstehung des Herrn Jesus; dadurch wird das Alte neu und damit auch in den Jüngern ebenso wahr wie in Ihm. Er war und ist die Wahrheit. Doch wie steht es in dieser Hinsicht mit mir und dir? Wandeln wir im Geist, oder ist geht es uns noch immer um das eigene Ich? Dann ist weder Christus noch die Liebe der Beweggrund unseres Handelns.

Welch ein Segen, dass das alte Gebot jetzt ein neues ist, wahr in Ihm und in den Seinen, und zwar weil alle Gläubigen durch den Besitz seines Lebens in die gleiche Stellung gebracht sind. Auf dem Kreuz Christi ist mit den Sünden abgerechnet und alles gerichtet worden, was das Wirken des göttlichen Lebens, seine Ausübung in Liebe und seine freie Entfaltung untereinander verhinderte. Indem das Wort diese Dinge offenbart, macht der Geist sie in dem Herzen jedes Gläubigen lebendig. Der Apostel gibt auch hier wieder den Grundsatz an. Irgendwelche gelegentlichen Einschränkungen, die sich aus dem jeweiligen Zustand des Gläubigen ergeben, zieht er nicht in Betracht. Dafür enthält das Wort Gottes an anderen Stellen die entsprechenden Hilfsmittel. Johannes teilt uns hier den wahren und absoluten Grundsatz mit, an dem sich der Glaube erfreut und der durch Gnade, entsprechend unserem geistlichen Verständnis, verwirklicht werden muss. Er erklärt, dass dieser Grundsatz in uns, das heißt in allen Gläubigen, ebenso wahr ist wie in Christus.

Das ist eine beglückende, ja erstaunliche Tatsache im Bereich der geistlichen Vorrechte. Der daraus fließende Segen wird jedoch niemals genügend erkannt, wenn man nicht glaubt, dass Gottes Wort es sagt und dass dies für die anderen Gläubigen ebenso zutrifft wie für einen selbst. Das alte Gebot war solange wirkungslos, bis Christus starb und auferstand. Als Er aber gestorben und auferstanden und damit die ganze Segensfülle in Ihm ans Licht gekommen war, wurde es auch auf seine Jünger übertragen. Das Weizenkorn blieb

allein, bis es in die Erde fiel und starb. Doch der Herr sagte: „Wenn es aber stirbt, bringt es viel Frucht.“ Wo ist denn diese viele Frucht? In allen wahren Gläubigen. Bedauerlicherweise kommen Abschwächungen vor, die sich hindernd in den Weg stellen. Daher ist es so wichtig zu lernen, wie diese Hindernisse überwunden werden können, wie wir über ihnen stehen können und sollten. Niemals dürfen wir es dahin kommen lassen, dass wir uns der beschaulichen Ruhe hingeben, dass wir nachlassen im ernsten Rufen zu Gott und im Gebrauch der Mittel, die sein Wort und sein Geist uns bieten, um die Schwierigkeiten in uns und eventuell bei anderen zu beseitigen. Der Herr hat uns in der Fußwaschung ein Beispiel dafür hinterlassen; lasst auch uns einander die Füße waschen.

Dieser Grundsatz, das Gebot Christi, erweist sich also jetzt in Kraft. Als es noch das alte Gebot war, hat nur Er es vollständig vorgelebt. Man beachte den Unterschied bei den Jüngern, nachdem der Herr gestorben und auferstanden war.

Wir lesen in Apostelgeschichte 2,14: „Petrus aber stand auf mit den Elfen“. Sie handelten gemeinsam wie ein Mann, kein fleischlicher Streit, keine Rivalität oder Selbstsucht war mehr zu sehen. So etwas hatte es bis dahin noch nie gegeben. Niemals lesen wir von einer solchen Veränderung bei ihnen, solange der Herr seinen Dienst auf der Erde ausführte (also der Zeitraum, der hier „von Anfang an“ genannt wird). Damals war das Gebot Christi nur in Ihm wahr; erst durch die Macht seiner Auferstehung war es gleicherweise wahr in Ihnen wie in Ihm. Welcher Grund wird dafür angegeben? „Weil die Finsternis vergeht“. Es heißt nicht „vergangen ist“, das wäre nicht richtig. Es tut mir leid, hier wieder als Kritiker auftreten zu müssen, doch bitte ertragt mich, denn es geht ja um die Wahrheit. Ich weiß und sage aus Überzeugung, dass diese Übersetzung der Wahrheit entspricht. Es ist keine Vermutung, keine subjektive Empfindung oder Meinung. Das vom Geist Gottes hier gebrauchte Wort

bedeutet „im Vergehen begriffen“ und nicht „vergangen“. Es wäre weit übertrieben zu sagen, dass die Finsternis bereits vergangen sei. Sie wird bis zur Wiederkunft Christi nicht vergangen sein. So sagt Jesaja 60,1: „Steh auf, leuchte; denn dein Licht ist gekommen“. Erst dann wird die ganze Erde Licht haben. In Jerusalem wird vielleicht ein besonderer Glanz sein; doch das Licht wird die ganze Welt erleuchten, so wie seine Herrlichkeit dann die gesamte Erde erfüllen wird.

Es ist klar, dass dieser Zustand noch längst nicht eingetreten ist. In unserem Zeitalter werden das Heidentum und die Religionen, wie zum Beispiel der Islam, nicht aufhören zu bestehen. Babylon und Rom existieren und werden sich mehr und mehr entfalten, ebenso alle Arten von Gräueln, sogar innerhalb der Christenheit. Das Schlimmste aber ist, dass das Kommen des „Gesetzlosen“ bevorsteht, der sich in den Tempel Gottes setzen und sich selbst darstellen wird, dass er Gott sei. Man denke auch an den Skeptizismus, der heutzutage an jedem Sonntag in London gepredigt wird, sowohl in Staatskirchen als auch in freikirchlichen Gemeinden, und zwar nicht etwa von überspannten Leuten, sondern von einigen ihrer hervorragendsten Geistlichen. Es sind nur wenige, die entschieden gegen diesen sträflichen Unfug auftreten, nur einige „lästige“ Personen, die sich in zunehmendem Maß durch ihre hörbaren Warnungen unbeliebt machen. Wie sehr sie sich auch von diesen Lehren fernhalten und einfältig wandeln, machen sie doch durch ihr Zeugnis deutlich, dass dieser Irrglaube ein Betrug des Teufels ist und dass er den kommenden Abfall sowie den Menschen der Sünde ankündigt, den der Herr Jesus bei seiner Erscheinung in Herrlichkeit vernichten wird.

Die Finsternis ist also noch keineswegs vergangen, aber sie vergeht. Inwiefern? Durch jeden Gläubigen, der der Versammlung in aller Welt hinzugefügt wird, sei es in Kamtschatka, in Japan oder so-

gar im armen, stolzen, listigen und aggressiven Russland. Wo auch immer die Gnade wirkt – mit jedem weiteren Menschen, der im Glauben zu Gott kommt, weicht die Finsternis zurück. Sie wird auch in jedem Gläubigen zurückgedrängt. Der Apostel spricht auch hier wieder in grundsätzlicher Weise; er untersucht nicht, inwieweit das schon verwirklicht ist, denn das ist nicht seine Aufgabe. Er betrachtet die Dinge so, wie sie in dem Christen sein sollten, das heißt wie er das göttliche Prinzip, das er empfangen hat, zur Darstellung bringen sollte.

Er fügt aber noch hinzu: „und das wahrhaftige Licht schon leuchtet“. Damit ist der ganze Sachverhalt so genau wie möglich ausgedrückt. Es gibt Christen, die keinen großen Wert auf Genauigkeit und Sorgfalt legen. Aber ist es nicht besser, die einfache, klare und vollständige Wahrheit zu besitzen, die uns allein weiterhelfen kann? Hier ist davon die Rede – und das ist der wesentliche Punkt –, was nach dem Tod und der Auferstehung Christi in Erscheinung trat. Hat die Welt nicht das Licht durch seinen Tod ausgelöscht? Sie versuchte es jedenfalls mit allen Mitteln. Doch seine Auferstehung strafte die Welt und alle ihre Anstrengungen Lügen; denn das Licht scheint jetzt machtvoller als je zuvor: Das wahrhaftige Licht leuchtet schon.

Die Gläubigen, die vorher so schwach waren, erstarkten und vergaßen in ihrer Freude über den auferstandenen Heiland sich selbst und ihre früheren Verirrungen. Der Geist, den Gott aufgrund des Werkes Christi gegeben hat, ist der Geist der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. So können wir sehen, wie wahr das Gebot der Liebe in Ihm und in den Jüngern ist. Das Problem lag *in ihnen*, nicht in Ihm, in dem das Gebot unbestreitbar verwirklicht war. Doch wie konnte es auch in ihnen wahr werden? Dadurch, dass Er auferstanden ist, um viel Frucht zu bringen, weicht die Finsternis, und das wahrhaftige Licht scheint bereits. Christus verbannt die Finsternis

für jeden Gläubigen und leuchtet bereits immer heller für sie und in ihnen.

Folgerichtig bekommt in Vers 9 der seine Antwort, der da sagt, er sei in dem Licht, obwohl er seinen Bruder hasst. Der Ausdruck „sagen“ hat in diesem Brief einen ungünstigen Sinn. Das wahre Kind Gottes spricht nicht leichtfertig davon, dass es im Licht sei. Der Gläubige weiß, dass er im Licht ist, und preist Gott dafür. Aber er behandelt einen derart erhabenen Gegenstand mit dem größten Ernst und überlässt es anderen, sich mit der Aussage zu brüsten: Ich bin in dem Licht, während er von einem wahren Gläubigen denkt: Du bist in der Finsternis. Was könnte dem Namen des Herrn mehr Schmach zufügen und eines Christen unwürdiger sein als ein solches Großtun. Das richtige, wahre Verhalten besteht nicht darin zu sagen, dass man im Licht wandelt, sondern dass man es durch einen gottgemäßen Wandel bezeugt. „Wer da sagt, dass er in dem Licht sei, und hasst seinen Bruder“ (V. 9), beweist, dass er nicht im Licht ist. Der Hass dem Bruder gegenüber ist nicht nur mit der Liebe, sondern auch mit dem Licht und dem Leben unvereinbar, denn diese sind untrennbar miteinander verbunden. Das Leben äußert sich im Gehorsam, aber ebenso in der Liebe; und das wahre Licht, das bereits leuchtet, macht eine solche Finsternis – das heißt den Hass im Herzen – sichtbar. Wenn ein Bruder hart und ungeduldig ist oder sonst falsch handelt, dann dient das sicherlich dem Zweck, dich auf die Probe zu stellen; sei umso behutsamer, wenn du etwas Übles an ihm wahrzunehmen meinst. Sollte dein Herz sich nicht bemühen, ihn durch Liebe zu gewinnen? Warum die Liebe preisgeben, wo sie so dringend benö-

Wenn ein Bruder hart und ungeduldig ist oder sonst falsch handelt, dann dient das sicherlich dem Zweck, dich auf die Probe zu stellen; sei umso behutsamer, wenn du etwas Übles an ihm wahrzunehmen meinst. Sollte dein Herz sich nicht bemühen, ihn durch Liebe zu gewinnen? Warum die Liebe preisgeben, wo sie so dringend benötigt wird?

tigt wird? Du solltest auch Mitleid mit dem Bruder haben, wenn du meinst, dass er ein schweres Unrecht begangen hat. Mach ihn zum Gegenstand der ernsten Fürbitte vor Gott, wie sehr du auch das Böse verurteilen magst.

„Wer sagt, dass er in dem Licht sei, und hasst seinen Bruder, ist in der Finsternis bis jetzt“ (V. 9). Das sind geballte Worte von schneidender Schärfe, und der *liebevolle* Johannes sagt sie! Niemand war so zartfühlend, aber auch niemand so entschieden wie er. Hier sehen wir den leuchtenden Gegensatz zur Gleichgültigkeit. Er sagt nicht nur, dass er seinen Bruder liebt, sondern er liebt ihn tatsächlich. „Wer seinen Bruder liebt, bleibt in dem Licht, und kein Ärgernis ist in ihm“ (V. 10); und er liebt auch dann, wenn betrübliche Verirrungen vorliegen, die hohe Anforderungen an seine Liebe stellen und sie umso mehr ans Licht bringen. Es mochte ein Fall sein, der ihm große Übungen brachte. Doch er liebte, und so ist er jemand, der in dem Licht bleibt, „und kein Ärgernis ist in ihm“. Hätte er nach dem Grundsatz gehandelt, Böses mit Bösem zu vergelten, sich zu rächen, so wäre ein Anlass zum Ärgernis vorhanden gewesen. Dann hätten ihn nur die natürlichen Gefühle des Menschen geleitet, aber das bedeutet die Verleugnung Christi und somit des Christen.

In Vers 11 wird das Böse mit aller Deutlichkeit in seinem gewalttätigen Charakter gezeigt: „Wer aber seinen Bruder hasst, ist in der Finsternis und wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen verblendet hat.“ Das ist der Zustand, der letzten Endes den Ausschlag gibt. Johannes macht später in Kapitel 3,15 klar, dass jeder, der seinen Bruder hasst, im Prinzip ein Menschenmörder ist. Es geht nicht nur darum, was er tut oder wie er wandelt, sondern er ist tatsächlich in der Finsternis. Sein grausames Verhalten liefert den Beweis dafür; seine Worte und Taten machen seinen Zustand nach außen hin kund. Wovon zeugen

seine Worte? Er hasst seinen Bruder. Was verraten seine Taten? Er hasst seinen Bruder, und er „wandelt in der Finsternis“. Der Wandel eines solchen Menschen lässt seinen inneren Zustand erkennen, wie ja auch umgekehrt die Tatsache, dass wir im Licht sind, zur Folge hat, dass wir im Licht wandeln. Es geht hier nicht um eine Theorie, sondern um tiefe Wirklichkeit; nichts weniger als das liegt in dem Wort *Wandel*.

„Und weiß nicht, wohin er geht“ heißt es weiter. Er betrügt sich selbst und ist unglücklich. In seiner Verhärtung merkt er nicht, dass er eine Beute des Feindes geworden ist. Es fehlt ihm das Bewusstsein, dass sein Weg ins Verderben führt, doch das ist die Wahrheit und das umso mehr, als er in seiner Verblendung einst den Platz eines Christen einnahm. Nichts ist gesegneter, als ein wahrer Christ zu sein, aber nichts verwerflicher, als keiner zu sein und doch nach außen hin als ein solcher gelten zu wollen. Doch wie viele werden heutzutage auf diese Weise irregeführt!

Wie kann man denn Gewissheit haben? Ich bin zunächst überzeugt, dass ich ein verlorener Sünder bin, aber dass Gott den verlorenen Sünder im Namen Jesu willkommen heißt. Denn Gott gab seinen Sohn, damit Er als der Sohn des Menschen das Verlorene sucht und rettet. Ich brauche Christus zu meiner Errettung und glaube an Ihn so, wie das Wort Gottes von Ihm spricht. Bin ich daher nicht berechtigt, den Platz eines Christen einzunehmen? Wenn wir Christus annehmen, empfangen wir sein Leben, und für den Glauben ist Er die einzige Sühnung für unsere Sünden. Auf diese Weise erhalten die, die an seinen Namen glauben, das Recht, Kinder Gottes zu werden (Joh 1,12). Nur Er ist der Garant dafür, dass sie alle in die christliche Stellung und Segnungen eingeführt werden. Alle Vorrechte der Gnade sind praktisch in Ihm zusammengefasst. Bekennt sich dagegen jemand nur oberflächlich zu dem Namen des Herrn, ohne eine aufrichtige Erkenntnis seiner Sünden und der Notwendigkeit der Be-

freiung und Erlösung, so wandelt und bleibt er eindeutig in der Finsternis. Er weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen verblendet hat; das ist umso schlimmer, da er sich als Christ ausgibt. „Wenn nun das Licht, das in dir ist, Finsternis ist, wie groß die Finsternis!“ sagt der Herr in Matthäus 6,23. Der wahre Christ ist „nicht aus Geblüt noch aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott geboren“ (Joh 1,13). Es geschieht durch den lebendigen Glauben an den Herrn Jesus.

Ich sage das nicht, um den schwächsten unter den Gläubigen zu entmutigen; das ist nicht meine Absicht. Es gibt weder im Alten noch im Neuen Testament ein einziges Wort, das Menschen in Zweifel stürzen will; alles dient nur dazu, sie zum Glauben anzuspornen. Denen, die glauben und sich Gottes offenbartem Wort, dem Wort seiner Wahrheit und Gnade, unterwerfen, gehören alle Segnungen. Das Wort der Wahrheit ist das Evangelium des Heils. Dieses Wort allein hat die Wirkung, den Menschen als verlorenen Sünder zu entlarven, gleichzeitig aber jeden Makel an ihm zu beseitigen, jede Sünde zu tilgen und ihm zu ermöglichen, sich des Besitzes des ewigen Lebens und der Rechtfertigung vor Gott zu erfreuen. Ich rechtfertige mich nicht selbst; ich verurteile mich. Gott aber rechtfertigt den, der an den Herrn Jesus glaubt. Nur Er war imstande, mich von jedem Verdammungsurteil zu befreien. Wenn ich Christus habe, kann ich mein Ich gänzlich beiseitesetzen. Alles, worauf ich einst eingebildet und stolz war, alle Torheiten jeglicher Art gebe ich dann auf, da ich erkenne, wie verkehrt und böse alles war. Welche Glückseligkeit zu erkennen, dass alle Segnungen Gottes in Christus zu finden sind und dass Gott sie alle aus freier Gnade schenkt! Nicht aufgrund unserer Werke, damit sich niemand rühme.

Nun stelle man sich jedoch jemanden vor, der es wagt, diesen heiligen Namen für sich in Anspruch zu nehmen, ohne ein aufrichtiges Empfinden für seine Sünden und für die Gnade Gottes zu haben.

Es ist reine Anmaßung und Selbstbetrug; oder heutzutage klerikaler Druck, um gedankenlose Massen in den Kirchen dahingehend zu beeinflussen. Nun gesellt sich ein solcher zu den Christen und ihrer Gemeinschaft, versagt dann aber vollständig. Er hasst seinen Bruder und beweist damit, dass er ein natürlicher Mensch und damit in der Finsternis ist. Er „wandelt in der Finsternis und weiß nicht, wohin er geht, weil die Finsternis seine Augen verblendet hat“. Doch hat man wirklich geglaubt, so sieht man klar. Der Glaube an Christus räumt die Blindheit ebenso wie jedes andere Hindernis weg. Gottes Gnade gibt uns Christus nicht nur als das Leben und die Sühnung, sondern als den Führer für den tagtäglichen Wandel mit seinen Gefahren und Schwierigkeiten.

Es ist ermunternd, auf welch einfache und doch tiefgründige Weise der Apostel diese beiden Prüfsteine oder Merkmale hervorhebt, an denen wir den wahren Gläubigen erkennen: zunächst am Gehorsam, sodann an der Liebe. Wo diese beiden vorhanden sind, wandelt man nicht mehr in der Finsternis wie die Welt, sondern besitzt man das Licht des Lebens. Weil wir Christus im Glauben und Gehorsam nachfolgen, wandeln wir auch in der Liebe. Wir haben also als erstes und wichtigstes gefunden, dass der Gehorsam Gott gegenüber das primäre und wesentlichste Kennzeichen des Christen ist. Der Gehorsam erstreckt sich auf jede Handlung in unserem Leben. Alles, was wir in Angriff nehmen, alle Absichten und Wünsche, gleich welcher Art, sind nach der Regel zu beurteilen: Entsprechen sie Gottes Willen? Sind sie Ihm wohlgefällig? Liegt darin sein Auftrag für mich, etwas zu tun oder zu ertragen, ganz gleich, um was es sich handelt?

Wenn man sich seinem Wort unterwirft, sind alle Fragen entschieden. Christus wandelte stets in dieser Abhängigkeit. Die absolute Unterwerfung unter den Willen seines Vaters macht uns die Nachfolge leicht. Er sagte: „Nehmt auf euch mein Joch und lernt von

mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (Mt 11,29). Mein Bruder, bist du von Herzen bereit einzuwilligen? Welch ein Trost, dass das Joch durch Christus selbst leicht gemacht wird, wenn nur das Auge fest auf Ihn gerichtet bleibt. Wendest du es von Ihm ab und auf dich selbst oder auf irgendetwas anderes, dann wird seine Last unerträglich, und du brichst im Unglauben völlig zusammen.

Wir können die Weisheit des Geistes darin erkennen, dass Er diese beiden Prüfsteine vorstellt und sie auch in dieser Reihenfolge aufeinander folgen lässt, nämlich zuerst Gehorsam, sodann Liebe. Man wird allgemein feststellen – das ist meine Erfahrung –, dass Christen bei Unterhaltungen über die Praxis des Christentums dazu neigen, der Liebe den ersten Platz zu geben. Man setzt voraus, dass ein Bruder, der die Liebe so in den Vordergrund stellt, sie auch am meisten ausübt. Es wäre tatsächlich erbärmlich, als Bruder keine Liebe zu haben. Doch wie ist es mit seinem Gehorsam bestellt? Ist er, einst eigenwillig, jetzt dadurch gekennzeichnet, dass er Gott gehorsam ist?

Erinnern wir uns an die ersten Verfolgungen, denen die Apostel ausgesetzt wurden (Apg 4 und 5). Sie hatten nur eine Rechtfertigung für ihr Tun – sie mussten Gott gehorchen! Ihre Verkündigung und Lehre, dass Jesus der Christus sei, versetzte die jüdischen Hohenpriester, Ältesten, Schriftgelehrten und Sadduzäer in höchste Aufregung. Sie geboten den Aposteln, nicht in diesem Namen zu reden. Doch Gott trat für sie ein zum Erstaunen aller, die sie beschuldigt und eingekerkert hatten. Ein Engel führte sie aus dem Gefängnis heraus und gebot ihnen, erneut im Tempel zu predigen. So erging es auch Petrus, als er auf wunderbare Weise allein aus dem Gefängnis befreit wurde. Doch vorher waren bereits alle Zwölf gleicherweise befreit worden, während die Wachen ahnungslos vor dem Kerker

auf und ab gingen und nicht in keiner Weise wahrnahmen, was Gott in diesen Augenblicken tat. Ja, Er weiß die Augen zu blenden und von Fesseln zu befreien, wie es Ihm gefällt. Nachdem sie zum Tempel zurückgeführt worden waren, verkündeten sie dort seine Botschaft. Doch die jüdischen Führer blieben selbst durch dieses Wunder unbeeindruckt und beharrten darauf, dass die Apostel schweigen sollten. Petrus konnte ihnen darauf erwidern, dass man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen (Apg 5,29). Dies ist die allerwichtigste Forderung Gottes und die unabdingbare Pflicht des Gläubigen – der Gehorsam. Wenn wir Gott nicht gehorchen, begehen wir das größte Unrecht gegen Ihn.

Es gibt auf dieser Erde Menschen, die das Recht haben zu gebieten, wie auch solche, die gehorchen müssen. Ein Kind zum Beispiel muss seinen Eltern gehorchen, und jeder ist gehalten, sich der Obrigkeit unterzuordnen. Doch dieses Gehorchen unterscheidet sich grundlegend von dem Gehorsam, dessen Wesen hier dem Gläubigen vorgestellt wird. Äußerlicher oder natürlicher Gehorsam kann auch trotz inneren Widerstrebens geleistet werden. Doch niemals drang ein solches Empfinden in den Gehorsam des Herrn Jesus ein, und das sollte auch bei dem Gläubigen nie der Fall sein. Er ist zum Gehorsam Jesu Christi geheiligt (1Pet 1,2) und wird ermahnt, in das vollkommene Gesetz der Freiheit nahe hineinzuschauen (Jak 1,25), weil er eine neue Natur besitzt, die es liebt, den in der Schrift offenbarten Willen Gottes zu tun. Er befindet sich darin im Gegensatz zu Israel, das sich unter einem Gesetz der Knechtschaft und der Androhung der Todesstrafe befand. Die neue Natur findet alle ihre Beweggründe in dem Willen Gottes; Christus war dafür das vollkommene Vorbild.

Es kann sein, dass wir leiden müssen, wenn wir Gott gehorsam sind, doch das ist dann eine Ehre für uns. Die Apostel wurden wegen ihres entschiedenen Gehorsams geschlagen, aber demütig ertrugen

sie diese Folgen. Es galt für einen Juden als eine große Schande, vor dem Synedrium gezüchtigt zu werden. Doch die Apostel ertrugen es gelassen, „voll Freude“, für seinen Namen so geschmäht worden zu sein. Das war kein „passiver Widerstand“, sondern heiliger Gehorsam; sie erduldeten die Folgen des Gehorsams ohne Murren und voller Freude. Gehorsam setzt also voraus, dass der eigene Wille gebrochen und dem Wort Gottes, und damit Ihm selbst, unterworfen ist. Ohne Gehorsam gibt es keine wahre Demut. Ist er aber vorhanden, wappnet er den schwächsten Gläubigen gegen alle Verlockungen und gibt ihr Festigkeit gegenüber jedem Widersacher. So war es bei dem Herrn Jesus, der die Heilige Schrift ehrte wie nie jemand zuvor. Er gestaltet auch den Gläubigen nach seinem eigenen Vorbild um. Gehorsam richtet den moralischen Sinn ganz auf den Willen Gottes aus und ist eifersüchtig darauf bedacht, Gottes Autorität hinsichtlich jedes Wortes, das aus seinem Mund hervorgegangen ist, aufrechtzuerhalten. Denn er weiß, dass in Ihm Majestät, Heiligkeit, Wahrheit und Treue in göttlicher Vollkommenheit vereinigt sind und in Christus, seinem Bild, völlig zur Darstellung kamen.

Die Liebe ist nicht gleichbedeutend mit der Reinheit des Wesens – obwohl sie vollständig damit in Einklang ist, wie das Licht es deutlich zum Ausdruck bringt, das überall, wo es scheint, sowohl sich selbst kundtut als auch jeden Menschen und alle Dinge offenbar macht. Liebe ist die Energie der Gottheit, die in inniger Güte nicht nur da tätig ist, wo Beziehungen zu Gott und Übereinstimmung mit Ihm bestehen, sondern die sich auch über alle Hindernisse erhebt und sich selbst schändlichsten Sündern zuwendet, um alle, die Christus annehmen, in souveräner Gnade aus dem größten Verderben zu erretten kraft der Erlösung durch das Blut Christi. Sie empfangen das ewige Leben, das in dem Sohn ist und das dem Gläubigen als sein neues Leben gegeben wird, sowie den Heiligen Geist, der die Führung des Gläubigen als eines Kindes Gottes nun über-

nimmt. Der Heilige Geist wirkt fortan in ihm und durch ihn in der Einheit des Leibes Christi, der Versammlung, während der Gläubige das Kommen des Herrn erwartet, der ihn zu sich aufnehmen und mit allen Gläubigen in das Vaterhaus einführen wird. Wenn ich mich so ausdrücken darf, dann ist der Gehorsam in dem Licht die nach innen gerichtete, Kraft des Gläubigen, während die Liebe die Kraft ist, die nach außen strebt. Durch sie sind wir Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandeln in Liebe, wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch (Eph 5,1.2).

Möge der Herr schenken, dass nicht nur das erste Kennzeichen in uns wahr ist, sondern auch das zweite – diese Liebe, die das machtvolle Prinzip der göttlichen Natur ist. Bedenken wir, dass die Thessalonicher noch jung im Glauben waren, und doch konnte der Apostel Paulus ihnen schreiben: „Was aber die Bruderliebe betrifft, so habt ihr nicht nötig, dass wir euch schreiben; denn ihr seid selbst von Gott gelehrt, einander zu lieben“ (1Thes 4,9). Der Herr gebe uns Gnade, dass wir, von Gott gelehrt, in der Liebe noch reichlicher zunehmen mögen. Mit der Liebe geht auch die Dankbarkeit stets Hand in Hand. Alle andere Nächstenliebe ist reine Gefälligkeit, wie die Menschen es nennen, nichts weiter als liebenswürdiges Wesen, das nicht gern verletzt und auch selbst nicht gern gekränkt werden möchte und das jeden bereitwillig seinen eigenen Weg gehen lässt. So etwas wird dann Liebe genannt! Möge uns der Herr befähigen, die Dinge des Geistes Gottes recht zu erkennen.

6. Vortrag – 1. Johannes 2,12–14a

> Ich schreibe euch, Kinder, weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen. Ich schreibe euch, Väter, weil ihr den erkannt habt, der von Anfang an ist. Ich schreibe euch, Jünglinge, weil ihr den Bösen überwunden habt. Ich schreibe euch, Kindlein, weil ihr den Vater erkannt habt.

Die Behandlung der Merkmale, an denen geprüft werden kann, ob das ewige Leben und die Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn bei jemand Wirklichkeit sind, wird an dieser Stelle deutlich erkennbar unterbrochen. Offensichtlich nimmt der Schreiber mit Vers 28 dieses Kapitels das Thema in abgewandelter Form wieder auf. Das dort Gesagte trägt im Wesentlichen denselben Charakter wie der Abschnitt von Kapitel 2,3–11, der sich mit den zwei großen Grundsätzen beschäftigt, die den wahren Gläubigen von jeder anderen Person unterscheiden. Der erste ist, wie wir bereits sahen, der Gehorsam und der zweite die Liebe, beides wichtige und unerlässliche Dinge. Sie sind nicht miteinander vergleichbar, es sei denn, dass man dem Gehorsam den ihm gebührenden ersten Platz einräumt, weil es sich hier um den Gehorsam Gott gegenüber handelt und Er in allem den Vorrang haben muss und soll. Die Liebe, von der hier gesprochen wird, ist dagegen nicht die Liebe zu Gott, sondern die zu den Brüdern. Obwohl diese Liebe eines der Hauptprinzipien des Christentums darstellt und ihr Fehlen verhängnisvoll für das Bekenntnis eines Christen ist, hat der Gehorsam Gott gegenüber dennoch durchaus Vorrang vor der Liebe zu unseren Brüdern. Unter gewissen Umständen kann er sogar die Ansprüche, die die Liebe stellt, erheblich beeinflussen. Beide – Gehorsam und Liebe – nehmen praktisch gleichzeitig ihren Anfang, nämlich sobald jemand durch den Glauben an unseren Herrn Jesus ewiges Leben empfängt. Von diesem Zeitpunkt an lebt nicht mehr das alte *Ich*, sondern Christus lebt in mir, und das gilt für jeden Gläubigen ohne Ausnahme.

Hier nun wendet sich das Wort, im Anschluss an den einführenden Vers 12, den zwischen den Gläubigen bestehenden Abstufungen im geistlichen Wachstum zu. Dieses Thema wird von Vers 13 bis zum Ende von Vers 27 behandelt. Zuerst aber stellt der Apostel ausdrücklich alle Gläubigen auf einen gemeinsamen Boden, indem er sagt: „Ich schreibe euch, Kinder“. Damit bereitet er sorgfältig den Weg für die darauf folgenden Gedanken. Er spricht sie alle zusammen an und führt ihnen absichtlich ihr gemeinsames Vorrecht vor Augen, als Einleitung zur Behandlung der unterschiedlichen Gruppen der Gläubigen, die infolge ihrer verschiedenen geistlichen Entwicklung bestehen. Denn obwohl das Wort Gottes jetzt vollendet ist und es in Christus, der absolut vollkommen ist, keine Weiterentwicklung geben kann, so kann und sollte es in dem Gläubigen ein Wachstum in der Erkenntnis Gottes geben. Ehe der Schreiber auf diese besonderen Unterschiede zwischen den Christen eingeht, zeigt er im Geist der Gnade die erforderliche Grundlage, auf die uns der Glaube an das Evangelium stellt. Auf dieser Grundlage gesehen sind wir alle gleich, und zwar von dem ersten Augenblick an, da wir an Christus geglaubt haben. Es ist sicherlich kostbar und interessant zu sehen, was die Schrift als ersten Schritt zeigt, den der Gläubige zu tun hat, wenn er das Leben empfangen und er die Prinzipien des Gehorsams und der Liebe aufgenommen hat, die wesentlich und untrennbar mit dem Leben verknüpft sind. Wer von denen, die den Herrn Jesus kennen, könnte bezweifeln, dass Er stets gehorsam war und immer in Liebe wandelte? Der Christ kann grundsätzlich nicht von Christus getrennt werden, denn er ist ein Geist mit dem Herrn. Er verdankt Ihm alles, und Christus ist sein ein und alles, wie Er auch alles und in allen ist (Kol 3,11).

Es gibt ein Vorrecht von höchster Bedeutung, das die Christen von Anfang an kennen und genießen sollten. Wahrscheinlich ist das nicht immer der Fall, und das hat verschiedene Ursachen, obwohl

das Evangelium dem Gläubigen ja sofortige und vollständige Sündenvergebung durch den Glauben an Christus und sein Werk zusichert. Doch viele Gläubige versagen in diesem Punkt, wie wir nur zu gut wissen, und das schon seit langem, ja, man kann sagen, seit die Apostel nicht mehr auf der Erde sind. Die Gnade Gottes in der Erlösung geriet schon bald unter den Einfluss menschlicher Vernunft und damit unter einen gesetzlichen Geist. Sogar die volle Vergebung der Sünden wurde entkräftet und allmählich zum Endziel der christlichen Laufbahn gemacht, anstatt ihr Ausgangspunkt zu sein. In kurzer Zeit durchsetzte die Irrlehre der Galater das christliche Bekenntnis, obwohl der Galaterbrief sie gebrandmarkt und widerlegt hatte. Das Evangelium wurde dem Gesetz unterstellt, das stets das Leben als etwas vorstellt, wofür wir wirken müssen, um die Segnung zu erringen und zu bewahren.

Auf diesem Boden fällt man in das Judentum zurück, da man die besondere Gnade des Evangeliums verlassen hat. Denn darin besteht ja gerade die Frohe Botschaft Gottes, dass der Gläubige von Anfang an unter die göttliche Gnade gestellt wird, die ihm aufgrund des Glaubens sowohl Leben in Christus als auch seine Sühnung für die Sünden schenkt. Wenn es auch nicht möglich ist, das Leben wieder auszulöschen, so kann doch die Wirksamkeit und der Genuss des Lebens sehr beeinträchtigt werden. Dies geschieht durch den Irrtum, der die Sündenvergebung beseitigt oder verdeckt, indem er die Menschen veranlasst, sich selbst die Vergebung zu erwirken. Daraus entstehen Seufzer, Zweifel und Furcht, weil es ihnen nicht gelingt.

Die Frage: „Bin ich sein oder nicht?“ ist für einen Christen beschämend und des Herrn unwürdig. Merkwürdigerweise vertreten sogar ernste Christen diesen Standpunkt. Es überrascht weiterhin, dass nicht nur *Arminianer* an diesen Zweifeln festhalten, sondern auch strengste Calvinisten. Manche gehen soweit zu behaupten:

„Wenn du nicht über dich selber im Zweifel bist, dann bin ich im Zweifel über dich.“ Gibt es eine engherzigere und extremere Lehrauffassung? Ein Katholik könnte kaum trüber in seinen Gedankengängen sein als diese. Es gibt solche „Super-Calvinisten“, die in ihrer Selbstprüfung völlig befangen sind und alle anderen verurteilen, nur nicht sich selbst. Würden sie sich selbst verurteilen, so bekämen sie die Kraft, sich ganz auf die Gnade des Herrn Jesus zu verlassen, und würden im Genuss der reichen Güte Gottes in Christus Jesus nicht mehr an sich selbst denken.

Nichts kräftigt einen Gläubigen unter der Anleitung des Heiligen Geistes so sehr wie die Gnade Gottes. Die Vergebung unserer Sünden hat der Herr Jesus uns durch sein Blut gesichert, das uns von jeder Sünde reinigt. Das Evangelium verkündet diese Tatsache jedem Menschen, damit er es im Glauben ergreift. Sogar die größten Sünder der Erde können nun mit voller Berechtigung in Wahrheit, mit Ernst, Liebe und Beharrlichkeit aufgefordert werden, an Christus und sein kostbares Blut zu glauben zur Vergebung ihrer Sünden. Die Schrift bezeugt, dass die Vergebung gewährt wird aufgrund des Werkes Christi, nicht nur gemäß der Gnade Gottes, sondern auch in Übereinstimmung mit seiner Gerechtigkeit. Und doch gibt es tatsächlich viele Christen, die an den Herrn Jesus glauben, aber nicht begreifen, dass sie durch sein Werk am Kreuz Anspruch auf die gegenwärtige und vollständige Vergebung haben. Sie glauben an Ihn, stellen aber ihre Sünden zwischen Christus und sich. Außerdem quält sie ganz besonders der Gedanke an die innewohnende Sünde. Letzteres kann man gut verstehen; die Sünde im Fleisch bereitet den Gläubigen bei und auch nach der Bekehrung noch große Schwierigkeiten. Obwohl sie wirklich bekehrt sind, stellen sie durch Erfahrung fest, dass das Böse viel tiefer in ihnen wohnt, als sie es je geahnt hatten.

Es überrascht solche Gläubige, dass ihnen dies erst so spät schmerzlich zum Bewusstsein kommt. Doch es ist das Licht des Lebens, das in ihnen wirkt und ihnen ihr eigenes Ich vor Augen stellt, den so wesentlichen Bestandteil ihrer alten Natur. Durch die Gnade kommt die Person nach dem Maß ihres Wachstums zu der Erkenntnis, dass nicht nur der neue Mensch vorhanden ist, von dem sie annahm, er allein wohne in ihr, sondern dass auch der alte Mensch noch existiert und sogar sehr lebendig ist. Er will ständig zum Durchbruch kommen und muss daher durch den Glauben am Platz des Todes gehalten werden, dem Kreuz Christi, wo Gott ihn verurteilt hat. Nur sein Tod konnte mit dem alten Menschen vollkommen abrechnen. Wenn von dem sühnenden Blut Christi die Rede ist, dann denken wir meist an unsere Sünden oder unsere Schuld. Doch der Opfertod Christi erstreckt sich auf weit mehr als nur auf sündige Taten. Am Kreuz wurde auch mit der Gesinnung des Fleisches richterlich abgerechnet. Dort verurteilte Gott die Sünde im Fleisch durch das Opfer, das nicht nur für die Sünden, sondern auch für die innewohnende Sünde geschah. Das lernt man jedoch nicht nur durch den Glauben, sondern auch durch die Erfahrung verstehen.

Viele, vielleicht fast alle Christen sind nach ihrer Bekehrung schockiert, wenn sie die innewohnende Sünde bei sich feststellen, nachdem sie an Christus gläubig geworden sind. In der großen Freude über ihren vollkommenen Heiland begreifen sie nicht, dass ihre Sünden vollständig ausgetilgt sind, zudem müssen sie noch Böses in sich wahrnehmen, das ihnen bis dahin nie so zu schaffen machte. Wenn aber der Tod Christi dafür nicht ausreichend ist, was könnte dann noch dafür getan werden? Was hat endgültiger mit der Sünde abgerechnet? Im Brief an die Hebräer wird eine gründliche Untersuchung des Werkes Christi vorgenommen. Der Hauptpunkt dabei ist, dass es nur *einen* göttlichen Erlöser gibt und damit auch nur *ein* wirksames Opfer; wäre mehr erforderlich, dann hätte Christus oft-

mals leiden müssen. Das aber würde die Wahrheit vom Kreuz Christi leugnen und verdrehen, es würde das Werk dessen zunichtemachen, der ein für allemal gestorben ist. Es heißt: „Der Tod herrscht nicht mehr über ihn“ (Röm 6,9). Die Sünde hat niemals über Ihn geherrscht.

Doch die Sünde, die sogar noch, nachdem wir gläubig wurden, in uns wohnt, musste am Kreuz Christi gerichtet werden. Gott musste sie richten, und das ist im Tod Christi geschehen. Das Feuer des Gerichtes musste im Sündopfer die Sünde vor Gott verzehren, wie es das wohlbekannte Bild im Alten Testament zeigt. Im Neuen Testament wird uns die volle Wahrheit über das enthüllt, was im Alten Testament nur teilweise vorgebildet war. In Christus und seinem Werk sind alle diese Bilder in einem viel umfangreicheren Maß, als es die Bilder zeigen konnten, verwirklicht.

Der Apostel führt die gesegnete Tatsache der vollen Sündenvergebung als Grund dafür an, dass er diesen Brief schreibt, hat aber davon ausgehend noch weit mehr zu sagen. Es ist nicht sein einziger Grund, aber sein Anlass, ihnen zu schreiben. Wir können hinzufügen, dass dieser Grund mit allen sich daraus ergebenden Nutzanwendungen für uns erhalten bleibt. Die ganze christliche Lehre und jede Unterweisung der Gläubigen ruht auf der Grundlage, dass wir durch Gnade die Vergebung der Sünden haben. Wir befinden uns solange nicht auf dem wahren christlichen Boden, wie wir nicht Gottes Mitteilung akzeptieren, dass unsere Sünden in Christus vergeben sind.

„Ich schreibe euch, Kinder, weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen.“ Mit dem Ausdruck „Kinder“ umschließt der Apostel die ganze Familie Gottes, über die er anschließend noch manches zu sagen hat. Wie klar und einfach ist doch der Inhalt von Vers 12! Es ist für den Anfang nichts nötiger, um völlig gesegnet zu werden, als diese persönliche Erkenntnis. Für den Christen gilt es,

mit dieser tröstlichen Gewissheit den Tag zu beginnen, den Tag über darin zu leben und mit ihr den Tag zu beschließen. Denn es ist eine unumstößliche Tatsache, dass unsere Sünden vergeben sind um seines Namens willen. Es gibt keinerlei Grund für die erbärmliche Furcht, irgendetwas könnte noch dunkel oder ungewiss geblieben sein. Die Frohe Botschaft, die wir in unserem verlorenen Zustand hörten, bezeugt klar und deutlich, dass Gott uns aufgrund unseres Glaubens die Sünden vergeben hat. Es wäre daher eine Herabsetzung des Evangeliums, sowie eine große Verunehrung des Herrn Jesus, daran zu zweifeln. Solch ein Denken setzt offensichtlich die klaren Worte Gottes außer Kraft. Kann man es noch deutlicher sagen, als es in Vers 12 steht? Ist diese Grundlage nicht unveränderlich? Oder sind uns etwa zeitlich begrenzte, an Bedingungen geknüpfte Verheißungen gegeben, wie sie Israel unter dem Gesetz hatte?

Schon in den ersten Tagen des Christentums verkündigte Petrus die Vergebung der Sünden: „Diesem geben alle Propheten Zeugnis, dass jeder, der an ihn glaubt, Vergebung der Sünden empfängt durch seinen Namen“ (Apg 10,43). Darauf wurde all denen aus den Nationen, die glaubten, der Heilige Geist gegeben, wie auch zuvor den Gläubigen aus den Juden. Ohne die Gewissheit der Sündenvergebung erhält man dieses göttliche Siegel nicht (vgl. Apg 11,17). Später predigte der Apostel Paulus in der Synagoge in Antiochien in Pisidien genau dasselbe: „So sei es euch nun kund, Brüder, dass durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird; und von allem, wovon ihr im Gesetz Moses nicht gerechtfertigt werden konntet, wird in diesem jeder Glaubende gerechtfertigt“ (Apg 13,38.39). So bestätigen die beiden großen Apostel – der Apostel der Beschneidung sowohl wie der der Nationen – völlig dasselbe, was der letzte überlebende Apostel am Ende des apostolischen Zeitalters niederschrieb, um dem zunehmend verderblichen Werk der Verführer entgegenzutreten. Er machte die Gläubigen mit die-

sem Vorrecht nicht bekannt, damit sie erführen, dass ihre Sünden um seines Namens willen vergeben wären; er schrieb ihnen diesen Brief, weil sie vergeben waren. Ohne Sündenvergebung würde die wesentliche Grundvoraussetzung für den Christen fehlen, und ohne die innere Gewissheit darüber kann es keinen Frieden mit Gott geben. Auch wäre die Person dann nicht imstande, weitergehende göttliche Unterweisungen zu empfangen und aus ihnen Nutzen zu ziehen.

Kein „wenn“ mit nachfolgenden Bedingungen wird an dieser Stelle eingefügt. Das Wörtchen „wenn“ ist in der Schrift sehr wichtig und darf dort, wo es vorkommt, nicht wegdiskutiert werden. Hier aber steht es nicht, weil ein „wenn“ im Evangelium sein Wesen, seinen Inhalt und Zweck völlig vernichten würde. Der Segen der Erlösung hängt nämlich nicht von dem Erlösten, sondern vom Erlöser ab (was auch immer die Gnade und die neue Verantwortung, die sie begleiten, sein mögen). Nichts ist einfacher als diese Wahrheit, deren Gehalt in so wenigen Worten dargelegt wird, und der Glaube erfasst einfältig, was Gott darüber sagt. Er hat alles Nötige getan und hat sich dabei nicht nur der beiden großen Apostel Petrus und Paulus, sondern, wie wir sehen, auch des Johannes bedient, des letzten aller Apostel. Die Wahrheit des Evangeliums bleibt bis zur „letzten Stunde“ dieselbe und wird am Ende ebenso aktuell sein wie am Anfang.

So, wie sie in der Schrift enthalten ist, kann sie nicht im Geringsten abgeschwächt werden durch den praktischen Verfall der Versammlung. Auch nicht durch den furchtbaren Abfall, den der Apostel Paulus schon verhältnismäßig früh mit dem Hinweis ankündigte, dass er kommen würde, ehe der Tag des Herrn im Gericht in Erscheinung tritt. Schon in einem seiner ersten Briefe, dem 2. Thessalonicherbrief, unterrichtete er die Thessalonicher darüber; der erste Thessalonicherbrief ist ja der erste Brief des Apostels überhaupt.

Der zweite Thessalonicherbrief wurde nicht lange danach geschrieben, vielleicht noch innerhalb desselben Jahres. In diesem Brief ist die schreckliche Zunahme der Gesetzlosigkeit vorausgesagt, der Abfall von der Wahrheit, und zwar weder für die Juden noch für die Nationen, sondern traurigerweise für die Christenheit. Wenn die allgemeine Vereinigung auf christlichem Boden zustandegekommen ist, dann wird sie diesen Charakter tragen. Die Juden waren bereits abtrünnig geworden, als sie den Gott ihrer Väter zugunsten der Götzen verließen. Sie krönten ihr Tun mit der Verwerfung ihres Messias, des Herrn Jesus. Wir können das ihren Abfall nennen, obwohl sie vor dem Ende dieses Zeitalters zu noch größerer Abtrünnigkeit fortschreiten werden. Die Heiden befanden sich von dem Zeitpunkt an, als sie sich ihren falschen Göttern zuwandten, stets in einem Zustand des Abfalls von Gott. Doch der zweite Brief an die Thessalonicher enthüllt die schreckliche Tatsache, dass am Ende des Zeitalters, ehe der Tag des Herrn kommt, die Christenheit selbst sich im Abfall befinden wird. Die Tageszeitungen, Monatszeitschriften und sonstigen Veröffentlichungen unserer Zeit enthalten in ihren religiösen und weltlichen Ausgaben bereits deutliche Anzeichen des bevorstehenden Abfalls. Die dahin zielende Entwicklung kann nicht verborgen bleiben; sie verrät sich in diesen Organen von selbst.

„Höhere Kritik“, wie sie fälschlicherweise genannt wird, ist das Mittel des Teufels, den Menschen hinsichtlich der Heiligen Schrift Sand in die Augen zu streuen. Was bleibt dann noch von Gottes Wort für den Glauben übrig? Wenn man leugnet, dass die Heilige Schrift Gottes Wort ist, wo bleibt dann die Versammlung, der Gläubige oder der verlorene Sünder? Was wird mit Christus, dem Herrn, oder dem Zeugnis Gottes über seine Gnade und Wahrheit? Dem Glauben ist dann jegliche Grundlage entzogen. Man macht die Aussage der Bibel zu einer ungewissen Sache, indem man erklärt, sie sei mehr das Wort von Menschen als das Wort Gottes (man denke an

die Einteilung des Pentateuch in unter anderem *jahwistische* und *elohistische* Elemente). Dadurch verliert man aber zugleich Gottes rettende Liebe und Gnade und ignoriert die Tatsache, dass Gott selbst über sein Wort wachte und schwache, irrende Menschen, die es niederschrieben, davor bewahrte, auch nur einen einzigen Fehler zu machen. Die ganze Schrift, wie sie ursprünglich von Ihm eingegeben wurde, ist daher fehlerlos. So entsprach es Gottes Willen, und der Apostel Paulus unterstreicht in seinem zweiten Brief an Timotheus diese Absicht Gottes mit allem Nachdruck. Es war der letzte Brief des Apostels; die Zeit war reif für die Feststellung in 2. Timotheus 3,16, wo der Apostel sagt, dass nicht nur die ganze Heilige Schrift im allgemeinen Sinn, sondern „alle“ oder „jede“ Schrift, jeder einzelne Teil der Bibel, durch Inspiration von Gott eingegeben ist. Ob im Alten oder Neuen Testament – jeder Schriftteil, jedes kleinste Teilchen ist göttlich inspiriert. Gepriesen sei Gott, dass es so ist! Kann Gott lügen? Hat Er irgendeinen Grund, zu bereuen oder seinen Sinn zu ändern?

Wie groß ist doch die Bosheit des Menschen, besonders auch in der Mitte der Christenheit. Es erschüttert einen zutiefst, die nicht gerichtete Zweifelsucht in all den großen und kleinen Benennungen zu sehen. Keine von ihnen kann sich dem zersetzenden Einfluss des Skeptizismus entziehen, der besonders bei ihren führenden und tonangebenden Männern zu finden ist.

In Vers 12 haben wir also das selbstverständlichste und auch allererste Vorrecht, dessen Besitz bei jedem wahren Christen vorausgesetzt werden muss. Es geht nicht nur darum, dass man Leben hat, denn das besaßen auch alle Gläubigen des Alten Testaments. Doch konnte keiner von ihnen sagen: Unsere Sünden sind vergeben um seines Namens willen. Christus war ja noch nicht gekommen und hatte deshalb noch nicht gelitten. Das Sühnungswerk war noch nicht vollbracht, und so konnte auch die volle Gnade noch nicht verkün-

digt werden. Jetzt aber ist alles vollbracht, auch in Bezug auf Ihn, so dass Er Vollmacht hat, Lebende und Tote zu richten.

Daher konnte auch geschrieben werden: „Ich schreibe euch, Kinder, weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen.“ Vor seinem Kommen war das nicht möglich. Die Worte „um seines Namens willen“ sind von entscheidender Bedeutung. Es braucht gar nicht deutlicher ausgedrückt zu werden, wer „Er“ es ist; jeder Christ versteht es sofort. Sein Name steht für alles, was Gott über Ihn und sein Werk kundgetan hat, und diese einst gegebene Offenbarung seiner Gnade und Wahrheit bleibt für immer bestehen. Somit erhalten die Worte „um seines Namens willen“ während seiner Abwesenheit besonderes Gewicht. Sie schließen in sich, was der Herr in seinem Wandel auf der Erde war und was Er erlitt und vollbrachte, ehe Er diese Welt verließ und zum Vater zurückkehrte.

Auf seine Bitte hin, aber auch vom Vater gesandt, kam der Heilige Geist hernieder, nicht nur zum reichen Segen für die Gläubigen, sondern zur Verherrlichung des Herrn Jesus und damit das in seiner Kraft verkündigte Evangelium zu allen Menschen hingelangt. Alle ohne Ausnahme sollen den Schall des Evangeliums hören. Viele Menschen weigern sich zwar in ihrer Feindschaft und Gleichgültigkeit zuzuhören; doch das ist ihr eigener Entschluss, für den sie einst Rechenschaft ablegen müssen. Das hindert das Evangelium aber nicht, sich an alle zu wenden, seien es Juden oder Griechen, Beschneidung oder Vorhaut, Barbar oder Skythe, Sklave oder Freier – niemand ist von Gottes Angebot der Versöhnung ausgeschlossen. Gott handelt nicht nur entsprechend seiner Gnade, sondern auch seiner Gerechtigkeit. Der Geist wirkt auch an unserem Gewissen, wenn wir abgewichen sind, und dann handelt es sich um eine Frage der praktischen Heiligkeit und unseres Zustandes. Unsere Gemeinschaft mit Gott, die durch die Sünde unterbrochen wurde, muss wiederhergestellt werden. Niemand kann den wirklichen Segen als

Ergebnis der Versöhnung für sich in Anspruch nehmen, der nicht durch Gottes Gnade an Christus glaubt, und das setzt voraus, dass der Geist Gottes an seinem Herzen und Gewissen wirkt. Diese lebendige Wirksamkeit ist nur möglich aufgrund des Glaubens an Gottes Wort.

Von jeher wurde es unter den Gläubigen als völlig klar erachtet, dass jeder, der der Versammlung Gottes angehört, sich der Vergebung seiner Sünden bewusst ist. Wie könnte sich auch sonst ein Gläubiger vor Gott erfreuen und mit einfältigem Auge seinen Willen erkennen, sowie die Kraft haben, ihn zu tun, angesichts all der Fallen, die ihr die Welt, das Fleisch und der Teufel stellen? Wie könnte es sonst wahre Gemeinschaft in der Anbetung geben? Man wäre unfähig, in der Versammlung seinen Teil zur Behandlung von Bösem beizutragen und als letztes Mittel den Sauerteig auszufegen. Man würde ja nicht die Verantwortung empfinden, dass „ein wenig Sauerteig die ganze Masse durchsäuert“, und würde daher auch nicht entsprechend handeln können. Wenn die freudige Gewissheit der Sündenvergebung fehlt, hat man nicht nur ein schlechtes Gewissen, sondern eines, das tatsächlich niemals von den toten Werken gereinigt worden ist, um dem lebendigen Gott zu dienen. Die geistliche Kraft ist nicht vorhanden, und es kann nicht anders sein, als dass Jemand durch Ungewissheit verfinstert und geschwächt ist. Wenn man durch den Glauben die Gnade ergreift, die durch das Blut Christi das Gewissen reinigt, dann zeigt uns der Heilige Geist die gemeinsame vorrangige Verpflichtung, den alten Sauerteig auszufegen, „damit ihr eine neuer Teig seiet, wie ihr ungesäuert seid“ (1Kor 5,7).

Die Praxis muss durch göttliche Grundsätze beherrscht werden, sonst dient die Versammlung zur Verunehrung seines Namens und existiert schließlich nur, um Ihn zu verleugnen und zu beleidigen. „Denn auch Christus, unser Passah, ist geschlachtet worden. Darum lasst uns Festfeier halten, nicht mit altem Sauerteig, auch nicht mit

Sauerteig der Bosheit und Schlechtigkeit, sondern mit Ungesäuertem der Lauterkeit und Wahrheit.“ Es mag traurige Verfehlungen geben, wie bei den Korinthern, von denen ohne Frage alle die Vergebung ihrer Sünden durch den Glauben an das Evangelium erlangt hatten. Bei denen aber, die keine Vergebung besitzen, verfehlen diese Briefe ihren Zweck; sie werden darin gar nicht angesprochen, da sie sich nicht auf dem Boden des Christentums, geschweige auf dem der Versammlung befinden.

Wo findet man unter Christen heute noch, dass das oben Gesagte ganz entschieden festgehalten wird? Die Reformation stellte keine diesbezügliche Forderung für die Versammlung auf (wenn man überhaupt von der „Versammlung“ in der damaligen Zeit sprechen kann), denn sie führte nicht im Geringsten die Ordnung wieder ein, die der Versammlung gegeben war. Sie tat ein Werk, das viel notwendiger und wichtiger war: Sie gab dem Volk die Bibel, die ihm ausgerechnet von der stolzesten aller religiösen Körperschaften, die sich zu Unrecht Kirchen nennen, vorenthalten worden war. Lange Zeit hatte die Heilige Schrift im Verborgenen gelegen. Ein Priester konnte wohl die Erlaubnis zum Lesen der Bibel geben, doch tat er dies kaum, und das Volk wusste nicht, woher es sonst das Wort Gottes empfangen sollte.

In London lebte jemand, der äußerst begierig war, das Neue Testament zu lesen. Da er der römisch-katholischen Kirche angehörte und, wie man sagt, ein „guter Katholik“ war, wollte er jedoch das Gesetz der „Kirche“ nicht brechen, die das Lesen des Neuen Testamentes grundsätzlich verbot. Sie hatte allerdings nicht verboten, das griechische Testament zu lesen, und so kam der Mann auf Umwegen doch zu seinem Ziel. Obwohl er Vorarbeiter in einer Fabrik war (jeder weiß wohl, welche Verantwortung und zeitliche Inanspruchnahme mit einer solchen Stellung verbunden ist), lernte er Griechisch nur zu dem Zweck, um in den Genuss des Wortes Gottes

zu kommen, das ihm nun im Neuen Testament in der Originalsprache zugänglich war. Das wurde mir von seinem Meister erzählt, der ein bekannter und geachteter Christ war und großes Vertrauen in seinen eifrigen und gewissenhaften Angestellten setzte. Wir sehen darin das gesunde christliche Empfinden eines Katholiken, das sich gegen den gottlosen, despotischen Eifer seiner entarteten kirchlichen Obrigkeit wandte. Wenn ihm auch das Licht fehlte, das Böse ihrer Lehre zu verurteilen, so steht doch fest, dass er innerlich nach dem Wort Gottes, und zwar nach dem zuletzt geschriebenen Teil verlangte und keine Mühe scheute, es zu erhalten. Wir wollen hoffen, dass es ihm zum Segen gereichte. Ich kann nichts weiter darüber sagen, als was mir erzählt wurde; auch, dass unter seinen Arbeitskollegen keiner zuverlässiger war als dieser arme Katholik, der eigens Griechisch lernte, um sich des Neuen Testamentes so erfreuen zu können, wie es von Gott eingegeben ist. Kann man bezweifeln, dass er Gott fürchtete und sein Wort liebte?

Wir kommen nun zu den verschiedenen Stufen des geistlichen Wachstums, nachdem uns gezeigt wurde, was ihnen allen gemeinsam ist. Wir lesen zuerst: „Ich schreibe euch, Väter“; damit sind die gemeint, die die höchste Reife in geistlicher Kraft und Erkenntnis erreicht haben. Wie äußerst wichtig ist es, zu beachten, was die Schrift sagt! Die Stellung von „Vätern“ hat nichts mit Herrschen (in der Versammlung) oder mit der Lehre zu tun; sie bedeutet das tiefe Eindringen in die Gedanken Gottes über Christus, ein höheres Maß an Verständnis über den Herrn Jesus. Dadurch ist man in geistlicher Hinsicht ein Vater, der unter den drei von dem Apostel unterschiedenen Gruppen der Familie Gottes an erster Stelle steht. Zuerst kommen die „Väter“, dann die „Jünglinge“ und schließlich die „Kindlein“. Weil die „Kinder“, wie das griechische *teknia* korrekt wiedergegeben wird, alle drei Gruppen in sich einschließen, muss man für die Gläubigen des untersten Reifegrades ein anderes Wort, wie zum

Beispiel „Kindlein“ (griech. *paidia*), benutzen. Erinnern wir uns daran, dass hier im Grundtext zwei völlig verschiedene Wörter gebraucht und auch durchgehend beibehalten werden. Mit dem Wort „Kinder“ in Vers 12, das eine unveränderliche Stellung ausdrückt, ist die ganze Familie Gottes gemeint. Dieses Wort steht einleitend zu Beginn des eingeschobenen Abschnittes von Vers 13–27. In Vers 28, wo der Faden wieder aufgenommen wird, nachdem sich der Apostel mit den verschiedenen Klassen unter den Gläubigen beschäftigt hat, finden wir genau dasselbe Wort, wiederum als Einleitung für die folgenden Verse.

Der Apostel hatte den Ablauf seiner Belehrungen unterbrochen, um zu zeigen, dass es unter den Kindern Gottes verschiedene Stufen der geistlichen Reife gibt – übrigens die einzige Art von Unterschied, den die Schrift anerkennt. Innerhalb des genannten Abschnittes benutzt der Apostel jedoch ein ganz anderes Wort. So finden wir im letzten Teil von Vers 13: „Ich schreibe euch, Kindlein [*paidia*]“, und zu Beginn von Vers 18 noch einmal: „Kindlein [*paidia*]“. Das sind die einzigen Stellen in diesem Brief, wo dieses Wort vorkommt. Unser Herr gebrauchte beide Ausdrücke (Kinder und Kindlein) in allgemeinem Sinn, wie wir es im Johannesevangelium finden.

Ich möchte jedoch jetzt nicht darauf eingehen, da offensichtlich keine Beziehung zu dem besonderen Gebrauch besteht, dessen Bedeutung im ersten Johannesbrief so klar erkennbar ist. Wenn Gott uns die Wahrheit mit aller Deutlichkeit mitgeteilt hat, braucht man keinen Menschen nach seiner Meinung zu fragen. Dann braucht es auch keinerlei Ungewissheit mehr zu geben. Auch unterschiedliche Ansichten sollten dann nicht zugelassen werden; denn Gott ist in seinem Wort das Ende allen Widerspruchs, und das sollte für jeden bindend sein.

So sind also in den Versen 13 und 18 – und nur an diesen Stellen – mit den „Kindlein“ die Jüngsten der Familie Gottes gemeint. Nach

den „Vätern“ und den „Jünglingen“ kommen die „Kindlein“, wenn man es so ausdrücken darf; es sind drei Abteilungen der „Kinder“ oder der gesamten Familie Gottes. Man muss sie schon in mancher Hinsicht unterscheiden, und das umso mehr, als ausgezeichnete und gelehrte Männer zu Irrtümern verleitet wurden, weil sie diese Unterschiede nicht beachteten. Irrige Ansichten sind immer die zwangsläufige Folge, wenn die Gelehrsamkeit nicht der offenbarten Wahrheit untergeordnet wird und man daher auch nicht begehrt, durch den Heiligen Geist in Übereinstimmung mit dem Wort geleitet zu werden. In einem solchen bedauerlichen Fall verursacht die Gelehrsamkeit mehr Schaden als Nutzen und kann nichts Gutes hervorbringen; denn nichts ist geistlich gesund, wenn nicht der Heilige Geist daran beteiligt ist und die Führung übernimmt. Redet Er aber in Worten, gelehrt durch Ihn selbst, müssen wir uns dem Wort unterwerfen. Nur dann ist die gesegnete Gewissheit in uns, dass wir es mit der Offenbarung seiner Gedanken zu tun haben, andernfalls nicht.

Die Tragweite von Vers 13 ist unverkennbar, dabei zeichnet er sich wie der vorhergehende Vers durch große Einfachheit und Klarheit aus. Die drei unterschiedlichen Klassen der Gläubigen werden hier nur ganz kurz hervorgehoben. Doch der Geist Gottes geht dann noch einmal auf sie ein, dann aber – mit einer deutlichen Ausnahme – ausführlicher und in wahrhaft belehrender Weise, was wir noch betrachten werden. Jetzt wollen wir uns damit begnügen, die wenigen Worte, die uns der Geist Gottes über die charakteristischen Unterschiede mitteilt, in uns aufzunehmen.

Die „Väter“ werden hier deswegen so bezeichnet, weil sie den erkannt haben, „der von Anfang an ist“. Wer könnte zweifeln, wer damit gemeint ist? Es ist Christus, niemand anders. Er wird hier jedoch nicht mit seinem üblichen Namen genannt. Längst vor der Zeit, die die Schrift „von Anfang an“ nennt, war Er das Wort und der

Sohn; von Ewigkeit her war Er der Eingeborene des Vaters. Den ewigen Sohn des ewigen Vaters kann kein menschlicher Sinn ergründen, und ebenso unerforschlich ist auch seine Fleischwerdung. Diese Tatsache bietet aber nicht den geringsten Grund, dem nicht zu glauben, was unendlich weit über unseren Horizont hinausgeht; denn es ist ohne Frage göttlich offenbart worden. Die Menschen scheitern oft an diesen Dingen, weil sie vom Menschen auf Gott schließen wollen; das ist immer falsch. Man muss umgekehrt von Gott ausgehen zum Menschen hin, wenn man die Wahrheit erkennen will, denn wer außer Gott kennt die Wahrheit? Wer außer Ihm kann sie offenbar machen, wie Er es in Christus getan hat?

Wie äußerst genau redet Johannes, wenn er in seinem Evangelium sagt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott.“ Man kann versuchen, sich in Gedanken in die Tiefen der Ewigkeit zurückzuversetzen, soweit man es vermag – und sei es um Jahrmillionen –, so hat man noch nicht den „Anfang“ erreicht – man kann natürlich nicht eigentlich von „Jahren“ sprechen, ehe die Zeit begann und gemessen werden konnte – geh in deiner Vorstellung zurück in diese Unermesslichkeit der Ewigkeit, so findest du, dass Er immer da war. Er, der Ewige, hat keinen Anfang, und in seiner eigenen Persönlichkeit war Er auch „bei Gott“. Wie schon gesagt, war Er nicht nur bei Gott als eine vom Vater und dem Geist unterschiedene Person, sondern Er war auch selbst Gott. Es gibt auch keine charakteristischere Eigenschaft Gottes als die Tatsache, dass Er ewig ist. Wenn Er nicht ewig wäre, wäre Er nicht Gott.

Hier wird jedoch auf etwas ganz anderes Bezug genommen. Hier geht es nicht darum, Ihn als den zu kennen, der im Anfang bei Gott war, sondern als den, „der von Anfang an ist“. Und das bedeutet seine Fleischwerdung, als Er als das fleischgewordene Wort in diese Welt kam. Das ist ein absolut neuer Tatbestand. „Von Anfang an“ heißt von dem Zeitpunkt an, als Er als der Emanuel, Gott und

Mensch zugleich, in Erscheinung trat. Dieses fleischgewordene Wort kannten die „Väter“. Was kannst du über den Sohn in der Ewigkeit wissen, abgesehen davon, dass Er der eingeborene Sohn im Schoß des Vaters und der Gegenstand seiner ewigen Wonne war, wie uns Sprüche 8 belehrt? In dieser Weise war Er schon da, als noch kein Geschöpf im Himmel und auf der Erde existierte, kein Engel, kein Mensch und kein niederes Wesen. Nur Gott war da, gepriesen in Ewigkeit, und zwar der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, wie wir es jetzt wissen.

Es bestanden auch göttliche Ratschlüsse, und es war vorgesehen, sie uns, die wir jetzt glauben, mitzuteilen. Mehr wissen wir nicht darüber. Schauen wir aber auf den, „der von Anfang an ist“, dann empfangen wir praktisch über alles Belehrung und Kenntnis. Und wo finden wir diesen unermesslichen Gegenstand? Das ganze Neue Testament spricht von Ihm, insbesondere die Evangelien, die Ihn als den Menschen auf der Erde zeigen, nicht nur als ein menschliches Wesen, sondern als Gott und Mensch in einer Person, wahrlich, eine göttliche Person. Dort finden wir seine Geburt von der Jungfrau, nicht nur als Messias, sondern auch als Sohn Gottes, als „Elohim“ und „HERR“ (Mt 1,21.23). Wie viel können wir doch selbst aus seiner Geburt lernen! Ich berühre jetzt nur flüchtig die Tatsache seiner Fleischwerdung.

Wenn uns schon so manches über Ihn berichtet wird, als Er noch ein kleines Kindlein war, dann erfahren wir noch mehr über den zwölfjährigen Knaben Jesus. Und wie bedeutsam ist das Schweigen über all die Jahre bis zu seinem dreißigsten Lebensjahr! Weder Trompetengeschmetter noch Trommelwirbel, weder Prunk noch Zeremonien gab es seinetwegen, nichts dergleichen geschah zur Erinnerung an den Tag seiner Geburt. Kein Mensch dachte daran, mit Ausnahme seiner Mutter und seines Pflegevaters und vielleicht der nächsten Bekannten. Man nahm nicht weiter Notiz von Ihm. Es war

genauso wie bei seiner Geburt, als in der Herberge kein Raum für Ihn war. Niemand hat wohl mehr Scharfsinn dafür, eine namhafte Persönlichkeit nach weltlichen Maßstäben einzuschätzen, als ein Hotelportier. Er kommt schnell dahinter, wie der eintretende Gast einzustufen ist, und hat ein gutes Gespür dafür, ob der Betreffende dem Haus etwas einbringt. Nicht so bei Ihm – für solche Leute ist die Krippe gerade gut genug. Im Stall war noch Platz, aber in der Herberge war kein Raum für sie.

Eine der erstaunlichsten Tatsachen ist, dass Er, die Wonne des Vaters, sich in so völliger Zurückgezogenheit aufhielt, als Er die einfache Arbeit in der Zimmermannswerkstatt seines Pflegevaters verrichtete. Doch gerade dort und damit erfüllte Er den Willen seines Vaters. „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meines Vaters ist?“ (Lk 2,49). Da saß Er dann im Tempel, hörte den Lehrern zu und stellte ihnen Fragen. Er stieg nicht auf ein Podium, um zu predigen, wie es manche törichte Jungen tun, die von noch törichteren Erwachsenen dazu ermutigt werden. Er saß bei ihnen in demütiger und lieblicher Weise, hörte ihnen zu und befragte sie, obwohl Er weit mehr Kenntnisse als alle seine Lehrer besaß. War das nicht für ihr Gewissen ein Zeugnis, aus dem sie lernen konnten, was sich diesbezüglich geziemt? Denn in seinem Betragen war keinerlei Anmaßung.

Er war Mensch geworden, doch Er blieb zunächst ganz schlicht ein Knabe. Dieser Knabe war zugleich JAHWE-ELOHIM, der Schöpfer des Weltalls, der, auf den der Vater herniederblickte und in Ihm alles fand, was seinen Gedanken und Herzensregungen entsprach. Er war nicht nur eine göttliche Person, sondern – und das ist das Wunderbare – eine göttliche Person, die Mensch geworden war. Er wurde Mensch! Das Wort wurde Fleisch! Wer kann das fassen? Er trat ein in die Familie des Menschen. Doch der Mensch ist seit eh und je das verderbteste, nichtigste und stolzeste aller Geschöpfe Gottes.

Die Tiere bleiben bei ihren Gewohnheiten seit der Zeit, als die verheerende Wirkung der Sünde des Menschen sich auch auf sie auswirkte. Der Mensch aber schritt von einer Bosheit zur anderen und wurde im Lauf der Zeit immer böser. Je mehr äußeres Licht er empfing, umso mehr verderbte er sich.

Als die Welt, allgemein betrachtet, den Zustand höchsten Verderbens erreicht hatte, wurde der Herr in der Fülle der Zeit geboren. Und was enthüllte sich Tag für Tag vor Ihm, als Er seinen öffentlichen Dienst begann! Welche Belehrungen strömten aus seinem Mund und aus seinem Leben hervor! Er war mit Männern, Frauen und Kindern, mit Ältesten, Schriftgelehrten und Pharisäern, mit Heuchlern und Selbstgerechten, mit bösen, aber auch häufig mit gottesfürchtigen Männern und Frauen bestens vertraut. Denn der Herr kam mit jeder Klasse von Menschen in Berührung. Niemand zuvor hatte so vielseitige Kontakte wie Er und bemühte sich um jeden so liebevoll, um allen, die zu Ihm kamen, die göttliche Gnade und Wahrheit kundzutun. Von seinen Wundern, die so erstaunlich waren, und seinen Zeichen, die von noch tieferen Dingen zeugten, soll jetzt nicht die Rede sein. Auch brauche ich nicht ausführlich auf seine Worte einzugehen, obgleich niemand jemals so geredet hat wie Er. Er konnte auf die Frage, wer Er sei, antworten: „Durchaus (oder absolut; griech. *ten archen*) das, was ich auch zu euch rede“ (Joh 8,25). Er war das, was Er sagte. Er allein, und niemand anders, ist die Wahrheit. Wer sind nun die, die das alles genießen, ihre Freude an Ihm haben, Ihn wertschätzen, der so gesehen werden kann. Wissen wir, wie seine Wesenszüge in uns zu verwirklichen sind? Es sind die „Väter“, deren Herzen von Christus erfüllt sind. Er hat ja zugleich seinen Vater kundgemacht: „Niemand hat Gott jemals gesehen; der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, der hat ihn kundgemacht“ (Joh 1,18).

Wie wir sehr wohl wissen, finden vielfach sogar wahre Christen nicht ihre volle Befriedigung in Ihm. Im Hinblick darauf, wie sich die Dinge seit den ersten Tagen der Christenheit entwickelt haben, kann das auch nicht erwartet werden. Für den Christen, der nicht völlig mit dem alten Menschen und der Welt gebrochen hat, wird das nie möglich sein. Er muss persönlich vom Heiligen Geist durch alle die Schwierigkeiten in sich selbst und bei anderen geführt werden. Für hingegebene Gläubige ist es oftmals das Werk des Herrn, in dem sie völlig aufgehen; bei anderen können es, wenn auch seltener, die Dinge der Versammlung sein. Aber wenn Christus so gekannt wird, wie Er war, deckt Er alles Unangemessene auf und stellt Ausgewogenheit her. So wird Er immer besser erkannt, und das Verständnis über die Fülle, die in Ihm leibhaftig wohnt, wird vertieft.

Natürlich war jeder „Vater“ zunächst ein „Kindlein“ und dann ein „Jüngling“, ehe er ein „Vater“ werden konnte. Er hatte die erste Freude am Herrn in all ihrer Frische geschmeckt und teilgenommen an den Konflikten, die geistliche Kraft und Mut erfordern. Das Ergebnis aller Erfahrungen, die er als Mann des Glaubens und der Liebe gemacht hatte, lautete: Nichts außer Christus! und: Christus ist alles! Aber – ich wiederhole – es geht um die Erkenntnis dessen, „der von Anfang an ist“, nicht des Sohnes, wie Er von Ewigkeit her im Himmel war, obwohl seine ewige Gottheit selbstverständlich anerkannt wird. Es geht hier um Ihn als den Menschen unter Menschen auf der Erde. Was die Väter insbesondere kennzeichnet, ist also die Kenntnis des fleischgewordenen Sohnes, des Christus, wie Er tagtäglich bei seinem öffentlichen Dienst in Galiläa, Judäa oder Samaria gesehen und gehört werden konnte. Er war Gott und Mensch zugleich, auch Gott im Menschen, der Sohn, der den Vater offenbarte in allem, was Er redete und tat. Das hatte die Herzen der „Väter“ gewonnen, befestigt und erfüllt. Es erfreut auch das Herz Gottes: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen

gefunden habe“. Sowohl als Ausdruck seiner Gnade (Mt 3,17) als auch zum Zeugnis seiner kommenden Herrlichkeit (Mt 17,5) wurde diese Stimme des Vaters vernommen. In unserem Abschnitt wird bekundet, dass ein „Vater“ sich der Gemeinschaft mit Ihm erfreut. Die „Väter“ hatten eine wirklich tiefgreifende, praktische Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn.

Man mag eine große Gnadengabe besitzen, aber deswegen ist man noch keineswegs ein „Vater“. Man kann ein großer Prediger des Evangeliums oder ein gewaltiger Lehrer sein, und ist doch noch kein „Vater“. Diese Stellung hat nichts mit einer Gabe zu tun, sie hängt von der geistlichen Wachstumsstufe ab, in der man erkannt hat, dass alles außer Christus wertlos ist. Es gibt andere Dinge, durch die ein Mensch gesegnet wird, und seien es sogar solche, die ihn demütigen und ihm große Schmerzen verursachen. Man kann sich in Bewunderung, Freude und Dankbarkeit mit den geistlichen Segnungen in den himmlischen Örtern beschäftigen oder mit den Gliedern seines Leibes, von dem Er das Haupt zur Rechten Gottes ist, oder mit der Gemeinschaft der Gläubigen, die ihren Ursprung in der Gemeinschaft mit Ihm hat. Doch das Ergebnis all dieser wunderbaren Geheimnisse und Erfahrungen muss zu der Erkenntnis führen, dass unser ein und alles in Christus selbst ist, in dem Christus, den der Vater liebt und ehrt. Er ist es, der unsere Herzen erfüllt und erfreut als der, der in dieser Welt offenbart worden ist. Das bedeutet also, den erkannt zu haben, „der von Anfang an ist“, und stellt den letzten und höchsten Abschnitt in unserer geistlichen Entwicklung dar; es ist das Teil der „Väter“.

Der Apostel wendet sich nun der zweiten Stufe zu und sagt: „Ich schreibe euch, Jünglinge, weil ihr den Bösen überwunden habt.“ Das charakteristische Merkmal der „Jünglinge“ ist die Kraft, die sich in Glauben und Liebe nach außen hin zeigt. Die Jünglinge hatten die Sünde zutiefst erkannt und verurteilt und wussten, dass sie ihr mit

Christus gestorben waren. Sie wussten aber auch, dass sie mit dem Christus auferweckt worden waren und nun ihren Sinn auf Ihn und auf das, was droben ist, zu richten hatten, ihre Glieder aber, die auf der Erde waren, töten mussten. Die Beschäftigung mit dem Ich war für sie eine überwundene Sache. Sie hatten die Macht Satans kennen gelernt und traten ihr mutig entgegen. Sie widerstanden dem Teufel, und er floh von ihnen. Auf diese Weise hatten sie den Bösen überwunden. Sie befanden sich inmitten dieses Glaubenskampfes und erwiesen sich stark darin. Sie hatten auch die erste Stufe, die der „Kindlein“, erfolgreich durchschritten. Damit muss natürlich jeder beginnen und kommt dann vielleicht dazu, ein „Jüngling“ zu werden. Aber sehr wenige erreichen die Stellung eines „Vaters“. Ich kenne eine große Anzahl von Gläubigen, aber ich muss sagen, dass ich auf meiner Reise durch diese Welt nur wenige „Väter“ kennengelernt und mit wenigen Ausnahmen auch nichts über solche gehört habe.

Erfreulicherweise ist es aber nicht so ungewöhnlich, „Jünglinge“ anzutreffen; allerdings findet man sie kaum oder gar nicht in der allgemeinen, verweltlichten Christenheit. Der wahre und eigentliche Charakter der „Jünglinge“ kann sich auch nicht dort entwickeln, wo die Welt ihren Einfluss ausübt. Daher kommt es auch, dass oft nicht einmal Neugeborene im Glauben die von dem Apostel beschriebenen Merkmale der „Kindlein“ an sich tragen, wie noch gezeigt werden wird. Wie schade, wenn noch nicht einmal die den „Kindlein“ von Gott gegebenen Merkmale vorhanden sind und offenbar werden.

Wir haben nun die zweite Wachstumsstufe genügend umrissen und hoffen, dass jeder Gläubige sie versteht und wertschätzt, selbst wenn er diese Stufe nicht für sich in Anspruch nehmen kann. Die „Jünglinge“ stellen ein Christentum voller Tatkraft, Geradheit und Entschiedenheit dar. Sie wissen sehr wohl, dass es nichts nützt, mit Fleisch und Blut gegen die Macht Satans zu kämpfen. Sie brauchen die ganze Waffenrüstung Gottes und legen sie auch an, weil sie für

diese Art des Kampfes unerlässlich ist. Sie wissen, sowohl zu widerstehen und, nachdem sie alles ausgerichtet haben, zu stehen. Sie haben den Bösen überwunden. Ihnen ist in jeder Hinsicht bewusst, welchen Kampf sie zu führen haben. Die Gedanken des Feindes sind ihnen nicht unbekannt, aber sie widerstehen ihm entschieden und sind befähigt, ihn zu überwinden. Wie gesagt – es ist ein tatkräftiges Christentum, das sich im Glauben und in der Praxis machtvoll erweist. Auch hier ist es nicht eine Frage der besonderen Gaben, sondern es geht um rein geistliche Errungenschaften. Weder die Vergebung der Sünden, noch der Besitz des Lebens und Lichtes in Christus sind Dinge, die man sich erwerben kann; man empfängt sie durch den Glauben an das Evangelium.

In Anbetracht der Beschaffenheit der Welt und der Menschen besteht für die Gläubigen, nachdem sie errettet wurden, die Notwendigkeit, sich selbst und das Wesen der Welt zu erkennen, aber auch den Satan, der erkannt und zum Schweigen gebracht werden muss. Sie werden durch das, was der große Feind unmerklich im Geheimen tut, nicht betrogen, sondern stehen durch die Gnade unerschütterlich auf der Grundlage des errungenen Sieges ihres Herrn und Heilandes und danken Gott, der auch uns den Sieg gibt durch unseren Herrn Jesus Christus. Somit beweisen sie, dass sie in allen Dingen, die gegen sie zu sein scheinen, mehr als Überwinder sind durch den, der sie geliebt hat. Auf diese Weise also haben die „Jünglinge“ den Bösen überwunden.

Wir kommen nun zu der sehr interessanten und weit zahlreicheren dritten Gruppe, den „Kindlein“: „Ich schreibe euch, Kindlein, weil ihr den Vater erkannt habt“ (oder: „die Kenntnis des Vaters habt“). Die „Kindlein“ sind also die Kleinsten unter den „Kindern“, die wir in den Versen 1,12.28 finden. Habt ihr schon einmal festzustellen versucht, inwieweit die Kinder Gottes, die ihr kennt, diesen Charakterzug an sich tragen? Sicherlich sind viele von uns im Lauf

des Lebens als Gläubige nicht wenigen Kindern Gottes begegnet. Hätte man sie aber gefragt: „Hast du den Vater erkannt?“, was wäre wohl in den meisten Fällen die Antwort gewesen? Ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich annehme, dass die meisten gemeint hätten, das sei wohl ein zu hoher Anspruch. „Ob ich den Vater erkannt habe? Es tut mir leid, aber ich wage so etwas nicht von mir zu behaupten.“ Die meisten Christen denken offensichtlich, dass die Erkenntnis des Vaters bereits auf der Erde eine wirklich außerordentliche Errungenschaft sei. Wer kann eine solche Kenntnis in diesem Leben und in dieser Welt erlangen?

Den Vater erkannt zu haben heißt zu wissen, dass man schon jetzt sein Kind ist und diesbezüglich keinerlei Bedenken zu haben braucht. Es bedeutet, dass dies eine im Inneren fest verankerte und gesicherte Wahrheit ist, die man von Gott empfangen hat, und nicht aufgrund von Einbildung, Gefühlen oder sonstigen Vorstellungen, auch nicht durch eigenes Verdienst. Sie sind auf diese Weise von Gott belehrt worden und haben seine Belehrung dankbar im Glauben angenommen. Sie wissen schon jetzt, dass ihre Sünden vergeben sind, wie wir bereits sahen. Sie hätten ohne die Gewissheit der Erlösung in Christus den Vater nicht erkennen können. Doch wie wenige Gläubige ruhen wirklich immer in diesem Frieden auf seinem Erlösungswerk!

Die Lehre von der Erlösung festzuhalten – und mag sie noch so gesund sein – heißt noch lange nicht, dass die Person aufgrund des Wortes Gottes tatsächlich auf dem Erlösungswerk Christi ruht. Es ist durchaus möglich, die Wahrheit von der Erlösung rein theoretisch anzunehmen und doch sagen zu müssen: „Ich bin vor Gott in Bezug auf meine Sünden nicht in Sicherheit. Manchmal habe ich eine schwache Hoffnung, aber manchmal liege ich auch wieder völlig am Boden.“ Es ist klar, dass dies kein wahrer und viel weniger ein gefestigter Friede ist. Der feste innere Friede gründet sich auf das Blut

seines Kreuzes und wankt daher auch nicht, weil seine Grundlage sich nie verändert. Wir kennen dann auch unsere Stellung zum Vater, in die der Heilige Geist uns eingeführt hat, weil wir Söhne sind. Sogar für das „Kindlein“ ist es charakteristisch, dass es mehr als nur die Sündenvergebung kennt. Die völlige Tilgung der Sünden durch das Blut ist eine elementare christliche Wahrheit. Diese Erkenntnis stellt aber, wie gewiss sie auch im Glauben verwirklicht werden mag, nicht das kennzeichnende Merkmal des „Kindleins“ in der Familie Gottes dar. Wäre dies alles, dann fehlte ihm der wesentliche Bestandteil der Segnung, die in der Verbindung mit dem Vater – und zwar in einer bewussten Verbindung mit Ihm – besteht.

Deshalb schreibt der Apostel Paulus den Galatern (Kap. 3,26): „denn ihr alle seid Söhne Gottes durch den Glauben an Christus Jesus“ mit dem gleichen Nachdruck, mit dem unser Apostel hier sagt: „Ich schreibe euch, Kindlein, weil ihr den Vater erkannt habt.“ Diese Erkenntnis konnten sie nur deshalb haben, weil sie Söhne waren und weil Gott den Geist seines Sohnes in ihre Herzen gesandt hatte, der da ruft: „Abba, Vater!“ (Gal 4,6). Nur wer den Geist der Sohnschaft empfangen hat – nicht den der Knechtschaft, der zur Furcht führt – kann so empfinden und so zu Gott sprechen. Es wirkt dann die göttliche Kraft in uns, um sowohl diese Gesinnung und Liebe hervorzurufen als auch die innige Beziehung aufrechtzuerhalten, die uns befähigt, das zu tun, was unserem Vater wohlgefällig ist. Mit welcher Klarheit wird doch dieses gesegnete Vorrecht mitgeteilt und dargelegt! In unserer Zeit glauben wohl viele an den Herrn Jesus, doch sie scheuen sich zu glauben, dass sie Söhne Gottes sind und dass sie es auch immer bleiben werden. Durch solchen Unglauben wird der Heilige Geist betrübt. Er muss ihn missbilligen und kann diese Christen nicht in die herrliche Freiheit einführen, die einer solchen Beziehung entspricht.

Doch hier werden uns nun die jüngsten Angehörigen der Familie Gottes gezeigt als solche, die ihre Beziehung zum Vater kennen. Niemand kann dieses ständige Bewusstsein, ein Kind Gottes zu sein, in sich tragen, es sei denn, er ist mit dem Heiligen Geist versiegelt. In einem solchen Herzen wohnt der Geist, weil „wir zuvor auf den Christus gehofft haben; in dem auch ihr, nachdem ihr gehört habt das Wort der Wahrheit, das Evangelium eures Heils – in dem ihr auch, nachdem ihr geglaubt habt, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung“ (1,12.13). Die Epheser waren zu jener Zeit keine fortgeschrittenen Christen und waren in der Wahrheit noch nicht viel gewachsen. Sie hatten gerade erst die Wahrheit des Evangeliums, so wie Gott es ihnen verkündigen ließ, aufgenommen. Sie glaubten an die Wirksamkeit des Todes Christi und hatten die Fülle seiner Gnade angenommen, die nicht nur ihre Sünden ausgetilgt, sondern sie auch zu Söhnen Gottes gemacht und ihnen den Heiligen Geist gegeben hatte, durch den sie allezeit rufen konnten: „Abba, Vater!“ Die christlichen Segnungen sind nicht wie die jüdischen an Bedingungen geknüpft oder zeitlich begrenzt. Gesetzliche Denkweise setzt das Werk Christi für uns unter das Werk des Heiligen Geistes in uns herab und stellt damit den Frieden, der durch das Blut seines Kreuzes gemacht ist, in Frage.

Es ist gewiss etwas Wunderbares, wenn jemand, der vielleicht noch kurz zuvor ein Sünder war, nun durch den Glauben diese Stellung einnimmt. Er hat nun als Gläubiger, kraft des Erlösungswerkes Christi, die Kenntnis des Vaters. Das bedeutet eine völlige Veränderung für ihn und führt ihn dahin, als Sohn vertrauten Umgang mit dem Vater zu pflegen. Wenn ein Vater nach dem Fleisch, insbesondere ein einfühlsamer und gewissenhafter Vater, seinen Kindern liebevoll begegnet, dann gibt es einen innigen und lebhaften Umgang zwischen ihnen. Sollte es bei unserem Gott und Vater anders sein? Er hat stets unser Wohl im Auge und ist besorgt um alles, denn

Er ist ebenso einfühlsam wie treu und wahrhaftig; und das hat einen liebevollen Umgang zwischen den Söhnen und dem Vater zur Folge. „Und wer ist dazu tüchtig?“ (2Kor 2,16). Nur bei Gott finden wir alles, was unsere Herzen dazu befähigt. Es geht nicht allein um den Ruf: „Abba, Vater!“, sondern um das Wissen: „Denn so viele durch den Geist Gottes geleitet werden, diese sind Söhne Gottes. Der Geist selbst bezeugt mit unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind“ (Röm 8,14.16). Dadurch genießen wir auch den Trost und die Gewissheit, dass uns der Vater Tag für Tag liebt und segnet, wenn Er uns vielleicht auch züchtigen muss zu unserem Nutzen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden, da wir ja zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus Jesus berufen sind. Unter diesem Gesichtspunkt sehen wir also die „Kindlein“ seiner Familie, und, was sie charakterisiert, ist, dass sie den Vater erkannt.

Es ist nicht nur so, dass man in der Christenheit vergeblich nach „Vätern“ in Christus Ausschau hält und dass nur sehr wenige „Jünglinge“ in Erscheinung treten, die den wahren Stempel Gottes an sich tragen. Leider muss man sich auch fragen: Wo sind die „Kindlein“, die diesem Bild der so offenbarten Wahrheit entsprechen? Muss uns das nicht tief betrüben? Nie waren die Menschen selbstzufriedener als heutzutage. Mit welcher Freude würde man solche „Kindlein“, wie sie der Apostel beschreibt, begrüßen und bemüht sein, sie auf dem Glaubensweg zu ermuntern, dem Feind gegenüber standhaft zu sein und Christus immer besser kennenzulernen, der für uns so unaussprechlich gelitten hat. Aber es ist schwer, sie zu finden. Vom ersten Jahrhundert an – wir dürfen wohl sagen: Von der Zeit an, als noch die ersten Kirchenväter lebten – ging es bergab. Einen der deutlichsten Beweise für den Verfall liefert die Tatsache, dass die Kenntnis so elementarer Wahrheiten verlorenging, wie: „weil euch die Sünden vergeben sind um seines Namens willen“ und: „Ich schreibe euch, Kindlein, weil ihr den Vater erkannt habt“ (V. 12.13).

Man denke nur einmal an die vorherrschende Auffassung, dass man immer wieder zu dem Blut Christi Zuflucht nehmen muss, um bei Fehltritten wiederhergestellt zu werden. Wie könnten Christen so reden, wenn sie daran glaubten, dass Christus eine ewige Erlösung zustandegebracht hat und dass die Anbeter, einmal gereinigt, kein Gewissen mehr von Sünden haben? Sie können in ihrem Herzen unmöglich die Wahrheit des Evangeliums festhalten, sonst würden sie nicht solche Ansichten vertreten. Christus trug unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz, und zwar nicht nur die, die wir begangen hatten, ehe wir glaubten. Sein Blut reinigt von jeder Sünde, nicht nur von einigen. Die Gläubigen sollten wissen, dass die Waschung mit Wasser durch das Wort geschieht, um jede Beschmutzung des Gläubigen auf seinem Weg zu beseitigen, dass aber die Erlösung durch das Blut Christi niemals ungültig gemacht werden kann. „Denn mit einem Opfer hat Er [Christus] auf immerdar die vollkommen gemacht, die geheiligt werden“ (Heb 10,14), das heißt nicht nur für immer, sondern ununterbrochen (griech. *eis to dienekes*) ist die Vollkommenheit vor Gott unser Teil.

Das Evangelium Gottes enthält keinen solchen Gedanken, dass wir immer wieder eine neue Sühnung durch sein Blut benötigten, denn sein Werk ist vollständig und allgenügsam. Unsere beschmutzten Füße aber müssen durch das Wort und die Sachwalterschaft Christi stets gereinigt werden. Deshalb bekennen wir jede Sünde, wenn wir im Widerspruch zu Ihm gehandelt haben. Wir bekennen Gott die einzelne Sünde und verurteilen in uns das, was uns veranlasste zu fallen. Das entspricht seinem Wort. Wir dürfen aber niemals die Grundlage seines einmaligen Opfers und die Erlösung durch sein Blut, die Vergebung der Vergehungen, antasten. Wären nicht alle unsere Sünden getilgt, wie stände es dann mit uns? Wenn nur eine einzige nicht vergeben wäre, dann erginge es uns schlecht. Doch für den Gläubigen bedeutet die Vergebung der Sünden voll-

ständige Befreiung von der Last der Schulden. Sollten wir trotzdem sündigen, dann regt sich das Gewissen unter dem Einfluss des Heiligen Geistes, und das führt uns zu aufrichtiger Demütigung im Blick auf jede Verfehlung. Denn jede Sünde, die wir tun, gereicht uns zur Schande und betrübt den Heiligen Geist Gottes, durch den wir versiegelt worden sind auf den Tag der Erlösung. Dadurch kann jedoch niemals das einst im Glauben angenommene Werk unseres Herrn Jesus, des Urhebers ewigen Heiles, außer Kraft gesetzt werden.

Auch die Erkenntnis des Vaters und unsere Verbindung mit Ihm als seine Kinder werden dadurch nicht im Geringsten erschüttert. Denn „wir haben einen Sachwalter bei dem Vater“, der ausdrücklich droben ist, um wirksam für uns in all diesen Schwierigkeiten einzutreten, die ohne Ihn nicht zu bewältigen wären. Wir sind somit Christus stets zu Dank verpflichtet, müssen aber wissen, dass seine Sachwalterschaft nicht in der erneuten Anwendung seines Blutvergießens besteht und dass umgekehrt sein Blut nicht seine Sachwalterschaft darstellt. Als der Auferstandene ist Er im Himmel bei dem Vater und weilt dort, um für uns einzutreten. Sein Blut hatte eine gänzlich andere Aufgabe und Wirkung. Sein Opfer ist ein vollkommenes Werk mit einer eigenen Zweckbestimmung. Auch seine Sachwalterschaft hat ihren bestimmten Platz und entspricht unseren Bedürfnissen nach unserer Bekehrung. Wehe denen, die achtlos die Wahrheit verrücken und sie mit Vorstellungen vermengen, die das Evangelium des Christus untergraben – auch wenn sie an seine Person glauben!

7. Vortrag – 1. Johannes 2,14–27

Ich schreibe euch, Kinder, weil ihr den Vater erkannt habt. Ich habe euch, Väter, geschrieben, weil ihr den erkannt habt, der von Anfang an ist.

Ich habe euch, Jünglinge, geschrieben, weil ihr stark seid und das Wort Gottes in euch bleibt und ihr den Bösen überwunden habt. Liebt nicht die Welt noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm; denn alles, was in der Welt ist, die Lust des Fleisches und die Lust der Augen und der Hochmut des Lebens, ist nicht von dem Vater, sondern ist von der Welt. Und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit.

Kinder, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, dass der Antichrist kommt, so sind auch jetzt viele Antichristen geworden; daher wissen wir, dass es die letzte Stunde ist. Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns; denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein; aber damit sie offenbar würden, dass sie alle nicht von uns sind. Und ihr habt die Salbung von dem Heiligen und wisst alles. Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr die Wahrheit nicht wisst, sondern weil ihr sie wisst, und dass keine Lüge aus der Wahrheit ist.

Wer ist der Lügner, wenn nicht der, der leugnet, dass Jesus der Christus ist? Dieser ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet. Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht; wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater. Ihr, was ihr von Anfang an gehört habt, bleibe in euch. Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang an gehört habt, so werdet auch ihr in dem Sohn und in dem Vater bleiben. Und dies ist die Verheißung, die er uns verheißen hat: das ewige Leben.

Dies habe ich euch im Hinblick auf die geschrieben, die euch verführen. Und ihr, die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt in euch, und ihr habt nicht nötig, dass euch jemand belehrt, sondern wie dieselbe Salbung euch über alles belehrt und wahr ist und keine Lüge ist und wie sie euch belehrt hat, so bleibt in ihm.

In diesen Versen haben wir deutlich erkennbar wieder die verschiedenen Stufen des geistlichen Wachstums, die die Familie Gottes kennzeichnen; sie werden hier ausführlicher behandelt. Doch gleich zu Beginn stellen wir eine bemerkenswerte Tatsache fest. Zu den

„Vätern“, von denen wir annehmen könnten, dass über sie noch weit mehr zu sagen ist, weil sie mehr als alle anderen die Wahrheit Gottes genießen, werden genau dieselben Worte geredet wie beim ersten Mal. Das ist umso auffälliger, als Wiederholungen in der Heiligen Schrift keineswegs üblich sind. Es gibt einige Fälle, wo gleiche oder ähnliche Worte wiederholt werden; doch das sind Ausnahmen, und hier haben wir eine solche.

Der Grund für diese Wiederholung ist sehr bedeutsam für unsere Herzen. In Vers 13 lesen wir: „Ich schreibe euch, Väter, weil ihr den erkannt habt, der von Anfang an ist“; – es ist Christus, wie Er hier auf der Erde offenbart wurde. Johannes geht nicht auf den göttlichen Ratschluss ein, wie er von Ewigkeit her bestand, blickt auch nicht voraus auf die zukünftigen Herrlichkeiten Christi, erwähnt sogar nicht, dass Er jetzt zur Rechten Gottes sitzt, das die zentrale Wahrheit für den Apostel Paulus ist. Der geliebte Jünger wurde geleitet, dem bereits einsetzenden Verfall entgegenzutreten und den „Vätern“, die die höchsten geistlichen Fortschritte gemacht hatten, am besten zu dienen, indem er einfach wiederholt: „Ich [schreibe, oder] habe euch, Väter, geschrieben, weil ihr den erkannt habt, der von Anfang an ist“ (V. 14b). Kein Wort unterscheidet sich vom anderen, es ist Wort für Wort derselbe Text. In Vers 13 sagt er „ich schreibe“ und in Vers 14 „ich habe euch ... geschrieben“ und bezieht sich somit auf das, was er ihnen bereits mitgeteilt hatte. Warum hat er ihnen nicht mehr zu sagen? Weil es sich nicht um Ausströmungen Gottes handelte, wie einige denken, sondern die Fülle der Gottheit selbst leibhaftig in Ihm wohnte. Jetzt hatte Gott in Ihm, einem Menschen, die Fülle seiner Gnade und Wahrheit verkörpert und offenbart, wie es nie zuvor geschehen war und auch nie wieder notwendig sein wird. Die Vorstellung allein, dass die in Ihm verkörperte Fülle noch erweitert werden könnte, würde diese Fülle leugnen und wäre daher eine Lüge Satans.

In Ihm schauen wir das, was unendlich ist. Und dass dieses Unendliche nicht allein in der erhabenen Natur der Gottheit, sondern in der göttlichen Person des menschgewordenen Sohnes zur Darstellung kommt, ist das größte Wunder. Es ist sein Menschsein, das diesem Wunder die unerforschliche Tiefe verleiht. Ohne die Beteiligung der Gottheit hätten wir in der Tat nur etwas Geringes vor uns. Aber indem Gott sich selbst im Menschen und als Mensch offenbarte, tat Er das, was alle anderen Wunder übersteigt, wenn wir von dem Sühnungstod Christi absehen. In Ihm war das, worin die „Väter“ alles fanden. Einst waren auch sie „Kindlein“ gewesen, die den Vater erkannt hatten. Als „Jünglinge“ hatten sie ein neues, innigeres und gesegnetes Vorrecht kennengelernt, indem sie in Tatkraft und geistlicher Kraft wandelten; durch diese Erfahrungen erwarben sie sich eine Segnung, die nie wieder verlorengeht.

Aber nachdem sie durch Schwierigkeiten und Gefahren aller Art gegangen waren und einen reichen Gewinn durch das Wachstum in der wahren Erkenntnis Gottes erworben hatten, wurde der Herr nun ihr stärkster Anziehungspunkt, Er gewann alle ihre Zuneigungen für immer. Es war der Herr, wie Er hier umherging, sprach und wirkte, indem Er Gott und seinen Vater in jedem Beweggrund, jedem Wort und jeder Tat seines Lebens hier unten offenbarte. Das ist die wahre Bedeutung davon, den erkannt zu haben, „der von Anfang an ist“. Außerhalb des auf diese Weise beglaubigten Christus können wir nichts finden, was so tiefgreifend und wahr ist, und auch nichts von solcher Höhe, Heiligkeit und Unmittelbarkeit erfahren. Es geht nicht um den zu himmlischer Herrlichkeit erhöhten Menschen, dem für die geistliche Kraft des Gläubigen so grundlegend wichtigen Gegenstand der besonderen Lehre des Apostels Paulus. Hier ist es Gott, auf der Erde offenbart im Fleisch, das heißt Jesus, der inmitten des Bösen voller Gnade und Wahrheit wandelte, um uns von dem

Bösen abzusondern und durch die Kraft des Heiligen Geistes in uns nach seinen Gedanken wirken zu können.

Wir kommen dann zur nächsten Stufe – den „Jünglingen“ –, und hier wird der Geist Gottes etwas ausführlicher: „Ich habe euch, Jünglinge, geschrieben, weil ihr stark seid und das Wort Gottes in euch bleibt und ihr den Bösen überwunden habt“ (V. 14b). Beachten wir zuerst, dass hier ein Zusatz steht, der in Vers 13 fehlt und der das wahre Geheimnis ihrer Stärke bezeichnet. Das Wort Gottes bleibt in ihnen! Das ist eine sehr bedeutende Wahrheit, die unermesslichen Mut und geistliche Kraft verleiht. Es bedeutet nicht nur, zum Wort seine Zuflucht zu nehmen, um Hilfe zu empfangen, wenn man sich unter Druck oder in Schwierigkeiten und Versuchungen befindet, sondern die Offenbarung seiner Person in dem Wort stets und ständig in sich zu haben. Das finden wir in vollkommener Weise beim Herrn Jesus. Was die Menschen einst aus seinem Mund hörten, war das Wort Gottes. Dabei spielte es keine Rolle, ob sie Freunde oder Feinde waren, ob sie von hoher oder niederer Herkunft waren. Sogar als der Teufel Ihn versuchte, antwortete Er mit dem Wort, und als der Feind es in böser Absicht zitierte, erwiderte der Herr ihm ebenfalls mit der Schrift, aber der Wahrheit gemäß. Wenn es nötig war, die Jünger darüber zu belehren, was sie erwartete, dann redete Er durch das Wort Gottes zu ihnen.

Die Vollkommenheit, in der das Wort Gottes zu aller Zeit, unter allen Umständen und allen Personen gegenüber in dem Herrn Jesus wohnte, ist ohne Beispiel unter den Menschen. Nicht einmal bei den Aposteln finden wir das, obwohl sie als Apostel, wie sogar ein Johannes, das Wort zutiefst wertschätzten und ein Petrus den Herrn überschwänglich und mit Inbrunst liebte. Keiner war darin dem Herrn gleich, selbst der Apostel Paulus nicht, von dem wir überzeugt sein dürfen, dass er wie kein anderer Mensch dem Wort Gottes Ehre erwies. Trotz all dieser Vorzüge reichte in dieser, wie übrigens in je-

der anderen Hinsicht, keiner an den Herrn Jesus heran. Was Ihn insbesondere kennzeichnete, war die völlige Unterordnung unter das Wort seines Vaters. Daher können wir auch aus den Evangelien, die den Herrn in seinem täglichen Leben zeigen, so reichen Nutzen ziehen und lernen, selbst demütig zu werden. Sie werden jedoch von den meisten Kindern Gottes wegen ihres niedrigen praktischen Zustandes nicht voll erfasst.

Die meisten Christen neigen nach ihrer Bekehrung dazu, sich den Briefen an die Römer und Galater zuzuwenden, doch kommen manche von ihnen selbst im Römerbrief nicht sehr weit. Die sicheren Heilsgrundlagen, die Gott in den ersten Kapiteln gegeben hat, fesseln ihre Aufmerksamkeit und erfreuen sie. Sie sind erstaunt herauszufinden, dass dort nicht nur von seiner Gnade, sondern auch von seiner Gerechtigkeit die Rede ist. Sie stehen auf dem Boden der Gerechtigkeit, die Christus bewirkt hat, und haben Ihn als ihre Gerechtigkeit im Glauben ergriffen. Sie sind belehrt worden, dass dies ihre Stellung ist, im Unterschied zu der Gerechtigkeit oder Heiligkeit in ihrem Wandel.

Diese Heiligkeit bewirkt der Geist Gottes in uns, weil wir Christus angehören. Gerechtigkeit ist aber das, was der ungerechte Sünder benötigt, ebenso wie die Barmherzigkeit, die ihm die Gewissheit über die Vergebung seiner Sünden schenkt. In Christus ist das alles für ihn in der ganzen Fülle vorhanden. Er muss sich nur als ein verlorener Sünder erkennen und sich sozusagen ganz auf den Herrn Jesus werfen, der seine Gerechtigkeit geworden ist. Damit vermag er sogar vor den Thron Gottes hinzutreten und fortan im Glauben völlig sicher, das heißt ohne Furcht, dort zu weilen. Indem er sich wegen seiner Sünden radikal verurteilt, besitzt er in Ihm eine Gerechtigkeit, die Gott befriedigt und verherrlicht. Es ist ja Gottes eigene Gerechtigkeit, die ihn freispricht aufgrund dessen, was Christus für den verworfensten unter den Sündern getan und erlitten hat, zu denen

auch er ja gehört. Vielleicht sagt er wie der Zöllner: „O Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ So, als wollte er sagen: „Wenn es je einen Sünder gab, dann bin ich Sünder.“ Doch sogar der Apostel Paulus sagte von sich selbst, dass er der größte Sünder sei, und das war wahr. Gerade die Tatsache seiner Gerechtigkeit aus dem Gesetz machte ihn zu einem maßlosen Feind des Herrn und zu einem Hasser all derer, die seinen Namen anriefen. Er besaß nichts weiter als die Religion des Menschen im Fleisch, um seine eigene Ausdrucksweise zu gebrauchen. Es war bei ihm der „Hebräer von Hebräern“, der sich anmaßte, diese Gerechtigkeit aufrechterhalten zu können. Er wandelte äußerst gewissenhaft, aber gemäß der Finsternis, in der er sich befand, die ihn auch so bitter gegen den Herrn Jesus und all die Seinen machte. Es gibt nichts, was in stärkerem Widerspruch zu der Gerechtigkeit Gottes in Christus steht, als die „Gerechtigkeit“ des Menschen im Fleisch.

In Johannes 16 wird gezeigt, dass es jetzt nicht darum geht, den Fragen der Sünde, der Gerechtigkeit und des Gerichtes vom Gesetz her zu begegnen. Durch die Anwesenheit des Herrn auf der Erde und seine Verwerfung ist eine so grundlegende Änderung eingetreten, dass nun der Geist nach seinem Herabkommen die Welt von Sünde, Gerechtigkeit und Gericht überführt. Der Herr sagt: „Und wenn er gekommen ist, wird er die Welt überführen von Sünde und von Gerechtigkeit und von Gericht. Von Sünde, weil sie nicht an mich glauben; von Gerechtigkeit aber, weil ich zum Vater hingehe und ihr mich nicht mehr seht; von Gericht aber, weil der Fürst dieser Welt gerichtet ist“ (Joh 16,8–11).

Das Überführen von Gericht besteht nicht in einer äußerlich in Erscheinung tretenden Vergeltungsmaßnahme Gottes, wie im Fall Ägyptens, Kanaans, Babylons oder Roms. Der Herr meint das Gericht, das dem Fürsten dieser Welt angekündigt wurde, der die Welt dazu anstiftete, den Herrn der Herrlichkeit zu kreuzigen. Diese Kreu-

zigung war zugleich sein Gericht; die Vollstreckung des Urteils steht zwar noch aus, aber die Sache ist endgültig entschieden. Die große Sünde besteht darin, nicht an Christus zu glauben; die wahre Gerechtigkeit in der Rückkehr des Verworfenen zu seinem Vater. Die Welt hat Jesus verloren. Er kam in die Welt und trachtete danach, wo Er sich auch aufhielt, Sünder zu erretten. Aber sie wollten Ihn nicht annehmen, und sein eigenes Volk trieb es mit seiner Verwerfung am schlimmsten; sie schlugen Ihn ans Kreuz. Doch aufgrund des Kreuzes ist nicht nur Gott verherrlicht worden; es hat auch bewirkt, dass die Aufnahme Christi in die Herrlichkeit die wahre Gerechtigkeit gegenüber dem Menschen, Satan und der Welt, einschließlich Israels, darstellt.

Gott hat seine Gerechtigkeit danach kundgetan, indem Er dem verlorenen Sünder die Frohe Botschaft des Heils anbietet. Sie wird im Namen Jesu verkündet, dem einzigen Namen unter dem Himmel, der unter den Menschen gegeben ist, in dem wir errettet werden müssen. Darin ist Gottes Gerechtigkeit offenbart worden durch den Glauben an Jesus Christus gegen alle und auf alle, die da glauben. Nach der Rechtfertigung beginnt zwangsläufig die praktische Heiligkeit. Denn in seinem Namen haben wir nicht nur die Vergebung der Sünden empfangen, sondern auch Leben, und dieses neue Leben bringt gute Frucht hervor. Das ist allerdings eine Frage der Heiligkeit. Was uns als Sündern begegnet ist und uns gerettet hat, ist Christus und sein Werk für uns vor Gott. Was uns jetzt dahin bringt, Selbstgericht zu üben und Gott durch schonungsloses Bekennen unserer Sünden zu ehren, ist Bestandteil der Heiligkeit dessen, der nun in Christus und um seinetwillen gerechtfertigt ist.

Hier wird uns das Geheimnis dieser durch ihre Tatkraft gekennzeichneten „Jünglinge“ vorgestellt. Sie hatten keine natürliche Energie, denn die kann nichts enthalten, was der Gnade entspricht, sondern sie hatten geistliche Kraft und geistlichen Mut, und das in ih-

nen bleibende Wort wirkte erhaltend und regulierend auf ihren Wandel. Ihre Liebe zum Wort war so groß, dass sie es nicht nur stets bei sich, sondern bleibend in sich hatten. Es erging ihnen nicht so, wie man von manchen lieben Brüdern sagen hört, dass sie „täglich ein oder zwei Stunden über dem Wort sitzen“. Bei den „Jünglingen“ stand das Wort stets über ihnen. So muss es auch sein; nicht, dass wir über dem Wort sitzen, denn das endet meistens damit, dass wir nur viel darüber reden. Steht das Wort aber über uns, dann macht es unseren eigenen Gedanken ein Ende. Es stärkt uns, aber beherrscht uns auch und verurteilt jede Eigenwilligkeit.

So war es bei den „Jünglingen“, die das Wort bleibend in sich hatten. Allein das Forschen in der Schrift genügte ihnen nicht. Sie lasen sie auch nicht, um neugierige Fragen zu beantworten oder Dinge zu ergründen, die wir nach Gottes Willen vielleicht im Augenblick oder überhaupt in dieser Zeit noch nicht wissen sollen. Nein, sie unterwarfen sich dem ganzen Wort. Wir können überzeugt sein, dass sie über die Schriften, soweit sie ihnen zur Verfügung standen, von Anfang bis zu Ende unter Gebet nachsannen, und das war damals etwas viel Schwierigeres als in unseren Tagen. Schaut man dagegen heutzutage in die Bibel eines Christen, so findet man meist nur an wenigen Stellen einige Notizen, viele andere Teile der Bibel sind fast neu und unberührt. Heißt das, das Wort bleibend in sich zu haben? In diesem Fall müssen wir das ganze Wort schätzen und fleißig untersuchen, denn wir wissen nie, welchen Teil des Wortes wir als nächsten brauchen werden. Lasst uns bedenken, dass es Gott wohlgefällig, weise und notwendig für uns ist, das Wort bleibend in uns zu haben.

Doch es geht noch weiter: „Liebt nicht die Welt!“ Warum werden gerade die „Jünglinge“ davor gewarnt und nicht die „Väter“ oder die „Kindlein“? Wie wir noch sehen werden, empfangen die Kindlein viele andere Unterweisungen; den Vätern gegenüber wiederholt Johannes dagegen nur das, was er ihnen bereits schrieb. Das Teil, das

sie besonders kennzeichnete, war, wie Maria zu den Füßen des Herrn zu sitzen und auf sein Wort zu lauschen! Bedeutet das nicht, Christus in sich aufgenommen zu haben und von Ihm erfüllt zu sein? Das Wort des Christus wohnte reichlich in ihnen in aller Weisheit und geistlichem Verständnis. Aber das war nicht alles. Christus selbst, als hier auf der Erde offenbart, war ständig vor ihnen als der Hauptgegenstand ihrer Freude und Gemeinschaft mit dem Vater.

Diese jungen Männer werden jedoch mit den Worten gewarnt: „Liebt nicht die Welt!“ (V. 15). Ist das nicht eine merkwürdige Sprache gegenüber Gläubigen, die solche geistliche Energie aufweisen? Keineswegs, denn gerade diese Energie, und sei sie auch geistlicher Art, birgt eine Gefahr in sich. Sie waren mit dem ernsthaften Wunsch ausgegangen, die Wahrheit zu verkündigen, und zeugten furchtlos von Christus durch sein Wort, das bleibend in ihnen war, und in der Kraft des Heiligen Geistes, der durch sie wirkte. Gerade die errungenen Siege erweisen sich als eine Gefahr, und durch den Umgang mit den Menschen der Welt kann sich der Geist der Welt ins Herz einschleichen, ehe man etwas davon merkt. Wir müssen bedenken, dass die Liebe zur Welt nicht lediglich darin besteht, Geschmack an ihren Dingen zu finden, wie Darstellungen und Vergnügungen, Musik und Theater, Jagen, Schießen, Pferderennen, Glücksspiel und noch gröberen Dingen der weltlichen Lust.

Die Welt ist eine heimtückische Falle und viel gefährlicher als das Fleisch. Denn man verabscheut sicher die fleischlichen Lüste, und selbst Menschen, die der Welt ergeben sind, würden sich ihrer schämen. Die Lust der Welt ist aber etwas ganz anderes. Sie sieht *so* ehrbar aus. Finden wir sie nicht auch bei den angesehenen Persönlichkeiten? Die Lust der Welt bedeutet, das zu begehren, was der Gesellschaft gefällt und was die Aufgeklärten, die Führenden und Verfechter des „angenehmen Lebens“ in dieser Welt für den eigentlichen Lebenszweck aller Menschen halten. Sie übt einen gewaltigen

Einfluss aus, besonders auf die Jüngeren und auch auf die unter ihnen, die voller Tatkraft sind, den Herrn kennen und sich redlich bemühen, die Kenntnis der Wahrheit auszubreiten Dieses Bemühen verleitet sie zu manchem kühnen Wagnis, und sie sind oft der Meinung, sie könnten sich überall hinwenden, weil sie doch eine so Frohe Botschaft anzubieten haben. Sie kennen ja den Retter, den andere nicht kennen; gibt es also einen Ort, an den sie mit ihrer Botschaft nicht gehen dürften? Bei diesem Eifer bedürfen sie jedoch ganz besonders der Bewahrung vor der Welt und ihrem Wesen.

Die Welt in diesem Sinn ist ja nicht das, was Gott geschaffen hat, sondern das System, das der Teufel in moralischer Hinsicht nach dem Sündenfall des Menschen aufrichtete. Die „Welt“ nahm ihren Anfang bei Kain und seiner Nachkommenschaft. Was lesen wir über Kain? Er war dazu verurteilt, unstet und flüchtig auf dieser Erde zu sein. Um dieses Urteil aber unwirksam zu machen, baute er eine Stadt. Es befriedigte ihn nicht, dass der eine hier und der andere dort lebte; er wollte mit allen zusammenleben. Einigkeit macht stark, sagen die Menschen. Hinzu kommt, dass der Tüchtige alles daransetzt, um eine Spitzenposition zu erringen. Die meisten Menschen hoffen, irgendwann und irgendwie zur Spitze aufzusteigen, und sei es auch nur bis zu einem gewissen Grad. Gott sowie die Sünde werden bei solchen Anstrengungen leicht außer Acht gelassen.

In dieser Gesinnung baute Kain eine Stadt und benannte sie nach seinem Sohn. Sein Stolz wurde befriedigt, ebenso seine Selbstgefälligkeit und das Bestreben, anderen zu gefallen. An Gott dachte man keinen Augenblick mehr. Ein fortschrittlicher Mann konnte weder an Abel noch an Seth, der an die Stelle Abels trat, etwas Anziehendes finden; aber bei Kain und seinen Nachkommen kam er reichlich auf seine Kosten. Mit ihnen begann die Dichtkunst der Menschheit. So schrieb Lamech in selbstgefälliger Weise ein Gedicht für seine Frauen, derselbe Lamech, der die Polygamie (Vielehe) einführte. In

diesem Lied, das er den Gegenständen seiner Zuneigung widmete, rechtfertigte er das Töten zum Zwecke der Selbstverteidigung. Er dachte nicht an Gott, selbst nicht bei einem solch tragischen Ereignis, sondern an seine Frauen. Die Vereinbarung Gottes mit Kain war für ihn nicht nur ein Grund dafür, seine eigene Tat zu verteidigen, sondern sie auch gutzuheißen.

Weiterhin finden wir in dieser Familie den Ursprung des verwegenen Nomadenlebens, aber auch der verfeinerten Kultur und der Genüsse für das Ohr, die Blas- und Streichinstrumente bieten. Zu einem so frühen Zeitpunkt war also die „Welt“ bereits tätig. Erkennen wir sie nicht darin? Zweifellos hat die Welt manche Annehmlichkeiten, die auch ein Christ gebrauchen kann. Doch ein dunkler Schatten liegt auf all ihrem Besitz und Wesen – die Abwesenheit eines verschmähten und doch umso mehr geliebten Christus! Nenne mir eine einzige Seite der Welt, die Christus gutheißen könnte! Wo ist das, was Er wertschätzte, worin Er lebte und was Er liebte? Hier haben wir das Kriterium für die Beurteilung der Welt. Es zeigt einerseits mit aller Schärfe, wie viel für den Christen von dieser Welt nicht infrage kommt und abgelehnt werden muss; andererseits macht es klar, dass alles, was nicht von Christus kommt, für das Herz des gefallenen Menschen begehrenswert sein kann. Und darin besteht gerade das Wesen der Welt.

Manche Menschen befassen sich mit der Wissenschaft, andere bevorzugen die Literatur oder finden an der Politik Gefallen. Leider ist es sogar möglich, dass Weltmenschen sich der Religion bedienen und das Werk des Herrn sowie den Gottesdienst in weltlichem Geist und selbstsüchtigem Sinn gebrauchen, um sich dadurch Gewinn oder Ruhm zu verschaffen. Auch bietet die Religion den Menschen viele Möglichkeiten, die Gunst des Volkes zu gewinnen. Doch ist nicht auch das die „Welt“? Der Name des Herrn, losgelöst von seinem Willen und seiner Herrlichkeit, ist nicht vor Missbrauch ge-

schützt. Einige der gottlosesten Dichter, die je lebten, haben derart gehandelt. Sie schrieben über Gegenstände der Heiligen Schrift ohne irgendeinen Nutzen für sich selbst, denn sie blieben weiterhin fern von Gott und oftmals Feinde Christi.

Es bestand somit für die „Jünglinge“ seitens der Welt ernste Gefahr, wie stark sie auch sein mochten, falls sie sich nicht ein ständig wachsendes Empfinden für ihre Beziehungen zum Vater bewahrten. Diese Kenntnis hatten sie schon als Kindlein gehabt; sie waren dadurch gekennzeichnet gewesen und hatten sich dessen erfreut. Die Gewissheit der Sündenvergebung und darüber hinaus die Erkenntnis des Vaters ist ein überaus kostbares Vorrecht. Wie viele Christen, die sich selbst für geistlich fortgeschritten halten und auch von anderen als solche betrachtet werden, wagen es doch nicht, dieses Vorrecht für sich in Anspruch zu nehmen. Sie sind nicht völlig überzeugt und rufen Gott meistens nicht im vollen Sinn als Vater an, sondern als den Allmächtigen, als der HERR, als den Gott Abrahams und so weiter, als ob sie Juden wären. Wir sollten erkennen, dass das der heutige Zustand der Christenheit ist, besonders innerhalb der Kreise, die auf das Alter und die Mitgliederzahl ihres Religionssystems stolz sind. All das trägt einen ausgesprochen jüdischen Charakter. Christus dagegen bewirkt wahres Christentum, indem Er Menschen aus allen irdischen Verbindungen, seien sie jüdischer oder heidnischer Art, herausnimmt und ihnen vom Beginn ihres Glaubenslebens an auf dem ganzen Weg sein Wesen aufprägt. Er sagt von denen, die der Vater Ihm gegeben hat, dass sie nicht von der Welt sind, wie Er auch nicht von ihr ist.

So waren es insbesondere die „Jünglinge“, die sich vor der Welt hüten mussten, damit sie nicht bei all ihrem Eifer in die Gefahren der Welt verstrickt würden. Sie mochten geltend machen, dass sie nur den Wunsch hatten, die Welt für Christus zu gewinnen, und dass ihr einziger Beweggrund der sei, Christus und sein Evangelium der Welt

zu verkünden. Doch wir müssen stets in der Abhängigkeit von Ihm und unter der Leitung seines Geistes bleiben, wenn wir in seinem Dienst ausgehen, auch bezüglich des Ortes und der Ausführung dieses Dienstes. Es genügt nicht, gute Absichten zu haben oder einen guten Zweck zu verfolgen. Die größte Gefahr liegt in der Art und Weise, in der wir etwas tun. Wir irren nur zu leicht darin, „wie“ wir etwas tun. Die Sache an sich mag gut sein, doch auch die Mittel müssen mit Gottes Wort und Willen übereinstimmen. Nur Er, dem wir angehören und der durch sein Wort und seinen Geist in uns wirkt, kann uns hinsichtlich der anzuwendenden Mittel leiten und bewahren.

Nun werden die „Jünglinge“ nicht nur allgemein aufgefordert, auf der Hut zu sein; es folgt noch eine weitere Warnung. Es wird ihnen gesagt, dass sie nicht lieben sollen, „was in der Welt ist“. Das kann unter Umständen noch gefährlicher und heimtückischer sein als die Welt selbst. Man denke an die Religionen der Welt, an die Menge der bloßen Bekenner, an die sogenannten Großen, Edlen, Weisen und Gelehrten. Welcher natürliche Mensch lässt sich nicht durch edle, religiöse Dinge gefangennehmen, es sei denn, er sei absolut gottlos? Selbst Kain in seiner Finsternis und Gottesferne hatte seine Religion und auch seine Welt. Sind diese Dinge für manchen Gläubigen nicht äußerst verführerisch und ein Anreiz für seinen tatkräftigen Einsatz? Denn mancher Christ könnte sagen: „Ich wage es nicht, die Welt zu lieben; aber dieses Angebot ist durchaus annehmbar und gibt mir Gelegenheit, viel Gutes zu tun und sogar von Christus zu zeugen. Da macht es doch nichts aus, in welcher Gemeinschaft ich mich befinde oder welche Umstände vorliegen!“ Das bedeutet aber immer, Zugeständnisse auf Kosten der Wahrheit zu machen, und gehört zu den Dingen, „die in der Welt sind“ und die wir nicht lieben sollen. Muss noch gesagt werden, wie verkehrt es ist, einer Sache, die einen besonders fesselt, einem Hobby oder Steckenpferd nachzugehen, das keine wahre Beziehung zu Christus

hat? Alle derartigen Dinge werden zu Götzen, denn Christus allein hat allen Anspruch auf unsere ganze Liebe und auf die Wahrnehmung unserer Pflichten und Beziehungen zu Ihm.

Christus ist der Gegenstand, den uns der Vater vor Augen stellt, und wenn unser Auge einfältig auf Ihn gerichtet ist, dann können wir sicher sein, dass auch unser ganzer Leib voller Licht sein wird. Unmöglich kann jemand wirklich auf Christus blicken und Ihn zum Gegenstand des täglichen Dienstes und Wandels machen, wenn er gleichzeitig etwas in Angriff nimmt, das der Herr nicht gutheißt. Das Wort Gottes muss in uns wohnen. Sind wir damit zufrieden, nur das zu tun, was Ihm wohlgefällt, dann wird Er uns auch ganz sicher zu Hilfe kommen. Doch der blindmachende Einfluss der Welt ist stets vorhanden. So kann es sein, dass der Eifer uns dazu führt, uns selbst wichtig zu nehmen und nach unserem eigenen Wollen zu handeln. Folglich kann selbst aufrichtiger Ernst zu einer Gefahr für uns werden.

Die „Jünglinge“ werden daher gewarnt: „Liebt nicht die Welt, noch was in der Welt ist!“ Es wird noch eine äußerst ernste Warnung hinzugefügt: „Wenn jemand die Welt liebt, so ist die Liebe des Vaters nicht in ihm“ (V. 15). Johannes liebt es, eine Sache ganz absolut und grundsätzlich vorzustellen, ohne auf einschränkende Umstände einzugehen. Bei der Formulierung „wenn jemand die Welt liebt“ führt er keine Abschwächung ein. Der Grundsatz steht da, und wenn du im Prinzip und auch praktisch die Welt liebst, dann kann die Liebe des Vaters keine Wirklichkeit für dich sein.

Wenn man heutzutage mit Christen in Berührung kommt und ihren Wandel betrachtet, findet man oft eine traurige Vermischung der Prinzipien. Sie werden sowohl durch gute als auch durch schlechte Beweggründe geleitet. Doch hier erblicken wir solch ein Bild nicht. Es gibt andere Stellen in Gottes Wort, die sich ebenfalls mit dieser Frage beschäftigen. Hier aber wurde der Schreiber dahin geleitet, in besonderer Weise sowohl den absolut richtigen als auch

den absolut falschen Grundsatz vorzustellen. Es wird daher klar festgelegt, dass die Liebe des Vaters nicht in jemand ist, der die Welt liebt. Das ist gesunde und wahre Lehre; sie geht davon aus, dass dieser Grundsatz nach beiden Seiten hin seine Wirksamkeit ausübt. Sodann kommt Johannes auf die besonderen Unterschiede zwischen den Begierden, die in der Welt herrschen zu sprechen:

„Denn alles was in der Welt ist, die Lust des Fleisches“ (das ist, was in einem selbst wirkt), „die Lust der Augen“ (das, was außerhalb von mir ist und meine Aufmerksamkeit fesselt) „und der Hochmut des Lebens“ (V. 16). Das ist der dritte Fallstrick, der darin bestehen kann, dass man eine Stellung in der Welt mit dem entsprechenden Lebensstil und äußerem Ansehen aufrechtzuerhalten sucht. Man denke zum Beispiel an einen Edelmann, an Angehörige der vornehmen Gesellschaft oder auch an die große Masse, die nach solchen Stellungen strebt, – wo ist da Christus zu finden? Bilden wir uns etwa ein, dass Christus bei seinen Jüngern den irdischen Rang oder die erworbene Stellung in dieser Welt irgendwie anerkennt? Was meinte denn der Herr, als Er sagte: „Sie sind nicht von der Welt, wie ich nicht von der Welt bin“ (Joh 17,16)? Kann der Christ etwas von der Welt als ein wohlgefälliges Opfer vor Ihm darbringen?

Mancher Christ hält sehr an seiner irdischen Würde fest und weiht sie, wie er meint, Christus, als ob der Herr irgendwelchen Wert darauf legte. Hat unser Herr uns so etwas gelehrt, oder wandelten die Apostel und andere treue Gläubige in solcher Weise? Die Absonderung Christi von der Welt zum Vater hin ist für das einfältige Herz, das durch Glauben gereinigt ist, ein Anreiz, es Ihm gleichzutun. Es ist nur zu bekannt, dass man in vielen Christen leider genau das entgegengesetzte Bestreben findet, und das war stets ein Grund zu tiefer Sorge und eine Belastung für alle, die Empfindungen für seinen Namen und sein Wort haben. Hochmut in einem Christen ist eine Gefühllosigkeit gegenüber den anderen und wird vom Vater

verabscheut. Der Herr schaut nicht nach hoch oder niedrig inmitten all der Sünde und Torheit, der Eitelkeit und des Stolzes, wodurch die Menschen beherrscht werden. Auch uns begegnete Er nicht so, sondern kam, um all die Nichtigkeiten auszumerzen und das Urteil des Todes darauf zu schreiben. Ist an seinem Kreuz irgendetwas von diesen weltlichen Dingen vom Tod verschont geblieben? Darum sagt sein Diener an dieser Stelle, dass nicht eines davon vom Vater ist, sondern von der Welt, die Ihn und seinen Sohn gehasst hat. Hat der Vater etwa Freude an diesen Dingen, die den Menschen so viel bedeuten und an denen sie mit solcher Zähigkeit hängen, einander darum beneiden und ihnen nachjagen? Kurz, der Hochmut des Lebens ist nicht vom Vater, sondern – und das sagt noch mehr – ist von seinem Feind, der Welt.

Was ist denn die Welt? Sie ist das System, das Satan unter den gefallenen Menschen aufgerichtet hat, um die Erinnerung an das verlorene Paradies auszulöschen. Dieses System hat sich seitdem immer mehr ausgebreitet und geschmückt und ist trotz der schrecklichen Katastrophe, die die Sintflut mit sich brachte, immer weiter fortgeschritten, bis es sich gegen den Sohn Gottes empörte und Ihn an das Kreuz schlug. So weit hat es die Welt gebracht mit all ihrer Kunst und Literatur, Religion und Philosophie. Sie bestand damals sowohl aus Juden als auch aus Heiden; beide liebten die Welt, und beide vereinigten sich, um den Herrn der Herrlichkeit auf die schändlichste Weise hinauszuwerfen. Kann diese Welt oder irgendetwas in ihr dann ein Gegenstand der Liebe eines Christen sein? Kann er das lieben, was ihren Stolz und ihre Freude ausmacht? Wäre das nicht ein Verrat an dem Vater und an dem Sohn?

Die Welt trägt aber noch ein weiteres Kennzeichen, auf das hier mit Nachdruck hingewiesen wird. Sie ist im Verschwinden begriffen, da Gottes Todesurteil auf ihr liegt. Sie wird gänzlich vergehen. Die Welt und ihre Lust vergeht, und wer kann das aufhalten? Ob es sich

um Reichtum oder Stellung, Vergnügen, Macht oder was auch immer handelt – alles wird zunichtewerden; auch ihr Stolz wird vergehen, den man in unserem Zeitalter zuweilen selbst im Armenhaus finden kann. Und um all dieses Vergängliche bemühen sich die Menschen und sind erfüllt von dem Wunsch, mehr zu scheinen, als sie sind. So schwelen unter der Oberfläche ständig Ruhelosigkeit und Elend, und die können auch durch Vergnügungen nicht beseitigt werden.

„Und die Welt vergeht und ihre Lust; wer aber den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“ (V. 17). Nicht nur das Wort bleibt in Ewigkeit, sondern auch der, der den Willen Gottes tut. Der Wille Gottes ist von weit größerer Wichtigkeit als alle von Menschen aufgestellten Lehren oder sogenannten Glaubensartikel. Es ist ohne Zweifel sehr wichtig, allem zu widerstehen, was falsch und böse ist. Dazu müssen wir aber dem offenbarten Wort und Willen Gottes unterworfen sein. Wenn sogar die besten Männer solche Lehren in ihren Kampf- oder Verteidigungsschriften formulieren, so schleicht sich doch allzu leicht ein Irrtum ein. Hier aber wird uns gesagt, dass der in Ewigkeit bleibt, der den Willen Gottes tut; und das ist nur möglich, wenn man dem Herrn nachfolgt und den Vater liebt.

„Der Sohn bleibt für immer“ (Joh 8,35). Und der Christ, mag er auch entschlafen, bleibt ebenfalls in Ewigkeit. Der Herr wird kommen und ihn aus dem Tod auferwecken oder, wenn er lebt und übrigbleibt, umgestalten zur Gleichförmigkeit mit seinem Leib der Herrlichkeit. Diese Herrlichkeit wird in Ewigkeit an ihm gesehen werden. Doch er ist dazu berufen, diese Tatsache schon jetzt anzuerkennen und täglich danach zu leben. Er soll nicht auf die verunreinigenden Wege der Welt geraten, die so einladend erscheinen und doch, wohin man blickt, voller Verderben und Gottlosigkeit sind.

Nun kommen wir in Vers 18 zu den „Kindlein“. Sie stellen nicht die ganze Familie Gottes dar. Es ist ein unverzeihlicher Irrtum, die ganze Familie mit einer besonderen Gruppe in ihr, den „Jüngsten“,

zu verwechseln. Sie sind es, von denen gesagt wird, dass sie den Vater erkannt haben. Wie weit sind die Gläubigen heute leider von dieser Kenntnis abgekommen! Ist es nicht der Beachtung wert, dass der Geist Gottes den „Kindlein“ so viele weitere Mitteilungen widmet? Den „Vätern“ wurde beim zweiten Mal kein weiteres Wort hinzugefügt, den „Jünglingen“ nur einiges, doch den „Kindlein“ nun am meisten. Spürt man nicht die Schönheit der Gnade darin? Das ist nicht die Weise des Menschen, sondern Gottes, der durch seinen Geist auf die Bedürfnisse der „Kindlein“ eingeht. Sie benötigten seine Fürsorge am meisten; so erhalten sie auch die meisten Mitteilungen. Bei ihnen befasst sich der Geist Gottes mit viel mehr Einzelheiten als bei den „Jünglingen“, denn sie waren großen Gefahren ausgesetzt.

„Kindlein, es ist letzte Stunde“ heißt es wörtlich, und das geht offensichtlich weiter als die „letzten Zeiten“ in 1. Timotheus 4,1 und die „letzten Tage“ in 2. Timotheus 3,1. Ja, es ist „letzte Stunde“, zweifellos eine sehr lange andauernde Stunde, aber nicht, weil Er verzieht, sondern weil Gott langmütig ist und nicht will, dass irgendwelche verlorengehen, sondern dass alle zur Buße kommen (2Pet 3,9). Es sind noch mehr Menschen da, die Er retten und segnen und zu Gliedern am Leib Christi machen will, und daher wartet Gott noch. Doch bereits seit den Tagen der Apostel währt die „letzte Stunde“. Wie kam es dazu? Nicht etwa, weil die Kenntnis Christi zugenommen hätte, sondern wegen der „vielen Antichristen“. Die Zeit seines Kommens wird das „Ende dieser Tage“ genannt. Diese Tage nahmen ihren Anfang, als Gott begann, sich mit seinem irdischen Volk zu beschäftigen, und endigten in der „Vollendung des Zeitalters“, als Christus kam. So lesen wir in Galater 4,4: „Als die Fülle der Zeit gekommen war, sandte Gott seinen Sohn.“

Hier nun steht ein bemerkenswert ernster Ausdruck: Es ist „letzte Stunde“. Die Zeit ist kurz, der Herr ist nahe. Er steht bereit, Le-

bende und Tote zu richten, wie der Apostel Petrus sagt (1Pet 4,5); nicht nur, uns in den Himmel aufzunehmen. Doch gleichzeitig verlängert Gott die Zeit seiner herrlichen Gnade, um noch mehr Menschen zu retten. Was wird geschehen, wenn das letzte Glied des Leibes Christi hinzugefügt ist? Der Herr wird kommen und die Seinen zu sich nehmen. Danach wird Er beginnen, unter den Juden und auch unter Heiden (das heißt den nichtchristlichen Völkern) zu wirken, um besonders sein irdisches Volk für seine Stellung auf der Erde zuzubereiten. Bei seinem ersten Kommen war sein Volk nicht bereit; beim zweiten Mal wird der Herr zu seinem Ziel kommen. Dann wird ein für den Herrn und sein Reich zubereitetes Volk auf der Erde vorhanden sein. Was Johannes der Täufer nicht vermochte, wird Er dann vollbringen. Er wird das Herz Israels wenden. Sie werden ihren lange verworfenen Messias aufnehmen, in dem sie zu ihrem Erstaunen und großen Schmerz niemand anders als den erkennen werden, den sie einst gekreuzigt haben.

In jenen Tagen wird der HERR Ihm die Großen zuteilgeben, und mit Gewaltigen wird Er die Beute teilen, wohingegen Gott jetzt das Törichte und Schwache und das Unedle der Welt auserwählt hat, um seine Gnade in Christus groß zu machen. Am Tag seiner Erscheinung wird Er sich über Zion erbarmen, das so lange erniedrigt war; die Nationen werden den Namen des HERRN fürchten, und alle Könige der Erde seine Herrlichkeit (Ps 102,16). Ein Teil der Juden wird diese Entdeckung vielleicht schon vorher machen, andere werden erst bei seiner Erscheinung Klarheit empfangen, denn es wird Unterschiede diesbezüglich unter ihnen geben.

Für uns aber ist jetzt die „letzte Stunde“. Weder nimmt das Christentum heute eine beherrschende Stellung ein, noch wird das Evangelium des Reiches allen Nationen verkündet. Die „letzte Stunde“ bedeutet, dass viele Antichristen jetzt in Erscheinung treten. Danach werden bekehrte Juden unter allen Heidenvölkern missio-

nieren, auch dort, wohin die Christen nicht gekommen sind; die Gnade Gottes wird ihnen die Kraft dazu geben. Dann wird das Ende des Zeitalters kommen.

Ist das aber die christliche Hoffnung? Wir warten nicht auf das Ende, sondern auf Christus, damit Er uns dahin entrückt, wo Er jetzt ist. Auch die Juden erwarten den Herrn. Sie erwarten, dass Er herabkommt und die Erde segnet; und das wird Er auch gewisslich tun. Aber das ist etwas ganz anderes und wird sich erst danach ereignen. Zwischen dem himmlischen und dem irdischen Zweck seines Kommens liegt noch ein gewisser Zeitabschnitt, der aber sicher nur von kurzer Dauer sein wird. Welchen Eindruck muss diese ernste Ankündigung, dass die letzte Stunde da ist, bei denen hinterlassen haben, an die der Apostel schrieb! Wie erstaunt müssen sie darüber gewesen sein! Viele denken wohl, dass solch eine Wahrheit ganz und gar nicht die richtige Nahrung für ein „Kindlein“ sei. Wie wichtig ist es, dass die Gläubigen ihre Bibel nicht nur lesen, sondern ihr auch in kindlichem Vertrauen glauben! Was sie dort finden, setzt allen menschlichen Gedanken und Theorien ein Ende. „Kindlein, es ist die letzte Stunde, und wie ihr gehört habt, dass der Antichrist kommt, so sind auch jetzt viele Antichristen geworden.“ Das stempelt diese Zeit zur „letzten Stunde“.

Es gibt kein verabscheuungswürdigeres Übel als Antichristentum, die unmittelbar gegen die Person des Herrn gerichtete Feindschaft. Der Antichrist mag den Herrn Jesus nachahmen, doch sein Beweggrund ist nur der Widerstand gegen Ihn. Er wird das für sich beanspruchen, was allein Gott zukommt. Sein Ziel wird sein, sich selbst zu erhöhen und Gott zu verleugnen, und das ist sicher die schlimmste und anmaßendste Form des Bösen, das sich direkt gegen Ihn richtet. „Auch jetzt sind viele Antichristen geworden“. Es gibt nicht nur in dieser Stadt, sondern in der ganzen Christenheit viele Antichristen. Sie predigen und lehren, und die Massen lauschen ihnen ohne

den geringsten Argwohn, dass sie antichristlichen Lehren zuhören. Dass auch wahre Christen so leichtfertig darauf eingehen, liegt daran, dass sie so wenig unter der Anleitung des Heiligen Geistes das Wort Gottes erforschen.

Man begreift den Charakter dieses Bösen besser, wenn man an den alten englischen *Deismus* denkt. Er wurde vor etwa 200 Jahren aus diesem Land (England) vertrieben, dann von den Deutschen aufgegriffen und ist jetzt, durch deutschen Scharfsinn mit neuem Glanz und einem Schein falscher Gelehrsamkeit versehen, wieder hierher zurückgekehrt. Er macht einen großen Teil der „höheren Bibelkritik“ aus, die von den Menschen begierig als etwas Neues, Großes und Fortschrittliches aufgenommen wird. Leider hat sich dieser Geist sowohl der alten als auch der modernen Lehrstühle auf den Hochschulen bemächtigt und sie zu einem Bollwerk gegen den Herrn Jesus gemacht. Sie sind zu Zentren geworden, von denen aus der Unglaube verbreitet wird. Sie vergiften die jungen Leute, die Pastoren werden oder kirchliche Ämter übernehmen sollen. Unter den Benennungen gibt es in dieser Hinsicht nur geringe Unterschiede.

Der liberale Teil der englischen Staatskirche ist dadurch ebenso verdorben wie der von ihr unabhängige Protestantismus, und die Zersetzung schreitet bei beiden fort. Auch die anglikanische Hochkirche, bisher standhaft geblieben, fängt jetzt an zu kapitulieren. Die Menschen wollen es nicht glauben, und folglich greift das Verderben auch auf sie über, ganz gleich, welchen Richtungen sie angehören. Sogar Gläubige tragen ernste Schäden davon. Doch der Herr weiß, wie Er die Seinen daraus befreien kann. Er ist bemüht, ihren getrübten Blick zu erhellen und sie zu befähigen, die Gefahren rechtzeitig zu erkennen. Es ist völlig klar, dass die Gelehrsamkeit sich weder als Kontrollmittel für das Böse noch als Hindernis dagegen eignet. Doch Gott wird die „Kindlein“ in seiner Gnade behüten. Dazu bietet ihre Erkenntnis des Vaters eine gesegnete Grundlage.

Kümmern sich diese modernen Kritiker um eine solche Erkenntnis? Haben sie das Wort Gottes bleibend in sich? Begehren sie von dem Geist Gottes die Kraft, um seine Wahrheit aufzunehmen und darin zu wandeln? Das kann unmöglich bei denen der Fall sein, die leugnen, dass die Heilige Schrift Gottes Wort ist. Ja, wahrlich – viele sind „Antichristen geworden; daher wissen wir, dass es die letzte Stunde ist“. Welcher einsichtige Christ weiß das heute nicht? Viele können sich noch an die Zeit entsinnen, als dieses Übel noch nicht so überhandgenommen hatte wie heute. Der Unglaube nimmt jetzt ungeheuer schnell zu; aber der Keim dieser Entwicklung zeigte sich bereits in den Tagen des Apostels.

„Sie sind von uns ausgegangen, aber sie waren nicht von uns“ (V. 19a). Sie tragen das Merkmal der Abtrünnigkeit an sich. Einige führende Persönlichkeiten des Antichristentums waren einst bekennende Christen. Manche von ihnen waren auch unter uns bekannt – tüchtige und gelehrte Männer, die aber nun in diesem religiösen System des Skeptizismus hervorragende Stellungen einnehmen. Einer galt als Vegetarier, Moralist, Abstinenzler und als revolutionär in seinen Ansichten. Das machte auf viele Menschen Eindruck, denn sie neigen sehr zu der Annahme, dass in solchen Personen etwas Gutes stecken muss. Und doch handelt es sich um einen Antichrist.

„Denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein; aber damit sie offenbar würden, dass sie alle nicht von uns sind“ (V. 19b). Die Übersetzung „dass sie nicht alle von uns sind“[2] ist eine falsche Wiedergabe des griechischen Textes und muss als ungenaue oder überhaupt ungültige Übersetzung betrachtet werden, da sie keineswegs den richtigen Sinn vermittelt. Der griechische Text lautet: „dass sie alle nicht von uns sind“, und das

---

[2] Wie zum Beispiel bei Luther (Anm. d. Üb.).

bedeutet, dass keiner von ihnen „von uns war.“ Wenn man dagegen sagt, dass „nicht alle von uns sind“, drückt man damit aus, dass einige wohl von uns waren. Einige dieser Antichristen sollten demnach von uns gewesen sein! Dem widerspricht der Apostel aber ausdrücklich. Daran erkennt man, dass die gelehrtesten Männer ihre Augen manchmal zu verschließen scheinen, wenn sie sich mit der Bibel beschäftigen. Es wäre vielleicht interessant, die Hintergründe einmal zu erforschen, wie fromme, gelehrte Männer dazu kommen, in einen so abwegigen Irrtum zu verfallen. Doch es genügt festzustellen, dass die Lesart „sie alle sind nicht von uns“ oder „keiner von ihnen“ den einzig richtigen Sinn angibt. Der nicht studierte Leser kann versichert sein, damit die wahre Bedeutung dieser Stelle vor sich zu haben, die sich auf die genaueste Anwendung der grammatischen Regeln stützt. Die Gelehrten müssten das ohnehin wissen, doch kommt es immer wieder vor, dass sie Fehler machen, wie auch hier.

„Und *ihr* habt die Salbung von dem Heiligen und wisst alles“ (V. 20). Diese Gabe von oben besaßen auch die „Kindlein“, die durch die entschlossenen Angriffe der vielen Antichristen bedroht waren. Sie waren gesalbt mit dem Geist Gottes, der ihnen gegeben worden war, und diese Salbung kam von dem Heiligen, dem Herrn Jesus. Wie steht es damit bei dir, mein Leser? Es ist für dich von großer Wichtigkeit, ob du auf diese Weise gesalbt bist. Denn erst das macht den wahren Christen aus; er muss nicht nur in Christus befestigt sein, sondern auch mit dem Heiligen Geist gesalbt sein, wie wir in 2. Korinther 1,21 lesen. Das war bei den Kindlein der Fall, sowenig sie als solche auch noch entwickelt waren.

Ist das so auch bei dir? Verschwende deine Zeit nicht damit, dich um andere zu kümmern, ehe du nicht weißt, dass dieses Vorrecht auch dir von dem Heiligen geschenkt ist. Erst dann hast du das Recht, mit gutem Gewissen und glücklichem Herzen das Wohl der anderen zu suchen. Wenn wir uns unbehindert, treu und eifrig um

andere bemühen wollen, dann müssen wir uns zuerst über unsere Stellung vor Gott und über unsere eigenen Bedürfnisse klar sein. Es ist zu beachten, dass in diesem Vers die Betonung auf *ihr* liegt. Da hier die jüngsten Gläubigen angesprochen werden, wird damit klargestellt, dass dieses Vorrecht auch allen anderen Gläubigen gehört. „Und *ihr* habt die Salbung von dem Heiligen und wisst alles.“ Ist das nicht eine sehr bemerkenswerte Aussage über den Zustand der „Kindlein“? Es gibt jedoch keinen Grund, darin Zweifel zu hegen, wenn wir bedenken, dass sie Angehörige der Familie Gottes waren. Sie waren Kinder Gottes und hatten bereits mit den übrigen die gesegnete Gewissheit der Vergebung ihrer Sünden empfangen. Dadurch waren Schuld und Furcht und alles, was die Freude und jeden Fortschritt hindern muss, von ihnen weggenommen.

Wenn wir noch nicht wüssten, dass unsere Sünden vergeben sind, so könnten wir nur mit einem nicht gereinigten Gewissen versuchen, in die ganze Wahrheit einzudringen. Sogar die Welt gibt zu, dass ein schlechtes Gewissen uns zu Feiglingen macht. Dagegen verleiht ein einmal göttlich gereinigtes Gewissen Freimütigkeit. Das sehen wir an Petrus, der bekanntlich den Herrn verleugnete. Doch nachdem er wiederhergestellt war und auf dem Boden der Erlösung stand, konnte er den Juden, die kein gereinigtes Gewissen hatten, vorhalten: den ihr „angesichts des Pilatus verleugnet habt, als dieser geurteilt hatte, ihn freizulassen“ (Apg 3,13)! Wer mit Sünden beladen ist, schreckt vor dem Hören der Wahrheit zurück, weil diese das Ich fortwährend verurteilt. Wir müssen vor Gott ein reines Gewissen haben, erst dann können wir durch die Erkenntnis seiner Person wachsen und die Kraft empfangen, auch anderen zu dienen.

Wir sehen also, dass dieser Brief an alle Kinder Gottes geschrieben wurde, weil ihre „Sünden vergeben sind um seines Namens willen“ (V. 12). Dieser Brief hatte nicht den Zweck, sie erstmalig damit bekanntzumachen; sie wussten um die Vergebung bereits, seitdem

sie dem Evangelium geglaubt hatten. Christus hatte ihnen die Vergebung durch sein Blut erworben. Das ist für alle Gläubigen eine feststehende Tatsache. Es wäre töricht, behaupten zu wollen, dass nur alle Sünden vor der Bekehrung vergeben seien. Was soll dann mit den Sünden geschehen, die danach begangen worden sind? Soviel ist sicher, dass der Herr nicht noch einmal für Sünden leiden wird. Auch litt Er nicht nur für einige unserer Sünden, sondern für alle. Das gibt uns wahre Gewissheit der Sündenvergebung. Das Sühnungsopfer Christi erstreckt sich nicht nur auf einen bestimmten Teil unserer Sünden, sondern auf ihre Gesamtheit, und die hat der Herr ein für allemal getragen. Darin besteht ja der unermessliche Segen, den Er uns mit dieser Wohltat seiner göttlichen Gnade geschenkt hat. Wir haben es dabei nicht mit einer Lehre zu tun, die man wie einen Siegespreis erringen muss, auch nicht mit einer Wahrheit außerhalb, die öffentlich vorzutragen und zu bewundern ist, sondern mit einem persönlichen Vorrecht, das wir im Glauben ergreifen und auf das eigene Herz und Gewissen anwenden. Wir haben die Vergebung als eine unvergleichliche Gunst von Gott empfangen, um damit unseren Glaubenslauf zu beginnen.

Die „Kindlein“ hatten nun über dieses allen Gläubigen gemeinsame Teil hinaus Fortschritte gemacht, nachdem sie als seine Kinder den Vater erkannt hatten. Sie kannten Gott nicht nur als Schöpfer oder als den allmächtigen Gott, der sich um die schwachen Fremden hier auf der Erde kümmert, oder als den JAHWE-Gott, den Herrscher, sondern als Vater. Sie wussten, dass Er ihr Gott und Vater war wie auch der des Herrn Jesus, denn der Auferstandene selbst hatte es ihnen kundgetan. Sein eigenes Wort und der in ihnen wohnende Heilige Geist, durch den sie „Abba, Vater“ riefen, waren die Gewähr dafür. Wie können Christen wohl eine Wahrheit, die sie so unmittelbar angeht und den größten Raum im Neuen Testament einnimmt, übersehen? Sie ist das Kennzeichen wahren Christentums.

Am Kreuz Christi ist alles Böse gerichtet worden, und so empfängt der Gläubige vom ersten Augenblick seines Glaubens an die Fähigkeit, Gott als seinen Vater zu erkennen. Sogar die „Kindlein“ wussten, dass sie damit nicht eine vorübergehende Segnung empfangen hatten, wie dem Israeliten Segnungen je nach seinem Gehorsam verheißen waren. Im Evangelium bietet Gott dem Gläubigen eine bleibende Gabe an; das vermochte das Gesetz nicht. Dort wurden Bedingungen gestellt. Wenn ihr dem Gesetz Gottes gehorsam seid, werdet ihr leben und nicht sterben. Das Evangelium dagegen sagt nicht: Wenn du Gott liebst, dann wird Er dir gnädig sein; auf dieser Grundlage könnte kein Sünder errettet werden. Es heißt vielmehr: „Denn so hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern ewiges Leben habe“ (Joh 3,16).

Dieses große göttliche Angebot wird allen Menschen vorgestellt. Wenn ich Gott bezüglich seines Sohnes nicht glaube, gehe ich ewig verloren und der Zorn Gottes bleibt auf mir. Nehme ich sein Angebot aber an, dann empfange ich aufgrund des Glaubens an Christus Jesus nicht nur Vergebung meiner Sünden, sondern ewiges Leben und dadurch die Stellung eines Sohnes Gottes. Damit befinde ich mich auf der einzig wahren christlichen Grundlage als Kindlein. Diese Kindlein mussten nun vor den Gefahren gewarnt werden, weil Verführer und Antichristen überhandnahmen. Weiter unten werden wir etwas über die besonderen Verführungskünste dieser Menschen hören. Zunächst befassen wir uns damit, wie die göttliche Vorsorge die Kindlein rechtzeitig warnt und im Voraus gegen die Widersacher wappnet.

„Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr die Wahrheit nicht wisst, sondern weil ihr sie wisst, und dass keine Lüge aus der Wahrheit ist“ (V. 21). Ohne die Salbung von dem Heiligen (d. h. ohne den von dem Heiligen, Christus, gegebenen Heiligen Geist) hätten sie

nicht die Fähigkeit gehabt, den gefährlichen und heimtückischen Schlingen zu entgehen. Die Gabe des Heiligen Geistes kennzeichnet den Christen. Der Herr sprach von Ihm als dem „lebendigen Wasser“, das Er dem Gläubigen geben würde. Nicht der Herr selbst ist damit gemeint, sondern der Heilige Geist, den der Herr uns als eine unaufhörlich in uns sprudelnde, frische Quelle lebendigen Wassers schenkt. Er ist nicht ein „Brunnen“, sondern eine „Quelle“, ein „Urquell“ Wassers, der ins ewige Leben quillt. So haben wir also am Anfang unseres Glaubensweges nicht nur ewiges Leben empfangen, sondern tragen in uns auch durch Gnade die Kraft des Heiligen Geistes zu einem Leben der Herrlichkeit.

Nachdem der Apostel gezeigt hat, dass dieses göttliche Vorrecht bereits unser Teil ist, sagt er den „Kindlein“, dass sie „alles wissen“. Wie kann das von ihnen gesagt werden? Weil sie Christus als ihr Leben haben, der die Kraft und die Weisheit Gottes ist. „Und sie werden alle von Gott gelehrt sein“, heißt es in Johannes 6,45. Christus zu besitzen bedeutet, den Schlüssel zu haben, der alle Türen öffnet. Darüber hinaus befähigt uns die Salbung durch den Heiligen Geist, die Wahrheit zu erkennen und sie uns mit aller Gewissheit und Entschiedenheit anzueignen. Diese Gnade wurde uns gegeben, um uns von der Welt und ihren Gedankengängen sowie von unseren eigenen Überlegungen weg und zum Vater hin abzusondern. Denn was sind wir in uns, getrennt von Christus und der Abhängigkeit von Ihm?

„Ich habe euch nicht geschrieben, weil ihr die Wahrheit nicht wisst, sondern weil ihr sie wisst, und dass keine Lüge aus der Wahrheit ist.“ Wie ermunternd und tröstend sind diese Worte! Menschliche Lehren sind stets verschwommen und lassen jemand in Ungewissheit, auch in der für uns wichtigsten Frage: Wie bekommen wir bleibenden Frieden mit Gott? Wenn aber bei denen, die Christus in Einfalt des Herzens aufgenommen haben und sich an Ihm erfreuen, das Begehren nach neuen Wahrheiten entsteht, dann öffnet man so

leicht dem Bösen die Tür, und der lässt nicht lange auf sich warten. Die Kindlein müssen daher auf der Hut sein. Keine Lüge ist aus der Wahrheit, und eine einzige offenbare Lüge verrät die Verkehrtheit des gesamten Systems, weil die Wahrheit ein fest in sich gefügtes Ganzes ist. Gott macht sogar die Kindlein mit ihr vertraut. Diese Verführer dagegen leugneten, dass die Kindlein solche Kenntnis hätten; sie allein kennten die Wahrheit. „Wir haben das neue Licht; ihr seid in den Anfängen steckengeblieben, die wir längst hinter uns gelassen haben. Was eure alten Lehrer euch hinterlassen haben, ist weiter nichts als das Klimpern auf nicht gestimmten Instrumenten, während bei uns bereits das volle Orchester spielt.“ So reden selbstgefällige Menschen stets, die sich dem Betrug des Feindes ausgeliefert haben. „Wer ist der Lügner“ fragt der Apostel aufgebracht, „wenn nicht der, der da leugnet, dass Jesus der Christus ist?“ (V. 22a). Die Antichristen versuchten auf verschiedene Weise, seine Person anzutasten und, wenn möglich, zunichtezumachen. Wie schrecklich, wenn Menschen, die sich einst zu Ihm bekannten, solche Lügen als neue und große Wahrheit hinstellen! Der „Lügner“ ist hier nicht der Satan, sondern der, der einst als Christ galt und jetzt leugnet, dass Jesus der Christus ist.

Aber der Apostel folgt den Spuren der Lüge noch weiter: „Dieser ist der Antichrist, der den Vater und den Sohn leugnet“ (V. 22b). Ein Antichrist geht also darauf aus, mehr Wahrheit preiszugeben, als den Juden bekannt war. Im allgemeinen Sinn konnte auch ein Jude, der von dem Herrn Jesus hörte und Ihn verwarf, „der Lügner“ sein. Das Gesetz, die Psalmen und Propheten wiesen alle auf Jesus hin. Doch der Jude wollte keinen Messias, der, anstatt sein Weltreich aufzurichten, am Kreuz litt und starb. Er zog daher das vor, was der Teufel anbot, was der Messias aber damals nicht für sich in Anspruch nahm. Der Scheinchrist mag ein noch raffinierterer Lügner sein, doch am schlimmsten ist der Antichrist. Sein Platz war einst

das christliche Bekenntnis; er hatte die Wahrheit über den Vater und den Sohn gehört, doch nun verwarf und leugnete er sie.

Kein Jude als solcher erkennt je etwas über die ewigen Beziehungen der Gottheit; er steht der Wahrheit und den Vorrechten des Christentums stets fremd und sogar feindselig gegenüber. In diesem Teil von Vers 22 ist der christliche Grundsatz enthalten, noch bestimmter aber in den Worten der christlichen Taufe nach Matthäus 28,19. Diese Stelle enthält die einzige, maßgebliche Taufformel und lautet: „Tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.“ Ich will damit nicht sagen, dass bei der Taufe der Name des Herrn Jesus wegzulassen ist. Doch die richtige Formel wird durch den Herrn Jesus so deutlich angegeben, dass man an der Gültigkeit einer Taufe zweifeln muss, bei der die drei Personen der Gottheit nicht genannt werden. Man hört zwar alle möglichen diesbezüglichen Meinungen, nur auf die Worte unseres auferstandenen Herrn wird nicht Bezug genommen. Die Argumente, die sich auf die Stellen in der Apostelgeschichte stützen, in denen die Taufe erwähnt wird, sind insofern ohne Bedeutung, weil dort nirgends gesagt wird, das, was dort steht, sei die volle Taufformel gewesen. Die einzige Stelle, die den Anschein erwecken könnte, die in der Apostelzeit gebräuchliche Formel zu enthalten, hat keinerlei Gewicht, da mit Sicherheit allgemein anerkannt wird, dass Apostelgeschichte 8,37 unecht ist. Gemäß diesem Vers soll Philippus den Kämmerer aufgefordert haben, ein Bekenntnis seines Glaubens abzulegen, was dieser auch tat. Doch dieser ganze Vers muss abgelehnt werden, da er in den alten Handschriften nicht vorkommt.[3] Wahrscheinlich war er ursprünglich lediglich eine Randbemerkung, die durch einen späteren Abschreiber in den Text übernommen wurde in der Annahme, er sei Bestandteil des Originals. In der Apostelgeschichte findet sich

---

[3] In der Elberfelder Bibel fortgelassen (Anm. d. Übers.).

also tatsächlich keine Taufformel, und daher besteht auch kein Grund, von dem ausdrücklichen Befehl unseres Herrn abzuweichen. Auch die Annahme, diese Weisung des Herrn sei für den künftigen jüdischen Überrest bestimmt, ist nicht haltbar. Sie verträgt sich weder mit der Tatsache, dass der Herr sich unmittelbar davor auf „alle Nationen“ bezieht, noch mit dem geistlichen Zustand jenes Überrestes, über dessen Erkenntnis die Worte des Herrn hinausgehen.

Hier ist nun von jemand die Rede, der zwar Christus bekennt, den Vater und den Sohn aber leugnet (seine Missachtung des Heiligen Geistes war zweifellos so groß, dass darüber kein Wort gesagt zu werden brauchte). Er leugnete den Vater und den Sohn, und das ist für einen geistlich gesinnten Gläubigen das deutlichste Kennzeichen des Antichrists. Mit Ernst wird darauf hingewiesen, dass diese Antichristen von der Gemeinschaft der Christen ausgegangen waren. Niemand sollte sich darüber wundern, dass Menschen von einem Platz der Gnade und der Fülle der Wahrheit, die eine eifrige Verbreitung und praktisches Ausleben bewirkten, ins völlige Gegenteil verfallen können, wenn sie alles preisgeben und sich verderblichen Ideen ausliefern. Es geht dann nach dem bekannten Sprichwort: Das Verderben des Besten ist das Schlimmste. Nichts ist so verwerflich, als der höchsten und umfassendsten Wahrheit untreu zu werden, und das kennzeichnet die Antichristen.

Wenn nun hier auch die Warnung steht: „Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht“ (V. 23a), dann folgen doch darauf zur Ermunterung der „Kindlein“ die Worte: „Wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater“ (V. 23b). Beide Seiten sind wichtig, sowohl wegen der inneren Bedeutung dieser Worte als auch wegen des Lichts, das sie auf die Listen des Teufels werfen. Die Unitarier zum Beispiel behaupten, den Vater zu ehren, aber sie leugnen den Sohn. Folglich ist ihr Bekenntnis zum Vater nach dieser Schriftstelle völlig wertlos. Nicht der Vater ist der Prüfstein für die Wahrheit, sondern der Sohn.

Wenn daher jemand den Sohn anerkennt, dann hat er auch den Vater. Diese beiden göttlichen Personen gehören zusammen, doch der Sohn ist das alleinige Entscheidungsmerkmal und auch der einzige Mittler. Wenn du den Sohn leugnest, so verwirft der Vater dein Bekenntnis zu Ihm gänzlich wegen der Unehre, die du dem Sohn antust. Der Vater verdankt die Tatsache, dass Er gerechtfertigt und verherrlicht wurde, dem Sohn, der sich der Herrlichkeit, die Ihm zukam, entäußerte und sich selbst erniedrigte, nicht nur zum Menschen und zum Knecht, sondern zum Tod am Kreuz. Jeder, der den Sohn missachtet, zieht daher ewige Strafe auf sich. Gott hat dies dem Menschen eindrücklich bezeugt, so dass er ohne Entschuldigung ist.

Wir kommen nun zu einem sehr interessanten Punkt, über den kurz etwas gesagt werden muss. „Ihr, was ihr von Anfang an gehört habt, bleibe in euch“ (V. 24a). Hier ist es nicht „Er, der von Anfang an ist“, sondern das, „was ihr von Anfang an gehört habt“. Johannes bedient sich hier desselben Ausdrucks wie am Anfang seines Briefes. Zwischen den Worten „Der von Anfang an ist“ und „was von Anfang an ist“ besteht nur ein sehr geringer Unterschied. Beide Aussagen sind natürlich wahr, und jede von ihnen ist an ihrem Platz vollkommen. Auf dem Anfang von Vers 24 liegt ein gewisser Nachdruck, der in einigen Übersetzungen verlorengegangen ist[4]: „Ihr, was ihr von Anfang an gehört habt“. Was der Apostel betonen will, ist, dass sie in dem bleiben sollten, was sie von Anfang an gehört hatten.

Neue Ergänzungen des Wortes Gottes sind stets abzulehnen. Wenn etwas Neues gebracht wird, ist es keine christliche Wahrheit; Weiterentwicklungen sind das Werk Satans. Alles, was der Offenbarung Gottes in Christus hinzugefügt wird, ist eine Fälschung. Dem natürlichen Menschen ist es allerdings verhasst, sich dem Wort Gottes zu unterwerfen. Daher kommen die Anstrengungen, sich der

---

[4] Zum Beispiel bei Luther (Anm. d. Übers.).

göttlichen Autorität sowohl des Alten wie des Neuen Testaments zu entledigen. Die „höhere Kritik“ ist glatter Unsinn, wenn nicht noch Schlimmeres; sie dient dazu, den Glauben zu vergiften und zu zerstören. Ebenso ist es mit der entgegengesetzten Auffassung, die behauptet, dass „die Kirche lehrt“. Manche kombinieren auch beide Irrtümer. Wo findet man in der Heiligen Schrift einen Hinweis, dass die Kirche lehrt? Nach Gottes Wort wird sie durch die Apostel und Propheten belehrt, sowie üblicherweise durch die Gaben der Lehrer und so weiter, die Christus, das Haupt, zu diesem Zweck gegeben hat. Die Kirche wird belehrt, aber niemals lehrt sie selbst. Sie glaubt und erfreut sich der Wahrheit und ist auch verantwortlich, in Wahrheit zu wandeln und anzubeten. In dieser Zeit des Unglaubens wäre es für die Kirche wichtiger, darauf zu achten, dass sie selbst in der Wahrheit steht.

Es ist ein gefährlicher Irrtum zu glauben, dass „die Kirche lehrt“. In Zuchtfragen muss zwar auf die Versammlung gehört werden (Mt 18,17), doch das Lehren ist etwas ganz anderes. Die Kirche soll die Wahrheit festhalten; aber die Vorstellung, dass die Kirche lehrt, führt nur zu bald dazu, dass Menschen auf Dinge hören, die nicht in der Bibel offenbart sind. Es führt zu eigenwilligen Gedanken und zu der Beschäftigung mit menschlichen Theorien und Legenden, die man der Bibel hinzufügt, wie die Phantasievorstellungen über die Jungfrau Maria, die Heiligen, überirdische Erscheinungen und so weiter. Oder man befasst sich mit den rationalistischen Hypothesen, nach denen die Zweifler leben oder besser gesagt, mit denen sie in den Tod gehen. Gott allein ist der unfehlbare Lehrer. Nach den Worten seiner Propheten werden alle seine Kinder, alle, die geglaubt haben, von Gott gelehrt sein, der sich in seinem Wort kundtut. Dazu brauchen sie nicht die Kirche, die sich anmaßt, selbst zu lehren. Bei dem, was wir von „Anfang gehört an“ haben, gibt es keine Weiterentwicklung. Alle diese sogenannten „Weiterentwicklungen“, die

die Menschen unserer Tage auf religiösem wie auf wissenschaftlichem Gebiet in Begeisterung versetzen, sind weiter nichts als Phantasieprodukte, und zwar von übler Art, besonders im religiösen Bereich. Die wissenschaftlichen Behauptungen kommen und gehen, doch religiösen Lügen wohnt eine satanische Macht inne, die nicht nur zum Verderben der Menschen gereicht, sondern einen dauerhaften Schaden anrichtet.

Wo ist nun die Wahrheit zu finden, und worin besteht sie? Christus, wie Er auf der Erde offenbart wurde, ist die Wahrheit. Wie könnte es in Ihm oder dem geschriebenen Wort Gottes, das Ihn offenbart, irgendeine Entwicklung geben? Der Wahrheit ist nichts hinzuzufügen; sie kann nicht vollkommener gemacht werden, als sie es bereits ist. Auch ist die Klarheit der Worte, die der Herr zu den Jüngern redete, als Er auf der Erde war, nicht zu steigern, noch das, was der Heilige Geist später schriftlich hinzufügte, da die Jünger es damals noch nicht verstehen konnten. Das alles wurde verkündet nicht in Worten, gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern gelehrt durch den Geist, mitteilend geistliche Dinge durch geistliche Mittel, das heißt die Wahrheiten und die Worte waren vom Heiligen Geist eingegeben. Wie gesegnet ist das Ergebnis davon in praktischer Hinsicht! Es ist dasselbe Wort, das in ihnen bleiben sollte. „Wenn in euch bleibt, was ihr von Anfang an gehört habt, so werdet auch ihr in dem Sohn und in dem Vater bleiben“ (V. 24). Die Wahrheit lässt sich nicht von Christus trennen, und zwar von Christus, wie Gott Ihn in seinem Wort offenbart hat. „Und dies ist die Verheißung, die er uns verheißen hat: das ewige Leben“ (V. 25). Diese Aussage über die Gabe des ewigen Lebens wird ebenso eindringlich formuliert wie die Mitteilung über die Person, die seine Quelle ist (vgl. Kap. 1,1.2).

„Dies habe ich euch im Hinblick auf die geschrieben, die euch verführen.“ Die „Kindlein“ müssen zu äußerster Wachsamkeit gegenüber denen ermahnt werden, die Neuerungen einführen wollen. Sie zer-

stören die Wahrheit durch Voraussagen, die ebenso falsch sind, wie Gottes Verheißungen wahr sind. Man denke nur an den verwerflichen Irrtum, den so viele von uns in der vergangenen Zeit zu bekämpfen hatten und der von allen aufrichtigen Herzen so schmerzlich empfunden wurde. Ging es dabei nicht gerade um das ewige Leben? Diese jüngsten Verführer versuchten, sich und andere davon zu überzeugen, dass man nicht schon jetzt das ewige Leben in dem Sohn habe, sondern es erst bei der Auferstehung empfangen kann. Doch das bedeutet, das zu vergessen und preiszugeben, was wir von Anfang an gehört haben. Es war eine Lüge, und keine Lüge kann aus der Wahrheit sein. Die Schriftstelle, die wir vor uns haben, zeigt deutlich, dass diese und andere neue Ideen falsch sind. Das Wort des Herrn beweist ihre Verkehrtheit, denn Kapitel 1,1, sagt: „Was von Anfang an war, was wir“ – die inspirierten Zeugen – „gehört haben“. Nichts ist gewisser und von größerer Bedeutung. Wir sehen also, dass die Verführer auch heute sich keineswegs zurückhalten, sondern immer noch fortfahren, die Lüge zu verbreiten, ganz gleich, ob sie sich auf eine apostolische Nachfolge berufen oder nicht (vgl. Off 2,2).

„Und ihr, die Salbung, die ihr von ihm empfangen habt, bleibt in euch.“ Auch hier ist das „ihr“ betont, wie in den Versen 20 und 24. Johannes hatte ihnen gesagt, dass das gehörte Wort in ihnen bleiben würde, da es das einzige und schriftlich niedergelegte Fundament der Wahrheit ist. Nun wiederholt er die andere gesegnete Tatsache: Die heilige Salbung, der ihnen gegebene Heilige Geist, bleibt auch in ihnen. In treuer Fürsorge sagt er ihnen noch einmal: Seine Salbung bleibt in euch, Kindlein; die Salbung mit dem Geist dient dazu, dass ihr in seiner Kraft die Wahrheit Gottes in Christus versteht und euch ihrer erfreut.

„Und ihr habt nicht nötig, dass euch jemand belehrt“. Sie hatten Christus empfangen, der der Weg und die Wahrheit und das Leben

ist. Dieses Wissen hatte ihnen bereits Gott, der Vater, durch den Heiligen Geist mitgeteilt.

„Sondern wie dieselbe Salbung euch über alles belehrt und wahr ist und keine Lüge ist und wie sie euch belehrt hat, so bleibt in ihm.“ Der Heilige Geist war in ihnen, um sie über das hinaus, was sie schon kannten, zu belehren und sie in alle Einzelheiten des Wortes Gottes und deren Anwendung einzuführen. So sorgte Gott in seiner Gnade für die „Kindlein“. Wenn sie das beachteten, brauchten sie sich nicht vor den Verführern zu hüten oder zu fürchten. Sie waren nicht auf Menschen angewiesen, die sich selbst predigten und nicht den Herrn Jesus. Welch eine Gewissheit und welch einen Segen haben doch schon die in geistlicher Hinsicht Jüngsten der Familie Gottes empfangen! Sie mussten aber in Christus bleiben, in dem, was Er von Anfang an gelehrt hatte.

8. Vortrag – 1. Johannes 2,28–3,6

Und nun, Kinder, bleibt in ihm, damit wir, wenn er offenbart werden wird, Freimütigkeit haben und nicht vor ihm beschämt werden bei seiner Ankunft. Wenn ihr wisst, dass er gerecht ist, so erkennt, dass jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist.

Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! und wir sind es. Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat. Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass, wenn es offenbar werden wird, wir ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Und jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich selbst, wie *er* rein ist. Jeder, der die Sünde tut, tut auch die Gesetzlosigkeit, und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit. Und ihr wisst, dass *er* offenbart worden ist, damit er unsere Sünden wegnehme; und Sünde ist nicht in ihm. Jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht; jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen noch ihn erkannt.

Wir kehren nun zu den allgemeinen Belehrungen dieses Briefes zurück. Nachdem die verschiedenen Gruppen der Kinder Gottes in dem bemerkenswerten Abschnitt der Verse 12–27 behandelt worden sind, werden ab Vers 28 alle seine Kinder wieder gemeinsam angesprochen, wie bereits in den Versen davor. Der Apostel nimmt damit das eigentliche Thema seines Briefes wieder auf. Das Wort, das sich hier an alle richtet, lautet: „Und nun, Kinder, bleibt in ihm“.

Der Glaube an seine Person führt dazu, dass man in Ihm bleibt, und das ist die wahre Voraussetzung für einen christlichen Wandel. Es genügt nicht, in der Wahrheit, im Wort oder in der Lehre zu bleiben. Es ist die lebende und göttliche Person Christi selbst, die gewissermaßen eine magnetische Wirkung auf uns ausübt; diese Wirkung ist umso stärker, als Er sowohl Mensch als auch Gott ist. Manche sehen Ihn entweder nur als Mensch, dann aber getrennt von seiner Gottheit; oder umgekehrt nur als Gott, gelöst von seiner Menschheit; aber beides ist falsch. Es gibt tatsächlich nur eine Person, die zwei Naturen in sich vereinigt, darin liegt ja gerade dieses unermess-

liche Geheimnis, das unmöglich von dem Menschen ergründet werden kann. Er selbst sagt darüber: „Niemand erkennt [*epiginoskei*] den Sohn als nur der Vater“. Beachten wir, dass dies nicht bezüglich des Vaters gesagt wird, obwohl der Vater niemals wie der Sohn Mensch geworden ist. Der Sohn offenbart den Vater; wir lesen aber nirgends, dass der Vater den Sohn offenbar macht (siehe hierzu Mt 11,27 und Lk 10,22). Johannes 17,3 lehrt uns dagegen, dass es Fortschritte in der Erkenntnis gibt.

In dem Herrn Jesus liegt das Unerforschliche. In dem Bemühen, in dieses Unerforschliche einzudringen, liegt die Gefahr für den Geist des Menschen, der auf allen Gebieten stolz und dreist ist und insbesondere in den göttlichen Dingen eine respektlose Anmaßung zeigt. Gerade an diesem Bereich hat der natürliche Mensch aber nicht den geringsten Anteil. Er ist ohne Gerechtigkeit und ohne Erkenntnis, und sogar das Verlangen, Gott zu suchen, fehlt ihm. Darum stolpert er von einem Irrtum in den anderen. In 1. Korinther 2,11 heißt es: „Denn wer von den Menschen weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist? So weiß auch niemand, was in Gott ist, als nur der Geist Gottes.“ Uns, die wir an Christus glauben, ist der Heilige Geist gegeben worden, damit wir Ihn verherrlichen können. Der Herr Jesus ist die Wahrheit, und zwar der Herr in dieser zweifachen Weise – Gott und Mensch in einer Person. Glauben wir an Ihn, dann besteht unsere Weisheit, unser Glück, unsere Kraft zum Dienst und zur Anbetung und unsere ganze Sicherheit darin, „in Ihm zu bleiben“.

Als Gott Israel als Volk bildete, wurde keine göttliche Person offenbart. Gott gab Gebote, die von seiner Majestät zeugten. Sie waren von furchteinflößenden Kundgebungen seiner Macht gegenüber seinem irdischen Volk begleitet, von dem der größte Teil ja nicht einmal bekehrt war. Das Gesetz galt für jeden Israeliten, aber so etwas wie die Offenbarung einer Person gab es darin nicht. Gerechte

Gebote, Verordnungen, Anweisungen und Zeremonien wurden von Gott dem Volk in der eindrucksvollsten und bedeutsamsten Weise auferlegt. Alles redet von dem Namen des Herrn Jesus, von den Stellungen, die Er bekleidet, und von seinem Werk. Das Gesetz beruhte auf der Autorität Gottes, der sich in tiefe Finsternis hüllte. Das Wesen der christlichen Wahrheit dagegen besteht darin, dass der Sohn Gottes vom Vater ausging und zu den Menschen herniederkam. Wir kennen die Dinge, die Gott uns bereitwillig in Ihm geschenkt hat, der Gott und Mensch zugleich ist. Er konnte den Menschen in der Vollkommenheit darstellen, wie er vor Gott sein sollte. Er hat auch Gott in seinem Verhalten dem Menschen gegenüber vollkommen offenbart und hat dann, nach vollbrachtem Erlösungswerk, den Heiligen Geist herniedergesandt. Ist das nicht unumschränkte Gnade? Welch ein unschätzbarer Segen ist mit der Person des Herrn Jesus verbunden! Nicht das Gesetz brachte diesen Segen, obwohl Er die Erfüllung der Verheißung und auch der Erfüller selbst ist. Nein, Er selbst war es, der Sohn, der sich herabließ, wahrer Mensch zu werden, nur mit der Ausnahme, dass in Ihm keine Sünde war, wie uns etwas später in diesem Brief gesagt wird (3,5). Er tat nicht nur keine Sünde und kannte auch keine (vgl. 1Pet 2,22; 2Kor 5,21), sondern es war auch keine Sünde in Ihm. Seine Natur war heilig und vollkommen sündlos.

Ohne Frage wurde Er von der Jungfrau Maria geboren. Aber daraus ergab sich nicht seine Sündlosigkeit, denn die Jungfrau hatte, wie alle Menschen, die sündige Natur in sich. Sie war eine Gläubige von reinem Charakter und bemerkenswerter Herzenseinfalt; aber auch sie hatte den Heiland nötig, und in ihrem eigenen Sohn fand sie denselben Retter wie wir. Sie wusste sehr wohl, dass sich ihr Sohn in der Weise, wie Er Fleisch wurde, von allen anderen Kindern unterschied, denn seine Menschwerdung geschah durch die Kraft des Heiligen Geistes. Daher war Er unbefleckt, nicht aber sie. Wir

müssen entschieden bei der Wahrheit bleiben. Wenn man sich erdreistet, etwas zu der offenbarten Wahrheit hinzuzufügen, dann entsteht durch Aberglauben eine Fälschung der Wahrheit, und die einzigartige Stellung Christi wird auf jemand anders übertragen. Gott wird eine solche Lästerung richten.

Im Zusammenhang mit der Fleischwerdung des Herrn vollzog sich ein Wunder von erstaunlicher Art; ein weiteres Wunder geschah bei seinem Tod und bei seiner Auferstehung. Es gibt nichts Menschlicheres, als geboren zu werden und zu sterben, denn das ist die Bedingung, der der Mensch jetzt unterworfen ist. Der Herr kannte diese Bedingung, und doch hat Er in allem Gott offenbart. Es gefiel Ihm, am Kreuz sein Leben zu lassen; niemand hätte es Ihm nehmen können, wenn Er es nicht gewollt hätte. Er selbst ließ sein Leben in einer Weise, wie kein anderer es zu tun vermochte. Würde jemand von uns seinem Leben ein Ende machen, so wäre das eine große Sünde. Aber bei dem Herrn Jesus war es wunderbare Gnade und diente zur Aufrechterhaltung der heiligen Ansprüche Gottes gegenüber aller Sünde. So steht der Herr in diesen beiden Ereignissen, in denen Er dem Menschen am nächsten kommt, doch als göttliche Person unendlich weit über ihm. Hier versagt der Verstand des Menschen völlig. In seiner Selbstüberheblichkeit und Unwissenheit über Gott will der Mensch nicht anerkennen, dass es Geheimnisse gibt, die über sein Denkvermögen hinausgehen. Bei jeder Schwierigkeit baut er nun auf seine eigenen Fähigkeiten und vertraut lieber auf sich selbst anstatt auf Gott; und der mächtige Feind bestärkt ihn noch darin. Gott will ihn aber dazu bringen, als Sünder vor Ihm im Staub zu liegen und nur auf den Herrn Jesus zu blicken; denn nur durch Ihn empfängt der Glaube alle Segnungen, und auch der Glaube selbst ist Gottes Gabe. Aber gerade das fordert den Stolz des Menschen heraus, die Gnade Gottes in Christus zu verwerfen. Nachdem der Apostel gezeigt hat, wer und was diese wunderbare

Person ist, die von Anfang an war und Gott und Mensch in einer Person vereinigt, sagt er: „bleibt in ihm.“

Wir kennen keine andere Person, in der wir bleiben sollten, außer Christus, der die Wahrheit ist. Der Geist Gottes wohnt in uns, um uns die Kraft dazu darzureichen. Der offenbarte Gegenstand des Glaubens ist jedoch der, mit dem wir unseren Glaubensweg begonnen haben. Deshalb wird gesagt, dass die „Kindlein“ die Salbung von dem Heiligen haben. Sie waren nicht nur zur Bekehrung gekommen. Christ sein heißt wesentlich mehr, als nur lebendig gemacht und zu Gott umgekehrt zu sein. So war auch der Gläubige des Alten Testaments bekehrt. Er empfing aber nicht den Heiligen Geist; denn diese Gabe folgt erst auf die bewusste Erkenntnis der Erlösung, und das ist eine typisch christliche Segnung.

Christus empfing den Heiligen Geist ohne die Notwendigkeit der Erlösung und des Sühnungswerkes, denn Er allein war der Heilige Gottes, der Gerechte. Wir aber brauchten die Erlösung, die Vergebung unserer Sünden. Daher empfangen wir, nachdem wir uns bekehrt und dem Evangelium geglaubt haben, den Heiligen Geist; erst dadurch werden wir wahre Christen (vgl. Apg 11,17). Die Gabe des Geistes, die „Salbung von dem Heiligen“, ist dafür das wahre Erkennungszeichen. Sie darf nicht damit verwechselt werden, dass wir aus dem Geist geboren sind. So sagt also der Apostel zu ihnen: Ihr (nicht die Antichristen) habt diese große Gabe von dem Heiligen; und da Christus es ist, von dem die Salbung kommt, müsst ihr „in ihm bleiben“.

Gab es im Gesetz irgendetwas Bleibendes für die Israeliten? Ihnen war durch das Gesetz keine göttliche Person offenbart worden. Auf dem Boden des Gesetzes war die Erlösung ein zukünftiger Gegenstand, nach dem sie Ausschau hielten (abgesehen von der symbolhaften Wirkung der Anordnungen). Sie hatten Christus nicht im Glauben angenommen, geschweige denn sein Sühnungswerk. Das Kommen des Herrn Jesus hatte den Zweck, dem, der an den Sohn glaubt, Gott und den Vater zu offenbaren; die Ausgießung des Heili-

gen Geistes fand erst statt, nachdem der Herr gestorben, auferstanden und aufgefahren war (um seinen Geist vom Himmel herabzusenden). So etwas hatte es selbst für bekehrte Menschen noch nie gegeben, nicht einmal die falschen Religionen nehmen es im Allgemeinen für sich in Anspruch. Denken wir an den Koran Mohammeds mit seinen hochtrabenden Versen und Vorstellungen, die Lust und Leidenschaften wecken; er enthält keine Offenbarungen Gottes, wohl aber die Offenbarung einer Fülle von Lügen. Ebenso verhält es sich mit den uralten „Veden“, wie die Hindus ihre heiligen Schriften nennen. Noch schlimmer ist es bei den Buddhisten: Sie sind Atheisten, obwohl sie mit den Polytheisten liebäugeln. Der Brahmanismus ist Vielgötterei, doch der Buddhismus ist ein System des Atheismus in seiner pantheistischen Form und kennt daher keinen persönlichen Gott, der sich zu offenbaren vermag.

Doch das Wesen des Christentums besteht darin, dass Gott sich in seinem Sohn offenbart hat, und zwar als Mensch, der, erfüllt von heiliger Liebe, auf der Erde wandelte und doch weit über all der Sünde und der Lüge stand, die Ihn umgab. Denn es sollte nicht nur eine Offenbarung im Wort sein, sondern in Tat und Wahrheit. Alle seine Handlungen und Worte offenbarten Gott, den Vater, alle seine Wunder machten Ihn in einer Weise bekannt, die weit über das hinausging, was es bis dahin gegeben hatte. Es mochten Zeichen geschehen sein und Kräfte gewirkt haben durch Männer wie Mose, Elia, Elisa und so weiter; aber diese waren von anderer Art. Hier haben wir die einzigartige Person Jesus Christus, den Mittler zwischen Gott und Menschen. Ihn hatten die „Kindlein“ angenommen, und in Ihm sollten sie bleiben. Nur dann waren sie sicher und empfingen Segen. Nur in Ihm waren das Licht und die Liebe Gottes zu finden sowie das Wissen um den Besitz des ewigen Lebens, das Gott dem Gläubigen schenkt. Das alles ist in Ihm zu finden und kann nie von Ihm getrennt werden.

Vor kurzem wurde behauptet, dass wir das ewige Leben nicht in uns selbst hätten. Solche Christen sollten sich in acht nehmen, dass sie nicht über das hinausgehen, was die Schrift sagt. Insoweit sie daran festhalten, dass das Leben im Sohn ist, haben sie vollkommen recht, denn das ist eine kostbare Tatsache. Wir danken Gott, dass es so ist, weil das Leben dadurch sicher, unbefleckt und unverändert erhalten bleibt. In Ihm ist das Leben beständig und vollkommen sichergestellt. In Ihm ist es aber auch jedem Glaubenden als sein neues Leben gegeben worden. Hätten wir es getrennt von Ihm, dann würden wir es schon bald verloren oder ebenso veruntreut haben, wie auch die anderen von Gott erhaltenen Vorrechte. Doch es ist gleicherweise wahr, dass wir das Leben haben und dass wir es in Ihm haben, und die letztere Wahrheit erhöht noch den Wert der ersteren. Er ist unser Leben.

Gehen wir weiter: „Und nun, Kinder [es ist die ganze Familie Gottes angesprochen], „bleibt in ihm, damit wir, wenn er offenbart wird, Freimütigkeit haben und nicht vor ihm beschämt werden bei seiner Ankunft“ (V. 28). Diesen Satz sollten wir aufmerksam lesen, denn er wird oft nicht richtig verstanden. Im Allgemeinen denkt man, dass wir oder andere Christen mit denen gemeint sind, die nicht beschämt werden sollen. Aber der Apostel sagt doch ganz deutlich: Bleibt *ihr* in Ihm, damit *wir* nicht beschämt werden! *Wir* sind die Diener des Herrn, und unter *ihr* sind die zu verstehen, die die Frucht ihrer Arbeit ausmachten. Für die Wahrheit wäre es eine große Herabwürdigung und für den Arbeiter sehr schmerzlich, wenn jemand, der anscheinend die Wahrheit angenommen hatte, sie wieder preisgab. Das änderte jedoch nichts daran, dass der Apostel, wenn er persönlich an ihnen gearbeitet hatte, dennoch ein gesegneter, heiliger und treuer Arbeiter war. Es ist aber an sich sehr beschämend für den Arbeiter des Herrn, wenn die, die er in die Wahr-

heit eingeführt zu haben meinte, sich wieder von ihr abwenden. Die Worte des Apostels sind daher ein Appell an ihre Liebe zu ihm.

Wir müssen uns daran erinnern, dass die Abkehr von der Wahrheit bereits zu jener Zeit Fortschritte machte. Judas Iskariot war einer der ersten gewesen, aber schon lange vor dem Verrat des Judas zogen sich viele der Jünger des Herrn zurück und wandelten nicht mehr mit Ihm, als Er davon sprach, dass seine Fleischwerdung und sein Tod die unentbehrliche Speise für den Glauben sei. Auch unter den Obersten der Juden glaubten viele an Ihn, aber wegen der Pharisäer bekannten sie sich nicht zu Ihm, weil sie die Ehre bei den Menschen mehr liebten als die Ehre bei Gott (Joh 12,43). Geliebte Freunde, hütet euch vor einer solchen Gesinnung! Bekennt Ihn, wenn ihr gläubig seid! Bekennt Ihn, wenn ihr durch den Glauben an Ihn ewiges Leben besitzt! Und bekennt Ihn nicht nur, sondern bleibt in Ihm, wie groß auch die Bedrängnis sei. Der Apostel spricht hier außerordentlich zart: „damit wir, wenn er offenbart werden wird, … nicht vor ihm beschämt werden bei seiner Ankunft“. Würde nicht ihr Mangel an jenem Tag auch für uns eine Beschämung und keine Ehre bedeuten?

Dieser Vers enthält aber noch mehr Unterweisungen. Darin werden zwei Ausdrücke gebraucht, die nicht genau dasselbe besagen. Der erste ist: „wenn er offenbart wird“, der andere: „bei seiner Ankunft“. Der Begriff „seine Ankunft“ bedeutet in ‚diesem Zusammenhang nicht nur, wie an vielen anderen Stellen (z. B. Joh 14,3; 1Kor 11,26, wo „kommen“ [griech. *erchomai*] steht), lediglich den Vorgang seines Herniederkommens, sondern auch die Tatsache oder den Zustand seiner Anwesenheit (griech. *parousia*), es ist seine Gegenwart, wenn Er gekommen ist. Nehmen wir als Beispiel die Auferstehung jener Gläubigen, die zu Beginn und im späteren Verlauf des Zeitraumes, den die Offenbarung beschreibt, getötet werden. Diese beiden Klassen von Heiligen, die auferstehen werden, nachdem der Herr als Richter erschienen ist (Off 22,4), bilden einen Teil derer, die des Christus sind bei seiner Ankunft. „Seine Ankunft“ bedeutet auch an

dieser Stelle die Tatsache seiner Anwesenheit (im Gegensatz zur Abwesenheit), nicht den Vorgang seines Herniederkommens. Es ist aber doch ein Unterschied zu beachten. Das Wort „Anwesenheit“ oder „Ankunft“ im genannten Sinn kann sich auf sein Kommen sowohl für das irdische als auch für das himmlische Volk beziehen. Die irdische Seite wird zum Beispiel im Jakobusbrief gezeigt, wo es in Kapitel 5,8 heißt: „Die Ankunft des Herrn ist nahe gekommen“, oder in den Worten des Herrn: „So wird die Ankunft des Sohnes des Menschen sein“ (Mt 24,27). Die Verbindung seiner Ankunft mit dem „Sohn des Menschen“ in den Evangelien nach Matthäus, Markus und Lukas weist klar auf sein Kommen auf diese Erde hin. Das bringt auch Jakobus in seinem Brief zum Ausdruck, wenn er weiter sagt: „Der Richter steht vor der Tür.“ Wenn der Herr in dieser Weise vorgestellt wird, steht seine Ankunft immer mit seinem Tage oder seiner Erscheinung in Verbindung. Seine Ankunft oder Anwesenheit auf der Erde wird dann auch zur Folge haben, dass Er hier „offenbart“ wird.

Doch das Wort „Ankunft“ schließt auch den Vorgang seines Kommens in sich, um uns zu sich in das Vaterhaus einzuführen, ehe Er offenbart wird. Mit anderen Worten, wenn der Ausdruck „Ankunft“ (*parousia*) nicht mit einer sein Offenbarwerden ausdrückenden Beifügung verbunden ist, dann bedeutet er, dass der Herr durch seine Ankunft die Seinen nach 1. Thessalonicher 4 und 2. Thessalonicher 2,1 zu sich nehmen wird. Ohne nähere Bestimmung wird dieses Wort einfach dazu benutzt, um seine Anwesenheit in Gnade auszudrücken, und sie ist wirklich mit souveräner Gnade verbunden. Geht es aber um unsere Verantwortung, dann ist immer von seiner Erscheinung oder Offenbarung, nicht nur von seinem Kommen, die Rede. Und das ist der Gegenstand in Vers 28, wo aber beide Begriffe genannt werden; denn sein Offenbarwerden hat seine Anwesenheit zur Voraussetzung, während seine Ankunft oder Anwesenheit noch nicht seine Offenbarung bedeuten muss.

Es ist noch etwas zu beachten. In dem Satz „wenn er offenbart werden wird“ steht nicht das zeitliche, sondern das bedingte „Wenn“ (griech. *ean*: gesetzt den Fall, dass). Da mag für den, der die Heilige Schrift nicht so zu lesen pflegt, wie Gott sie inspiriert hat, befremdend klingen. Doch wir können sicher sein, dass Gott sich stets so genau wie möglich ausdrückt und auch dafür gesorgt hat, dass sein Wort für uns verständlich ist. So bezieht sich das „wenn“ hier nicht auf den Zeitpunkt, sondern auf die Tatsache der Offenbarung Christi, unabhängig davon, zu welcher Zeit sie stattfindet. Dass sie sich in Zukunft ereignen wird, steht außer Zweifel. Wenn es nun ganz sicher ist, dass Er offenbart wird, dann sollten die Gläubigen auch in Ihm bleiben und nicht abbewegt werden, damit „wir“ (d. h. die Arbeiter im Werk des Herrn) Freimütigkeit haben und nicht vor Ihm beschämt werden bei seiner Ankunft. Der Apostel drückt aus, was er in seiner Liebe zu denen, die den Namen des Herrn Jesus tragen, empfindet. Es hätte ihn sehr geschmerzt, wenn einer von ihnen von der Wahrheit abgekommen wäre. Doch wie groß auch seine Liebe zu seinen Kindern im Glauben war, er liebte den Namen Christi mehr als die Gläubigen, und diese Liebe drängte ihn, danach zu trachten, dass keiner der Anlass zu seiner Beschämung an jenem gesegneten Tag würde.

„Wenn ihr wisst, dass er gerecht ist, so erkennt, dass jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist“ (V. 29). Dieses Tun entspringt, wie der Gehorsam, dem neuen Leben. Weil Er gerecht ist, ist jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus Ihm geboren, das heißt die Ausübung der Gerechtigkeit hängt mit dem neuen Leben zusammen. Wir kommen hier zu der Behandlung der praktischen Gerechtigkeit, die sich auch auf die folgenden Verse erstreckt. Dabei muss auf eine geringfügige Ausnahme hingewiesen werden. Es geht jetzt nicht um die Liebe, auch nicht um den Gehorsam als solchen; beide sind bereits in Kapitel 2,3–6 beziehungsweise 2,7–11 behandelt

worden. Im letzten Teil des dritten Kapitels werden wir nach den Ausführungen über die Gerechtigkeit die Liebe wiederfinden. Das ähnelt dem zweiten Kapitel, wo auf den Gehorsam ebenfalls die Liebe folgt. Somit besteht durch die Liebe ein wichtiges Bindeglied zwischen Gehorsam und Gerechtigkeit, denn sie ist in Wahrheit das Band der Vollkommenheit, wie wir in Kolosser 3,14 lesen.

Es wäre interessant zu untersuchen, worin der Unterschied zwischen unserem Gehorsam und unserer Gerechtigkeit liegt. Doch ist die Antwort eigentlich nicht völlig klar? Obwohl die Gerechtigkeit stets durch Gehorsam geprägt ist, ist sie doch nicht nur der Ausdruck der Unterordnung unter die Autorität Gottes, sondern auch der Übereinstimmung mit unserer Beziehung zu Ihm. Darin liegt offensichtlich die Definition ihres eigentlichen Wesens. Sogar wenn wir uns mit Gottes vollkommener Gerechtigkeit beschäftigen, können wir diese Definition anwenden: Sie besteht in der Übereinstimmung mit seinen Beziehungen. Dasselbe gilt sowohl für die Gerechtigkeit Christi als auch für unsere Gerechtigkeit, so groß der Unterschied zwischen beiden auch sein mag. Im ersteren Fall schauen wir die Vollkommenheit der Übereinstimmung Christi mit seinen Beziehungen; in unserem Fall müssen wir unser Versagen in der Darstellung unserer Beziehungen als Christen beklagen.

Sind das nicht ernste Erwägungen für jeden von uns? Doch die Gnade Gottes in Christus gibt uns nicht die geringste Veranlassung, mutlos zu werden; der Hauptzweck dieses Verses ist es ja auch, die Heiligen in Christus zu befestigen. Daher wird auch nichts erwähnt, was Fragen oder Zweifel bei ihnen hervorrufen könnte; denn das ist die Handlungsweise der Verführer – mehr noch als die anderer Ungläubiger –, um ihren Irrtümern Eingang zu verschaffen und einfältige Gläubige, die sich an der Wahrheit Gottes erfreuen, irrezuleiten. Es ist eins der Hauptanliegen dieses Briefes, selbst die Jüngsten im Glauben gegen die bösen und gefährlichen Angriffe dieser Leute zu

wappnen. Eine ihrer Methoden bestand darin, unerfahrenen Gläubigen Zweifel einzuflößen, ob sie auch wirklich die ganze Wahrheit besitzen. Die Antichristen behaupteten, es gäbe noch weitaus mehr und höhere Wahrheiten als die bisher bekannten. Dieses „neue Licht“, das sie besäßen, sei die große Errungenschaft, und bei denen, die sie nicht hätten, sei es eine Frage, ob sie überhaupt Christen seien. Im Gegensatz dazu war es dem Apostel darum zu tun, diesen jungen Gläubigen die Gewissheit zu geben, dass sie mit dem Geist gesalbt waren und in dem bleiben mussten, was sie von Anfang an gehört hatten. So jung sie auch waren, sie hatten die Pflicht, jede anmaßende Berufung auf eine „neue Erleuchtung“ mit Hilfe der altbekannten Wahrheit zu verurteilen und zurückzuweisen.

Es muss für jeden Gläubigen ein Alarmzeichen sein, wenn von „neuem Licht“ gesprochen wird. Besonders die Jungen müssen auf der Hut sein, weil sie allzu leichtgläubig sind, wenn ihnen große und hohe Dinge, die andere noch nicht besitzen, vor Augen gestellt werden. Wenn es sich nachher aber herausstellt, dass alles Lüge war, was dann? Wir müssen bei neuen Lehren stets damit rechnen, dass es Lügen des Feindes sind, denn Gott hat uns über seinen Sohn nichts Neues mitzuteilen. Er hat uns bereits alles kundgetan, und die „Kinder“ hatten die Wahrheit, wie sie in seinem Sohn ist und von Anfang an war, angenommen. Er ist die Wahrheit; in Ihm ist sie demnach vollständig vorhanden. Daher ist alles Reden über neue Wahrheiten ein Betrug Satans. Manche von uns haben es erlebt, wie der Geist des Irrtums wirkt, denn in unseren Tagen ist das mehr denn je der Fall. Wir brauchten nicht weit zu gehen, um auf Irrlehren zu stoßen.

In Vers 29 legt der Apostel nun großen Nachdruck darauf, dass die praktische Gerechtigkeit von höchster Bedeutung ist, weil sie sich auf unsere Beziehung als Kinder gründet. Ist das nicht auch für uns eine wichtige Lektion? Im Allgemeinen sind die heutigen Chris-

ten in diesem Punkt sehr gleichgültig. Sie schätzen die neuen Beziehungen nicht genügend, in die uns die Gnade versetzt hat. Niemand anders als der Herr Jesus hat uns diese neuen Vorrechte bewirkt. Ihm und dem Vater gebührt das höchste Anrecht an diesen Beziehungen, und der Heilige Geist hat in uns Wohnung gemacht als die göttliche Kraft, durch die wir diese Beziehung zu Gott verwirklichen können. Wir werden finden, dass dieses den Heiligen Geist betreffende Thema am Ende von Kapitel 3 aufgenommen und im nächsten Kapitel weiter behandelt wird. Daran erkennen wir den offensichtlich streng systematischen Charakter dieses Briefes. Seine Mitteilungen sind zwar in einfache Worte gekleidet, enthalten aber Gedanken und Empfindungen von großer Tiefe, die der Gnade und Wahrheit Gottes entsprechen.

Manche werden sich noch an die Zeit erinnern, als unter uns alles, was „System“ heißt, verurteilt wurde. Diese Reaktion wurde durch die starren Neuerungen in den Benennungen ausgelöst, die sich im Gegensatz zu der heiligen Freiheit des Geistes befanden, die nach der Schrift in der Versammlung bestehen muss. Es hat manche Überstürzung bei der Auseinandersetzung mit dein „System“ gegeben, weil man meinte, es wäre das einzig richtige, gar kein System anzuerkennen. Wo es dazu kam, waren die Betreffenden jedoch wirklich zu bedauern. Die wahre Frage lautet: Worin besteht Gottes System? Das System der Menschen ist unbedingt falsch. Aber es sei fern von uns, das System Gottes zu verwerfen, gleichgültig, worin es besteht; denn Er hat stets sein eigenes System, das der natürliche Mensch niemals begreift. Nur sein Wort kann es uns entfalten und sein Geist uns dazu befähigen, es in die Tat umzusetzen. Dabei müssen wir empfinden, dass nur seine Gnade und die machtvolle Wirksamkeit seines Geistes uns durch die Heilige Schrift die Fähigkeit gab, aus dem Labyrinth alten und modernen Irrtums herauszufinden und außerhalb der menschlichen Traditionen und Irrtümer seinen

Weg zu betreten. Der gottgemäße Weg erscheint denen, die in diese Irrtümer verstrickt sind, hart, ungewiss, eng, pharisäerhaft und vieles andere. Dagegen vermittelt er in Wirklichkeit eine Weite des Herzens, eine Freiheit und Freimütigkeit sowie Demut vor Gott, wenn wir die menschlichen Systeme aufrichtig im Licht des Systems Gottes beurteilen; denn sein System ist im Wort Gottes offenbart. Jedes Buch und jedes Kapitel der Schrift ist wunderbar systematisch angelegt. Auch dieser Brief des Johannes trägt dieses charakteristische Merkmal, das umso bedeutsamer ist, als es nicht an der Oberfläche erscheint, sondern tief in den Text verflochten ist. Das finden wir durchweg in der Bibel, und stets liegt ihm eine besondere Absicht zugrunde. Hier besteht es darin, in besonders eindringlicher Weise in die Höhen und Tiefen der Wahrheit über das Leben Christi einzuführen, wie dies an anderen Stellen des Neuen Testamentes kaum gefunden wird.

„Wenn ihr wisst, dass er gerecht ist, so erkennt, dass jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist.“ Der praktische Wandel in Gerechtigkeit lässt klar die Quelle des neuen Lebens erkennen. Es mag gefragt werden, wer im ersten Satzteil mit *Er* gemeint ist. Wahrscheinlich würden viele Gläubige an Christus denken und hätten damit auch vollkommen recht. Nicht wenige aber haben diese Frage dahingehend beantwortet, dass Gott hier der ist, der „gerecht“ genannt wird, weil das „Geborensein“ aus *Ihm* in diesem Zusammenhang naturgemäß auf Gott hinweist. Diese Begründung hat unbestritten erhebliches Gewicht, da niemand leugnen kann, dass Gott gerecht ist. Doch dabei würde eine sehr auffällige Eigentümlichkeit dieses Briefes übersehen werden, nämlich, dass man nie mit absoluter Sicherheit sagen kann, ob an einer Stelle Gott oder Christus gemeint ist. Der Grund hierfür ist sehr kostbar, denn Christus ist zugleich Gott. Dabei wird der Vater keineswegs ausgeschlossen, da die göttliche Natur der Sohn ebenso hat wie der Vater, was kein

Gläubiger leugnen wird. Johannes, der sich mehr als die anderen Apostel mit dem Wesen Gottes beschäftigte und seine Wonne darin fand, bewegt sich fortwährend – in Ehrfurcht gesagt – auf dem anbetungswürdigen Kreis, der von Christus zu Gott, von Gott zu Christus und wieder zurück zu Gott führt, wenn er in diesem Brief von *Er* und *Ihm* spricht.

Das zeigt sich schon im ersten Teil des zweiten Kapitels. Hier, am Ende des Kapitels; sehen wir dasselbe, und dies setzt sich fort am Anfang des dritten Kapitels bis zum Ende des Briefes, wo der Apostel im Blick auf Christus ohne Bedenken sagt: „Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Einem nicht erweckten Gelehrten würde dies beim Lesen ziemlich verworren vorkommen. Doch solche, die wissen, dass Christus der Sohn Gottes und mit dem Vater zugleich Gott ist, erblicken darin eine Schönheit der Wahrheit. Deshalb weist der Herr in Johannes 5,23 auf das Tun des Vaters hin und fügt hinzu: „Damit alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ Weil Gottheit beide Personen kennzeichnet, kann unmöglich in absoluter Weise festgelegt werden, ob der Vater oder der Sohn gemeint ist, und da beide Personen der Gottheit in Liebe tätig sind, wechselt der Apostel absichtlich und gleichsam unmerklich von dem einen zum anderen. „Wenn ihr wisset, dass er gerecht ist, so erkennet, dass jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist“. Würden wir zu Beginn des Satzes meinen, *Er* gelte für Christus, so könnten wir ebenso berechtigt sagen, dass am Ende mit *Ihm* Gott gemeint ist.

Der inspirierte Schreiber muss für einen derart ungewöhnlichen Schreibstil einen göttlichen Beweggrund gehabt haben. Da diese Unbestimmtheit in der Bezeichnung der Gottheit nicht nur gelegentlich auftaucht, sondern sich durch den ganzen Brief hindurchzieht, lässt sie eine besondere Absicht erkennen. Auch zeigt der Schreiber keinerlei Bedenken in ihrer Anwendung. Wir wissen, dass jeder

sorgfältige Schriftsteller peinlichst darauf bedacht ist, bei alltäglichen Themen so etwas zu vermeiden. Ein Literat oder Gelehrter ist stolz auf die Einhaltung bestimmter Regeln, die seinen Stil so durchsichtig machen, dass sogar ein Laie die zweimalige Erwähnung eines *Er* in einem Satz auseinanderhalten kann. Sicher war der Apostel von jedem eitlen Bemühen weit entfernt, durch Worte mit einem dunklen Sinn den Eindruck zu erwecken, besonders tiefsinnig zu schreiben. Es kann nicht bezweifelt werden, dass der Grund für seine Schreibweise in dem Geheimnis der Gottheit lag, deren der Vater und der Sohn gleichermaßen teilhaftig sind. Wo ist der Weise, wo der Schriftgelehrte, wo der Schulstreiter dieses Zeitlaufs, wenn es um eine solche Wahrheit geht? Gerade weil der eingeborene Sohn selbst Gott ist, wollte Johannes Ihn nicht auf einen Boden mit dem Menschen stellen. Obwohl Er in unendlicher Gnade Mensch wurde, wollte Johannes keine begrenzte, menschlich fassliche Darstellung von Ihm geben.

Durch diese Verschmelzung und die wechselnde Bedeutung der persönlichen Fürwörter lässt er uns sehen, dass er Gott und Christus so vereinigt vor uns stellen möchte, dass sie durch den sprachlichen Ausdruck des Menschen nicht zu trennen sind – wie kann er in Vers 29 eine solche Aussage machen: „so erkennt, dass jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus ihm geboren ist“? Weil die Gläubigen aus Gott geboren sind und das Leben Christi besitzen. Diese Wahrheit liegt auch dem gesamten Brief zugrunde. Aus der Tatsache, dass Christus uns sein Leben gegeben hat, ergibt sich, dass „Christus unser Leben“ ist. Ein markantes Kennzeichen des Lebens Christi ist seine makellos vollkommene Gerechtigkeit, die Er in seinem ganzen Wandel offenbarte. Und es ist sein Leben, das nun auch unser Leben geworden ist; es ist das einzige Leben, dessen wir uns rühmen können. Es ist göttliches Leben, weil es in unendlicher Gnade von Gott kommt, der uns das beste, höchste, wertvollste und vollkommenste Leben

schenkte, das es je gegeben hat. Es war von Ewigkeit her im Sohn, der es uns jetzt mitgeteilt hat. Durch die Ausübung der Gerechtigkeit (entsprechend der Tatsache, dass Er gerecht ist) sollen wir bezeugen, dass unsere Lebensquelle in Ihm ist.

Wie traurig ist es, dass es Christen gibt, die diese Tatsache bezweifeln! Das bedeutet tatsächlich, das Christentum anzuzweifeln, da es sich durch das praktische Verhalten, wie zuvor erläutert, als solches erweist. Es ist nutzlos, für derartige Zweifel Entschuldigungen vorbringen zu wollen. Der Irrtum ist zu deutlich und zu fundamental, als dass er durch eine mangelhafte Ausdrucksweise im Bibeltext oder durch die Auffassung, es handle sich hier um eine andere, falsch verstandene Seite der Wahrheit, erklärt werden könnte. Dieser Irrtum ist so schwerwiegend und gefährlich, dass er zu verwerfen ist und man versuchen muss, jeden, der in diese verderbliche Falle geraten ist, daraus zu befreien. Hier wird klar gezeigt, dass ein gerechter Wandel aus der moralischen Gemeinschaft mit Christus herrührt. Alle, die in Gerechtigkeit handeln, können somit als aus Gott geboren gelten, da Er gerecht Ist. Jeder muss erkennen, dass in diesem Vers nicht von Rechtfertigung die Rede ist, sondern von praktischer Gerechtigkeit. Dass wir kraft des Kreuzes Christi, an dem Gott Ihn für uns zur Sünde machte, durch Glauben Gottes Gerechtigkeit in Christus werden, ist absolut wahr, doch das ist unsere Stellung durch die Gnade! Unser Text spricht von dem Wandel, der auf diese Rechtfertigung folgt. Der Apostel betont die äußerst wichtige Tatsache, dass praktische Gerechtigkeit Einssein mit Christus bedeutet und unlösbar damit verbunden ist, aus Gott geboren zu sein.

Die Tatsache und das Wesen der neuen Beziehungen zu Gott werden uns hier vorgestellt. Wir sind aus Gott geboren, sind seine Kinder. Kann man sich etwa die geringste Ungerechtigkeit in Gott oder in Christus vorstellen? Wir können daher die Feststellung, dass jeder, der die Gerechtigkeit tut, aus Gott geboren ist, auch umkeh-

ren und sagen, dass jeder, der aus Gott geboren ist, auch die Gerechtigkeit tut. Es ist also eine Frage des Tuns, nicht nur der Zunge oder des Bekennens. Unsere Stellung kommt hier nicht in Betracht, sondern das, was die Gnade durch die neue Natur in unserem Wandel hervorbringt, der dadurch auf die Quelle dieses neuen Lebens hinweist. Was könnte stärker auf das Gewissen einwirken als ein von Gott geschenktes neues Leben? Wenn diese Worte auch niedergeschrieben wurden, um den Glauben zu stärken, so sollten sie gewiss auch kräftig auf das Gewissen einwirken; denn Gerechtigkeit bedeutet, in Übereinstimmung mit einer Beziehung zu sein, die kein Liebäugeln mit der Sünde gestattet.

Nun zeigt gerade der nächste Vers (Kap. 3,1), dass wir die Gnade in ihrer ganzen Fülle nötig haben. Je klarer und ungehinderter das Gewissen tätig sein soll, umso mehr haben wir den Frieden nötig, den die vollkommene Gnade uns verleiht. Dieser Gedanke wird hier anscheinend ganz unvermittelt zur Sprache gebracht, und zwar um unsere neue Kindesbeziehung, die durch die Liebe des Vaters geprägt ist, hervorzuheben. Diese neue Beziehung ist hier nicht nur als die erforderliche Grundlage unseres Wandels hervorgehoben, sie wird uns auch als Grund unserer Freude an der alles Denken übersteigenden Liebe des Vaters und ihren herrlichen Ergebnissen gezeigt. Wenn es daher auch wie ein plötzlicher Gedankensprung erscheint, den wir in den Schriften des Johannes hin und wieder finden, so erkennen wir darin doch nur göttliche Weisheit, die uns genau das mitteilt, was wir tagtäglich benötigen.

„Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat, dass wir Kinder Gottes heißen sollen! Und wir sind es. Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat.“ Nicht nur der Umfang, sondern auch die Art dieser Liebe ist wunderbar. Sie zeigt sich darin, dass der Vater uns diese grenzenlose Liebe gegeben hat,

„dass wir Kinder Gottes heißen sollen!“. „Kinder“ ist hier der korrekte Ausdruck, nicht „Söhne“. Johannes wendet das Wort „Sohn“ normalerweise nur auf Christus an, weil er eifersüchtig auf die Ehre des Sohnes bedacht ist. Dann leitet ihn aber auch die ihm von Gott übertragene Sorge um die offenbarte Wahrheit, weniger von unserer Sohnschaft zu sprechen als davon, dass wir Kinder Gottes sind. Übrigens drückt die Kindesbeziehung in der Familie viel größere Innigkeit aus als die Sohnesstellung. Wir besitzen die Sohnschaft, aber als Kinder verbindet uns das innigste Familienband mit dem Vater. Beide Vorrechte besitzen wir durch seinen Sohn. So wunderbar ist also die Liebe, die uns gegeben wurde, dass wir Kinder Gottes heißen sollen.

„Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat.“ Welche Ehre bedeutet es für uns, mit Christus das gleiche Los zu teilen, von der Welt nicht erkannt zu werden! Unsere Stellung und neue Natur in Christus sowie unsere enge Beziehung zu Gott sind für die Welt unverständlich.

Vielleicht ist es nützlich, zu erwähnen, dass einige der ältesten bekannten Manuskripte hinter dem Satz „... dass wir Kinder Gottes heißen sollen“ übereinstimmend den Zusatz haben: „und wir sind es!“ Dieser kurze Satz erscheint nicht in der englischen „Authorized Version“. Ich bin jedoch nicht in der Lage, mich mit Bestimmtheit über diesen speziellen Punkt zu äußern. Ich möchte lediglich noch bemerken, dass diese alten Manuskripte manchmal gemeinsam etwas enthalten, was mit Sicherheit falsch ist. In diesem Satz liegt jedoch eine Besonderheit: „dass wir Kinder Gottes heißen sollen. Und wir sind es!“ Diese letzte Feststellung ist zweifellos wahr und wird ja auch zu Beginn des zweiten Verses mit besonderer Betonung zum Ausdruck gebracht. Manchmal sind zwar die Lesarten der alten Manuskripte dort, wo sie von anderen Handschriften abweichen, offensichtlich falsch; dieser Zusatz ist zumindest wahr. Es fragt sich

nur, ob er etwa von dem folgenden Vers übernommen und hier eingefügt worden ist, und somit als menschliche Ergänzung betrachtet werden muss.[5]

Der vorliegende Gegenstand ist von so großer Bedeutung, dass noch eine weitere Bemerkung berechtigt ist. Die lateinische Vulgata, die, obwohl nur eine Übersetzung, von der römisch-katholischen Kirche als maßgebende Heilige Schrift anerkannt wird, irrt an dieser Stelle. Sie gibt diesen Satz zwar wie die alten griechischen Unzialschriften wieder, wird aber dort fehlerhaft, wo diese in Übereinstimmung mit der Wahrheit sind. Die Vulgata schreibt in diesem Fall – durch natürliche Gedankengänge geleitet – „dass wir Söhne Gottes heißen sollen und sollten es auch sein.“ Ihr lateinischer Text heißt also nicht „wir sind“, sondern „wir sollten sein“ oder „wir mögen sein“. Das entspricht nicht der Wahrheit. Damit wird geleugnet, dass wir jetzt schon Kinder Gottes sind, und versucht, dies als eine zukünftige Sache hinzustellen, vielleicht mit dem Gedanken, dass es von unserem guten Wandel abhängt. Solche Überlegungen sind unvereinbar mit den nachfolgenden Worten des Apostels und können, weil unwahr, nicht aufrechterhalten werden. Jedoch der Zusatz: „Und wir sind es!“ ist ohne Frage in sich wahr. Ob er Bestandteil des inspirierten Textes ist, bleibt offen. Die gleiche Feststellung steht aber Anfang des folgenden Verses.

„Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes“. Damit erhalten wir Gläubigen eine wichtige Zusicherung, die sie kennen müssen. Diese Mitteilung geht über den vorhin erwähnten fraglichen Satz hinaus, denn das „jetzt“ ist höchst bedeutsam. Wir sind nicht nur Kinder Gottes, wir sind es „jetzt“ schon. Dieses Wort ist ebenso unserer Beachtung wert wie der unmittelbar vorangegangene Satz: „Deswegen erkennt uns die Welt nicht, weil sie ihn nicht erkannt hat.“ In

---

[5] Aufgrund weiterer Handschriftenfunde wird heute allgemein angenommen, dass „und wir sind es“ zum ursprünglichen Text gehört (Anm. d. Herausgebers).

welch bemerkenswerter Weise wird hierdurch unser Einssein mit dem Herrn zum Ausdruck gebracht! Die Welt hat weder Christus noch die Seinen verstanden. Niemals kann der Mensch Ihn wirklich begreifen, obwohl er es vielleicht behauptet. Nur der Vater erkennt Ihn vollkommen. Doch die Welt hat aus seinem Mund und durch sein Leben genügend erfahren, um Ihn zu hassen. Deshalb blieb Er ihr als eine Person, der Ehrfurcht, Ehre und Liebe gebührt, unbekannt. Er ist für die Welt ein Nichts, mit dem man nichts anfangen kann, und ebenso betrachtet sie auch die wahren Gläubigen. Durch die Gnade sind wir in die gleiche Beziehung gebracht, in der Er zum Vater steht, und folglich teilen wir auch sein Los, in dieser Welt nichts zu sein. So wie Er in dieser Welt ein Unbekannter war, sind auch wir es. Sollten wir das nicht als eine hohe Ehre betrachten?

Bekanntlich trachtet man in der Welt mit größter Anstrengung nach Macht und Ruhm, Behaglichkeit und Vergnügen. Bemühen sich nicht die meisten Menschen darum, Reichtum und etwas von der Ehre in dieser Welt zu erlangen? Geht man zu weit mit der Behauptung, dass dies auch das Trachten vieler Christen ist? Christus war niemals damit beschäftigt. Nicht nur trachtete Er nicht nach der Welt, Er lehnte sie auch bei jeder sich bietenden Gelegenheit ab. Er war hier auf der Erde stets der treue Diener und konnte sagen: „Wie der lebendige Vater mich gesandt hat und ich lebe des Vaters wegen, so auch, wer mich isst [d. h. als Speise für den Glauben], der wird auch leben meinetwegen“ (Joh 6,57[6]). Daraus folgt, dass die Liebe des Vaters der Liebe zur Welt direkt entgegengesetzt ist. Wo die Liebe des Vaters nicht ist, ist die Liebe der Welt oder zur Welt; wo umgekehrt die Liebe des Vaters wohnt, hat die Liebe zur Welt keinen Platz. Die Welt verachtete Ihn, und ebenso behandelt sie auch alle, die treu im Glauben vorangehen, wie es sich für Kinder

---

[6] Vgl. dazu die Fußnote in der Elberfelder Übersetzung.

Gottes geziemt. Könnte sich die Gesinnung der Welt klarer und deutlicher zeigen als in dieser völligen Geringschätzung? Die Welt ist so völlig von sich überzeugt, dass sie meint, ohne Gott und die Seinen auskommen zu können. Die Kinder Gottes sind für sie tatsächlich nichts weiter als lästige Störenfriede.

„Geliebte“ sagt der Apostel wieder zu den Kindern – ein sehr bezeichnendes Wort, wie wir schon früher sahen. Er behandelt hier die hohe Stellung, die wir gegenwärtig schon besitzen, sowie die Hoffnung auf die Herrlichkeit, die uns bevorsteht; beide aber haben wir nur durch die Liebe des Vaters empfangen.

„Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes, und es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden; wir wissen, dass wir, wenn es offenbar werden wird, ihm gleich sein werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (V. 2). Hier finden wir wieder das Wort „wenn“, und wieder ist es nicht in zeitlicher Hinsicht zu verstehen, sondern an einen Umstand geknüpft (griech. *ean*, im Fall dass o. ä.). Wenn man zum Beispiel in diesem Satz „Wenn er offenbar werden wird“ das „wenn“ als Zeitangabe versteht, könnte man zu der falschen Schlussfolgerung kommen, dass mit seinem Offenbarwerden auch der Zeitpunkt gemeint ist, an dem wir Ihm gleichgestaltet werden. Diese Auffassung hat sicher viele verwirrt, aber wir wissen aus 1. Korinther 15,51.52; 1. Thessalonicher 4,16.17 sowie 2. Thessalonicher 2,1, dass unsere Verwandlung in dem Augenblick stattfinden wird, wenn Er für uns kommt. Dann ist unser Leib seinem Leib gleichförmig, und wir werden sein, wie Er ist. Und wenn wir Ihm bei seinem Kommen für uns bereits gleichgestaltet werden, dann ist es gewiss, dass das auch unser Zustand bei seiner Erscheinung oder seinem Offenbarwerden sein wird. Die ganze Welt wird uns mit Ihm so sehen und erkennen, dass wir Ihm gleich sind und mit Ihm dieselbe Herrlichkeit besitzen (vgl. Joh 17,22.23; Kol 3,4). Unsere Verwandlung wird also nicht zu diesem Zeitpunkt geschehen, sondern

sie wird schon vorher stattgefunden haben, und darum ist es wichtig, das Wort „wenn“ hier richtig zu verstehen.

Ich sage das nicht, um etwas zu behaupten, was durch einen Beweis aus der Schrift erhärtet werden müsste, sondern einfach deswegen, weil das grammatisch die Bedeutung dieses Partikels ist: Wenn (oder unter der Voraussetzung, dass) Er offenbart werden wird (was ganz gewiss der Fall sein wird), werden wir Ihm gleich sein. Aus den angeführten Stellen wissen wir, dass wir Ihm gleich sein werden, ehe Er uns in den Himmel einführt und in das Vaterhaus bringt. Und wenn wir mit Ihm aus dem Himmel kommen und der Welt offenbar werden, werden wir Ihm noch immer gleich sein, nicht erst gleichgestaltet werden. Denn das geschah, als wir Ihn für uns kommen sahen. Das muss beachtet werden, sonst könnte das „wenn“ in diesem Fall zu Trugschlüssen führen.

Was sind das doch für Vorrechte, geliebte Brüder! Wenn wir dann an unsere so mangelhafte Treue und Hingabe denken, was sollen wir dann sagen? Doch der Wunsch unseres Herzens ist, auf seine Stimme zu hören und Ihm zu folgen. Blicken wir im Glauben auf Christus und sind mit Ihm beschäftigt, so werden wir durch den Heiligen Geist mehr und mehr in sein Bild verwandelt. Auf der Erde werden wir Ihm jedoch nie gleich werden. Wir dürfen Ihm nacheifern, der für uns litt und uns ein Beispiel hinterlassen hat, damit wir seinen Fußspuren folgen. Wir werden auch aufgefordert, es dem Apostel Paulus gleichzutun, der ein treuer Nachahmer Christi war. Doch niemals wird gesagt, dass wir Ihm schon jetzt gleich sein werden; das wird erst geschehen, wenn wir verwandelt und aufgenommen worden sind, nicht eher.

Es wäre eine große Vermessenheit zu behaupten, dass jemand Ihm schon jetzt gleich sei. Jetzt besitzen wir alles nur stückweise. Wenn das Vollkommene für uns gekommen sein wird, dann werden wir seine Herrlichkeit teilen, in keinem Stück werden wir Ihm dann

nicht gleich sein. Wie eindrücklich und umfassend wird die gewaltige Verwandlung, die den Gläubigen beim Kommen des Herrn bevorsteht, in unserem Vers zum Ausdruck gebracht! Wenn Er offenbart wird, dann werden wir es auch, und zwar mit derselben Herrlichkeit, und alle Welt wird uns dann sehen. Verwandelt werden wir bereits, wenn wir Ihn erblicken, denn wir werden Ihn sehen, wie Er ist, und das geschieht nicht am Tag seiner Erscheinung vor der Welt, sondern bei der ersten Phase seiner „Ankunft“, wenn Er kommt, um die Seinen zu sich zu nehmen. Dann werden wir Ihn sehen, wie Er ist, und Ihm auch gleich sein.

Bei seinem und unserem Offenbarwerden wird Ihn jedes Auge sehen. Die Hoffnung, die uns hier vorgestellt wird, übt eine gegenwärtige geistliche Wirkung aus, deren Bedeutung für den Gläubigen nicht stark genug betont werden kann. „Und jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat, reinigt sich selbst, wie er rein ist.“ Hier ist nicht die Hoffnung auf den Menschen gemeint, sondern die Hoffnung, die auf (*epi*) Christus gegründet ist. Die genaue Bedeutung dieses Wortes ist *auf* Ihn, nicht *zu* Ihm. Es ist eine Hoffnung, die auf Ihn gerichtet ist und auf Ihm ruht. Dadurch reinigt sich der Gläubige selbst. Aus dieser Feststellung ergibt sich von selbst, dass wir Ihm noch nicht gleich sind. Christus musste sich niemals reinigen. Er heiligte sich, das heißt Er sonderte sich ab, und kehrte zum Himmel zurück, um für uns, die wir auf der Erde sind, das große Vorbild zu sein, damit auch wir für den Vater abgesondert seien durch Wahrheit (vgl. Joh 17,19). *Wir* jedoch müssen uns noch ständig reinigen, weil wir außer dem Leben Christi auch die alte Natur in uns haben. Ihre Regungen müssen wir im Tod halten, damit sie nicht zum Vorschein kommen und uns zum Sündigen verleiten. Deshalb müssen wir uns von jeder Beschmutzung reinigen, die durch Unachtsamkeit und Nachlässigkeit im Gebet entsteht, und uns immer wieder nach der Norm ausrichten, die in Christus ist, da es heißt: „wie er rein ist“. Er war stets

absolut rein. Diese Aussage könnte nun wiederum auf Gott angewandt werden, denn Gott ist Licht und rein in sich selbst, was kein Gläubiger bezweifeln wird. Hier jedoch ist gemeint, dass Christus rein ist, und das ist umso beachtlicher, obwohl völlig gewiss, als Er auch wahrhaftiger Mensch war. Obwohl Er von einer Frau geboren wurde, ist Er rein im absoluten Sinn. Allen, die diese Aussage nicht auf Christus anwenden, geht sehr viel verloren. Sie schmälern die Ehre, die Ihm zukommt, wenn sie leugnen, dass diese Stelle von Ihm spricht. Manche gelehrte und auch fromme Menschen haben das getan.

Damit kommen wir zu dem Gegenstand, der das genaue Gegenteil von Reinheit ausmacht, und zwar zu der Auseinandersetzung mit der Frage, was Sünde wirklich ist. „Jeder, der die Sünde tut, tut auch die Gesetzlosigkeit, und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit“ (V. 4). Ich kenne kaum einen Vers im Neuen Testament, der, wenn ich so sagen darf, mehr entstellt worden ist oder so weitverbreitetes Missverständnis hervorgerufen hat.[7] Wie Schade, dass die im Allgemeinen ausgezeichnete *Authorized Version* hier in so deutlicher und schmerzlicher Weise von den offenbarten Gedanken Gottes und der einzig legitimen Bedeutung seines Wortes abweicht!

Der Grund für die Entstehung dieses Irrtums und für seine allgemeine Anerkennung liegt in dem judaisierenden Einfluss, der seit langem in der Christenheit vorherrscht. Betrachten nicht die vielen verschiedenen Benennungen das Gesetz Moses als die Richtschnur für das Leben des Christen? Wie abwegig, da doch allein Christus und sein Wort die Richtschnur für jede Einzelheit im Leben des Gläubigen ist! Steht nicht die Stelle „die Gnade und die Wahrheit ist

---

[7] Der Text der englischen *Authorized Version* lautet sinngemäß: „Wer Sünde begeht, übertritt auch das Gesetz, denn Sünde ist Gesetzesübertretung.“ Die nachstehenden Ausführungen haben diese falsche Übersetzung zum Anlass (Anm. d. Üb).

durch Jesus Christus geworden“ (Joh 1,17) im Gegensatz zum Gesetz? Das Gesetz ist im Gegensatz zur Gnade der Dienst des Todes und der Verdammnis (2Kor 3,7–9) und somit das Todesurteil für den Sünder. Als solches hat es sich auch dem Israeliten gegenüber erwiesen. Das gilt nicht nur für das Zeremonialgesetz, sondern auch ausdrücklich für die in Stein eingegrabenen Zehn Gebote, wie der Apostel Paulus uns belehrt.

Was jedoch die Übersetzung aus dem griechischen Grundtext betrifft, so gibt es in diesem Vers nicht den geringsten Hinweis auf „Gesetzesübertretung“. Trotzdem wird wohl kaum ein Katechismus zu finden sein – ganz gleich, welcher Herkunft –, in dem nicht die Verfasser, durch diese falsche Übersetzung irregeführt, die Sünde als „Gesetzesübertretung“ definiert haben. Diese Definition ist aber absolut falsch und entspricht durchaus nicht dem, was der Apostel schreibt. Gesetzlosigkeit geht erheblich tiefer und ist tückischer und weitreichender als die Verstöße gegen das Gesetz. Sie äußert sich nicht nur in bösen Handlungen, sondern bekundet sich in der Wirksamkeit einer böswilligen Natur. Daher ist die Gesetzlosigkeit besonders bei solchen Menschen zu finden, die unter Umständen noch nie etwas vom Gesetz gehört haben und hemmungslos ihrem eigenen Willen leben. Wie kann man in Bezug auf Menschen von Gesetzesübertretung sprechen, die von der Existenz des Gesetzes überhaupt nichts wissen? Ihr böses Tun kann man schwerlich „Übertretung“ nennen, denn das bedeutet Zuwiderhandlung gegen ein bekanntes Gesetz. Der Ausdruck „Übertretung des Gesetzes“ erklärt sich doch selbst ganz deutlich und unterscheidet sich klar von „Gesetzlosigkeit“. Der letztere Begriff ist die einzig richtige Übersetzung an dieser Stelle, während der andere Ausdruck nur irreführt.

Wir können sicher annehmen, dass fast jeder aufmerksame Christ schon von der wahren Bedeutung dieses Verses gehört hat,

denn seit über hundert Jahren haben viele Diener Gottes mit Nachdruck daran festgehalten und sie verkündet.

Sünde bedeutet mehr als fleischliche und weltliche Lüste, vor denen in Kapitel 2,16 gewarnt wird. Der Urteilsspruch Gottes über die Sünde wird hier wechselseitig dargestellt: „die Sünde ist die Gesetzlosigkeit“, und die Gesetzlosigkeit ist die Sünde. In ihr bezeugt sich der Eigenwille, der entweder Gottes Willen nicht kennt oder nicht beachten will. Vers 4 sagt unmissverständlich aus, dass jeder, der Sünde tut oder ausübt, auch die Gesetzlosigkeit tut. Es ist darunter nicht zu verstehen, dass man in eine Sünde fällt, sondern dass man Sünde *praktiziert*, das heißt das, was der Sünder ständig tut, worin er lebt. Solange ein Mensch ein Sünder ist, kann er nichts als Sünde tun. Als Sünder kann er es nicht unterlassen, zu sündigen, weil die Sünde sein natürlicher Zustand und er ein gefallenes Geschöpf ist. Er tut nicht die Gerechtigkeit, er ist von der Heiligkeit denkbar weit entfernt; das Sündigen kennzeichnet sein ganzes Leben. „Jeder“, sagt Johannes hier; dabei macht es nichts aus, ob der Betreffende ein Jude oder ein Heide ist. „Jeder, der die Sünde tut, tut auch die Gesetzlosigkeit“. Der Jude vermehrte seine Schuld dadurch, dass er das Gesetz übertrat. Der Heide dagegen tat die Gesetzlosigkeit und wurde dadurch zum Sünder, obwohl er vom Gesetz nichts wusste und daher auch nicht ein Gesetzesübertreter genannt werden konnte. Die Schrift bezeichnet ihn auch nicht so, sondern nennt ihn „Sünder aus den Nationen“. Die angeblichen und die wirklichen Gesetzesübertreter (die Juden) waren beide schuldig; sie taten ihren eigenen Willen, und darin besteht die Gesetzlosigkeit. Sie bedeutet, Gott völlig außer Acht zu lassen und nach eigenem Willen zu handeln, weil es einem so gefällt. Der Mensch wagt es, sich so gegen Gott aufzulehnen! Doch Gott lässt sich nicht spotten; Er wird ihn ins Gericht bringen. Wenn der Mensch auch jetzt noch seine Oh-

ren verstopft, so wird er doch an jenem Tag mit unaussprechlichem Entsetzen vor Gott stehen müssen.

„Gesetzlosigkeit“ ist also nach Gottes Gedanken der Sinn des Wortes hier, das eine viel größere Tragweite als der fälschlich so übersetzte Begriff „Gesetzesübertretung“ hat. Beide Ausdrücke unterscheiden sich wesentlich voneinander und werden auch verschieden angewandt. Das Wort Gesetzesübertretung kommt im Neuen Testament auch zum Beispiel in Römer 2,23 vor. „Übertretung“, ohne das Bestimmungswort „Gesetz“ hat in den Stellen Römer 4,15; Galater 3,19; Hebräer 2,2 und Hebräer 9,15 dieselbe Bedeutung. Aber in unserem Vers ist im deutlichen Gegensatz dazu von „Gesetzlosigkeit“ die Rede. Das wird am Ende des Verses besonders klar, denn es schließt jeden sündigen Menschen und sein ganzes Leben in sich. Ein solcher Mensch lebt ein Leben der Gesetzlosigkeit, und das steht im absoluten Gegensatz zu Christus, der aus diesem Grund in Vers 5 (ohne Nennung seines Namens) eingeführt wird. „Und ihr wisset, dass *er* [betont] offenbart worden ist, damit er unsere Sünden wegnehme“. Hier ist nicht von „tragen“ (wie in 1Pet 2,24), sondern von „wegnehmen“ die Rede, obwohl Er beides durch eine Handlung vollbrachte. Es kann keinen Zweifel darüber geben, wer „Er“ ist der so litt. Es war nicht Gott, der Vater, sondern ausschließlich der Sohn, der Herr Jesus. Auf dem Kreuz trug Er allein unsere Sünden und nahm sie für immer weg. Dieses Erlösungswerk erstreckte sich nicht über eine längere Zeit seines Lebens, es wurde innerhalb weniger Stunden vollbracht und hat doch Auswirkungen für die ganze Ewigkeit. „Und Sünde ist nicht in ihm.“ Das spricht von seiner heiligen Person, wie sie während seines ganzen Lebens, von seiner Geburt an bis zu seinem Tod, von seiner Auferstehung bis zu seiner Aufnahme in Herrlichkeit gekennzeichnet war.

Wenn man nur die Seite seiner ewigen göttlichen Existenz als Sohn betrachtet, kann es bezüglich seiner Sündlosigkeit gar keine

Unklarheit geben. Aber weil Er von der Jungfrau Maria geboren wurde, hat man trotz des Wunders seiner Menschwerdung (vgl. Lk 1,35) gewagt, diesbezügliche Zweifel aufkommen zu lassen. Doch „in ihm ist keine Sünde“ – sie war nie in Ihm und kann auch niemals in Ihm sein. Christus war auf der Erde das absolute Gegenteil von dem, was den Sünder kennzeichnet. Der Sünder hat nichts als Sünde. Sogar in seinen Zuneigungen hat er nicht Gott im Sinn, sondern nur sich selbst. Sie entsprechen nicht der Liebe, die in Gott und in Christus war, die in die Herzen der Kinder Gottes ausgegossen ist und durch sie wirkt. Jene Gefühle der Zuneigung hat der Mensch sogar mit Hunden und Katzen gemein, denn es gibt unter diesen sehr anschmiegsame Tiere, nicht alle sind bissig. Die unsterbliche Seele des Menschen verleiht seinen Herzensregungen zwar einen höheren Charakter, doch der Mensch ist ein Sünder, die unvernünftige Kreatur ist es nicht! Und weil er eine unsterbliche Seele hat, wird er ins Gericht kommen. Tiere werden nicht gerichtet werden, sondern nur der Mensch als einziges Geschöpf auf der Erde. Wir sprechen jetzt nicht von Engeln, die gefallenen sind. Sie werden ebenfalls das Gericht erleiden. Doch von den Geschöpfen auf der Erde ist der Mensch das einzige, das so beschaffen ist, dass es zur Rechenschaft gezogen werden kann; er ist Gott direkt verantwortlich.

Hier wird uns Christus in wahrer und einzigartiger Weise vorgestellt. Er hatte nicht nur keine Sünde in sich, Er kam auch, um unsere Sünden wegzunehmen, wie hoch der Preis auch sein würde. Gibt es etwas, das wir Ihm nicht verdanken? Und wie sieht nun die Praxis aus, die den Beziehungen der Gnade, in die wir schon jetzt gebracht sind, entspricht? Antwort: „Jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht“ (V. 6). Wenn nun jemand nicht in Ihm bleibt, kann es uns dann wundern, dass er sündigt? Wenn er nicht in Christus bleibt, wandelt er nicht als Christ. Dagegen sündigt kein Gläubiger, der seine Wonne an dem Sohn Gottes hat, sein ganzes Vertrauen auf Ihn setzt und in

bewusster Abhängigkeit von Ihm bleibt. Was sonst könnte uns mit Sicherheit davor bewahren zu sündigen? „Jeder, der sündigt, hat Ihn nicht gesehen noch erkannt.“ Hier spricht Johannes in grundsätzlicher Weise. Er hat einzig und allein das Wesen und den Charakter der neuen Natur des Gläubigen vor Augen. Die andere, die alte Natur des Menschen dient diesem nur zur Schande und bringt ihn in Trübsal. Jede Neigung, sie gewähren zu lassen, wird vom Apostel schonungslos verurteilt, ob es ihn selbst oder andere Gläubige betrifft. Doch die neue Natur trägt die Merkmale Christi an sich und sündigt nicht, sie kann es auch nicht.

„Jeder, der sündigt, hat ihn nicht gesehen noch ihn erkannt.“ Das Sündigen lässt sich unmöglich mit der aufrichtigen Liebe zu Christus in Einklang bringen. Sünde kennzeichnet den Zustand, in dem sich der Mensch von Natur aus befindet; er kann nicht anders als sündigen. Doch als Sünder hat er Christus weder gesehen noch erkannt. Hätte er Ihn wirklich als Sohn Gottes angenommen, dann würde er Ihm geglaubt haben. Wenn er Ihn als solchen erkannt hätte, wäre ihm das Leben in Christus geschenkt worden, und er hätte fortan die Sünde gehasst. Wer im Besitz dieses neuen und heiligen Lebens ist, blickt auf Christus und bleibt in Abhängigkeit von Ihm, um vor dem Bösen bewahrt zu bleiben. Er begehrt, in praktischer Gerechtigkeit zu verharren, wie Er gerecht ist. Getrennt von Ihm können wir nichts tun und keine Gott wohlgefällige Frucht bringen.

Eine bekehrte Seele mag sich noch geknechtet, schwach und elend fühlen, wie es in Römer 7,7–24 beschrieben wird, ist sie aber durch die Gnade dahin gebracht, sich selbst als hoffnungslos verdorben aufzugeben und sich Christus und seiner befreienden Macht auszuliefern, wird sie vom Gesetz der Sünde und des Todes freigemacht und in die christliche Freiheit eingeführt. Nur der Apostel Paulus geht auf diesen Prozess ein, der der Seele Befreiung bringt. Unser Brief übergeht diesen Vorgang und betrachtet die ganze Fa-

milie Gottes, einschließlich der Kindlein, als im Zustand des gefestigten Friedens und auf der wahren christlichen Grundlage stehend. Sein Hauptthema ist das neue Leben in Christus.

Der kostbare Gesichtspunkt im Zeugnis des Apostels Johannes liegt daher in den Worten unseres Herrn, die er in Johannes 14,20 niederschrieb: „An jenem Tag [der nun bereits seit dem Pfingsttag andauert] werdet ihrer erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.“ Wenn das wirklich unser gekanntes Teil ist, dann besitzen wir das neue *Ich*; wir sind nicht mehr *im Fleisch*, fürchten auch nicht mehr das Gericht über unsere Sünden, sondern der auferstandene Christus ist unser Leben im Geist. Wir müssen uns vor dem Gedanken hüten, dieser Wechsel vollziehe sich lediglich in unserem Verstand, er bringt uns in den praktischen Besitz der Gesinnung des Geistes (Röm 8,6). Noch weniger dürfen wir an das Gesetz denken, das Gerechtigkeit von uns fordert; „denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,2).

Ganz offensichtlich spricht der Apostel in diesen Versen nicht, wie in Kapitel 2, von den Begierden und vom Hochmut des Menschen ohne Christus, sondern er geht weiter. Er führt Christus in seiner absoluten Sündlosigkeit und in seinem sühnenden Werk allen Gläubigen vor Augen. Daher legt er auch die Wurzeln der Sünde frei und stellt damit den Urheber der Sünde in aller Offenheit bloß, dessen hochmütige, rebellische Unabhängigkeit von Gott sich in denen fortsetzt, die die Bezeichnung tragen, „aus dem Teufel“ zu sein (V. 8). Der Sohn Gottes ist nicht nur offenbart worden, um unsere Sünden wegzunehmen, sondern auch, um die Werke des Teufels zu vernichten. Diese Vernichtung reicht weit über die Sünden der Menschen hinaus und schließt Satans vorsätzliche Anstrengungen und Entschlossenheit ein, Gott zu verunehren und die Menschen zu verderben. Es ist nicht zu übersehen, dass der Sohn Gottes an dieser

Stelle dem Teufel persönlich gegenübergestellt wird, ebenso wie sich im 2. Kapitel die Weltliebe in offenbarem Gegensatz zur Liebe des Vaters befindet.

In Vers 9 kommt die verborgene Ursache dieses radikalen Unterschieds zum Vorschein: „Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm; und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist.“ Der erste Mensch, der Wille des Fleisches oder der Wille des Mannes kommen hier nicht in Betracht. Fleisch und Blut haben nichts in sich, was als Quelle des neuen Lebens dienen könnte. Moralpredigten („Moralische Aufrüstung“) sind ebenso kraftlos wie religiöse Einrichtungen, denn „was aus dem Fleisch geboren ist, ist Fleisch“ (Joh 3,7). Man muss aus Gott geboren sein; das geschieht aber durch den Glauben an seinen Sohn. Er ist der Gegenstand des Glaubens, und die Wirksamkeit seines Geistes durch das Wort bewirkt die Wiedergeburt. Auf diese Weise ist der Gläubige aus dem Geist geboren; und hier ist ebenfalls wahr, dass das, was aus dem Geist geboren ist, Geist ist (Joh 3,6). Fleisch und Geist bleiben scharf voneinander getrennt; das eine kann keine Verbindung mit dem anderen haben. Auch verbessert oder verändert der Geist das Fleisch nicht. Jede Natur bleibt ihrem Ursprung gemäß bestehen.

So besitzt der Gläubige nicht nur die Rechtfertigung aus Glauben und die dadurch bewirkte Reinigung seines Herzens. Das Versöhnungswerk des Herrn für den Sünder und das Werk des Heiligen Geistes in ihm sind ohne Frage eine Tatsache, sind Wirklichkeit. Aber es gibt auch ein neues Leben das nicht dem ersten Menschen, sondern dem zweiten Menschen entstammt und dem Sünder mitgeteilt wird. Bis dahin war er ja geistlich tot, wie der Herr unmissverständlich in Johannes 5,24 bezeugt. Das erklärt auch die Sprache des Apostels in diesem Abschnitt, wenn er davon spricht, dass der aus Gott Geborene nicht sündigt. Er wird als in Übereinstimmung

mit der göttlichen Natur betrachtet, zu deren Teilhaber ihn die Gnade gemacht hat (vgl. 2Pet 1,4). Es wird vorausgesetzt, dass er sein altes, sündiges Ich verabscheut und aus dem neuen Leben lebt, das er im Sohn hat; dass er vor den Listen, Versuchungen und Anreizungen des Teufels auf der Hut ist, der auf jede Weise versucht, auf den alten Menschen einzuwirken.

Da der Gläubige das Leben Christi besitzt, ist er dafür verantwortlich, die Neigungen der alten Natur zu erkennen, zu hassen und ihnen keinen Raum zu geben. In diesen Versen wird jedoch nicht der Nachdruck auf die Verantwortung gelegt, sondern darauf, dass eine Natur stets ihrem Wesen gemäß handelt, denn jede Natur bleibt sich grundsätzlich treu. Da der Gläubige jetzt eine neue Natur von Gott hat, lebt er in Übereinstimmung mit ihr. Sie unterscheidet sich ganz deutlich von der alten, gefallenen Schöpfung; und im Glauben erkennt er an, dass sie ebenso wirklich vorhanden ist und eine unvergleichlich höhere Bedeutung hat. Von dieser Grundlage ausgehend schreibt der Apostel nicht nur, „er sündigt nicht“, sondern „er kann nicht sündigen, weil er auf Gott geboren ist“, und das ist durchaus wahr. Dass er nicht sündigt, wird damit begründet, dass „sein Same in ihm bleibt“. Der Same ist das durch Gottes Macht in Gnaden vermittelte Leben Christi, das nicht der Vergänglichkeit und dem Tod unterworfen ist, wie die alte Schöpfung, und das in ihm bleibt. Die neue Natur ist unfähig zu sündigen, und wer sie in Christus besitzt, trägt ausschließlich ihre Merkmale an sich. Er kennt die Sünde im Fleisch nicht mehr, sie wurde bereits durch Gott an Christus gerichtet, der am Kreuz für sie zum Opfer gemacht wurde. Von der Art und Weise, wie Gott das Erlösungswerk zustandebrachte, wird hier ebenso wenig gesprochen wie von unserer sündigen Natur. Wir hören nur davon, dass der Gläubige durch das Wesen des neuen Menschen gekennzeichnet ist. Dieser lebt ausschließlich in und durch Abhängigkeit von Christus, der seine Quelle ist. Wenn der Gläubige aufhört, im

Glauben zu wandeln, und sich nicht mehr auf den Herrn stützt, dann bricht die alte Natur wieder hervor und sündigt.

Während wir dieses Leben nun allein in Christus besitzen, ist es äußerst wichtig und bemerkenswert zu sehen, mit welcher Sorgfalt der Heilige Geist bemüht ist, den Sohn fortwährend greifbar und objektiv vor unsere Augen zu stellen. Dadurch will Er uns vor Mystizismus und Selbstgefälligkeit, diesen so verbreiteten Schlingen für gottesfürchtige Seelen, bewahren. Er lenkt unsere Blicke auf die alles überragende Hoffnung, dass wir Christus gleich sein werden, wenn wir Ihn sehen werden, wie Er ist. Beachten wir auch die mit allem Nachdruck getroffene Feststellung: „In ihm ist keine Sünde.“ Sie ist für das Herz des Gläubigen so kostbar, weil er auf den Menschen Christus Jesus blickt, der in leuchtendem Gegensatz zu allen anderen Menschen vor uns steht. Wie verwerflich muss dem Apostel der Gedanke gewesen sein, es könnte dem Satan gelingen, uns der anmaßenden Lüge zugänglich zu machen, Christus sei sündhaft gewesen, weil Er als wahrhaftiger Gott sich herabließ, die menschliche Natur mit seiner Gottheit zu vereinigen! Dass Sünde in seiner Natur gewesen sei, ist eine äußerst böse Einflüsterung des Teufels. Auch die Lehre, dass Er wegen seiner menschlichen Geburt zwangsläufig in einer fernen Beziehung zu Gott gestanden habe, ist nicht weniger verkehrt. Sowohl die erste als auch die zweite Lüge ist mit einem vollkommenen Sühnungswerk sowie mit seiner göttlichen Person unvereinbar.

9. Vortrag – 1. Johannes 3,7–10

Kinder, dass euch niemand verführe! Wer die Gerechtigkeit tut, ist gerecht, wie er gerecht ist. Wer die Sünde tut, ist aus dem Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang an. Hierzu ist der Sohn Gottes offenbart worden, damit er die Werke des Teufels vernichte. Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm; und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist. Hieran sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels offenbar. Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb.

Ich ergreife hier die Gelegenheit, kurz noch einmal auf das zurückzukommen, was wir in den vorigen Versen bereits betrachtet haben. Dadurch sehen wir die großen Grundsätze deutlicher und ohne die vielen Einzelheiten. Diese Grundsätze sind nach jeder Seite von unermesslicher Bedeutung, obwohl die Art und Weise, wie der Apostel die zweite dieser beiden Seiten zur Sprache bringt, zunächst eigentümlich erscheint. Doch er tut es entsprechend der Weisheit Gottes. Nur wegen unserer Unwissenheit kommt uns das merkwürdig vor. Wir können völlig überzeugt sein, dass das, was Gott tut oder sagt, immer der beste Weg sein muss.

Wir haben gesehen, dass das Thema unserer Gerechtigkeit erstmalig im letzten Vers von Kapitel 2 in die Betrachtung eingeführt wird, das heißt hier wird zum ersten Mal bezüglich unserer Gerechtigkeit gesagt, was sie dem Grundsatz nach ist und wie sie sich praktisch auswirkt. Vorher (in Kap. 1,9) sahen wir schon dass Gott gerecht ist, und – wie wunderbar! – dass Er „treu und gerecht“ ist, „dass Er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von aller Ungerechtigkeit.“ In der Vorstellung des Menschen würde seine Gerechtigkeit darin bestehen, das Böse streng zu verdammen. Doch Christus hat durch seinen sühnenden Tod für den Gläubigen alles verändert, so dass die Vergebung seiner Sünden jetzt nicht nur eine Angelegenheit der Gnade Gottes, sondern auch seiner Gerechtigkeit ist. Die

Grundlage dafür ist Er selbst, Jesus Christus, der Gerechte, und sein Tod für unsere Sünden. Aufgrund seines Werkes kann Gott nicht nur gnädig sein und uns seine unverdiente Gunst erweisen, sondern uns auch gerechterweise die Sünden vergeben, die so beleidigend für Ihn waren, sobald wir aus Gott geboren sind, entsagen wir auch den Sünden. Wir haben verstanden, die Sünde als solche zu verurteilen und auch uns wegen unserer Sündenschuld. Das ist bei einem Gläubigen vom ersten Augenblick an der Fall, da er sich zu Gott wendet. Er verabscheut sich und seine Sünden nun im Licht Gottes. Er weiß noch sehr wenig, doch dies erkennt er persönlich und aufrichtig durch Gottes Belehrung. Wenn das Werk des Herrn Jesus und seine Person in der Kraft des Heiligen Geistes erfasst werden, sieht sogar der jüngste Gläubige die Dinge bereits so klar, wie sie in den Augen Gottes wirklich sind. Nicht nur das, sondern er lernt auch Gott selbst in seinen Empfindungen kennen, die sich in vollkommener Liebe den Seinen gegenüber äußern.

An dieser Stelle wird nun betont, dass unsere Gerechtigkeit unlösbar mit unserer neuen Geburt verknüpft ist. Das macht oft solche, die noch jung im Glauben sind, unruhig, weil sie selbstverständlich sofort den Blick nach innen richten. Sie finden in sich aber keine Grundlage, die ihnen Befriedigung gibt, und können sie ja auch niemals finden. Wir müssen zuallererst in Christus ruhen, der unsere Gerechtigkeit geworden ist; auf Ihn muss der Glaubensblick gerichtet sein. Auf uns selbst zu blicken ist kein Akt des Glaubens; da machen wir nur die Erfahrung, dass wir völlig ohnmächtig sind. Nur wenn Christus das Blickfeld des geistlichen Auges ausfüllt, wird seine Kraft in unserer Schwachheit vollbracht. Das hat dann aber auch wirklich praktische Gerechtigkeit zur Folge.

Dies ist der Aspekt, den der Apostel der ganzen Familie Gottes erneut vor Augen hält. Er stellt dabei den Grundsatz auf: „Wenn ihr wisst, dass er gerecht ist, so erkennt, dass jeder, der die Gerechtig-

keit tut, aus Ihm geboren ist“ (2,29). Es wurde schon gesagt, dass Gerechtigkeit in jedem Fall Übereinstimmung mit der jeweiligen Beziehung bedeutet, ob es sich nun um Gottes vollkommene Gerechtigkeit oder um das geringe Maß bei uns handelt, die wir aus Ihm geboren sind. Gerade deshalb scheint der Apostel in den ersten Versen von Kapitel 3 das Thema Gerechtigkeit unvermittelt zu verlassen, obwohl er es im letzten Vers von Kapitel 2 erst begonnen hatte. Er bricht plötzlich in jene wunderbaren Worte aus: „Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat!“ Auf diese Weise bezieht er die gegenwärtige Liebe des Vaters und die zukünftige Herrlichkeit in die alles übersteigende Gunst Gottes seinen Kindern gegenüber mit ein, die darin besteht, dass wir Christus gleich sein werden, „denn wir werden Ihn sehen, wie er ist. Und jeder, der diese Hoffnung zu ihm hat [zu Christus, auf den sie sich gründet], reinigt sich selbst, wie er [Christus] rein ist.“ Natürlich ist der Christ nicht in dem Sinn rein, wie Er rein ist, sonst müsste er nicht aufgefordert werden, sich zu reinigen. Aber da Christus der Maßstab ist und Er absolut rein ist, wird jeder Nachfolger Christi, der Ihn als sein Leben und als seine Gerechtigkeit hat, die eigene Unreinheit als unvereinbar mit seiner Reinheit empfinden. Er wird nicht anders können, als sich von allem, was Christi unwürdig ist, zu reinigen. Denken wir nur an unsere tägliche Unterhaltung! Allzu oft versagen wir dabei. Doch Johannes beschäftigt sich nicht mit den Unzulänglichkeiten des täglichen Wandels, sondern mit dem Grundsatz. Diesen stellt er in seiner ganzen Einfachheit vor, denn dazu war er berechtigt.

Dies ist die einzig richtige Art, einen Grundsatz zu betrachten; von möglichen oder tatsächlichen Abweichungen muss man dabei absehen. Wenn wir dahin kommen, links und rechts und rundherum etwas abzuschneiden, werden wir niemals einen Grundsatz wirklich ganz erfassen können. Es kann leicht dazu kommen, dass wir ihn aus den Augen verlieren, wenn wir auf die Umstände blicken. Ein

Grundsatz steht aber über allen Umständen, wenn es ein Grundsatz der Gnade ist, ein Grundsatz der Gnade, der in Christus jetzt schon unser Teil ist, während wir noch auf dieser Erde sind. Hilft uns das nicht zu erkennen, warum Johannes sich der Entfaltung der so überreichen Gnade und Herrlichkeit zuwendet, nachdem er mit der praktischen Gerechtigkeit begonnen hatte?

„Seht, welch eine Liebe!“ Warum sagt er das an dieser Stelle? Weil diese ganze Gnade für unsere praktische Gerechtigkeit notwendig ist. Wie könnte diese Gerechtigkeit ohne jene machtvolle Hilfsquelle auf dem Weg von Dauer sein? Wie könnte der Christ hinreichenden Trost finden, trotz der Gefahren der Welt von außen und des Fleisches von innen, mit Freude und Vertrauen den Willen Gottes unbeirrt zu tun, wenn er nicht seiner vollkommenen Liebe gewiss sein dürfte? Seine wunderbare Liebe wird genau im richtigen Augenblick und an der richtigen Stelle eingeführt, obwohl es wie eine merkwürdige Abkehr von dem gerade besprochenen Gegenstand aussieht. Sie dient aber dazu, durch die Liebe des Vaters das darzureichen, was unserer praktischen Gerechtigkeit am besten Kraft verleiht.

Wir werden unsere Pflichten Gott und anderen gegenüber niemals richtig erfüllen, wenn wir nicht durch die Gnade über den Pflichten stehen. Kommen wir unter sie zu liegen, werden wir stets versagen. In diesem Fall wird es zwangsläufig immer etwas geben, das wir nicht fertig bringen. Viele Christen geben sich damit zufrieden, auf einem solchen schwankenden Steg weiterzugehen. Sie sind völlig damit zufrieden, wenn sie die leidlich begründete Hoffnung haben, nicht verlorenzugehen. „Ich habe das bescheidene Vertrauen, dass Gott mich in seiner Barmherzigkeit nicht in die Hölle werfen wird; ich hoffe, um Christi willen in den Himmel zu kommen.“ Mit diesen Gedanken gehen sie beruhigt ihren Weg weiter, als ob das Evangelium nicht mehr zu bieten hätte. Verträgt sich das aber mit der Beziehung, die ein Kind zum Vater hat? Wie erbärmlich gering

ist eine solche Hoffnung gegenüber die dem Glauben hier offenbart wird und was den Gläubigen scholl jetzt mit steter Wonne und völliger Freude erfüllen sollte. Denn ein Christ hat auf nichts Geringeres Anspruch. Warum? Weil es um Christus geht! Für den Gläubigen gründet sich alles auf Ihn. Daher wird hier an seinen Glauben appelliert, mit dem er alle Zusagen ergreifen sollte.

Auf keinem anderen Weg können wir jemals irgendeine Segnung von Gott empfangen, seitdem die Sünde in die Welt gekommen ist. Wer hat je ein göttliches Zeugnis erlangt außer durch den Glauben an das, was Gott in Christus ist? In Ihm ist Gott für den Gläubigen ein rettender Gott. Er allein errettet, aber niemals wird Er einwilligen, auf eine andere Weise als durch den Herrn Jesus zu erretten, und der Heilige Geist, der Christus verherrlicht, bewirkt in dem Christen, dass er sich dessen bewusst wird. Ohne die innewohnende Kraft des Heiligen Geistes hätte er die Wahrheit, so kostbar sie auch ist, nicht in sich. Doch wenn jemand in Christus und seinem Erlösungswerk ruht, macht der Heilige Geist aus dem Wissen eine innere Wirklichkeit und verwandelt selbst die härteste Bedrängnis in die größte Freude. Wir müssen nicht annehmen, es sei ein Vorrecht besonders für die ersten Christen gewesen, dass sie mit dem Apostel Paulus Gemeinschaft haben konnten, als er sie aufforderte: „Freut euch in dem Herrn allezeit! Wiederum will ich sagen: Freut euch!“ (Phil 4,4). In unserer Zeit wird diese Freude von den Kindern Gottes wenig genossen. Es ist daher gut, wenn wir an uns selbst die Frage richten, ob wir in diesem Genuss stehen.

Lasst uns danach trachten, dass in uns und in unseren Brüdern durch die Gnade Christi, unseres gemeinsamen Herrn, das, was wir im Wort lesen, auch verwirklicht wird. Wir finden hier, dass diese neue Beziehung zu Gott mit besonderer Wärme hervorgehoben wird, und zu welchem Zweck? Soll damit nur gesagt werden, dass wir Fremde und Pilger sind wie ein Abraham? Nein. Wir sind zwar

solche oder sollten es zumindest sein; aber geht unsere Stellung nicht weit über dieses Maß hinaus? Abraham wurde von den Nationen abgesondert, weil diese aus Götzendienern bestanden. Er und seine Familie wurden berufen, abgesondert für Gott zu wandeln. Deswegen brauchten sie einen starken Schutz. Sie mussten Ihn selbst als ihren Schild haben inmitten von Feinden, die sie hassten, weil sie zu seinem Namen hin abgesondert waren. Hätten sie sich wie die anderen Mitbürger mit ihnen verschwägert, hätten sie gemeinsam an ihrem Streben, an ihren Freundschaften und Kriegen teilgenommen, dann wäre alles in Ordnung gewesen.

Auch heute gilt für uns der gleiche Grundsatz. Die Christen haben durch die Verbindung mit der Welt unermesslich viel verloren. Sie haben sich genau wie die Weltmenschen über die Buren und die Deutschen, über die Japaner und die Russen und über viele Ereignisse in dieser Welt ereifert. Was haben wir mit solchen Geschehnissen zu tun? Wären wir nur Angehörige unserer Nation und sonst nichts weiter, würden und müssten wir uns sehr viel mit all diesen Vorgängen abgeben. Als Menschen im Fleisch hätten wir eine natürliche Verpflichtung dazu, wenn man bei sündigen, schuldigen und verlorenen Menschen überhaupt von Verpflichtungen reden kann. Als Gläubige aber gehören wir nicht mehr uns selbst, sondern wir sind um einen Preis erkauft. Wir sind errettet und zu Gott gebracht, um nicht mehr uns selbst, sondern dem zu leben, der für uns starb und auferstanden ist. Wir sind berufen, Gottes Willen zu tun während der kurzen Zeit, die wir hier auf der Erde inmitten einer bösen Welt verbringen. Folglich haben wir eine weit höhere Beziehung.

Abraham brauchte Schutz, und er hatte ihn in dem gesegneten Namen des „Allmächtigen“. Wie treffend war dieser Name für die Beziehung, in der er und die Seinen zu Gott standen! Seine Feinde hielten sich in seiner Nähe auf und umgaben ihn; so konnte es sehr leicht unter ihnen kundwerden, dass seine Nachkommen die Amori-

ter und die übrigen Nationen einstmals vertreiben würden. Ohne Zweifel hätte mancher Israelit erzählen können, dass Gott das Land Kanaan den Vätern und ihren Nachkommen auf ewig gegeben habe. Jedenfalls muss die Tatsache, dass Abraham in dieses Land kam und sich dort niederließ, für die Kanaaniter und die übrigen Bewohner des Landes ein Hinweis darauf gewesen sein. Deutete es nicht darauf hin, dass sie das Land würden räumen müssen, und war es nicht eine Warnung vor dem kommenden Gericht? Denkt jemand etwa, dass sie das so gelassen hingenommen haben? Das auserwählte Volk war zwar noch nicht in Sicht, es handelte sich erst um wenige Personen. Doch wurde die Wahrheit in dem Maß spürbar, wie sie zahlreicher und stärker wurden, vor allem nach dem gewaltigen Werk der Erlösung Israels aus Ägypten, wo sie sich trotz aller Anstrengungen des boshaften Königs, alle Männlichen umzubringen, so stark vermehrt hatten.

Dann wurden die Kinder Israel zum Sinai gebracht. Ehe sie dort ankamen, eröffnete Gott ihnen in Verbindung mit ihrer Erlösung aus Ägypten – natürlich war es nur eine äußerliche Erlösung –, dass Er im Begriff stand, sich ihnen unter einem neuen Namen kundzutun. Er gab sich dem Volk Israel gegenüber den Namen des HERRN. Die Bezeichnung „Vater“ hätte nicht der Wahrheit entsprochen, denn dieses große Volk bestand zum größten Teil aus unbekehrten Menschen. Es ging auch gar nicht darum, dass sie durch die Gnade erneuert werden sollten. Sie wurden von Gott als Volk zum Herrschen berufen, und das erforderte nicht unbedingt, dass ein solches Volk göttliches Leben in sich hatte. Die Regierung oder Herrschaft dient dazu, das Böse zurückzuhalten; und so nahm Gott den Namen eines göttlichen Herrschers an. Er war der Gott ihrer Väter, aber nun auch der *HERR*. Am Sinai nahm Israel als sein Volk es auf sich, als Bedingung für ihre Stellung und den Empfang seiner Segnungen seinem Gesetz zu gehorchen. Gott wusste jedoch genau, dass sie Ihm nicht

unterwürfig sein, sondern sich in fortschreitendem Maß gegen Ihn auflehnen würden. Leider trägt die fleischliche Gesinnung nur das Prinzip des Eigenwillens in sich und will sich niemals Gott unterordnen. Sie ist im Gegenteil Feindschaft gegen Gott und widersetzt sich seinem Willen. Daher war es von vornherein gewiss – auch Mose war sich dessen bewusst –, dass sich das Volk völlig verderben würde. Es würde den HERRN verlassen und bereitwillig fremden Göttern dienen und daher aus dem herrlichen Land vertrieben werden. Welch eine ernste Warnung für alle Nationen ist dieses Volk, für das Gott einst die mächtigsten Taten vollbrachte und dem Er so viel Güte, zuwandte, das aber dann nicht nur aufsässig, sondern auch abtrünnig wurde! Daher musste es äußerst streng und für die ganze Welt sichtbar gestraft und unter das Joch seiner schlimmsten Feinde, die Werkzeuge seiner Erniedrigung, dahingegeben werden.

Dies alles geschah, solange der HERR sich mit den Juden entsprechend ihrer Beziehung beschäftigte, bis der Sohn Gottes erschien. Bald folgten weitere Gerichte, und es müssen diesbezüglich noch mehr Voraussagen in Erfüllung gehen. Gottes Sohn erschien als Mensch; das war die einzige Möglichkeit, in Gnade und entsprechend seinem Vorsatz zu erscheinen. Es war auch der Weg, der für Sein Kommen zur Erfüllung der Schrift unbedingt erforderlich war. Indem Er die Gestalt annahm, in der der Mensch fortwährend und in jeder Form das Böse vollbracht hatte, kam Er nicht nur, um Gott in diese Welt einzuführen, sondern auch um die Sünde aus ihr zu entfernen. Das konnte natürlich nicht alles zum gleichen Zeitpunkt geschehen. Unterdessen steigerte sich die Bosheit des Unglaubens unter den Juden soweit, dass sie Jesus als den Messias Jahwes verwarfen, obwohl Er ihnen überwältigende Beweise der Wahrheit seiner Sendung geliefert hatte. Dennoch wollte ihr eingefleischter und rebellischer Eigenwille Ihn nicht annehmen. Sie trugen daher am meisten dazu bei, dass Er an das Kreuz kam. Sogar die heidnischen Rö-

mer hatten das nicht gewünscht. Unter den römischen Statthaltern galt Pilatus als hart und streng; doch im Vergleich zu dem Hohenpriester, den Ältesten, Schriftgelehrten und übrigen Juden sticht Pilatus noch vorteilhaft ab. Die Volksmengen, ganz gleich welcher Klasse, waren voller Feindschaft und Trotz gegen ihren eigenen Messias und verblendet durch den fleischlichen Eigenwillen. Das nennen die Menschen dieser Welt den „freien Willen“.

Dabei ist es nur der „freie Wille“ Satans und des Sünders. Welches Recht kann der Mensch überhaupt auf einen freien Willen haben? Ist er nicht als intelligentes Geschöpf gehalten, Gott zu dienen? Folglich ist der Anspruch auf die Ausübung eines freien Willens ganz widersinnig. Ist er nicht als gefallener Mensch ein Sklave Satans? Und ist das nicht der Zustand, in dem du und ich und alle anderen Menschen geboren wurden und lebten, bis Gott es uns schenkte, den Platz des Todesurteils anzunehmen? Dort empfingen wir durch den Glauben neues Leben aus Ihm, der vom Himmel kam. Und Er, der Sohn Gottes und zugleich Sohn des Menschen, machte seine Jünger während seines Erdenwandels mit dem neuen Namen bekannt, den Gott den Gläubigen als seinen Kindern offenbart. Es ist derselbe Name, den der Sohn nicht erst seit jenem Zeitpunkt, sondern schon von Ewigkeit her kannte und liebte – der Name des Vaters. Der Sohn hatte ein göttliches Recht, diesen Namen auszusprechen, und auch wir haben es nun durch die unumschränkte Gnade.

Von solcher Art ist die Frucht der Liebe, die unsere einst finsteren Herzen erreicht hat und auf die an dieser Stelle Bezug genommen wird, nämlich, dass uns nicht nur vergeben wurde und wir gerechtfertigt worden sind, sondern dass wir auch *Kinder Gottes* heißen sollen. Der zweite Vers von Kapitel 3 (wenn nicht schon der erste), sagt aus, dass wir es jetzt schon sind. Diese Bezeichnung wird nicht erst im Himmel oder bei der Auferstehung Wirklichkeit werden. Es heißt: „jetzt sind wir Kinder Gottes“. Es wurde schon darauf

hingewiesen, dass der Apostel den Ausdruck „Sohn“ hier nicht auf uns anwendet, sondern das Wort „Kinder“. Unsere Bibelübersetzer waren hervorragende Gelehrte, doch unsere Herzen verlangen danach, dass das Wort schriftgemäß und in ständiger Abhängigkeit von dem Geist übersetzt wird, der der Verfasser des Wortes ist. Hätten sie es mit irgendeinem anderen Buch zu tun gehabt, würden sie es sicher korrekt übersetzt haben; aber bei der Bibel ließen ihre theologischen Vorurteile sie hin und wieder straucheln. Ihre Fehler scheinen hauptsächlich aus ihrer Denkgewohnheit entstanden zu sein. Es war nicht Mangel an Gelehrsamkeit, sondern der Hang zu traditionellem Denken, der sie zu solchen Missgriffen verleitete. Sie hatten festgestellt, dass andere namhafte Persönlichkeiten vor ihnen schon in bestimmtem Sinn übersetzt hatten, und sie folgten den vorgezeichneten Spuren.

Kann es eine engere Beziehung zu Gott geben als „Kinder Gottes“ zu sein? Der Mensch vermag nicht, aus einer fremden Person, die keine Beziehung zu ihm hat, sein Kind zu machen; Gott kann das, und Er hat es getan. Darin besteht schon jetzt die durch die Gnade geprägte Beziehung von Kindern. Nicht nur Christus nannte Gott seinen Vater; sein Vater ist nun auch unser Vater. Er fügte hinzu, dass „sein Gott“ auch „unser Gott“ ist, nachdem Er das Gericht über unsere Sünden getragen, sie gesühnt hatte und aus den Toten auferstanden war. Es ist doch sehr bedeutungsvoll, dass Christus Ihn normalerweise nicht als Gott, sondern als Vater ansprach. Als Er aus den Toten auferstanden war und das Werk der Erlösung vollbracht hatte, sagte Er jedoch nicht nur „euer Vater“, sondern auch „euer Gott“. Diese Worte werden überaus wichtig durch einen Vergleich mit dem Augenblick, als der Herr ausrief: „Mein Gott, mein Gott!“ In den Tagen seines Fleisches, vor diesem Ausruf, sagte Er immer „Vater“, wenn Er zu Ihm oder über Ihn sprach. Als die Schrecken hinter Ihm lagen, zur Sünde gemacht und daher von Gott verlassen zu sein,

nannte Er sogar unmittelbar vor seinem Tod Gott wieder „Vater“, um uns wissen zu lassen, dass alles, was gegen uns sprach, beseitigt war. Denn Er hatte sich, mit unseren Sünden beladen lassen, diesem grenzenlos schweren Gericht ausgeliefert und besaß in seinem Geist nun die Gewissheit, dass es beendet und das Werk der Erlösung angenommen war. So konnte Er in dem letzten Augenblick, ehe der Tod eintrat, „Vater“ ausrufen, weil das Gericht tatsächlich vorüber war. Die Auferstehung lieferte den öffentlichen Beweis dafür, dass Frieden gemacht war; doch ehe Er verschied, sagte Er: „Vater, in deine Hände übergebe ich meinen Geist!“ (Lk 23,46). In Übereinstimmung damit wird uns hier das wunderbare Vorrecht gezeigt, dass der Vater uns das Recht gegeben hat, Kinder Gottes zu heißen; das kennzeichnet uns jetzt. Um es noch deutlicher zu machen, dass es sich wirklich um eine Natur handelt, die Er uns verliehen hat, nicht etwa nur um einen Titel, fügt der Apostel hinzu: „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes“. Etwas allgemeiner wurde schon vorher bezeugt, dass jeder, der die Gerechtigkeit tut, wie Er gerecht ist, „aus Gott geboren ist“.

Das ist alles überaus wichtig, um eine feste und sichere Grundlage für unsere Gerechtigkeit zu besitzen, denn um die Gerechtigkeit zu erlangen, ist es überhaupt nicht nötig, dass wir bestimmte Pflichten erfüllen. Das war der Boden, auf dem der Israelit einst stand. Das Gesetz legte ihm bestimmte Verpflichtungen auf, die er einhalten musste, um Leben zu erlangen. Er ist ihnen jedoch niemals nachgekommen. Das Gesetz konnte ihn daher nur verdammen. Der Christ steht hingegen auf einer völlig anderen Grundlage. Das wird dadurch deutlich gemacht, dass wir die Bestätigung empfangen, Kinder Gottes zu sein und Ihn zum Vater zu haben in der gleichen Weise, wie Christus Ihn kannte. Er kannte Ihn als Vater aufgrund seiner eigenen göttlichen Person, wir einzig und allein durch die Gnade. Haben wir nun aber keine Pflichten? Wenn ja, welche sind es? Es sind die Pflichten der

Kinder Gottes. Wir sind in eine Beziehung gebracht, die hoch über allen Pflichten steht. Was könnten wir im Vergleich zu der erhabenen Stellung, die wir als Kinder Gottes besitzen, durch die Erfüllung von Pflichten noch zusätzlich zustandebringen? Wir stehen daher stets über unseren Pflichten. Wir sind Gott so nahe gebracht worden, wie es durch keine Pflichterfüllung jemals hätte erreicht werden können. Wir empfingen dieses Recht durch unumschränkte Gnade, als wir im völligen Verderben lagen und Kinder des Zorns waren, wie auch die übrigen; da gab Er uns Leben in seinem Sohn.

Viele müssen die gesegnete Wahrheit erst erkennen, dass unsere Pflichten sich aus der zum Vater bestehenden Beziehung ergeben und nicht erst erfüllt werden müssen, um die Beziehung von Kindern zu erlangen. Unsere Pflichterfüllung bringt uns nicht in diese Beziehung. Vielmehr bestimmt unsere Stellung die Art der uns auferlegten Pflichten, die sich für uns geziemen, und die wir erfüllen sollten. Unsere innige und gesegnete Beziehung zum Vater (und es gibt keine innigere) ist das Ergebnis der Tatsache, dass wir jetzt seine Kinder sind. Sie ist eine feststehende Tatsache, die durch nichts verändert werden kann. Eine Ausnahme wäre lediglich, dass jemand, der ein Christ zu sein bekannte, später erkennen lässt, dass keine Spur göttlichen Lebens in ihm ist, indem er Christus den Rücken zukehrt. Ein solcher Zustand würde im Gericht sogar gegen ihn sprechen.

Was über die Pflicht gesagt wurde, ist selbstverständlich ein allgemeiner Grundsatz und kann leicht im Blick auf unsere natürlichen Pflichten verstanden werden. Die Welt ist stets im Unrecht mit ihren ethischen Vorstellungen, weil sie nie die Pflicht auf eine bestehende Beziehung gründet. Im Gegenteil, sie leitet die Pflicht von der vermeintlichen moralischen Kraft des Menschen ab. Sie setzt voraus, dass der Mensch fähig ist, seine Pflicht zu erfüllen, wenn er es nur will. Somit wäre die Pflichterfüllung eines Menschen nichts weiter,

als das, was er zu tun vermag, falls er sich dazu entschließt. Es ist eine traurige Tatsache, dass der Mensch in seinen Pflichten Gott gegenüber völlig versagt; doch daran denken die Philosophen kaum. Der Irrtum in dieser Auffassung zeigt deutlich, dass das ganze System der Ethik ihren Ursprung nicht in göttlicher Offenbarung hat, sondern lediglich ein Produkt des gefallenen Menschen ist. Es enthält weder die Wahrheit Gottes noch zeigt es die wahre Natur des Menschen, so wie Gott ihn sieht.

Zur Erläuterung des Gesagten wollen wir ein Elternpaar betrachten. Worauf gründen sich die Pflichten des Kindes den Eltern gegenüber? Auf die Familienbeziehung. Weil es das Kind seines Vaters ist, soll es ihn, der es zeugte, lieben und Ihm gehorsam sein. Niemand anders kann die Stelle des Vaters einnehmen. Würde das Kind anderen Personen, außer seinem Vater, diese innige Beziehung einräumen oder gar erlauben, den Vater aus dieser Stellung zu verdrängen, dann ist es klar, dass alles durcheinander geraten muss. Nehmen wir auch die Beziehung zwischen zwei Eheleuten als Beispiel; da sind die Verpflichtungen noch offensichtlicher. Es ist die Pflicht des Ehemannes, seine Frau zu lieben und keine andere (wenn sie ihn auch manchmal etwas in Übungen bringen mag). Und es ist die Pflicht der Ehefrau, ihrem Mann gehorsam zu sein, obgleich sie zweifellos manches von ihm ertragen muss.

Diese Pflichten sind gänzlich unabhängig von vorübergehend bestehenden Umständen oder vom Willen des Mannes oder der Frau. Welche Gedanken und Empfindungen sie auch haben mögen, die Verpflichtung, ihre Schuldigkeit zu tun, ergibt sich aus der bestehenden Familienbeziehung. Dieses begründet die Verpflichtung und fordert auch ihre Erfüllung, ob man ihr nun nachkommt oder nicht. Auch in einem Dienstverhältnis ist, wenn auch in abgeschwächter Form, etwas von diesem Grundsatz enthalten. Das wird besonders in unserer Zeit deutlich, wo die Bediensteten mehr und mehr ihrer

Herren überdrüssig werden, während ihre Herrschaften dazu neigen, sich leicht von ihnen zu trennen, oft aus geringfügigen Anlässen. In sich selbst ist ein solches Dienstverhältnis natürlich nicht bleibend, sondern vorübergehend, wie wir in Johannes 8 lesen. Doch die vorhin erwähnten Familienbeziehungen bleiben für dieses irdische Leben bestehen und können daher besser als Illustration für die Beziehungen dienen, die die Gnade geknüpft hat und die niemals aufhören. Gottes Wort berechtigt uns völlig dazu, dies im Glauben festzuhalten. Doch während wir noch das Fleisch haben, benötigen wir die Gnade (siehe auch Jakobus 4,6: „Er gibt aber größere Gnade“), um unseren Verpflichtungen Gott gegenüber und zwischen uns Brüdern gemäß unseren Beziehungen nachzukommen. Bereits lockere Beziehungen führen zu entsprechenden Verpflichtungen; doch die allerwichtigsten Pflichten ergeben sich aus den erhabenen und souveränen Rechten Gottes.

Darum wird uns Gott in seiner unvergleichlichen Liebe vorgestellt: „Seht, welch eine Liebe uns der Vater gegeben hat“. Sie übersteigt völlig jegliche Zuneigung, die der Mensch sich ausdenken kann. Gott allein vermag so zu lieben, und Er schenkt uns diese Liebe in Verbindung mit seinem Vaternamen. So hat Ihn der Herr Jesus gekannt; und nachdem Er gestorben und auferstanden war, teilte Er seinen Jüngern diesen Namen mit, der uns nun ebenso wirklich gehört wie Ihm. Dies alles menschliche Denken übersteigende gesegnete Teil, das schon jetzt unser ist, gibt uns den Mut und die Kraft, allen Verpflichtungen nachzukommen, die sich aus dieser Beziehung zum Vater ergeben.

Hat diese Beziehung dann nicht sehr viel mit Gerechtigkeit zu tun? Wenn das so ist, dann kann man sofort erkennen, wie angemessen und schön diese Worte sind, um uns besondere Kraft zur Aufrechterhaltung der Gerechtigkeit zu vermitteln, das heißt uns in Übereinstimmung mit unserer Beziehung zu halten. Wenn irgendwo in der

Schrift, dann ist hier diese Familienbeziehung in seiner ganzen Wirklichkeit und gegenwärtigen reichen Gnade zum Ausdruck gebracht. Der Abschnitt führt uns bis zur Ankunft des Herrn, wenn wir Ihn sehen werden, wie Er ist, und Ihm gleich sein werden. So wirft die Stelle ein vollständiges, göttliches Licht auf dieses Thema, das in einer ebenso unerwarteten wie notwendigen Art vorgestellt wird und bestimmt und geeignet ist, die nötige Energie zur Ausübung der praktischen Gerechtigkeit darzureichen. Auch soll sie uns zu einer unerschütterlichen Freude und Kraftquelle in allen Umständen dienen.

Denken wir nur an die Gefahren, die sich daraus ergeben, wenn wir das Bewusstsein unserer Beziehungen preisgegeben und zu zweifeln anfangen, ob wir wirklich Kinder Gottes sind; sind wir dann nicht reif für die Einflüsse der Welt und anfällig für die Sünde? Kein Wunder, wenn wir auf böse Wege geraten, weil wir nicht an der gegenwärtigen, lebendigen, ewigwährenden Beziehung zu Gott festhalten. Halten wir aber daran fest, dann haben wir keine Entschuldigung für die Sünde. Wir besitzen dann als Ansporn das neue Leben, das enge Band zum Vater und seine Liebe, eine Liebe von der machtvollsten Art. Die neue Natur in uns kann entweder in Verbindung mit unserer Beziehung zum Vater betrachtet werden oder getrennt von ihr, damit wir sehen, wie sie aus sich selbst wirkt. Doch der beste und richtige Weg ist, sowohl die neue Natur als auch unsere Kindesbeziehung auf unseren Wandel anzuwenden und einwirken zu lassen. Und das tut unser Apostel hier in seiner eigenen bemerkenswerten Art in den drei Versen, die er zwischen den ersten und den nachfolgenden Versen einfügt, die die Frage der Gerechtigkeit behandeln.

Nachdem er so die Liebe des Vaters, unsere Beziehung zu Ihm als Kinder und die damit in Verbindung stehende herrliche Hoffnung in seine Ausführungen einbezogen hat, wendet er sich erneut der moralischen Seite zu und verfolgt die Sünde bis zu ihren Wurzeln, wie

er es bisher noch nicht getan hatte. Er bezeichnet die Sünde nicht als „Gesetzesübertretung“, und zwar aus einem sehr wichtigen Grund. Er behandelt sie in weit umfassenderer Weise als in Verbindung mit dem Gesetz oder mit den Juden. Sie hatten sich in gewissem Maß an die Begriffe von Ungerechtigkeit und Gerechtigkeit gewöhnt, obwohl sie, bedingt durch ihren Unglauben, nicht allzu viel davon verstanden. Sie lasen zwar gewohnheitsmäßig davon in ihrer Heiligen Schrift, dem Alten Testament So konnten sie sich nur über die Tiefe der Worte der Gerechtigkeit wundern, die der Herr aussprach, als Er selbst als das wahre Licht in ihrer Mitte leuchtete.

Was wussten aber die Heiden über Gerechtigkeit? Sie hatte keine bewussten Beziehungen zu Gott. Er war für sie ein unbekannter Gott. Die einzige moralische Empfindung, die sie angesichts ihrer selbstgemachten Gegenstände der Verehrung hatten, war Furcht. Sie hatten nicht die geringste Vorstellung davon, dass Gott ein Gott der Liebe ist. Ihre Götter waren Schutzheilige des Lasters und der Gemeinheit, ihr Wesen wuchs nie über die Selbstsucht hinaus. Sollten sie je zum Menschen auf die Erde herniedersteigen, dann vielleicht zu dem Zweck, diesen oder jenen zu ihrem Günstling zu machen, oder auch zu etwas Verwerflichem, denn sie waren tatsächlich schändlich in ihrer Unmoral. Hat der Hellenismus in religiöser Hinsicht jemals mehr hervorgebracht als verächtliche Götter, die keine Spur von Heiligkeit oder Liebe besaßen? Waren sie nicht alle moralisch böse, von Zeus angefangen bis hinunter zu den niedrigsten Göttern? Die Götter der Heiden spiegelten in vergrößertem Maßstab nur das Wesen ihrer Anbeter wider.

Hier aber haben wir die Wahrheit Gottes, wie sie in unumschränkter Gnade wirkt. Sie vermittelt uns den Segen, den wir nicht im Geringsten verdient haben. Der Christ kann nur anerkennen, dass er auf der Grundlage des ersten Menschen völlig verdorben und böse war, jetzt aber in Christus auf dem Boden der vollkomme-

nen Gerechtigkeit und Gnade steht. Alle Tugenden, die wirksame Kraft und aller Segen kommen von Gott, der an alle, die an Christus glauben, willig austeilt. Wie viel Gutes hat unser Gott und Vater doch dem Gläubigen geschenkt, weil er seinem alten Ich entsagte und alle Hindernisse überwand, um Christus als seinen Herrn und Heiland zu bekennen. Er darf sich der gesegneten Nähe und Innigkeit seiner Beziehung zum Vater erfreuen und ein neues, durch die Gnade mitgeteiltes Leben führen.

Dass der Gläubige als ein aus Gott Geborener gerecht ist und jetzt mit Christus den Hass Gottes gegen die Sünde teilt, ist etwas Großes; denn auf das Einssein mit Ihm folgt nun auch der entsprechende Wandel. Jeder, der die Gerechtigkeit tut, ist aus Gott geboren und weiß, dass er in diese innige Beziehung gebracht Ist, weil er ein Gegenstand der göttlichen, vollkommenen Liebe des Vaters ist. So führen die neue Natur und die Beziehung zum Vater zueinander und vereinigen sich, und das setzt uns der Apostel an dieser Stelle auseinander. Nachdem er diese herrliche Seite vorgestellt und auf die gegenwärtige Wirklichkeit und die Überragende Hoffnung hingewiesen hat, fährt er fort, hervorzuheben, dass die Natur Gottes – sei sie in Christus oder in uns – zwangsläufig unvereinbar mit jeder Sünde ist.

„Jeder, der die Sünde tut, tut auch die Gesetzlosigkeit, und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit“ (V. 4). Hier steht nicht „der die Sünde begeht“; diesen Ausdruck gebraucht man im Allgemeinen für die einzelne Tat. Man sagt zum Beispiel, jemand habe die und die Sünde oder böse Tat begangen. Doch in dem Ausdruck „Sünde tun“ liegt mehr; er bezeichnet sowohl den bösen Grundsatz im Menschen als auch seine fortwährende Ausübung; denn der natürliche Mensch kann nichts anderes, als die Sünde tun, es ist seine Natur. Von wem spricht der Apostel hier? Von jedem natürlichen Menschen, denn jeder Mensch tut in Gottes Augen nichts anderes als Sündigen. Das

betrifft nicht nur die Nationen, sondern auch die Juden. In seinem Licht wird klar, dass es keinen Unterschied zwischen den Menschen gibt, wenn sie sich in Ihrem gegenseitigen Hass und ihrer Verachtung auch noch so sehr anfeinden. Hatte der Mensch irgendeine Ursache sich zu rühmen, ehe Gott sich in Christus völlig offenbarte? Dem Menschen gebührt der Platz als Sünder im Staub.

Jeder Mensch ist also ohne Ausnahme in seinem natürlichen Zustand ein Sünder. War das nicht auch mein und dein Zustand, ehe wir Christus kennenlernten? Gott war uns unbekannt, wir empfanden nur eine gewisse Furcht vor Ihm – die Furcht, dass Er uns eines Tages in die Hölle werfen würde. Wenn unser Sinn aber nicht von Gott erfüllt war, so war er es ganz bestimmt von der Sünde. Was ist denn der wahre Charakter der Sünde? Die Gesetzlosigkeit, das Prinzip des Eigenwillens und der vollkommenen Unabhängigkeit von Gott. Es fällt dem Menschen heutzutage nicht leicht, von seinen Mitmenschen unabhängig zu sein; er hat aber keine Hemmung, sich Gott gegenüber völlig gleichgültig zu verhalten. Welch ein unsinniger, böser und schrecklicher Zustand! Für Gott hat er keinen Gedanken übrig, und das ist Sünde.

Betrachten wir das wirkliche Wesen der Sünde, wie sie hier offenbar gemacht wird, so trifft sie auf jeden Menschen zu, sei er Jude oder aus den Nationen. Der Jude erhob einen Anspruch auf Gerechtigkeit, denn er stand unter dem Gesetz. Das hatte zur Folge, dass er im Fall der Versündigung ein ihm bekanntes Gesetz gebrochen hatte – das Gesetz Gottes – und somit als „Übertreter“ eine zusätzliche Schuld auf sich lud. Der Heide konnte kein Übertreter sein, weil er das Gesetz als eine allgemeinverbindliche Vorschrift nicht kannte. Die meisten Heiden werden kaum jemals etwas von seiner Existenz gewusst haben. Daher würde man den Ausdruck „Übertreter“ auf einen Heiden völlig zu Unrecht anwenden. Die Schrift nennt ihn

auch nie so, sondern bezeichnet ihn als „gesetzlos“ oder „Sünder aus den Nationen“ wie zum Beispiel in Galater 2,15.

In Bezug auf den Juden lesen wir aber nun von Gesetzlosigkeit. Wenn er nicht an Christus glaubte, war er bei all seinem Rühmen hinsichtlich des Gesetzes ebenfalls gesetzlos, denn sein Sündigen bewies, dass er tatsächlich ohne Gott lebte. Solange der Tempel bestand, konnte er hinaufgehen und seine Opfer darbringen. Jeder Jude wird das wohl getan haben. Der Mensch – und sei es der schlechteste – bekleidet sich gern mit ein wenig Religion. Kains Liebe galt nicht nur dem Weltsystem, wie es durch ihn seinen Anfang nahm, sondern er hatte auch eine weltliche Religion nach den Vorstellungen des Menschen. Er gehörte keineswegs zu denen, die nicht ihre „Kirche“ oder „Kapelle“ haben. Es war ihm darum zu tun, dem HERRN ein Opfer, jedoch nach seinen eigenen Gedanken, darzubringen. Dieses Opfer stellte aber nichts weiter als eine tatsächliche Beleidigung essen dar, der allein bestimmen kann, auf welche Weise wir Ihn anbeten dürfen. So lag in diesem Opfer Kains auch ein absolutes Übergehen und Ignorieren seiner eigenen Sündhaftigkeit. Er brachte die Früchte und Blumen der Erde dar.

Etwas Ähnliches tun die Leute auch heute bei Begräbnissen. Wie wir wissen, haben Blumen dann ihren „großen Tag“; man findet sie sogar am Grab. Etwas Sinnloseres, als Blumen auf den Sarg zu legen, kann man sich kaum vorstellen, wenn man einmal an die grundsätzliche Seite denkt. Der Ernst des Todes und die Folgen, die sich daraus ergeben, werden dadurch völlig verwischt. Für den Gläubigen bedeutet der Tod nichts anderes, als abzuscheiden, um bei Christus zu sein. Aber was ist er für den Sünder? Nichts anderes als die Totenglocke, die ihm das unumgängliche und gerechte Gericht ankündigt. Was haben dann bei dem einen oder bei dem anderen Begräbnis Blumen zu suchen? Ist es verwunderlich, wenn sogar verständige Menschen dieser Welt ihren Freunden Anzeigen mit dem Vermerk

„Blumen unerwünscht“ zuschicken? Jedenfalls kann man sich kaum eine gedankenlosere und törichtere Sitte vorstellen, als den Tod mit Blumenspenden zu verbinden. Den Gärtnern mag dies gefallen; es entspricht dem menschlichen Geschmack und mag das Geschäft fördern, ist aber sonst zu nichts nütze.

„Jeder, der die Sünde tut, tut auch die Gesetzlosigkeit, und die Sünde ist die Gesetzlosigkeit“ (V. 4). Sünde ist nicht das Brechen des Gesetzes, sondern Gesetzlosigkeit. Das ist der wahre Sinn dieses Wortes, jede andere Übersetzung ist unzulässig. Wer an Gesetzesübertretung denkt, macht einen großen Fehler, indem er das Gesetz anstelle von Christus zur Richtschnur für das Leben des Christen macht. Manche, die die Schrift nicht richtig verstehen, sind diesen Irrtum verfallen.

„Und ihr wisst, dass er offenbart worden ist, damit er unsere Sünden wegnehme; und Sünde ist nicht in ihm“ (V. 5). Mit diesem Vers stellt der Apostel sofort den Gegensatz vor unsere Augen. Wohin sollen wir blicken, um jemand zu finden, der völlig frei von Gesetzlosigkeit ist? Es gibt nur einen, und es ist so offensichtlich, wer es ist, dass es unnötig war, seinen Namen zu nennen. Ja, wir wissen, dass es der Herr Jesus ist, der offenbart wurde, um unsere Sünden wegzunehmen. Das konnte nur eine göttliche Person sein, die zugleich wahrer Mensch war. Er verabscheute in der Tat die Sünde, und es wird auch unmittelbar nach der Erwähnung seines Werkes hinzugefügt: „Sünde ist nicht in ihm.“ Das heißt nicht nur, in Ihm „war“ keine Sünde, also vor seinem Kommen auf die Erde, auch nicht, in Ihm „wird keine Sünde sein“, auf die Zeit nach seiner Auferstehung bezogen; sondern es ist eine absolute Wahrheit, dass in Ihm keine Sünde ist. Zu keiner Zeit war Sünde in Ihm, es konnte keine in Ihm sein. Aber gerade diesen Sündlosen machte Gott zur Sünde, damit wir, die wir wirklich Sünder waren, Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm.

Der erste Teil von Vers 5 bezieht sich auf das einzigartige Werk und Ziel seines sühnenden Todes, der andere auf den unveränderlichen und heiligen Charakter seines Lebens, das in dieser Welt so außergewöhnlich zur Darstellung gebracht und erprobt wurde. Es offenbarte sich vor aller Augen; nur Blinde oder solche, die nicht richtig sehen wollten, nahmen es nicht wahr.

„Jeder, der in ihm bleibt, sündigt nicht“ (V. 6). Es gibt kein anderes Mittel gegen die Sünde, als ständig abhängig und vertrauensvoll in Ihm zu bleiben. Nicht dadurch, dass man einst den Namen des Herrn angerufen hat, ist man nun gegen die Sünde geschützt oder im Besitz eines Bewahrungsmittels. Das war der erste Schritt, um den Glaubensweg zu beginnen. Viele, die heute „Herr, Herr!“ sagen, wird Er an jenem Tag nicht kennen. In Christus zu bleiben, ist der Prüfstein dafür, ob man wirklich einen lebendigen Glauben an Christus hat, der nicht fruchtleer oder vergeblich ist. Er muss sich in Werken der Liebe erweisen, wie auch den Galatern gesagt wurde, die für das Gesetz eiferten: „Ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich [das ist der alte Mensch], sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt lebe im Fleisch, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“ (Gal 2,19.20; vgl. 5,6). Er schämt sich nicht, uns Brüder zu nennen. Er hat seine Liebe zu uns bis zum Äußersten unter Beweis gestellt in einer Weise, die weder auf den Vater noch auf den Heiligen Geist angewendet werden kann, aber die den göttlichen Forderungen entsprach. Weder der Vater noch der Geist kamen jemals im Fleisch, um in einem irdischen Leben den absoluten Gehorsam zur Darstellung zu bringen und dann durch den Tod das göttliche Gericht über unsere Sünden zu erdulden. All das tat aber der Sohn. Darin liegt für uns ein überaus starker Ansporn, insbesondere weil Er uns seine gerechte Natur mitgeteilt und uns in eine so innige

Beziehung zu Gott gebracht hat, wie sie nur die alles übersteigende Liebe des Vaters erdenken und verleihen konnte.

Wir kommen nun zu den bisher nicht behandelten Versen.

„Kinder, dass euch niemand verführe!“ (V. 7). Gibt es ein Thema, das häufiger missverstanden wird? Bei kaum einem anderen neigen die Menschen mehr dazu, nicht nur selbst zu irren, sondern auch andere, die sich auf das Wort stützen, irrezuführen. Vor der Verführung schützt nur, in Christus und seinem Wort und unter der Leitung seines Geistes zu bleiben. Was kann jemandem die Gelehrsamkeit dabei nützen? Sogar Gottesfurcht kann nicht viel ausrichten, wenn wir nicht auch wirklich in Ihm bleiben. „Außer mir könnt ihr nichts tun“, sagte der Herr einst (Joh 15,5). Wenn wir so in Ihm bleiben, kann uns der Böse nicht schaden, wenn wir auch ständig seinen Listen ausgesetzt sind. Doch seine Absichten sind uns ja nicht unbekannt. Nicht uns fürchtet er, sondern Christus, der ihn besiegt hat.

Unser Glaube und unser Bleiben in Christus stellen Ihn zwischen uns und den Teufel, der dann durch diesen Widerstand gezwungen wird, von uns zu weichen. Unsere alte Natur, das Fleisch, wird durch die Gnade und Wahrheit nicht in eine gute Natur verwandelt. Das Fleisch, die Gesinnung des Fleisches, ist unverbesserlich böse. An diesem Fleisch hat Gott für uns, die wir an Christus als das Opfer für die Sünde glauben, das Gericht vollzogen. Nachdem Er gestorben und auferstanden war, teilte Er uns sein Auferstehungsleben mit. So sind wir jetzt eine neue Schöpfung; die alte wurde nicht verbessert, sondern am Kreuz Christi gerichtet und für immer beseitigt.

Wie ist sein Leben beschaffen? Wurde es durch eine einzige Sünde befleckt, oder wurde Er je im Geringsten verunreinigt? Das aber ist das Leben, das wir nun besitzen, und daher ruhen das Wohlgefallen und die Liebe des Vaters auf uns als seinen Kindern – den Kindern Gottes, des Vaters. Wir haben somit zunächst die neue gerechte Natur erhalten und sind dadurch befähigt, nun die Gerechtigkeit

zu tun. Diese Natur kann nur die Gerechtigkeit tun; alle Ungerechtigkeit ist ihr zuwider.

Das Gesetz richtete sich an den Israeliten als einen Menschen mit einer sündigen Natur. Es setzte bei ihm die sündigen Triebe voraus; daher musste er nach jeder Seite von Verboten umgeben werden. Er sollte weder falsche Götter anerkennen noch sich ein Bildnis von dem wahren Gott machen. Sein Gottesdienst galt ausschließlich dem unsichtbaren, jedoch allein wahren Gott, der Israel aus Ägypten herausführte und dessen Name nicht missbraucht werden durfte. Der Israelit durfte sich nicht an dem Eigentum eines anderen vergreifen, auch sogar nicht begehren, was seinem Nächsten gehörte. Er musste den Sabbat am siebten Wochentag halten und seine Eltern ehren. So gab es für alles die strengsten Vorschriften. Warum wohl? Weil er in seiner Natur durch den Widerwillen gegen Gottes Willen ungerecht war. Das Gesetz hielt für ihn Leben und Tod bereit – Leben, wenn er gehorsam war, Tod im Fall des Ungehorsams. Es hieß: „Verflucht sei, wer nicht aufrechterhält die Worte dieses Gesetzes, sie zu tun! Und das ganze Volk sage: Amen!“ (5Mo 27,26). Dementsprechend war das Volk schon seit langem dem Tod verfallen. Doch der Tag wird kommen, an dem auch sie leben werden, und dann werden auch sie *Gerechtigkeit tun*.

Wer Gerechtigkeit tut und liebt, hat neues Leben in Christus; Gott schenkt es in seiner Gnade, ohne dass wir etwas dazu beitragen könnten. Durch die Wirksamkeit seines Geistes in uns tun wir Buße und glauben an das Evangelium. Mit dem neuen Leben beginnt auch die neue christliche Verantwortung. Wir sind berufen, in Übereinstimmung mit Christus zu wandeln, dessen gerechtes Leben uns geschenkt worden ist. „Wer die Gerechtigkeit tut, ist gerecht, wie er gerecht ist“ (V. 7). Das bewirkt seine Natur in uns, während der gefallene Mensch nichts als sündigen kann.

Nun wird Johannes wesentlich schärfer, indem er auf die Quelle des Verderbens hinweist: „Wer die Sünde tut, ist aus dem Teufel“ (V. 8a). Er hatte die Quelle des Segens gezeigt; jetzt blickt er auf die Urquelle der Sünde. Er geht nicht nur auf das zurück, was Adam und Eva taten, sondern was die Schlange ihren Herzen einflößte. Wie gelang es doch dem Teufel seit eh und je, bei jedem Angehörigen des Menschengeschlechts zu der ersten Sünde immer wieder neue Ungerechtigkeit hinzuzufügen! Hier wird es klar gesagt, dass jeder, der die Sünde tut, aus dem Teufel ist. Er ist der Anführer, dem die Menschen willig Folge leisten. Der Mensch mag sich seiner Vorfahren rühmen. Doch da ist ein anderer, Satan, der zwar nicht buchstäblich sein Vater ist, den der gefallene Mensch aber praktisch zu seinem Gott gemacht hat. So nennt ihn auch die Schrift den „Gott dieses Zeitlaufs“ und den „Fürst dieser Welt“.

Wie wahr ist es doch, dass jeder, der die Sünde tut, aus dem Teufel ist! Das ist keine unbedachte, menschliche Behauptung, sondern es ist die Wahrheit Gottes. Wer die Sünde tut, ist nicht nur ein Sünder, sondern ist „aus dem Teufel“. „Denn der Teufel sündigt von Anfang an“, das heißt von der Zeit an, da es ihm nicht mehr genügte, ein Engel Gottes zu sein, sondern er sich in seinem Hochmut gegen Gott auflehnte. Von diesem Augenblick an war er der Teufel. Hier sehen wir übrigens wieder, dass „von Anfang an“ nicht dasselbe bedeutet wie „im Anfang“. Letzteres wird vom „Wort“, von dem Sohn gesagt und bedeutet von Ewigkeit her, ehe die Schöpfung war. In 1. Mose 1,1, weist der Ausdruck „im Anfang“ auf den Beginn des Handelns Gottes hin, jedoch nicht etwa auf einen Anfang seiner Existenz hin. „Von Anfang an“ bedeutet überall, wo es vorkommt, von der Zeit an, als die Person, von der jeweils die Rede ist, sich offenbar machte. Bezüglich Christus heißt „von Anfang an“ seit dem Augenblick, als Er sich offenbarte. Beim Teufel ist „von Anfang an“ nicht die Zeit, als er sein Dasein als Engel begann, sondern der Au-

genblick, als seine Überheblichkeit Gott gegenüber und damit dann seine Bosheit in Erscheinung trat, die auch bei den Menschen das Resultat des Hochmuts ist.

„Hierzu ist der Sohn Gottes offenbart worden, damit er die Werke des Teufels vernichte“ (V. 8b). Das scheint nicht genau dasselbe zu sein wie das Wegnehmen unserer Sünden. Es kann aber nicht bezweifelt werden, dass dieses große Ereignis auf denselben Zeitpunkt hinweist. Wir müssen uns daran erinnern, dass der Tod Christi viel mehr bewirkte, als nur unsere Sünden wegzunehmen. Für uns ist dies natürlich das Wichtigste. Man kann auch sagen, dass jedenfalls alles, was die Gnade Gottes für uns bereitet hat, praktisch seinen Anfang in dem Werk hat, das unsere Sünden wegnahm. Aber Er wurde auch der Knecht Gottes und damit sein Genosse im Kampf gegen den Satan, den unaufhörlichen Widersacher Gottes und des Menschen. Christus wurde nicht nur offenbart, um uns mit Gott zu versöhnen, sondern um alles zu vernichten, was Satan in seinem ganzen verruchten Dasein zustandegebracht hat. Und das wird Christus ebenfalls ausführen.

Satans Anteil an Kriegen, Hungersnöten, Erdbeben, Seuchen und so weiter ist riesengroß, wie wir aus dem ersten Teil des Buches Hiob und aus anderen Stellen wissen. Gott behält aber die Oberhand und wendet das Böse, das Satan anrichtet, zum Guten, obwohl Satan rastlos bemüht ist, Unheil zu stiften, denn er trägt dieses Unheil allezeit in sich. Dem steht die nie endende Liebe Gottes gegenüber. Sie wendet alles zum Besten bei denen, die auf Ihn und auf das, was Er über den Herrn Jesus offenbart, hören.

„Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde“ (V. 9). Die Gerechtigkeit ist sein Leben, das sich in der Praxis und in wahrer Gottesfurcht erweist. Der Gläubige ist durch das neue Leben gekennzeichnet, das nicht sündigt. Versetzen wir uns in die Zeit der Sklaverei und stellen wir uns vor, dass ein Mann von Geburt an ein Sklave war. Ei-

nes Tages kommt ein gütiger Mann, tritt ins Mittel und kauft ihn von seinem Besitzer frei. Nach den Gesetzen des Landes ist der Sklave nun sofort ein freier Mann – eine ganz unerwartete Wohltat für ihn. Wenn er nach diesem Ereignis an sich denkt oder von sich spricht, wird er sich wohl immer noch als Sklave sehen? Keineswegs, er denkt sicher nicht im Entferntesten daran. Er war einmal ein Sklave, aber jetzt ist er ein freier Mann. Man mag nun einwenden, dass in dem Gläubigen immer noch der alte Mensch vorhanden ist. Die Antwort darauf lautet, dass Gott den Gläubigen durch den Tod Christi von ihm befreit hat. Diese Illustration enthält somit genügend zutreffende Tatsachen, um ihre Anwendung auf unseren Gegenstand zu rechtfertigen. Geistliche Unterweisungen sind jedoch nicht so leicht zu verstehen und zu empfinden wie menschliche Argumente.

„Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde“ (V. 9a). Aus Gott geboren zu sein ist der wirkliche Ausgangspunkt – nicht seiner Gedanken in den ewigen Ratschlüssen, sondern – seines praktischen Werkes in dem Gläubigen. Johannes spricht hier nicht von dem anderen, alten Leben, sondern unmissverständlich von jedem, der mit einer Natur geboren worden ist, die niemals sündigt. Unsere Aufgabe ist es, die alte Natur nicht in Erscheinung treten zu lassen, sondern sie unter der Macht des Todes Christi zu halten und alles zu töten, was ihr angehört. Gestärkt durch die Gnade dürfen wir ihr nie erlauben, in Tätigkeit zu treten. Wir mögen straucheln, und das kommt durch unsere Schuld leider vor. Da aber der Geist in uns wohnt, um dem Fleisch zu widerstehen, sind wir stets ohne Entschuldigung, wenn wir so zu Fall kommen. Doch von Anfang an ist die Gerechtigkeit unser Prinzip, und es ist eine gesegnete Tatsache, dass wir sie als unsere neue Natur besitzen. Wir erwarten sie nicht als eine Belohnung, die wie bei dem Israeliten noch in der Zukunft liegt. Durch unumschränkte Gnade ist die Gerechtigkeit bereits unser Teil, nicht nur für uns zur Rechtfertigung, wie der Apostel Paulus

es sagt, sondern auch in uns als eine neue Natur, wie wir hier sehen. Da Gott uns diese Segnung gegeben hat, müssen wir auch in Übereinstimmung mit ihr handeln, indem wir dabei auf Gott, ihre Quelle, und auf den Herrn Jesus blicken, durch den wir sie empfangen haben. Dadurch werden wir in Ihm bleiben und auf unserem ganzen Lebensweg viel Frucht zur Verherrlichung des Vaters bringen.

„Jeder, der aus Gott geboren ist, tut nicht Sünde, denn sein Same bleibt in ihm“. Gottes Wort sagt hier nicht, dass der aus Gott Geborene nicht Sünde tun *sollte*, sondern es heißt klar, dass er sie nicht *tut*. Jedes Geschöpf handelt gemäß seiner Natur, und die neue Natur des Christen ist so beschaffen, dass er nicht sündigen kann. Die neue Natur verurteilt die Sünde, und sie sündigt niemals. Sünde tun bedeutet ein bedauerliches Abweichen von der neuen Natur, indem man der verderbten alten Natur erlaubt, wieder tätig zu werden. Das widerspricht ganz klar dem Willen Gottes, der will, dass die alte Natur im Tod Christi gehalten wird. Sind wir ihr nicht bereits gestorben in dem Augenblick, als wir vom Tod in das Leben übergingen? Gab nicht unsere Taufe Zeugnis davon? Alles Unreine und Tote sollte aus unserem Blickfeld verschwunden, ja, aus unserem Leben vollständig verbannt sein. „Und er kann nicht sündigen, weil er aus Gott geboren ist.“ Es ist klar, dass das neue Leben die Kraft dazu verleiht, nicht zu sündigen, daher kann der Apostel dies so bestimmt sagen.

„Hieran sind offenbar die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels. Jeder, der nicht Gerechtigkeit tut, ist nicht aus Gott“. Es gibt jedoch noch einen Prüfstein, ob jemand aus Gott geboren ist, und das ist die Liebe; deshalb fügt der Apostel hinzu: „und wer nicht seinen Bruder liebt“ (V. 10). Wer in seinem Wesen diese Liebe vermissen lässt, der zeigt, dass er niemals die neue Natur empfangen hat, die die Gerechtigkeit liebt und sie auch auslebt. Ich möchte in diesem Zusammenhang auf die außerordentliche Entschiedenheit des Apostels hinweisen, mit der er die Menschen in diese beiden Gruppen einteilt.

Manche ausgezeichneten Christen bestreiten nämlich das Recht der Gläubigen, derartige Beurteilungen vorzunehmen. Sie berufen sich dabei auf das Verbot unseres Herrn in Matthäus 7,1.2: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Urteil ihr richtet, werdet ihr gerichtet werden, und mit welchem Maß ihr messt, wird euch zugemessen werden.“ In der Anwendung dieser Stelle sind sie jedoch nicht sehr weise. Der Herr tadelt mit diesen Worten überhaupt nicht die geistliche Beurteilung von Personen oder Dingen. Das ist im Gegenteil ein klares und bedeutsames Vorrecht des Gläubigen sowohl zur eigenen Orientierung als auch dazu, anderen eine Hilfe zu sein und sie zu warnen. So stellt auch der Apostel Paulus in 1. Korinther 2,15 fest, dass der geistliche Mensch (im Gegensatz zum natürlichen) alles beurteilt oder einer Prüfung unterzieht, er selbst aber von niemand beurteilt wird. Wovor der Herr seine Jünger warnte, ist die böse Kritiksucht, der Richtgeist, die so oft dazu führen, dass wir andere Personen ohne Grund und in liebloser Weise böser Motive verdächtigen.

Durch den Gedanken, dass wir nicht beurteilen dürften, wer ein Kind Gottes ist, würde die Liebe im Gegenteil unterdrückt werden. Wenn es uns untersagt wäre, die Kinder Gottes als solche zu erkennen, wie könnten wir sie dann lieben? Gerade die nachfolgenden Worte des Herrn an dieser Stelle beweisen, dass wir fähig sind zu urteilen und auch dazu aufgefordert werden. Der Herr hält es nicht nur für wünschenswert, sondern für richtig und notwendig, wenn Er sagt: „Gebt nicht das Heilige den Hunden; werft auch nicht eure Perlen vor die Schweine“ (Mt 7,6). Wenn wir also derart verpflichtet werden, die Unreinen zu erkennen, wie viel mehr ist es dann unser Vorrecht, die Schafe und Lämmer der Herde Gottes ausfindig zu machen und ihnen, soweit es uns möglich ist, liebevoll in ihrer Not beizustehen.

Wir brauchen aber gar nicht über unseren Vers hinauszugehen, um die Wahrheit zu finden, die darin enthalten ist. „Hieran sind die

Kinder Gottes und die Kinder des Teufels offenbar.“ Der Apostel stellt den Unterschied so einfach wie möglich dar. Wie gewöhnlich ist es ihm um eindeutige, klare und praktische Beweise zu tun. Dabei verfolgt er sein Ziel, ohne sich mit der Behandlung von Heuchlern aufzuhalten, die sich eventuell eine Zeit lang der Entdeckung entziehen könnten. Er stellt der Familie Gottes mit allem Ernst das vor, worauf sie achten muss, und was fortwährend von Wichtigkeit und Interesse für alle Kinder Gottes ist. Es ist überhaupt nicht schwer, unter denen, deren Wandel uns bekannt ist, zu einem gesunden Urteil darüber zu kommen, ob sie in der Gerechtigkeit oder in der Ungerechtigkeit wandeln. Es ist natürlich unverantwortlich, ein verborgenes Übel da zu vermuten, wo sich keins offenkundig gezeigt hat. Ebenso wenig wäre es zu rechtfertigen, jemandem ein Verdienst zuzuschreiben, das man sich nur einbildet. Ein gerechtes Urteil bildet sich nur auf einer Grundlage, die kein aufrichtiger und in der Gnade gefestigter Christ anfechten kann, besonders wenn es sich um so allgemeine Fälle handelt.

Das Leben des Weltmenschen ist voller Ungewissheit und hohlem Schein. Der Christ dagegen sollte nicht so wandeln. Aus einer Beziehung zu Gott und zu seinen Brüdern ergeben sich für ihn klare Verpflichtungen, nach denen er handeln muss. Er hat tagtäglich mit Menschen zu tun, die entweder Kinder Gottes oder Kinder des Teufels sind. Die in ihm wirkende göttliche Liebe kann weder der einen noch der anderen Klasse von Menschen gegenüber gleichgültig bleiben. Sie äußert sich jedoch ganz unterschiedlich, je nachdem, ob es sich um Weltmenschen oder um Gläubige handelt. Für den Apostel gab es diesbezüglich keine Hindernisse. Er ermuntert daher den Gläubigen, sowohl für Gott als auch zugunsten der Kinder Gottes tätig zu sein. Er möchte ihn auch davor bewahren, sich aufgrund von unklaren und ungewissen Überlegungen ein vorschnelles Urteil zu bilden. „Hieran sind die Kinder Gottes und die Kinder des Teufels of-

fenbar.“ Gerechtigkeit und Liebe haben Auswirkungen, die jeder sehen kann. Beide offenbaren sich in den Kindern Gottes. Aber es ist ebenso offenkundig, dass sie in den Kindern des Teufels nicht zu finden sind; bei diesen zeigt sich eher das genaue Gegenteil.

Es ist schmerzlich zu sehen, wie es dazu kommt, dass Gläubige in einen so bedenklichen Fehler verfallen und Schriftstellen verdrehen oder einfach übergehen. Wie oft setzt Gott in seinem Wort als selbstverständlich voraus, dass sogar die einfachsten Gläubigen ihre Brüder erkennen und lieben. Ebenso sollen sie ihre Verpflichtung empfinden, die Sorglosen aus ihrer verhängnisvollen Verblendung herauszuführen und die Verächter und Spötter vor ihrem Schicksal zu warnen. Es liegt an dem Niedergang des christlichen Bekenntnisses, dass über die Pflichten eines Christen heutzutage so verderbliche Ansichten herrschen. Die Welt ist teilweise religiös und verkirchlicht, aber die Kirche ist weit mehr verweltlicht. Daher trägt der gegenwärtige Zustand der Gläubigen den Stempel der Verwirrung. Sie haben sich mit denen vermengt, die keinerlei geistliche Güter besitzen und folglich die Gläubigen, die ungehindert und frei dem Herrn zur Verfügung stehen sollten, in ihre Finsternis hinabziehen. Es wird wohl niemand bezweifeln, dass kein Gläubiger seinen unbekehrten Mitmenschen in die Gemeinschaft mit Gottes Gedanken einzuführen vermag. Ist es nicht völlig gewiss und natürlich, dass bei einem ungleichen Joch der natürliche Mensch den geistlichen durch sein weltliches Übergewicht immer mehr hinunterzieht, bis dieser sich schließlich kaum noch in seinen Gedanken und Wegen von seinem schlechten Vorbild unterscheidet?

10. Vortrag – 1. Johannes 3,11–17

Denn dies ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt, dass wir einander lieben sollen; nicht wie Kain aus dem Bösen war und seinen Bruder ermordete; und weshalb ermordete er ihn? Weil seine Werke böse waren, die seines Bruders aber gerecht. Wundert euch nicht, Brüder, wenn die Welt euch hasst. *Wir* wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben; wer [den Bruder] nicht liebt, bleibt in dem Tod. Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder, und ihr wisst, dass kein Menschenmörder ewiges Leben in sich bleibend hat. Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass *er* für uns sein Leben hingegeben hat; auch *wir* sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben. Wer aber irgend irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?

Der letzte Satz von Vers 10 ist, wie schon erwähnt, das Bindeglied, mit dem der Apostel von der Gerechtigkeit zur Liebe überleitet. Die Menschen haben diese beiden Wesensarten in Gegensatz zueinander gebracht. Aber in Christus, der die Gerechtigkeit und die Liebe in Vollkommenheit ist, sind sie völlig miteinander vereinigt und gelten gleicherweise voll und ganz auch für den Christen, da ja Christus sein Leben ist. Durch den Glauben haben wir das Leben empfangen, das in Ihm selbst war. Es ist nicht das Leben Adams, das alle Menschen haben, sondern ein neues Leben, das niemand von uns besaß, ehe wir an den Herrn Jesus glaubten. Da es Leben an sich ist, hat es keine äußerlich wahrnehmbaren Merkmale; es ist auch für uns unsichtbar. Wir können aber anhand seiner Handlungen und Auswirkungen erkennen, wo es vorhanden ist. Wenn das schon bei dem natürlichen Leben der Fall ist, sollte es bei dem übernatürlichen oder geistlichen Leben nicht erst recht so sein? Wir brauchen nicht um dieses Leben bitten, denn damit würden wir nur beweisen, dass wir gar nicht wissen, was Leben ist. Wenn es auch schwierig sein mag, das Leben zu definieren, so weiß doch jeder, dass der Tod eintritt sobald das Leben

entflieht. Die Wirksamkeit des Todes macht sich bereits bemerkbar, ehe wir sterben, sie ist seit dem Sündenfall vorhanden.

Die Sterblichkeit ist eine Wirklichkeit, sie kommt aber erst im Tod sichtbar zum Ausdruck. Im Allgemeinen kann jeder Mensch feststellen, wenn bei einem anderen Menschen oder bei einem Tier der Tod eingetreten ist. Allerdings wissen wir, dass hin und wieder Ausnahmen vorkommen. Es gibt wohl keine Regel ohne Ausnahme, und bei jeder Wirklichkeit stoßen wir auf Schwierigkeiten. Doch hinsichtlich des Wortes Gottes gibt es keine derartigen Schwierigkeiten, die dem geistlichen Verständnis Hindernisse bereiten könnten. Für die, die keine Kenntnis Gottes haben, besteht zweifellos eine unüberwindliche Schwierigkeit; doch durch den Glauben an Christus empfangen wir diese Kenntnis. „Dies aber ist das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen“ (Joh 17,3).

Wer besitzt nun diese neue Natur? Jeder Gläubige hat sie von Anfang seines Glaubenslebens an, sie ist jetzt in ihrer ganzen Fülle für jeden Gläubigen vorhanden. Denn als der Herr auf der Erde war, sprach Er davon, dass wir Leben in Überfluss haben würden: „Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben“ (Joh 10,10). Der Ausdruck „Überfluss“ kann nicht gesteigert werden. Wie ist doch durch dieses Leben alles anders geworden! Das Leben, das die Jünger besaßen, als der Herr auf der Erde war, hielt sie beharrlich davon ab, öffentlich mit dem Tempel und dem jüdischen System zu brechen. Was hatte dagegen unser Herr, der sich in herablassender Gnade bezüglich des Gesetzes dem jüdischen System unterworfen hatte, noch mit dem Gesetz zu tun, nachdem Er gestorben und auferstanden war? Es wäre widersinnig, davon zu sprechen, dass der auferstandene Christus zum Tempel hinaufgegangen wäre oder an den jüdischen Zeremonien, an ihren Festen und so weiter teilgenommen hätte. Die Jünger aber mussten durch die Lehre erst darü-

ber unterwiesen Werden. Sie erfassten nicht alles auf einmal. Auch wir neigen dazu, diese großen Veränderungen nur zögernd zu begreifen. Doch das Auferstehungsleben war in diesen Gläubigen vorhanden, und so waren sie auch allen diesen Dingen gestorben. Christus ist nicht nur für unsere Sünden gestorben. Er ist auch der Sünde gestorben; sie war niemals in Ihm, wir aber waren tief in sie verstrickt. Er ist ihr ein für allemal gestorben und hatte dann nichts mehr mit der Sünde zu tun. Stets war Er für ihre Wirkungen völlig unempfänglich; alles, was sie in seinem Leben hervorrufen konnte, waren Schmerz und Mitgefühl für jene, die durch sie irregeleitet waren. Durch sein Sterben vollbrachte der Herr Jesus das mächtigste Werk, das Gott je getan hat. Seine Wiederkehr in Herrlichkeit wird tatsächlich nur bewirken, dass an jenem Tag alle seine Vortrefflichkeiten, die Er bereits am Kreuz offenbarte, öffentlich und machtvoll zur Entfaltung kommen werden.

So trägt dieses neue Leben, obwohl es äußerlich nicht wahrnehmbar ist, die Kraft der Unauflöslichkeit in sich. Es ist durch den Heiligen Geist mit Kraft ausgestattet, denn Er ist nicht ein Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. Die Apostel sollten mit Kraft ausgestattet werden. Sie sollten nicht nur vor anderen als Zeugen auftreten, sie mussten auch selbst in weitaus erhabenere Dinge eingeführt werden, die sie damals noch nicht erfassen konnten. Diese Dinge konnten sie erst erkennen, als sie nicht nur das Auferstehungsleben besaßen, sondern auch der Heilige Geist vom Himmel herabgesandt worden war. Diese beiden Dinge dürfen wir nicht durcheinanderbringen. Auch sollten wir das Wirken des Geistes nicht auf Sprachen, Wunder und ähnliche Machtbezeugungen beschränken, die nur äußere Zeichen seiner göttlichen Wirksamkeit waren. Die inwendig wirkende Kraft des Geistes war viel größer als irgendeines der sie begleitenden Zeichen. Diese verschwanden in dem Augenblick, als die Versammlung in Verfall geriet

und Liebe, Wahrheit und Licht preisgab. Wie konnte Gott weiterhin das Siegel seiner Zustimmung auf einen unwürdigen Zustand der Dinge setzen? Bedenken wir, was sogar der Versammlung in Ephesus angedroht wurde; denn sie hatte bereits die erste Liebe verlassen, als Johannes die Offenbarung schrieb. Nach seinem Abscheiden versanken die Christen allgemein in diesen Zustand. Die Anwesenheit der Apostel hatte den Verfall, der bereits so intensiv eingetreten war, noch spürbar aufgehalten.

Es ist gut, wenn wir das neue Leben unter diesem Gesichtspunkt betrachten, da es die praktische Gerechtigkeit und die tätige Liebe des Gläubigen miteinander vereint. Johannes spricht hier nicht von der Liebe Gottes – obwohl diese mit einbezogen ist –, sondern von unserer Liebe, ebenso wie er auch nicht die Gerechtigkeit in Christus meint, die zu unserer Rechtfertigung dient, sondern unsere Gerechtigkeit, wenn er sie hier zur Sprache bringt. Es ist klar, dass diese Gerechtigkeit aus guten Früchten besteht. Wie kann es aber gute Früchte ohne einen guten Baum geben? In unserem natürlichen Zustand waren wir alles andere als gute Bäume; wir waren schlechte Bäume, die schlechte Früchte trugen. Um gute Früchte hervorbringen zu können, musste uns zuerst eine göttliche Natur verliehen werden, anders war dies nicht möglich. Bei einem wilden Baum muss man auch ein Pfropfreis einsetzen, um edle Früchte ernten zu können. Johannes ist hier mit diesem Leben, dem ewigen Leben, beschäftigt.

Was die Gerechtigkeit betrifft – es ist nicht diejenige für uns (wir hatten keine, wurden aber Gerechtigkeit in Christus, vgl. 2Kor 5,21) –, sondern die jetzt in uns ist, die täglich aufs Neue unsere praktische Gerechtigkeit hervorbringt. Die Menschen mögen die Wahrheit nicht gern hören, doch hier ist sie in den Worten des Apostels niedergeschrieben. Zudem ist die Sache zu ernst, als dass wir leichtfertig damit umgehen dürften. Niemand ist ein wahrer Christ, der nicht sowohl die Gerechtigkeit besitzt, die außerhalb von uns, in Christus, ihre Grund-

lage hat, wie er auch in sich die gerechte Natur hat, das neue Leben, das das Leben Christi ist. Wir können daher zwei Dinge unterscheiden: die objektive Seite außerhalb von uns und die subjektive Seite, das, was wir sind. Beide gründen sich auf die Tatsache, dass der Gläubige das Leben Christi besitzt. Dieses Leben unterscheidet sich nicht von Ihm selbst. Er hat es uns gegeben, damit wir das Leben, das Er hat, besitzen und in demselben sowie durch dasselbe leben.

So beginnt der Apostel mit den Worten: „Und dies ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt.“ In Kapitel 1,5, finden wir dieselben Worte: „Und dies ist die Botschaft, die wir von Ihm gehört haben“. Unser Vers ist jedoch noch präziser. Die Botschaft war nicht nur „von Ihm“, sie war auch „von Anfang an“ (nicht vorher) gehört worden. Beides ist entscheidend. Was der Mensch noch hinzugefügt hat, ist belanglos. Die unveränderliche Wahrheit des praktischen Christentums bleibt bestehen, und das ist von umso größerer Bedeutung, als sie im absoluten Gegensatz zu den vorherrschenden Vorstellungen des Menschen steht. Besonders widerlegt sie offenkundig die Ansichten, die über die sogenannte Evolution bestehen. Die Evolutionsidee ist völlig falsch, sowohl hinsichtlich der natürlichen wie in noch schlimmerem Maß bezüglich der göttlichen Dinge. Sie geht auf heidnische Vorstellungen zurück, die später bezüglich der Natur wieder aufgegriffen wurden. Der Evolutionsidee leugnet Gottes Macht und Willen, alles nach seiner Art zu bestimmen. Das wahre Prinzip der Zoologie besteht in den göttlich geschaffenen Arten. Sie sind vom Schöpfer ebenso verankert wie auch die anderen sogenannten Naturgesetze. Menschliche Klassifizierung oder äußerliche Ähnlichkeiten führen leicht in die Irre. Daher steht die Evolutionslehre bei klarer Überlegung mit der Schöpfung, ja, mit den Rechten Gottes im Blick auf die Schöpfung, völlig im Widerspruch. Doch wie beschämend, dass eine solch arrogante und unbesonnene heidnische Vorstellung in unserer Zeit wieder auflebt! Dass die in Finsternis lebenden Men-

schen, die Gott nicht kannten, so dachten, war nur natürlich. Sie hatten diese Auffassung bereits lange vor Darwin und seinen Gesinnungsgenossen. Heutzutage scheint sie das Steckenpferd der sogenannten Philosophen und ihrer Anhänger zu sein, der ergebenen Sklaven einer auf reine Phantasie aufgebauten Idee. Würde die Entwicklungsidee nur auf die niederen Geschöpfe angewandt, so wäre das zwar verkehrt, es spielte aber keine große Rolle, abgesehen vom Antasten der Rechte Gottes – wie man sich die Entwicklung einer Maus, eines Affen oder anderer Tiere vorstellt. Steht aber der Mensch und seine Beziehung zu Gott in Frage, indem man behauptet, er sei aus einer Meeresalge oder irgendeiner Urzelle der Natur entstanden, so ist das eine sehr ernstzu nehmende Irrlehre. Man richtet damit Gewissen und Verantwortung sowie Gottes Ansprüche an die von Ihm geschaffene Menschheit zugrunde. Wegen des Unglaubens, der diese ganze Theorie durchsetzt, kann sie nie geduldet werden; es ist daher nötig, dies ganz klar auszusprechen.

Wir kommen nun zu einer weiteren Stelle von besonderem Interesse, weil es hier um „die Botschaft“ geht, ebenso wie in den einführenden Worten von Kapitel 1, die der Kundmachung der göttlichen Liebe und des göttlichen Lebens in dem Sohn des Menschen auf der Erde folgen. Dort war es die „Botschaft“, dass Gott Licht ist, die uns vorgestellt und auf uns angewendet wurde. Sie ist ebenso gewiss eine Wahrheit der christlichen Lehre wie die Tatsache, dass Gott Liebe ist. Ja, ehe letzteres in Kapitel 4 direkt ausgesprochen wird, finden wir bereits die Feststellung, dass Gott Licht ist. Zwar deuten schon die ersten vier Verse des ersten Kapitels klar an, dass Gott Liebe ist, doch finden wir die direkte Aussage darüber erst später. Es war überaus wichtig, dass der Mensch, durch die unumschränkte Gnade zu Gott gebracht, niemals vergessen sollte, dass Gott Licht ist. Der Empfang des ewigen Lebens in Christus darf uns nie dazu führen, unsere praktische Heiligkeit in unser Belieben zu

stellen. Gott stellte das Hassenswürdige der Sünde unter Beweis, als Er den Herrn Jesus, der mit unserer unerträglichen Bürde beladen war, am Kreuz verließ. So sollte unsere neue Gnadenstellung vor Gott bewirken, dass die Sünde auch für uns in gleicher Weise hassenswürdig ist. Wenn Er uns bereits unschätzbaren Segen geschenkt hat, so können wir uns nicht der moralischen Verantwortung, dem Licht entsprechend zu wandeln, entziehen.

Das ist übrigens auch ein großes Vorrecht. Wie gesegnet, dass wir, einst durch die Sünde Söhne der Finsternis, in dieses wunderbare Licht versetzt sind, und zwar bereits in dieser Welt, nicht erst, wenn wir in den Himmel eingehen werden. So werden wir auch aufgefordert, entsprechend zu wandeln. Müssten wir diesen Weg gehen, ohne dass unser Vater ständig über uns wacht, wären wir völlig überfordert, denn wir würden bei jeder Versündigung von Gott abfallen. Die Sünde unterbricht zwar die Gemeinschaft, aber sie zerstört nicht das Leben Christi in uns. Sein Leben unterscheidet sich von jedem anderen dadurch, dass es niemals zunichtewerden kann. Es ist von Natur her ewig. Darin besteht für uns der stärkste Trost, obwohl es auch ernst an unsere Herzen und Gewissen appelliert.

So sagt der Apostel erneut: „Denn dies ist die Botschaft, die ihr von Anfang an gehört habt.“ Das war, als Christus in Liebe kam und uns Leben gab. Dann wurden wir aufgefordert, nicht nur an die Liebe Gottes in Christus zu uns zu glauben, sondern auch einander zu lieben, wie Er uns geliebt hat. Es ist ein Segen und ein wunderbarer Aufruf, der des Herrn würdig ist. Er setzt voraus, dass für uns und in uns ein vollständiger Wechsel stattgefunden hat. Wenn es irgendetwas gibt, das den gefallenen Menschen charakterisiert, dann ist es die Tatsache, dass er selbst stets der Mittelpunkt all seiner Gedanken und Empfindungen ist. Wir sind das, wonach wir trachten und was wir wertschätzen. Selbstsucht ist niemals Liebe. Das eigene Ich gilt für die Welt, um mit ihren Worten zu reden als die „Nummer

Eins“. Für den Menschen ist nicht Gott die „Nummer Eins“, sondern sein armes, erbärmliches, gefallenes Ich. Jeder ist sein eigener Gott. Aus der Sicht des Höchsten ist und kann nur Er Gott sein. In meinem Herzen sollte unbedingt Gott den Platz „Nummer Eins“ einnehmen. Das wäre auch der Fall, wenn ich nicht ein gefallener, sündiger Mensch wäre. Der Herr macht nun dieser Entfernung von sich dadurch ein Ende, dass Er eine solche Aufforderung der Gnade an uns richtet. Sie ist in jedem Fall das Ergebnis davon, dass Gott in Ihm herniederkam, um für uns der Segenspender zu werden. Und das nicht nur durch ein Werk, das Er für uns ausführen ließ, sondern durch das Leben, das Er uns gab.

So besteht praktisches Christentum aus einem Leben für Gott und in Übereinstimmung mit seinem Wort. Wir ruhen dabei nicht nur nach außen hin auf Christus und seinem Werk, sondern wir haben Christus auch in uns. Beide Tatsachen sind wahr, und zwar bereits von Anfang an. Daran kann sich nichts ändern; jede Veränderung dieser Wahrheit wäre nur zum Verderben. Diese Botschaft wurde „von Anfang an“ gehört. Wie einleuchtend ist es, dass „von Anfang an“ nicht dasselbe bedeutet wie „im Anfang“, als Gott allein existierte. Nicht einmal ein Engel war da, Ihn zu hören, wie viel weniger ein Mensch. Heißt es aber: „Ihr habt sie von Anfang an gehört“, dann erschallt die Botschaft offensichtlich von der Zeit an, als Christus auf der Erde war. Es war auch nicht etwa nur die Aufforderung, seinen Nächsten wie sich selbst zu lieben; das wäre nur Gesetz gewesen.

Mit „deinem Nächsten“ war damals in erster Linie der Jude gemeint. Die Juden liebten ja die Heiden nicht. Sie hatten vielleicht etwas weniger Schwierigkeit bezüglich der Heiden, die gekommen waren, um unter den „Flügeln des Gottes Israels Zuflucht zu suchen“. Solche mochten durch Gnade zu ihren Nächsten gezählt werden. Diese Nächsten aus den Nationen waren jedoch, alle zusammengefasst, zahlenmäßig gering im Vergleich zu der übrigen

Menschheit. Ruth nahm Zuflucht unter dem Schutz des Gottes Israels. Obwohl sie nicht den Nachkommen Abrahams angehörte, wurde sie mit einem nicht unbedeutenden Israeliten vermählt und dadurch mit ihm in das Geschlechtsregister eingereiht, dem der Hirte Israels, der Herr Jesus selbst, entstammen sollte. Solche Personen waren dann praktisch Israeliten. Doch das braucht hier nicht erörtert zu werden.

Jeder von uns weiß, dass bis zum Kommen des Herrn das „Liebe deinen Nächsten!“ sehr engherzig aufgefasst wurde. Der Herr erweiterte seine Bedeutung beträchtlich, als der Schriftgelehrte, zu dem Er sprach, die Streitfrage aufwarf: „Wer ist mein Nächster?“ Wenn die Wahrheit einfach und verständlich dargelegt wird, so dass die Hörer Mühe haben, ihr zu entrinnen, stellen sie gern Fragen, um damit ihr Gegenüber zu verwirren. Der Herr sprach darauf das wunderschöne Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Welch ein Schlag war das für den jüdischen Stolz! Nicht der „barmherzige Israelit“, sondern der „barmherzige Samariter“ wurde als Vorbild hingestellt! Worin lag die Kraft dieses Gleichnisses? Der Samariter sah nicht einen Angehörigen seines Volkes, der seine Hilfe benötigte, sondern einen Israeliten, von dem sich jeder andere abwandte, nur nicht er, der Samariter. Sogar als ein Levit den Leidenden sah, oder ein Priester – o nein, das war nicht ihre Angelegenheit. Sie missachteten ihren Nächsten völlig, und zwar, weil das Elend dieses Menschen Liebe und Barmherzigkeit erforderte. Anders der Samariter. Er verband seine Wunden und versorgte ihn. War es nicht ein treffendes Bild von dem Herrn selbst? Und wie lieblich, dass der Herr es auch so gemeint hat, als Er das Gleichnis sprach. Er, der herniederkam, um „Knecht“ zu sein, war auch bereit, sich hinter der Gestalt eines „Samariters“ zu verbergen. Er kam, um unsere Sünden an seinem Leib auf dem Holz allein zu tragen und auszutilgen und um als der Gerechte für uns, die Ungerechten, zu leiden.

Kein Wunder, dass Er sich nicht schämte, in diesem Gleichnis ein Samariter zu sein; aber welche Niedertracht von den Juden, wenn sie Ihn abschätzig so bezeichneten (Joh 8,48)!

Wir haben hier eine andere Art von Liebe. Sie hat den Wohlgeruch der eigener Liebe Gottes. Wem wird die göttliche Liebe in ihrer ganzen Fülle gezeigt? Seinen Kindern. Dass man diese Liebe nur so wenig wahrnimmt, ist ein Beweis, wie weit man in der Christenheit abgewichen ist. Sogar die schwächsten Christen haben kein geringes Empfinden für Sünder, die in Gefahr sind, für ewig verlorenzugehen. Für die Belange der Kinder Gottes aber, ob diese Gott und seinen Sohn verherrlichen oder nicht, scheinen sie wenig übrigzuhaben. Der große Gegenstand ist für sie nur, dass Sünder zur Bekehrung kommen; alles andere ist von untergeordneter Bedeutung. Wie schade, bei diesem Punkt stehenzubleiben! Entspricht das den Empfindungen Gottes? War das alles, worum sich sein eigener Sohn bemühte, als Er auf der Erde war? Er war der offenbarte Gegenstand der Liebe und Gunst Gottes während der ganzen Zeit seines Hierseins, ehe Er unsere Sünden an dem Kreuz trug; und wie sehr liebte Er die Kinder Gottes!

Seine Stellung ist jetzt auch die unsrige, mit Ausnahme seines Sühnungswerkes. Wir sind Kinder Gottes, und die Liebe, die auf Ihm ruhte, ruht jetzt auch auf uns, wie der Herr uns am Ende von Johannes 17 versichert. Doch das geht gänzlich über das hinaus, womit sich die meisten Kinder Gottes zufriedengeben. Natürlich leugnen sie die Worte des Herrn nicht; doch erwecken sie nicht den Eindruck, dass sie sie verstehen. Oder reden und handeln sie etwa danach, dass diese Worte ihnen das Vorbild für ihre Vorrechte und Pflichten vermitteln? Das Bewusstsein, so geliebt zu werden, bewirkt auch die Liebe zu denen, die gleicherweise die Gegenstände dieser Liebe Gottes sind.

Es ist auch wichtig zu verstehen, dass eine solche Liebe wie seine etwas völlig Neues darstellte. Damals wurde es erstmalig den Seinen auferlegt, dass die Kinder Gottes einander lieben sollten. Der Herr legte es in dem „neuen Gebot“ fest. Es war tatsächlich etwas Neues zu erfahren, dass Gott nun im Begriff stand, eine Familie zu bilden, in der alle zerstreuten Kinder Gottes in eins versammelt werden sollten.

Das hatte es vorher noch nie gegeben. Gott tat das auf zwei besondere Arten. In den Schriften des Johannes finden wir die Einheit der Familie, in den paulinischen Briefen die Einheit des Leibes Christi. Beide verschmelzen miteinander als zwei verschiedene Arten göttlicher Einheit. Einerseits offenbarte Christus die Natur Gottes auf dieser Erde, um sie hier den Gläubigen mitzuteilen und sie als Kinder Gottes in eins zu versammeln. Andererseits besteht der Leib Christi, weil Christus im Himmel verherrlicht ist und wir durch den Geist in der Höhe mit Ihm vereinigt sind. Hier besteht also die Einheit zwischen dem Haupt und dem Leib. Das Haupt des Leibes ist der verherrlichte Mensch, und der Mittelpunkt der Familie ist Jesus, der Sohn Gottes; Christus droben ist beides.

Damit ist der Bereich abgemessen, innerhalb dessen diese Liebe tätig ist. Es ist die Liebe untereinander, nicht die Liebe des Evangeliums, die zu dem verlorenen Menschen ausgeht. Sie hat mit dem Gesetz oder unserem Nächsten nichts zu tun. Es ist Liebe in göttlichen Beziehungen zur Familie Gottes. Die Liebe zu den Kindern Gottes erstreckt sich auf alle Gläubigen auf der ganzen Erde und beschränkt sich nicht nur auf unser Land. Alle sind sie Glieder am Leib Christi. Diese Wahrheit soll in Bezug auf jeden Gläubigen verwirklicht werden, ob er sich in der Ferne oder in der Nähe befindet. Man kann keinen aus dem Bereich der Liebe auslassen, ohne Gefahr zu laufen, gegen Gottes Wort zu verstoßen oder es zu missachten und damit den Heiligen Geist zu betrüben, der in uns ist, damit wir fortan den Willen Gottes tun.

Das gibt dem Apostel Gelegenheit, die Sonde noch tiefer anzusetzen. Er stellt in krassem Gegensatz die Kinder Gottes den Kindern des Teufels gegenüber und geht bei beiden Kategorien bis auf die Wurzel. Es genügt ihm nicht, die Letzteren böse oder Kinder des Zorns zu nennen, wie sie an anderen Stellen bezeichnet werden. Er sagt hier: „Kinder des Teufels.“ Das führt zu einem Punkt von ungeheurer Bedeutung. Bemerkenswerter Weise greift er auf die frühesten Tage des gefallenen Menschen zurück, als Adam und Eva Kinder geboren wurden. Er beginnt mit ihrem ältesten Sohn: „Nicht wie Kain aus dem Bösen war“ (V. 12). Kain kann niemals unser Vorbild sein, wir müssen uns im Gegenteil von ihm abwenden. Und weshalb? Er ermordete seinen Bruder. Dahin brachte ihn seine Bosheit. Das war sicherlich keine Liebe, sondern Hass, und das will Johannes hier vorstellen. Er denkt nicht an eine Neutralität zwischen Liebe und Hass. Er will keine abschwächenden Vorstellungen gelten lassen, die bei manchen Christen anscheinend so beliebt sind. Jede Gefühlsregung, die für Kain Entschuldigungsgründe gelten lässt, ist ein Kompromiss gegenüber der Wahrheit. Es ist aber von höchster Wichtigkeit zu erkennen, dass es eine deutliche Scheidung geben muss zwischen dem, was von Gott ist, und dem, was vom Teufel ist. Das will Johannes uns hier verdeutlichen.

Es ist bemerkenswert, dass uns hier die weitreichende Wahrheit gezeigt wird, dass es Kain war, der zwei Neuerungen einführte. Er errichtete als erster Mensch eine „fleischliche“ Religion. Kain war keinesfalls ein religionsloser Mensch zu nennen. Er entsprach den Menschen der heutigen Zeit, die regelmäßig in ihre Kirche oder Gemeinde gehen. Er besaß lediglich die natürliche Religiosität des Fleisches, die in ihm keinen Gedanken aufkommen ließ, ob sein Opfer seinem eigenen Zustand angemessen war oder den Gedanken Gottes entsprach. Die Menschen kümmern sich im Allgemeinen um solche Fragen nicht. Für die meisten genügt die Begründung: „Unsere

Eltern und Großeltern sind auch schon in diese Kirche gegangen.“ Sie wurden dort getauft, konfirmiert und nahmen teil an den Sakramenten; oder, wie andere es nennen, sie waren Mitglieder der Kirche oder Gemeinde. All das gehört sich so nach ihrer Ansicht für einen anständigen Menschen. Die Jesuiten gehen noch weiter, indem sie sagen, dass alles zu Gottes höherem Ruhm gereiche. Das ist die angebliche Rechtfertigung ihrer herzlosen, skrupellosen und bösen Bestrebungen. Sie sind ihrem General zum unbedingten Gehorsam verpflichtet, wenn er erklärt, dass der Zweck jedes Mittel heiligt. Der General arbeitet nämlich nicht nur mit dem Papst zusammen, sondern auch als sein Stellvertreter, und ist ihm manchmal in seinen Entschlüssen weit voraus. Alles geschieht angeblich zur Vermehrung des Ruhmes ihres Herrn, des Papstes!

Kain hatte also seine eigenen Vorstellungen davon, auf welche Weise er Gott nahen könne, um Ihm zu huldigen. Er wird gedacht haben: „Es gibt nichts Schöneres als die Blumen und Früchte, die Gott in dieser herrlichen Welt gemacht hat.“ Doch es war bereits eine gefallene Welt, und die Menschen waren solche, die aus dem Paradies vertrieben worden waren. Wir schnell hatte er diese Tatsache und noch mehr den Anlass dazu vergessen! Kain dachte nicht mehr an die Sünde des aufsässigen Ungehorsams, der Gott genötigt hatte, das erste Menschenpaar aus dem Paradies zu verbannen. War es dann nicht seine religiöse Pflicht, das nach seiner Meinung Allerbeste der Erzeugnisse des Erdbodens als Opfer darzubringen? Sicher war er über das Opfer seines Bruders Abel entsetzt. „Was soll man bloß von ihm halten? Denkt nur, wie dumm er ist! Er will ein Lämmchen opfern und es gar für den HERRN töten! Was soll man dazu sagen? Wie grausam und schrecklich muss das für Gott sein! Was hat das Lämmchen denn verbrochen? Warum nimmt der denn von den Erstlingen der Herde und von ihrem Fett? Sicher hat er den Charakter des HERRN völlig missverstanden. Hat Er etwa Wohlgefal-

len an Blut oder Fett? Freut es Ihn etwa, wenn man ein armes, unschuldiges Tier schlachtet, dem Er die Existenz gab?“

Wir finden bei Kain im Einzelnen, was heute im Allgemeinen einen großen Teil der Vernunftgründe der Menschen ausmacht. Auf dieser Grundlage hat sich zu allen Zeiten die Naturreligion, die Religion des Fleisches in all ihren Formen entwickelt. Es ist eine Religion, die der Mensch sich selbst und anderen zurechtmacht und die er für Gott geziemend hält. Da aber der Mensch die einzige Quelle dieser Religion ist, enthält sie keinerlei göttliche Elemente, sondern nur menschliche Gedanken und Anmaßungen.

Und wie stand es mit Abel? Er hatte diese Dinge im Glauben gründlich erwogen und hatte zumindest die furchtbare Tatsache entdeckt, dass er in den Augen Gottes ein Sünder war. Denn wir können sicher sein, dass Abel durch seine Eltern von dem Urteil Gottes über den Sündenfall gehört hatte. Er hatte auch erfahren, dass Gott von einem Mittler gesprochen hatte, dem Nachkommen der Frau, der das Werk vollbringen würde, das kein Geschöpf zu tun vermochte: die Vernichtung der Schlange und ihrer feindlichen Nachkommenschaft. Doch mehr als das: Er hatte auch gehört, dass Gott seine Eltern mit Röcken von Fell anstatt mit Feigenblättern bekleidet hatte, und das war ihm nicht gleichgültig gewesen. Für Kain hatte das keine Bedeutung gehabt. Abel aber erkannte mit Sicherheit, dass darin eine große Wahrheit lag. „Das bedeutet den Tod!“ muss er sich gesagt haben. „Was muss es bedeuten, mit dem Ergebnis des Todes bekleidet zu sein! Und zwar nicht meines Todes, als dem Lohn der Sünde, sondern des Todes eines anderen, eines geheimnisvollen anderen!“ Denn wir sind davon überzeugt, dass der HERR in seiner Gnade auf die einzig mögliche Bekleidung für den gefallenen, sündigen Menschen und seiner Frau hingewiesen hatte, die trotz ihrer Schürzen aus Feigenblättern (der Bekleidung, die von der gefallenen Natur angelegt war) wegen ihrer Sünde in jeder Hin-

sicht nackt waren. Vor dem Sündenfall waren sie im Zustand der Unschuld nackt gewesen aber nun trat ihre vermessene Übertretung offen zutage. Ihr eiliger Versuch, diesen Fehltritt durch das Bekleiden mit Feigenblättern zu verdecken, verriet nur, dass ihre Ansicht auch nicht besser als die Kains war.

Gott allein brachte die Frage der Bekleidung für sie in Ordnung, und sie erkannten seine Maßnahme an: „Und Gott der HERR machte Adam und seiner Frau Kleider aus Fell und bekleidete sie“ (1Mo 3,21). Es war eine auf den Tod gegründete Bekleidung. Daher war Abel durch Glauben unterwiesen, diese Tatsachen miteinander zu verknüpfen und somit die Erstlinge seiner Herde darzubringen. Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott wohlzugefallen. Der Glaube stützt sich auf das Zeugnis Gottes. Es steht uns nicht an zu entscheiden, wie weit Abel durch den Glauben geleitet wurde. So viel steht fest, dass er durch den Glauben Verständnis erlangte, Kain aber nicht. Sein Glaube mag gering gewesen sein, aber er umfasste klar alle bereits offenbarten Wahrheiten. Das ist stets die Hauptsache: Der Glaube muss eine Realität und von Gott gewirkt sein.

Der Glaube Abels war von großer Einfachheit, dafür aber voll geistlicher Einsicht. Er brachte von den Erstlingen seiner Herde ein Lamm dar, das sterben sollte. Es war kein Opfer, das Macht ausdrückte, die Schlange zu bezwingen, etwa ein Wolf, ein Löwe oder ein Bär; es war nur ein Lämmlein, das sterben musste. „Und der HERR blickte auf Abel und auf seine Opfergabe“ (1Mo 4,4). Er erblickte darin, was Er schon von Ewigkeit her sah, was sogar die Gläubigen damals nur undeutlich erkannten. Er sah „das Lamm ohne Fehl und ohne Flecken“, zuvorerkannt vor Grundlegung der Welt, aber offenbart am Ende der Zeiten in Christus um unsertwillen. So kommt hin und wieder ein Strahl der göttlichen Wahrheit zum Vorschein, und dazu bekannte sich Abel, indem er alle menschlichen

Vorstellungen verwarf. Doch an Kain und seinem Opfer von der Frucht des Erdbodens konnte der HERR kein Wohlgefallen finden.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, auf welche Weise Kain den ersten Anstoß für die Weiterentwicklung der Welt gab. Über die äußeren Handlungen hinaus gibt das Wort jedoch weitergehenden Andeutungen, dass Kain auch der Religionsstifter der Welt wurde. Um diese Tatsache scheint es dem Heiligen Geist ganz besonders im Judasbrief zu gehen. Dieser weist mehr als alle anderen einen inneren Zusammenhang mit dem ersten Johannesbrief auf, obwohl seine Art, Gegensätze einander gegenüberzustellen, mit dem zweiten Petrusbrief auffallend übereinstimmt. Die markante Ähnlichkeit zwischen dem ersten Johannesbrief und dem Judasbrief besteht darin, dass sich beide Briefe mit dem Abfall der Christenheit beschäftigen. Diese drohende, düstere Wolke am Horizont kennzeichnet beide. Sie zeigen die Wurzel des Bösen auf, die Wirksamkeit des Geistes der Abtrünnigkeit, des Vorboten des künftigen Abfalls. Im Brief des Apostels Johannes sind es die „vielen Antichristen“, die als Vorläufer „des“ Antichrists bereits auftreten. Vor dem, der in der Versammlung wohnt, konnten diese Anzeichen nicht verborgen bleiben.

Judas, der Bruder des Jakobus und „Knecht Jesu Christi“, spricht vom „Weg Kains“. Dieser Hinweis beschränkt sich nicht auf den verübten Mord an seinem Bruder. Er weist vielmehr (wie auch bei Bileam und Korah) auf das religiöse Böse hin, das den unmittelbaren Anlass für den Mord lieferte. Außerdem war Kain seinem Charakter nach ein verwegener, anmaßender und böser Mann. „Weil seine Werke böse waren, die seines Bruders aber gerecht“ (V. 12). Er war gerade der geeignete Mann, um der Gründer „der Welt“ und der fleischlichen Religion zu werden. Kein Wunder, dass er sich nicht damit begnügte, in seinem eigenen Haus zu leben. „Nein“, wird er gesagt haben, „Einheit macht stark! Wir müssen uns vereinigen“. Als ein Mann voller Energie fand er bald Menschen, die seine Meinung

teilten. Sein Wille erwies sich mächtiger als der Ihre. Er erbaute als erster eine Stadt, und wir können überzeugt sein, dass er auch über diese Stadt herrschte, sobald sie sich weiterentwickelte. So ist der Mensch und sein Wille geartet: Er liebt die Macht. Das war auch bei Kain der Fall. Aber zuvor wandte er sich äußerlich der Religion zu, und das war der eigentliche offenbare Anlass zu seinem Niedergang. Denn damit brach er endgültig mit Gott; das furchtbare Resultat wird uns in diesem Brief vor Augen geführt.

Es ist in der Tat so, dass die Religion der Welt und ihre Zivilisation gut zueinander passen. Es ist unwahr, wenn böse Menschen behaupten, Adam und Eva seien Barbaren gewesen; das waren sie keinesfalls. Wer aber würde den Zustand, in dem sie sich befanden, als eine Stufe der Zivilisation bezeichnen? Nach dem Willen Gottes zu leben ist eine Wirklichkeit, die unvergleichlich hoch über jeder Zivilisation steht. Und wenn man an den Fortschritt denkt, dessen sich die Menschen rühmen: Was bedeutet er in den Augen Gottes, oder welchen Wert hat er für unsere Seele und unseren Geist?

Die Welt frohlockt in unseren Tagen über ihren Fortschritt. Er nahm damals bereits seinen Anfang. Bereits die Nachkommen Kains erfanden Blas- und Streichinstrumente zum Musizieren, allerlei Geräte und Schneidwerkzeuge aus Erz und Eisen und brachten damit Luxus und Bequemlichkeit in das irdische Dasein. Ohne die Kunst der Metallverarbeitung konnte es keinen Fortschritt geben, und so war Kains Familie schon bald eifrig in diesem Handwerk tätig. In den Tagen Lamechs wurde die Polygamie (Vielehe) eingeführt. Der erste Liedstrophe, der uns überliefert wird, war nicht Gott als Lob gewidmet, sondern den Frauen Lamechs. Er richtete ein kurzes Lied an Ada und Zilla, in Selbstrechtfertigung und Überheblichkeit, aber auch um sie hinsichtlich ihrer Befürchtungen zu beschwichtigen. In herausfordernder Art verdrehte er Gottes Aussage und meinte auch noch, dass Gott sein Tun gutheißen müsse. Wenn Kain siebenfach

gerächt würde, dann Lamech gewiss siebenundsiebzigfach. Die Zusage Gottes an Kain wandte Lamech in stolzer Überheblichkeit auf sich selbst an. Das ist das Wesen dieser Welt, und das war der Charakter ihrer Religion schon in den frühesten Ansätzen.

In unserem Brief tritt die Wahrheit klar zutage: „und weshalb ermordete er ihn? Weil seine Werke böse waren, die seines Bruders aber gerecht.“ Die Schrift stellt den moralischen Zustand Kains und Abels fest, der sie kennzeichnete, bevor sie ihre Opfer darbrachten. Kains Werke waren „böse“, die seines Bruders aber „gerecht“. „Böse“ ist ein stärkerer Ausdruck als „schlecht“, er deutet auf eine Absicht und ein Leben im Bösen hin. Es handelt sich nicht nur um böse Taten, sondern um ein Weitergehen und Verharren im Bösen. Seine Werke waren böse, die seines Bruders dagegen gerecht. Das war bereits beider Herzenszustand, ehe der Anlass kam, der den Unwillen Kains erregte. Doch es ist lehrreich zu sehen, welches dieser Anlass war. Der HERR hatte Abel und sein Opfer angenommen, Kains Opfer aber verworfen. Das konnte Kain nicht ertragen. Sein Stolz bäumte sich dagegen auf, sein Zorn kannte keine Grenzen. Da er nichts gegen den HERRN persönlich unternehmen konnte, wandte er sich gegen seinen eigenen Bruder. Der Angriff war ganz klar gegen den HERRN gerichtet. Dass Gott ihn verworfen hatte, war in seinen Augen viel schlimmer als Abels Annahme, obwohl auch sie seine Wut hervorrief. Kain spürte in seinem Gewissen weder ein Empfinden der Sünde, noch ein Empfinden für Gott. Gott und die Sünde bedingen sich im Bewusstsein des Menschen gegenseitig. Denn das Gefühl, gesündigt zu haben, führt jemand in Gottes Gegenwart, und zwar vor Ihn als den Richter der Sünde. Was muss daher in seinen Augen unsere Schuld zur Folge haben? Doch gibt es denn kein Erbarmen für den Sünder? Ja, seine Barmherzigkeiten sind nie zu Ende. Der Gläubige weiß das, und Israel wird es gewisslich durch seine Gnade noch erfahren. Kain hatte nie daran geglaubt; so kam er von

der Verstocktheit zur Verzweiflung. Da er böse in sich selbst war, hatte er keine Vorstellung von der Güte Gottes, die Er selbst einem bösen Menschen erweist, wenn er sich auf den Ruf der Gnade zu Ihm wendet. Das eine wusste er sehr gut: Würde ihn selbst jemand beleidigen, so hätte dieser kaum mit seiner Barmherzigkeit zu rechnen. Und da er niemals das Bedürfnis nach einem Heiland empfunden hatte und auch kein Vertrauen zu Gottes Gnadenratschluss in dem Nachkommen der Frau besaß, beurteilte er Gott nach seinen eigenen Gedanken. Er meinte, Gott würde, wie er selbst oder in noch schlimmerer Weise, dem Schuldigen gegenüber unbarmherzige Strenge walten lassen.

In den nächsten Versen kommt dies zur Anwendung. „Wundert euch nicht, Brüder, wenn die Welt euch hasst“ (V. 13). Diese Änderung der Anrede ist sehr bedeutsam. Wir finden allgemein die Anrede „Kinder“, zweimal „Kindlein“, dann „Geliebte“, hier aber den Ausdruck „Brüder“. Es ist nicht schwer zu erkennen, wie passend jeder dieser Ausdrücke an seiner Stelle ist. Der Apostel will über die Liebe zu den Brüdern sprechen; so bezeichnet er sie jetzt entsprechend als „Brüder“. Wir sollten niemals gedankenlos über ein Wort der Schrift hinweglesen, sondern zu verstehen suchen, warum Gott gerade dieses Wort und kein anderes verwendet. Der Glaube kann bestätigen, dass das Wort in dieser Anwendung stets von größtem Nutzen ist. Dabei dürfen wir nicht die Unzuverlässigkeit des Menschen und deren Folgen vergessen, durch die es manchmal zu einer falschen Wortwahl bei Übersetzungen gekommen ist. Wir können uns das Einschleichen solcher Fehler erklären und haben im Allgemeinen genügend Anhaltspunkte zu ihrer Richtigstellung, wenn das auch nicht in jedem Fall möglich sein wird.

Was in diesen Versen steht, ist sehr einfach zu verstehen. „Wundert euch nicht, Brüder, wenn die Welt euch hasst.“ Wer waren denn die, die diese Welt bildeten? Und wer waren diese Hasser, die

der Apostel insbesondere im Sinn hatte? Zumindest in der Hauptsache die, die einst in der Gemeinschaft der Versammlung standen, diese aber dann verlassen hatten. Das sind stets die schlimmsten Gegner. Menschen, die die Wahrheit aufgeben, hassen dann nicht nur die Wahrheit in besonderer Weise, sondern auch die, die an dieser Wahrheit festhalten. Sie können beide nicht ertragen, und warum? Aus denselben Gründen, aus denen Kain es auch nicht vermochte. Sie fühlen sich durch sie verurteilt. Nichts fordert einen Abtrünnigen so heraus wie der Gedanke, dass er verurteilt wird. Er versucht, jeden Verdacht bezüglich seiner eigenen Verderbtheit weit von sich zu weisen, weil er durch den Feind völlig verblendet ist. Da er sich der Lüge Satans ausgeliefert hat, teilt er auch dessen mörderische Gesinnung.

So ist der Geist der Welt beschaffen, besonders in denen, die die Wahrheit, die sie einst bekannten, preisgegeben haben und die in diesem ganzen Brief eine so traurige Rolle spielen. Sie hatten einst – so schien es jedenfalls – der Welt den Rücken zugekehrt; nun kehrten sie zu derselben Welt zurück, die sie einst äußerlich verurteilt hatten. Es war nur eine oberflächliche Trennung von ihr. Die Bindungen waren nie wirklich gelöst worden. Nun gingen sie dorthin zurück, wohin ihre alten Zuneigungen sie lockten, da die Wahrheit das Neuartige für sie verloren hatte und sie nicht mehr anzog. Der Name Jesu hatte ihr Herz nie für Gott gewonnen, obwohl er selbst auf Unbekehrte oft einen sichtbaren Einfluss ausübt. Ich möchte darauf hinweisen, welche bemerkenswerte Wirkung der Heiland selbst auf Menschen ausübt, die durch und durch weltlich sind. Denken wir einmal an die Künstler. Frömmigkeit ist gerade nicht das Merkmal, das sie als Klasse von den anderen Menschen unterscheidet. Im Gegenteil sind sie oft ganz besonders der Befriedigung ihrer Sinne und Süchte und jeder Art von Lust zur Welt hingegeben.

Wir wissen natürlich, dass es nicht wenige christliche Maler gegeben hat. Da diese Tatsache unbestritten ist, möchte ich nicht alle Maler als zu einer Klasse gehörig hinstellen. Unser ausgezeichneter Freund, der Dichter William Cowper, hatte von seinen Dichterkollegen eine sehr schlechte Meinung. Er sagte, die Dichter seien in der Regel eine „schlechte Gesellschaft“; und niemand war wohl mehr berechtigt, sie zu charakterisieren, als Cowper. Obwohl er ein echter Dichter war, hielt er sich aus den Kreisen seiner nicht liebenswerten Dichterkollegen völlig heraus und war froh, mit ihnen keinerlei Gemeinschaft zu haben. Dichter neigen wie die Maler dazu, der Eitelkeit der Männer und Frauen zu schmeicheln. Tatsächlich leben viele davon, denn Eltern zum Beispiel lieben schmeichelhafte Bilder von ihren Kindern. Doch selbst die Maler wurden, sogar äußerst stark, durch die Lehre des Herrn Jesus beeinflusst.

Wer die Bildhauerkunst des Altertums kennt, wird zugeben müssen, dass die Skulpturen der Griechen ausgesprochen sinnlich waren. Sie entsprachen ihrer eigenen Einstellung. Doch die Malerei des Mittelalters, besonders die berühmten Gemälde der späteren Zeit, die bis in unsere Tage erhalten geblieben sind, waren in überraschender Weise vom Christentum geprägt, trotz der mangelhaften Darstellung Christi unter dem Papsttum. Sie unterschieden sich grundlegend von der Kunst des Altertums. Etwas von heiliger Schönheit strahlt aus diesen Gemälden wider, soweit ein Weltmensch sie überhaupt darstellen kann. Man findet die Ergebenheit der Demut und die Abhängigkeit von dem unsichtbaren Gott treffend zum Ausdruck gebracht. Auch wird die Frau nicht mehr als Verlockung für den Mann dargestellt, und umgekehrt auch nicht der Mann in seinem Begehren und seiner Lust. Keine Spur mehr von Aphrodite und Apollo, die die Griechen anstachelten, sich in den sinnlichen Dingen zu verderben. Die Darstellung der Jungfrau mit dem Kind zeugt von einer Huldigung dem Reinheitsideal gegenüber,

die es bis dahin unter den Weltmenschen nicht gegeben hatte. Ich möchte selbstverständlich nicht den Eindruck erwecken, als ob ich diesen Darstellungen tiefere Bedeutung beimesse. Im Gegenteil zeigte sich das böse Herz des Menschen darin, dass er durch die Vergötterung der Mutter den Sohn Gottes entehrte. Es war der machtvolle, doch nur äußerliche Einfluss des Namens Jesu auf Menschen, die sich nicht über ihre Natur erheben konnten und keinen wahren Glauben an den Vater und den Sohn besaßen.

Wir brauchen daher nicht überrascht zu sein, dass solche, die sich in Selbsttäuschung der Kirche anschlossen, durch alles, was sie umgab, und durch den geistlichen Einfluss des gepriesenen Namens Jesu tief beeindruckt wurden. Doch ging der Einfluss nicht tiefer, nur ihre Sinne wurden davon ergriffen. Christus war nicht ihr Leben geworden, sonst hätten sie Ihn nie verlassen, und noch viel weniger hätte Er sie verlassen: „denn wenn sie von uns gewesen wären, so würden sie wohl bei uns geblieben sein“ (2,19). Und was war die Folge, wenn sie nicht in der Mitte der Gläubigen blieben? Sie wurden allmählich immer unversöhnlicher, besonders als die Gläubigen sich wegen ihrer Abtrünnigkeit weigerten, sie zu den Christen zu zählen. „Wundert euch nicht, Brüder, wenn die Welt euch hasst“. Sie gehörten zu der Welt Kains, die stets mit religiöser Anmaßung begann und mit Mord endete.

Doch dann zeigt Johannes den unmittelbaren Gegensatz dazu: das wahre Christentum. „Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben; wer [den Bruder] nicht liebt, bleibt in dem Tod“ (V. 14). Das ist ein Satz, der umso stärker ins Gewicht fällt, weil er die unmittelbare Verbindung zu Stellen im Evangelium herstellt, die von größter Bedeutung sind. In Johannes 5,24 spricht der Herr selbst diese Worte (im letzten Satzteil des Verses), ohne das nachdrückliche *wir* und ohne auf den einzelnen Gläubigen Bezug zu nehmen: „Wahrlich, wahrlich, ich sa-

ge euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist aus dem Tod in das Leben übergegangen. Welchen Segen haben diese wunderbaren Worte schon vielen Menschen gebracht!

Wir dürfen uns allerdings nie zu sehr von scheinbar ähnlichen Stellen in der Schrift beeinflussen lassen. Man sagt, dass sich der kluge Kopf darin erweist, selbst dort Ähnlichkeiten zu finden, wo Unterschiede bestehen, zur Überraschung und zum Vergnügen der anderen. Es gibt aber etwas besseres, als einen klugen Kopf zu haben, und das ist ein gesundes Urteilsvermögen. Dieses zeigt sich oft darin, Unterschiede bei Dingen festzustellen, die ähnlich zu sein scheinen. Das ist gerade das Gegenteil von Schlauheit, und darin versagen die Menschen im Allgemeinen.

Worin liegt also der Unterschied zwischen den beiden angeführten Texten? Zeigt der Herr dort nicht, dass ein Mensch durch den Glauben an Gottes Zeugnis über seinen Sohn ewiges Leben erhält und nicht ins Gericht kommt, was zwangsläufig das Teil jedes Menschen ohne Christus ist? Denn wer in das Gericht kommt, wird ihm in Wahrheit nie wieder entfliehen können. Der Grund ist verständlich, denn „Gericht“ bedeutet, dass man das empfängt, was man verdient hat. Was haben du und ich denn wirklich verdient? Waren wir nicht schuldig, unfähig, das Gute zu tun, und gottlos, ehe wir durch die Gnade gerettet wurden? Denke daher nicht, dass jemand so, wie er ist, in das Gericht gehen und wieder herauskommen kann. Nein, es gibt für ihn nur den Weg in den Feuersee.

Aber mit denen, die glauben, handelt Gott nicht so. Sie haben ewiges Leben und kommen nicht ins Gericht. Das bedeutet nicht nur, dass sie nicht in die „Verdammnis“ kommen; denn dieses Wort drückt nicht den Gedanken aus, der in dem Wort „Gericht“ liegt. Der Herr spricht eindeutig davon, dass der Gläubige nicht ins Gericht kommt, denn Er hat selbst das Gericht über unsere Sünden auf dem

Kreuz getragen. Die Vorstellung, Gericht mit dem ewigen Leben zu verbinden, wäre ungeheuerlich und völlig sinnlos. Um die Gnade noch stärker zu betonen, sagte Er, dass der Betreffende „aus dem Tod in das Leben übergegangen“ sei. Der Tod war sein Zustand als Verlorener, jetzt besitzt er das Leben des Herrn Jesus. Dieser Wechsel hat für den Gläubigen bereits hier stattgefunden, allerdings noch nicht für den Leib; dieser wird in der Auferstehung des Lebens verwandelt werden, wie Johannes 5,29 uns bezeugt.

Vers 24 ist somit ein sehr segensreiches Wort für den armen Sünder, der gern wissen möchte, wie er ewiges Leben empfangen kann. Doch davon ist in unserem Brief gar nicht die Rede. Es geht hier nicht darum, zu glauben, um diese Segnung zu erlangen. Hier heißt es, dass *wir* (die Brüder) *wissen* und, indem wir die Brüder lieben, den praktischen Beweis liefern. Dies wäre ohne das ewige Leben, die göttliche Natur, die allein gottgemäß liebt, nicht möglich. Daher betont der Apostel das *wir* mit solchem Nachdruck und meint damit nur die Brüder in Christus. Der Unterschied zu Johannes 5,24, ist somit unverkennbar. Das Wort *wir* hat natürlich nicht immer diesen Sinn; der Textzusammenhang allein entscheidet, wer mit *wir* gemeint ist. Das Fürwort *wir* wird nämlich in der Schrift so unterschiedlich angewandt, dass es nur Unkenntnis seines jeweiligen Gebrauchs verriete, würde man eine Regel über seine gleichbleibende Bedeutung aufstellen. Hier ist das *wir* betont: „*Wir* wissen [ganz bewusst], dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben“. Wie deutlich fällt uns der Unterschied auf, wenn wir beide Texte aufmerksam vergleichen.

Was weiß der Ungläubige über diesen Wechsel? Wie könnte er überhaupt etwas darüber wissen? Der Ungläubige ist tot in Sünden und geht in das Gericht. Nur der Glaube empfängt die Segnung, die Christus hier mitteilt. Doch die Brüder lieben einander, da sie zur Familie Gottes gehören und bereits geglaubt haben. *Wir* werden daher

nicht an dieser Stelle aufgefordert zu glauben. Es wird vorausgesetzt, dass wir, die hinsichtlich des ewigen Lebens geglaubt haben, unsere Brüder lieben. Die Tatsache, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, wird durch unsere Liebe bestätigt. Wir haben diese bewusste Kenntnis und müssen sie auch haben, im Gegensatz zu jenen, die ohne jede göttliche Liebe ein leeres Wissen zu einer hohen Theorie erhoben. Von allen Menschen auf der Erde haben nur Gläubige, nur Brüder im Herrn, nur *wir* das Vorrecht, sagen zu können, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Diese Bruderliebe ist das Zeugnis und der praktische Beweis dafür. Nur der Glaube hat uns durch die Gnade Christi in diese gesegnete Stellung versetzt. Wir haben weder das ewige Leben empfangen, noch sind wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen aufgrund unserer Liebe zu den Brüdern. Ehemals hassten wir die Brüder, da wir tot in Sünden waren. Erst als wir Gott glaubten, gingen wir aus dem Tod in das ewige Leben über und lernten dann die Brüder kennen, um sie von da an für immer zu lieben.

Der Apostel stellt daher mit den Worten: „Wer [den Bruder] nicht liebt, bleibt in dem Tod“ ein Axiom des Christentums auf, das heißt einen unwiderlegbaren Grundsatz, der keines Beweises bedarf. Welch ernste Schlussfolgerung ist daraus zu ziehen! Jeder, der diese Liebe nicht hat, besitzt weder das Leben noch ist er aus dem Tod hinausgegangen. Warum aber sagt Johannes „Bruder“? Es ist eine abstrakte Feststellung, die sich auf sein Bekenntnis gründet. Der Apostel liebt solche Aussagen, die von übertrieben genauen Menschen peinlichst vermieden werden. Er begnügt sich keineswegs mit Theorien. Er begegnet jedem auf dem Boden seines Bekenntnisses und bezeugt, dass der, im Tod bleibt, der den Bruder nicht liebt. Er beweist gerade durch seinen Hass, dass er kein wahrer Bruder Ist. Man beachte die Schärfe seiner Ausdrucksweise! Er sagt nicht nur, dass ein solcher tot ist, sondern dass er *im Tod bleibt*.

Was er auch immer bekannt haben mag, er war stets geistlich tot und bleibt auch im Tod. Der Beweis dafür ist, dass er nie den geliebt hat, den er als ein Glied der Familie Gottes zu lieben berufen war. Er hatte keine Liebe; hätte er wirklich das Leben Christi in sich gehabt, so hätte er auch die Liebe besitzen müssen.

Sodann geht der Apostel noch einen Schritt weiter: „Jeder, der seinen Bruder hasst, ist ein Menschenmörder“ (V. 15). Er steigert damit erheblich die Schärfe seiner Worte. Es geht jetzt nicht nur um einen Menschen, der nicht liebt, sondern um jemand, in dessen Herz der Hass ausdrücklich wirkt. Durch seine Worte und sein ungezügeltes Betragen verrät er seinen Hass und wird somit als ein „Menschenmörder“ bezeichnet. Der Apostel stößt hier bis zur Wurzel des Bösen vor. Da jener Mensch bei der Prüfung seiner Gesinnung Hass erkennen lässt, ist er im Prinzip ein Mörder. Ebenso nennt der Herr den Mann dem Grundsatz nach einen Ehebrecher, der unerlaubter Begierde frönt, anstatt sie zu verurteilen, sich ihrer zu schämen und sich ihretwegen zu beugen. Gott beschäftigt sich mit dem Herzen und nicht nur mit dem Äußeren des Christen. Die Vorgänge im Inneren sowohl wie das, was sich nach außen zeigt, kennzeichnen den christlichen Bekenner, vor einem weltlichen Gerichtshof würde das natürlich nicht anerkannt und wäre unmöglich.

„Und ihr wisst dass kein Menschenmörder ewiges Leben in sich bleibend hat.“ Hier finden wir das genaue Gegenteil von Christus und die höchste Angleichung an das Wesen des Teufels. Entspricht das nicht völlig unserem Widersacher, dem Lügner und Mörder von Anfang an?

„Hieran haben wir die Liebe erkannt, dass er für uns sein Leben hingegeben hat“ (V. 16). Es heißt nicht „die Liebe Gottes“; der genaue Schrifttext lautet nur „Liebe“. Der Zusatz „Gottes“ (in der *Authorized Version*) wurde mit guter Absicht eingefügt, doch es ist besser, bei der einfachen Wahrheit zu bleiben, dass „er sein Leben für

uns hingegeben hat“. Hier ist das *Er* wieder bemerkenswert. Zweifellos handelt es sich auch um die Liebe Gottes; aber Johannes vermengt absichtlich die Bezeichnungen „Gott“ und „Christus“ miteinander, obwohl allein Christus sein Leben für uns hingegeben hat. Wir haben das in unseren früheren Betrachtungen wiederholt gefunden. Diese Tat Christi ist der große und unwiderlegbare Beweis unendlicher Liebe, einer Liebe, die ganz klar aus Gott kam, aber von Christus allein offenbar gemacht wurde. Er legte sein Leben für uns dar.

Es wäre reine Illusion und zeigte, dass man die Macht dieses Todes nicht begriffen hätte, wenn man ihn vergleichen wollte mit dem Sterben eines Menschen, der sich aus großer Zuneigung zu seinem Freund opfert oder sein Leben einsetzt, um einen Fremden zu retten. Betrachte Ihn doch, den, der so für uns starb! Der Mensch wurde, um auf eine äußerst schreckliche Weise leiden und sterben zu können, und das für uns, die wir verloren waren und nichts als Sünden aufzuweisen hatten!

„Auch wir sind schuldig, für die Brüder das Leben hinzugeben“. Sein Leiden brachte Ihn in unergründliche Tiefen; nichts könnte diesen Leiden in irgendeiner Weise gleichkommen. Trotzdem ist sein Tun das Vorbild für die Seinen, natürlich unter Ausschluss der sühnenden Seite. Doch gibt es sonst Grenzen dafür, Ihn nachzuahmen? Die Liebe ist uns gegeben, damit wir durch sie alle Schwierigkeiten überwinden. Die Liebe, die Gott zu uns hatte, als wir noch in unseren Sünden waren, ruft in uns die Liebe zu Gott sowie zu seinen Kindern, unseren Brüdern, hervor. Und „wir sind schuldig“, unser Leben hinzugeben. Johannes sagt nicht: Wir legen unser Leben dar, obwohl es Gläubige gegeben hat, die nicht nur um Christi willen, sondern auch für ihre Brüder gestorben sind. Aber Johannes begnügt sich damit, zu sagen: „wir sind schuldig“. Unsere Liebe, die aus Gott ist, befähigt uns dazu. Und falls unser Sterben von wirklichem Nut-

zen für unseren Bruder wäre, sollten wir auch dazu bereit sein. Es wird jedoch selten ein solch außergewöhnlicher Fall eintreten, in dem der Einsatz des Lebens von uns gefordert wird.

Wir werden aber auch belehrt, dass genügend praktische Gelegenheiten an unser Herz appellieren, ohne dass es dazu kommen muss, diesen extremen Beweis unserer Liebe liefern zu müssen. Wir brauchen nicht weit zu gehen, um Bedürfnisse zu finden, die nach der Betätigung der Liebe in unseren Herzen verlangen. Denken wir nur an die alltäglichen Dinge. Es wird uns auf der Erde wohl kaum der Fall begegnen, unser Leben für die Brüder darlegen zu müssen. Aber man trifft sehr häufig auf natürlichen Mangel, und wir wissen auch meistens, worin unsere Aufgabe besteht: Einem Bruder oder einer Schwester in ihrer großen Not zu helfen. Was empfindest du in einem solchen Fall? Wie geht unsere Liebe auf die Leiden des armen Bruders oder der Schwester ein?

„Wer aber irgend irdischen Besitz hat und sieht seinen Bruder Mangel leiden und verschließt sein Herz vor ihm, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“ (V. 17). Das Wort „sehen“ hat hier die tiefere Bedeutung von betrachten, ins Auge fassen, wahrnehmen; man erfasst die Not des Bruders mit einem klarem Blick. Er hat vielleicht nicht die geringste Andeutung gemacht, hat nicht geklagt und seine Schwierigkeiten niemand anderem gegenüber erwähnt. Dieses Schweigen sollte ein umso stärkerer Appell an unsere Herzen sein. Der Bruder hat seine Last ohne Murren getragen; die Schwester hat darin ausgeharrt und Gott allein ihre Not geklagt. Unsere Augen nehmen das wahr, blicken auf die Bedrängnis unseres Bruders, und doch zögern wir zu helfen. Man hat die Mittel, mit denen man ihm helfen und seine Not lindern kann, doch stattdessen *verschließt man sein Herz*, sein Innerstes vor dem, der so leiden muss. „Wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“ Der Apostel setzt diese Worte still und behutsam, doch zugleich ernst und herzerforschend hinzu. Er

fordert mich nicht auf, für den Bruder zu sterben; er bittet mich aber ernstlich, meine Liebe mit den Mitteln, die über meine wirklichen Bedürfnisse hinausgehen, jemandem zu erweisen, der unter Kälte, Hunger, Krankheit oder anderen Nöten leidet. Man kann oft die Not des Bruders erleichtern, und man tut es doch nicht; „wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“

Liebe ist die Triebfeder der Natur Gottes, und sie ist es auch in der neuen Natur seiner Kinder. Sie muss ständig zu anderen ausströmen, nicht nur bei besonderen Anlässen, sondern in den geringsten Dingen des Lebens. Möge uns die überaus treffende Ausdrucksweise des Apostels nicht entgehen. In Vers 16 sprach er nur von „Liebe“; das genügte dort völlig, denn aus den nachfolgenden Worten ging deutlich hervor, dass es die Liebe dessen ist, der sein Leben für uns hingegeben hat. In Kapitel 2 fanden wir nicht nur die „Liebe“, die im Gegensatz zur Welt steht, auch nicht die „Liebe Gottes“, sondern die „Liebe des Vaters“. Aber in diesem Abschnitt hätte der Ausdruck „Liebe des Vaters“ nicht den richtigen Platz. Hier haben wir die „Liebe Gottes“, die Er selbst dem Geringsten seiner Geschöpfe entgegenbringt, und die sein Kind so ernst tadeln muss, wenn es sein Herz vor seinem geprüften Bruder verschließt.

Zum Schluss möchte ich noch auf die verschiedenartigen Anwendungen des Todes Christi in Kapitel 3 hinweisen. In Vers 5 sehen wir Ihn offenbart, damit Er unsere Sünden wegnehme; in Vers 8 wurde Er offenbart, damit Er die Werke des Teufels vernichte; und in Vers 16 schließlich hat Er sein Leben für uns dargelegt und uns seine Liebe erwiesen als einen Maßstab für unsere Liebe. All dieses ist in seinem Tod vereint zum Ausdruck gekommen, wie wir es noch eingehender auch in Hebräer 2,9.10.14.17 finden.

11. Vortrag – 1. Johannes 3,18–24

Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit. Und hieran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind, und werden vor ihm unser Herz überzeugen –dass, wenn unser Herz uns verurteilt, Gott größer ist als unser Herz und alles kennt. Geliebte, wenn unser Herz [uns] nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir erbitten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und das vor ihm Wohlgefällige tun.

Und dies ist sein Gebot, dass wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat. Und wer seine Gebote hält, bleibt in ihm, und er in ihm; und hieran erkennen wir, dass er in uns bleibt, durch den Geist, den er uns gegeben hat.

Wir kommen nun zu einem neuen Thema, das bisher nicht berührt wurde, das aber mit der gegenseitigen Liebe der Kinder Gottes, über die wir bereits hörten, in Verbindung steht. Der Apostel wendet sich zuerst wieder an die geliebten „Kinder“ und redet damit wie überall in diesem Brief, die ganze Familie Gottes an. Der allgemeine Ausdruck seiner herzlichen Zuneigung für sie ist „geliebte Kinder“. Das Wort „Kinder“ allein würde diese zärtliche Liebe nicht genügend ausdrücken, daher sagt er „geliebte Kinder“ (vgl. S. 358–359). Beide Ausdrücke schließen die ganze Familie Gottes ein, sowohl die Väter als auch die Jünglinge und die Kindlein.

Hier fordert der Apostel uns also auf, in Tat und Wahrheit, nicht nur mit Worten und mit der Zunge zu lieben, und lenkt damit unsere Aufmerksamkeit auf ein neues Thema. Er fügt hinzu: „Und hieran werden wir erkennen“ (V. 19). Er sagt nicht, „wir erkennen“, sondern „werden wir erkennen“. Das ist insofern wichtig, als es sich nicht auf das bezieht, was sie bereits in Christus waren. Über den gegenwärtigen Besitz des ewigen Lebens in Christus zum Beispiel hatten die „Kinder“ bereits feste Kenntnis. Johannes hat aber nun die Freimütigkeit und das Vertrauen des Herzens vor Augen, die aus

einem aufrichtigen Wandel vor Gott im täglichen Leben und besonders aus der Ausübung der Liebe erwachsen. Das ist nämlich eine Schuldigkeit, bezüglich derer sich viele selbst betrügen. Es ist sehr leicht, Liebe zu fordern und darüber zu klagen, dass andere so lieblos sind; aber die, die sich am lautesten darüber beklagen, zeigen oft den größten Mangel an Liebe. Sie möchten gern selbst Gegenstände der Liebe sein; wir müssen aber selbst lieben, wenn wir geliebt werden wollen. Wenn sich unser Herz ohne selbstsüchtige Absichten anderen gegenüber erschließt, so werden auch andere Herzen sich öffnen. Unsere Lippen reden leider nur allzu leicht von Liebe, ohne sie irgendwie zu verwirklichen.

Johannes wählt daher diese behutsamen Worte und verbindet durch sie das bisher Gesagte mit seinen folgenden Ausführungen. „Geliebte Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge“. Jeder Christ, unabhängig von seinem geistlichen Zustand, wird wohl zugeben, dass dies verwerflich wäre. Befindet er sich aber Gott gegenüber in keinem guten Zustand, so wird seine Liebe zwangsläufig oberflächlich und kraftlos sein. Darum wird hier gesagt: „Nicht mit Wort noch mit der Zunge“; so lautet die genaueste Wiedergabe des Schrifttextes. Im zweiten Teil des Verses sind die Artikel und das Wörtchen „mit“ fortgelassen: Wir sollen „in Tat und Wahrheit“ lieben. Der natürliche Mensch in der Christenheit spricht auf seine Weise von Liebe. Christus dagegen stellte seine Liebe in ihrer ganzen Echtheit unter Beweis, und wir, die wir Ihn bekennen, sollen in der gleichen Aufrichtigkeit und Wirklichkeit wandeln.

Das alles kommt klar erkennbar aus dem ewigen Leben hervor, das wir besitzen, wenn wir an Ihn glauben. Es wird in Epheser 4,18 in ungewöhnlicher Weise „Leben Gottes“ genannt; in Kolosser 3,3.4 dagegen heißt es „Christus unser Leben“. Einen ähnlichen Ausdruck finden wir auch in Galater 2,20: „Christus lebt in mir.“ Johannes vermengt in auffallender Weise die Namen „Gott“ und „Christus“

miteinander, so dass man manchmal kaum genau sagen kann, wer von beiden gemeint ist. Doch das geschieht absichtlich, und zwar aus einem erhabenen Grund: Der Sohn ist in gleicher Weise Gott wie der Vater, das dürfen wir nie vergessen. Johannes tat das nicht etwa aus Achtlosigkeit; er wusste genau was er tat und meinte es auch so, wie er es niederschrieb. Nur törichte Menschen, die allzu großes Vertrauen in sich selbst setzen, wagen es, anders über einen inspirierten Schreiber zu urteilen. Christus bleibt stets ebenso wahrhaftiger Gott wie die anderen Personen der Gottheit, obwohl Er Mensch wurde. Durch seine Erniedrigung, die Er zur Verherrlichung Gottes und zum Heil der Menschen auf sich nahm, gab Er für keinen Augenblick seine göttliche Herrlichkeit auf. Er war der wahrhaftige Gott, als Er sich herabließ, von einer Frau geboren zu werden. Wir wissen, wie völlig ein neugeborenes Kind auf seine Mutter oder Pflegerin angewiesen ist. Gibt es irgendein Geschöpf in der Welt, das die liebende Fürsorge so nötig braucht wie ein neugeborenes Kindlein? Aber sogar unter diesen Umständen war Christus ebenso vollkommen der wahrhaftige Gott wie zu der Zeit, wo Er Lazarus oder andere Tote auferweckte. Und als Er starb, war Er noch immer derselbe, obwohl unter entgegengesetzten Umständen. Er konnte nie aufhören, wahrhaftiger Gott zu sein; diese Tatsache wurde durch sein Sterben weder angetastet noch irgendwie beeinflusst. Sogar bei einem Menschen sind Seele und Geist durch den Tod nicht berührt; der Tod trennt nur die Verbindung zwischen dem Leib und dem inwendigen Menschen. So war es auch bei dem Herrn Jesus. Er blieb stets der Sohn. Jesus Christus ist zwar der Name, den Er nach seiner Menschwerdung erhielt, aber Er ist über allem, „Gott gepriesen in Ewigkeit. Amen!“ (Röm 9,5). Er ist im gleichen Maß Gott wie der Vater und der Heilige Geist, die niemals Fleisch annahmen.

Liebe ist es also, die das Wesen Gottes kennzeichnet. Wie gesegnet ist das in sich und für uns! Gericht entspricht nicht seiner Natur, es wurde auch niemals am Menschen ausgeführt, bis die Sünde in Erscheinung trat. Ein solches Handeln Gottes wurde erst durch die Sünde notwendig. Gott war aber immer Liebe. Und als der geeignete Augenblick gekommen war, seine Liebe in Tätigkeit zu setzen, insbesondere in der Fleischwerdung und dem Werk Christi, da strömte sie in ihrer ganzen beispiellosen Fülle aus. Sie übertraf weit seine Güte gegenüber seiner Schöpfung, seine weise und gütige Vorsorge für die Tiere, vom größten bis zum kleinsten, wie wunderbar sie auch ist, wurde durch diese Liebe überstrahlt. Das wird noch offensichtlicher, wenn wir an seine Güte und Fürsorge dem Menschen gegenüber denken.

Wir tun gut daran, das zu erwägen, was uns umgibt. Der Herr wies manchmal auf Dinge in der Natur hin, die einleuchtende Belehrungen enthalten. Denken wir nur an die bedeutsamen Unterweisungen, die der Herr seinen Jüngern über die Vögel des Himmels oder die Lilien des Feldes gab. Sie reden tatsächlich deutlich nicht nur von göttlicher Macht, sondern von seiner Weisheit, Güte und Fürsorge, die bis ins kleinste an sie denkt und die sich trotz der Sünde und Bosheit des Menschen noch immer auf die ganze Schöpfung erstreckt.

Gott hätte ja nach dem Sündenfall des Menschen das Grün des Feldes in ein unangenehmes Rot verwandeln können, als ein alarmierendes Zeichen des kommenden Gerichts, aber Er führte keine solche Veränderung herbei. Das grüne Feld blieb grün, und die Blumen sind immer noch schön und duften lieblich. Damit will ich nicht sagen, dass alles noch so ist, wie es seinerzeit im Paradies war; denn durch den Sündenfall ist natürlich alles hier auf der Erde sehr stark betroffen worden. Aber es ist unbestreitbar ein so idealer Zustand erhalten geblieben, wie der Mensch ihn nie hätte schaffen können.

Salomo war in all seiner Herrlichkeit nicht so gekleidet wie die Blumen des Feldes, die ohne jede menschliche Anstrengung wachsen und blühen.

Es ist aber wichtig zu erkennen, dass die göttliche Liebe gänzlich außerhalb der Schöpfung wohnt und ihrem Wesen nach über der rein menschlichen Natur steht. Sie ist ebenso übernatürlich wie das Leben, die neue Natur, auf die der Geist Gottes einwirkt. Es muss eine Natur da sein, die Frucht hervorbringt, die Gott anerkennen kann. Ohne eine lebendige Quelle in sich ist es unmöglich, Frucht zu tragen. Woher stammt die Quelle, die Empfindungen und Handlungen hervorrufen kann, die alles, was der Mensch zu tun vermag, bei weitem überragen? Aus welcher Quelle fließt alle Liebe, die der Gläubige zu Gott und zu den Menschen hat? Es ist das ewige Leben. Ohne dieses besitzen wir keine Natur, die gute Frucht hervorbringen könnte. Sind wir für diese Wahrheit nicht selbst der beste Beweis?

Wir waren einst als natürliche Menschen mit den erstaunlichen Eigenschaften ausgestattet, die Gott dem Menschen verleiht; sie sind beträchtlich, haben aber nichts mit der neuen Schöpfung und ihren besonderen Vorrechten zu tun. Von diesen besaßen wir damals kein einziges, und wir hätten nichts, was über die Gnade gesagt wurde, verstehen können. Dem natürlichen Menschen wäre das alles hochtrabend und sinnlos vorgekommen, wie es ja stets der Fall ist, obwohl er manchmal klug genug ist, den Mund zu halten und seine Meinung nicht zu äußern. Doch die Menschen empfinden, dass sie nicht in die Gedanken Gottes eingehen können. Nicht einmal der Geist des Menschen, das Höchste an ihm, kann Gottes Gedanken verstehen. Der Geist des Menschen erhebt sich unermesslich weit über seine niedrigeren Wesensteile, aber nicht einmal er kann je in die Dinge Gottes eindringen (vgl. Joh 3,3–6). Der Geist des Menschen kann sich nicht über die Dinge des Menschen erheben (siehe 1Kor 2,9–11), ebenso wenig wie ein Hund zum Beispiel den

Mechanismus einer Uhr begreifen kann. Der Hund hat lediglich die Natur eines Hundes, nicht die eines Menschen. Der Mensch verfügt über eine weit höhere Intelligenz, mit deren Hilfe er sich weiterbildet, von anderen lernt, bewusst auf ein bestimmtes Ziel hinarbeitet und zum Beispiel bei der Anfertigung einer Uhr sowohl durch Überlegung geleitet wird als auch mechanische Energie in Anspruch nimmt. Im Lauf der Zeit arbeitet er vielleicht nur noch rein mechanisch, aber zunächst musste er viel Gedankenarbeit und handwerkliche Fähigkeit aufwenden, um die erste Uhr herzustellen. Wahrscheinlich war sie noch recht plump und umfangreich und bedurfte häufiger Reparaturen. Trotzdem erforderte die erste Uhr eine größere geistige Anstrengung als die spätere Fertigkeit, mit der die besten Uhren der Welt hergestellt werden können.

Die Hersteller haben heute den Vorteil, sich all die bisherigen zahlreichen Verbesserungen an den einzelnen Teilen des Werkes zunutze machen zu können, um meisterhafte Uhren bauen zu können. Doch mit aller Tätigkeit des menschlichen Geistes ist das Bewusstsein der Verantwortlichkeit vor Gott und ein weit höheres moralisches Empfinden als der reine Intellekt verbunden, über den auf der Erde nur der Mensch verfügt. Die Schlussfolgerung ist: Die Dinge Gottes sind dem besten natürlichen Menschen und selbst den wertvollsten Teilen seiner Persönlichkeit ebenso weit überlegen, wie eine Uhr oder andere Produkte des menschlichen Geistes einem Hund mit all seinem Instinkt überlegen sind. Welch ein moralischer Tiefstand, das vergessen zu wollen!

Dieser Unterschied ist wirklich ungeheuer wichtig; wo er tatsächlich empfunden wird, kann er nur unseren Dank gegen Gott hervorrufen. Er trägt auch dazu bei, die Tiefen der Gnade Gottes zu entfalten und in unserem Bewusstsein aufrechtzuerhalten. Er hat ja uns, den Gläubigen, ein Leben gegeben, das fähig ist, in seine Gedanken und Empfindungen einzugehen, seinen Ratschluss und seinen Sinn

zu erkennen und durch den Heiligen Geist alle Dinge zu erforschen, auch die Tiefen Gottes.

Wir müssen zugeben, dass wir auch dafür den Geist Gottes benötigen. Es genügt nicht, aus dem Geist geboren zu sein. Die Gläubigen des Alten Testaments besaßen zwar diese Geburt, doch konnten sie damals noch nicht den innewohnenden Heiligen Geist aus dem Himmel empfangen. Er wurde keinem Gläubigen zuteil, bis Christus das Erlösungswerk vollbracht hatte. Nur der Bekehrte, der auf diesem Erlösungswerk ruht, empfängt jetzt die Gabe des Heiligen Geistes. Weil das bei vielen Bekehrten fehlt, sind sie in geistlicher Hinsicht so kraftlos. Sie kommen nicht über die Anfänge der göttlichen Wahrheit hinaus, weil sie trotz des Besitzes der neuen Natur noch nicht die Kraft des Heiligen Geistes haben. Bei genauerer Prüfung würde man feststellen, dass sie noch keinen gefestigten Frieden besitzen. Tatsache ist, dass sie noch nicht wirklich auf dem Erlösungswerk Christi ruhen und daher das Ergebnis dieser Erlösung auch nicht genießen können. Sie bemühen sich eifrig, wie sie sagen, das zu ergreifen, was sie noch nicht besitzen, und halten Ausschau danach. Dabei müssen sie aber lernen, dass die Freiheit in Christus nur dem zuteilwird, der sich selbst und seine Anstrengungen gänzlich aufgibt, um einzig und allein auf Christus und seinem Erlösungswerk zu ruhen, denn das Sühnungswerk ist endgültig vollbracht.

Diese Verflachung und Verkürzung des Glaubens brach nach dem Abscheiden der Apostel wie eine Flut herein. In den ersten Tagen der Versammlung konnte ihr niemand hinzugefügt werden, der nicht mit dem Heiligen Geist versiegelt war. Dann aber begann die Versammlung, in der Welt heimisch zu werden, Verfolgungen brachen nur noch gelegentlich aus, und viele Gebildete und Reiche, Mächtige und Edle schlossen sich ihr an. Daraus ergab es sich, dass die Gläubigen mit vielen Persönlichkeiten in Berührung kamen und durch die Bande der christlichen Liebe viel vertrauter mit ihnen

wurden, als es in der Welt der Fall gewesen wäre. Das war für nicht wenige ein Beweggrund, sich solchen anzuschließen. Diese Erfahrung haben ja auch manche Leute unserer Tage aus dem gleichen Anlass gemacht. Die göttliche Liebe gerät unter solchen Umständen bald in Verfall. So können wir gut verstehen, wie nötig die Ermahnung ist: „Kinder, lasst uns nicht lieben mit Worten noch mit der Zunge, sondern in Tat und Wahrheit“ (V. 18).

„Und hieran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind“ (V. 19), nämlich, wenn wir in der Liebe wandeln. Für den Gläubigen liegt darin ein gewaltiger Trost. Es wäre aber ein großer Fehler, diese Worte einem Unbekehrten vorzustellen, um ihm den Weg zur Sündenvergebung zu zeigen! Wer von denen, die das Evangelium kennen, könnte von einem Unbekehrten verlangen, derartige Früchte der Liebe hervorzubringen? Doch bei den Gläubigen sollten sich solche Empfindungen finden, und zwar als Ergebnis dessen, was man zurecht die moralischen Regierungswege Gottes nennt. Denn wenn wir zu Gott gebracht worden sind, handelt Er mit uns als Vater, der uns täglich ohne Ansehen der Person richtet (1Pet 1,17).

Der Herr stellt diese Seite bildlich in Johannes 15 dar. Er nennt sich dort den wahren Weinstock, während die Jünger die Reben waren. Dies ist kein Bild von der Wiedergeburt (davon hatte Er in Johannes 3,3–6) gesprochen; noch weniger hat dieses Bild mit der Einheit des Leibes zu tun, wie manche irrtümlich meinen. Weder kann jemand das ewige Leben, das er besitzt, wieder verlieren, noch als Glied am Leib Christi wieder abgeschnitten werden. Diese Tatsachen genügen, um solche falschen Anwendungen zu widerlegen. Der Weinstock lehrt uns die Notwendigkeit der praktischen Gemeinschaft mit Christus. Wenn wir in Ihm bleiben und Er in uns, dann haben wir die Kraft, Frucht zu bringen. Denn was befähigt den Jünger dazu, Frucht zu bringen? Ist es nicht die Abhängigkeit von Ihm, das Bewahren seiner Worte und das Gebet (vgl. Joh 15,7)?

Christus ist die Quelle aller Frucht, und die Reben bringen diese Frucht, indem sie an Ihm bleiben. Außer Ihm können sie nichts tun. Der Vater reinigt die Reben, damit sie mehr Frucht bringen; doch allein der Weinstock liefert den nötigen Saft für die Reben, die mit Ihm verbunden sind.

Unser Herr hat noch weit mehr für uns getan; doch zum Hervorbringen der Frucht ist dies seine Tätigkeit. Wenn man die Rebe vom Weinstock abschneidet, was geschieht dann? Kann sie je wieder Trauben tragen? Kann es dann noch zur Bildung von Frucht kommen? Nicht im Geringsten. Da waren Personen, die einst Christus nachfolgten, aber dann nicht mehr mit Ihm wandelten. Sie hatten sich selbst abgeschnitten. Sie waren keine Reben am Weinstock mehr. Es soll nicht geleugnet werden, dass es hier und da solche geben mag, die ihren falschen Weg bereut und sich um Wiederherstellung bemüht haben. Niemand sollte je durch uns abgewiesen oder entmutigt werden. Doch die, die sich von Christus abwenden, werden bis zu einem gewissen Grad verhärtet und feindselig. Es kommt tatsächlich verhältnismäßig selten vor, dass Menschen, die Ihm den Rücken zugekehrt haben, wieder zu Ihm zurückkehren. Hat sich jemand jedoch wirklich gebeugt, wer ist dann so bereitwillig wie Er, sie wieder aufzunehmen? Seine Liebe kennt keine Grenzen. Aber hier ist von solchen die Rede, die sich nicht selbst verurteilen, sondern böse Gedanken über Christus hegen, ohne Ehrfurcht seine Person herabsetzen und sein Werk geringschätzen. Sie beweisen damit, dass sie nie ewiges Leben besaßen, sondern nur ihren Einbildungen gefolgt waren.

Es ist daher sehr wichtig, daran zu denken, dass Gott sich in seinen moralischen Regierungswegen mit den Menschen beschäftigt, und zwar mit einer zweifachen Wirkung. Einerseits wacht Gott über jeden seiner Heiligen und richtet jede Verfehlung, und zwar in Treue und Liebe. Andererseits gibt es solche, die Ihm misstrauen und die

sein Handeln mit ihnen nicht ertragen können. Sie widersetzen sich den Übungen, die Gott als Mittel zur Wiederherstellung anwendet, oder achten sie gering. Gott züchtigt, und keine Züchtigung scheint für die Gegenwart angenehm zu sein. Freude würde seinem Charakter völlig widersprechen. Doch die Züchtigung ist zum Nutzen und gibt hernach die friedsame Frucht der Gerechtigkeit denen, die durch sie geübt sind. Gott züchtigt jetzt als Vater jeden nach seinen Handlungen; es sind seine moralischen Regierungswege. Er befasst sich mit denen, die seine Kinder sind oder jedenfalls bekennen, seine Kinder zu sein. Denn Er befasst sich mit den Menschen entsprechend ihrem Bekenntnis und handelt daher ganz anders mit denen, die niemals den Namen des Herrn getragen haben.

Es ist daher die ernste Pflicht eines jeden, der den Namen des Herrn nennt, dass er absteht von der Ungerechtigkeit (2Tim 2,19). Ist er in Schlingen des Teufels gefangen, so muss er daraus erwachen, damit der Feind nicht einen dauernden und alles erdrückenden Einfluss auf jemanden gewinnt. Je länger man damit wartet, umso schlimmer wird es. Schlimm genug ist es um die bestellt, die angesichts von Übungen glauben, sich in die Isolation zurückziehen zu müssen. Leider geben sich nicht wenige mit einer solchen Selbstisolierung zufrieden, als ob sie sich dadurch ihrer Verantwortung bei der zunehmenden Unordnung entziehen könnten. Sie blicken auf die Fehler anderer Christen, um ihre Isolation zu rechtfertigen, und weichen dadurch den Übungen aus, die bei dem gemeinsamen Wandel mit den Geschwistern entstehen. Das Versagen der anderen geißeln sie sogleich in unbarmherziger Weise. Bezüglich ihres eigenen Zustandes aber haben sie kein wirkliches Bewusstsein davon, was zur Ehre Gottes gereicht. Wie erbärmlich ist es, wenn wir uns selbst rechtfertigen, indem wir die Fehler der anderen herausstellen! Wenn man ihren Wandel mit dem solcher Menschen vergleicht, die sich niemals zu Christus bekannt haben, ist er dann wohl besser

zu nennen? Ist es nicht so, als wandelten sie in dem Licht ihres eigenen Feuers und in dem Glanz der Funken, die sie selbst entzündet haben? Mögen sie sich in achtnehmen, dass sie nicht einmal jammernd am Boden liegen. Ihr Weg ist weder durch Gerechtigkeit noch durch Liebe gekennzeichnet; das Christentum aber vereinigt beides in sich gemäß der Wahrheit des Christus.

Wenn wir zu Gott gebracht sind, dann liegt das Geheimnis der Kraft für unseren Wandel in der Abhängigkeit von Christus. Lehrt uns der Weinstock das nicht besser als alle anderen Beispiele? Im ganzen Reich der Natur findet man kaum ein Gewächs, das so eindrucksvoll wie der Weinstock zeigt, wie nötig es für die Reben ist, an ihm zu bleiben, damit sie Frucht bringen können. Zwischen Christus und dem Gläubigen besteht genau das gleiche Prinzip, und das wird uns in dieser Schriftstelle gezeigt.

Muss es Gott nicht missfallen, wenn wir nur mit Worten und mit der Zunge lieben und nicht in Tat und Wahrheit? Bedeutet das nicht eine Beleidigung des Geistes Gottes? Wenn wir als Kinder des Lichts wandeln, dann verwirklichen wir auch das göttliche Prinzip der Liebe, das heißt wir suchen einander Gutes zu tun, ohne selbstsüchtige Absichten zu haben. So haben wir die Liebe Gottes kennengelernt. Christus wurde ja Mensch, um diese Liebe in einer Weise darzustellen, wie es Gott selbst nicht tun konnte. Kann es uns dann wundern, dass Er die geringste Herabsetzung des Namens seines Sohnes, Jesu, unseres Herrn, so tief empfindet? Christus zeigte diese Liebe, indem Er sich erniedrigte, Mensch wurde und die Leiden ertrug, die seine Hingabe als Schlachtopfer mit sich brachte. Sie ging so weit, dass Er das Gericht Gottes über die Sünde auf sich nahm. Gott konnte als Gott die Liebe nicht sichtbar zum Ausdruck bringen; aber Er hat es in Christus und seinem Sühnungswerk getan. Von diesem Werk strahlt die ganze Fülle des Lichtes, der Liebe und der Wahrheit Gottes in

einer Weise aus, die das Denken des Menschen übersteigt. Und das ist wahres Christentum.

Zum praktischen Christentum gehören nicht nur Gerechtigkeit und Gehorsam, wie wir schon gesehen haben, sondern auch die Liebe. Johannes betont, dass die Liebe echt sein muss. Ist das der Fall, dann „werden wir erkennen“. Er stellt sich hier auf einen Boden mit den übrigen Gläubigen; das erhöht die Schönheit seiner Worte. „Und hieran werden wir erkennen, dass wir [ihr und ich, der Apostel und die Gläubigen] aus der Wahrheit sind.“ Ist das Gewissen aber verunreinigt, dann schwinden die Ausübung der Liebe und alles andere, was dem göttlichen Leben entspringt, dahin. Das bezieht sich hier natürlich auf die Kinder Gottes, nicht auf Weltmenschen. Seine Kinder sind es, die unter diesen Umständen verkümmern und Mangel leiden durch das, was sie eingebüßt haben. Immer, wenn die Gemeinschaft mit Ihm auf solch eine Weise unterbrochen worden ist, geht auch die Freude verloren.

Vielleicht wundern sich manche darüber, dass das von Gott in Christus geschenkte Leben ewig bleibt, die dadurch genossene Gemeinschaft aber so leicht durch Böses unsererseits gestört werden kann. Lassen wir in unserem Wandel die geringste Torheit zu, so ist im gleichen Augenblick die Gemeinschaft unterbrochen. Weshalb? Gemeinschaft bedeutet, in Bezug auf Segen ein gemeinsames Teil mit Gott zu haben. Wie aber könnte Gott an der geringsten Torheit bei uns Anteil haben? Er kann mit keiner einzigen Sünde Gemeinschaft haben, und wir können mit ihr auch nicht in Christus wandeln. Die Freude der Gemeinschaft wird durch Sünde augenblicklich unterbrochen. Gott ist aber weit davon entfernt, sie als unwiederbringlich verloren anzusehen; wir können sie wiedergewinnen. Aber wie dankbar können wir Ihm dafür sein, dass das ewige Leben nicht wiedererlangt werden muss, denn es besteht ewig. Doch in Bezug auf die Gemeinschaft besteht die Notwendigkeit der Wiederherstel-

lung, wenn sie durch irgendetwas Böses unterbrochen wurde. Das kann bereits ein böser Gedanke oder ein böses Empfinden sein; dadurch wird die Gemeinschaft solange unterbrochen, bis das Selbstgericht darüber stattgefunden hat. Hat man so etwas bei sich geduldet, so verhindert es die Gemeinschaft in gleicher Weise wie eine nach außen offenkundige Sünde.

Johannes sagt also: „Und hieran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind, und werden vor ihm unser Herz überzeugen“. Die Grundlage für die praktische Wahrhaftigkeit ist, dass man „aus der Wahrheit“ ist. Verliert oder vernachlässigt man die Wahrheit, so gerät man bald in einen unaufrichtigen Wandel. Man kommt dahin, mit Worten oder mit der Zunge zu lieben, anstatt in Tat und Wahrheit. Johannes geht es hier nicht darum zu untersuchen, ob sie bekehrt oder noch weniger, ob sie getauft waren. Durch keines dieser beiden Dinge will Gott uns Trost darreichen, wenn Er durch solche Umstände derart verunehrt worden ist; Er muss uns vielmehr dadurch beschämen. Ist es nicht beschämend, dass ich, der ich zu Ihm gebracht worden bin und nicht nur ein äußeres Merkmal seiner Annahme an mir trage, mich so schlecht benommen habe? Wandeln wir dagegen wachsam und aufrichtig vor Gott, sowie in Liebe und Demut, dann „werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind“. Das verleiht uns Kühnheit oder Freimütigkeit vor Gott. Das ist der eigentliche Sinn dieses Verses. Hier ist nicht unsere Stellung oder die Gewissheit des Glaubens gemeint, sondern die Freimütigkeit des Herzens vor Gott, die sich in einem Wandel uneingeschränkter und tätiger Liebe kundtut.

„Und hieran werden wir erkennen, dass wir aus der Wahrheit sind, und werden [nicht wissen, sondern] vor ihm unsere Herzen überzeugen“. Dies ist die einfache und wörtliche Bedeutung des Wortes. Dieses „Überzeugen“ wirkt trefflich auf uns ein und drückt

die Freimütigkeit aus, die ein lebendiger christlicher Wandel in Einfalt und Aufrichtigkeit des Herzens verleiht.

In diesen Schriftworten liegt viel, das einem gottesfürchtigen Methodisten Ermunterung und Stärkung schenken kann. Der wunde Punkt bei den Methodisten ist, dass sie das ewige Leben in Christus nicht voll erfassen und ihren Gefühlen zu viel Bedeutung beimessen. Die im Evangelium dargebotene Gnade Gottes bietet genügend Raum für die wärmsten und tiefsten Gefühle. Geistliche Gefühle haben ihre Berechtigung. Aber die Gnade und Wahrheit, die durch Christus geworden sind und diese Gefühle verursachen und ans Licht bringen, haben Vorrang. Alle Gläubigen sollten sich stets in einem gesunden Zustand gemäß dem Wort und dem Geist Gottes befinden.

Auf der anderen Seite kennen wir die strengen Ansichten der Calvinisten, denen die Erkenntnis am wichtigsten ist, auserwählt zu sein und damit Anrecht auf jeden göttlichen Trost zu haben. Dadurch, dass sie sich so in die Auserwählung vertiefen, verhindern sie jeden Gedanken an die moralischen Regierungswege Gottes mit uns. Nun ist die Auserwählung eine wunderbare Wahrheit, für die wir Gott preisen können. Sie soll aber nicht als Schutz gegen die schmerzliche Erkenntnis dienen, dass wir Gott verunehrt haben.

Warum sollten wir Trost begehren angesichts der Tatsache, dass wir Gott betrübt haben? Er möchte, dass wir darüber gedemütigt werden. Und das drückt der unmittelbar folgende Vers aus: „dass, wenn unser Herz uns verurteilt“. Genau das tut unser Herz, wenn wir gefehlt haben, wenn Dinge vorliegen, die den Geist Gottes betrüben und wir nicht vor Ihm in angemessenem Selbstgericht gewesen sind. Und wenn wir schon erkennen, dass unser Herz uns verurteilt, wie viel mehr hat Gott dann Grund, uns tadeln zu müssen! „Gott ist größer als unser Herz“ und kennt alles.

Manche Calvinisten verändern den Sinn wie folgt: „Wenn unser Herz uns verurteilt – Gott in seiner Gnade verurteilt uns nicht.“ Wie schade, wenn man durch solch ein systematisches Abweichen von dem klaren Sinn des Wortes sich um den Gewinn bringt, der in seinem Wort liegt! Was Gott hier meint, ist Folgendes: Wenn ich mich selbst verurteile, so ist Gott größer als ich und weiß alles, während ich nur einen Teil erkannt habe. Die Calvinisten fürchten, dass durch diese Auslegung unsere Stellung erschüttert werden könnte. Das hat jedoch überhaupt nichts mit unserer Stellung in Christus zu tun, sondern mit unserem täglichen Zustand.

Durch eine Sünde verlieren wir nicht unsere Stellung, sondern unsere Gemeinschaft mit Ihm. Wir werden daher aufgefordert, uns vor seinem Angesicht zu verurteilen, anstatt deswegen unsere Auserwählung oder unsere Stellung in Frage zu stellen. Sowohl Auserwählung auch unsere Stellung bleiben unangetastet. Es ist völlig verkehrt, wenn ein Gläubiger das eine oder das andere anzweifelt. Wenn sein Herz ihn aber verurteilt, dann können wir sicher sein, dass Gott viel mehr darüber weiß und alles erkennt. Er sollte deshalb vor Ihm im Staub liegen, damit Gott ihm alles zeigen kann und damit er seine Sorglosigkeit verabscheut, weil er ein Gegenstand solch großer Gnade ist. Wir sollen unseren bösen Zustand verurteilen, dabei aber an unserer Stellung in Christus, die Gott uns gegeben hat, festhalten. Diese bleibt unverändert bestehen. Unser Zustand aber war schlecht, und Gott will, dass wir ihn nicht zu verbergen oder zu entschuldigen suchen, sondern uns schonungslos verurteilen.

Welch ein Schaden, sich in diese menschlichen Systeme zu verstricken, wie man die Sonderlehren der Calvinisten und Arminianer bezeichnen muss. Ich tadle nur diese Sonderlehren, nicht aber die Wahrheit, an der auch sie als Christen festhalten. In beiden Richtungen gibt es geliebte Kinder Gottes. Doch leiden beide nicht wenig darunter, dass einerseits die Arminianer der Gnade Gottes bezüglich

des ewigen Lebens nicht die gebührende Ehre geben, während die Calvinisten die Gemeinschaft nicht genügend würdigen, was oft zu einer Ungewissheit bezüglich der eigenen Auserwählung führt. So sagte einer von ihnen: „Wenn du keine Zweifel über dich selbst hast, dann muss ich deinethalben zweifeln.“ Sie neigen dazu, ihre Sünden zu verschleiern oder ein System des Zweifelns aufzurichten. Der Mann, der das sagte, war gottesfürchtig und hat viele geistliche Lieder geschrieben. Ich kann nur hoffen, dass die Lieder besser sind als seine Lehre. Solches Zweifeln ist verwerflich und nicht nur eines Christen, sondern vor allem Christi selbst unwürdig. Man leugnet dadurch praktisch das Evangelium, das das Heil durch Gottes Gnade verkündigt und uns auffordert, uns dessen mit einem friedevollen Herzen zu erfreuen. Es ist daher eine Tatsache, dass die Calvinisten im Allgemeinen hinsichtlich des Evangeliums auf schwachen Füßen stehen, wenn es auch leuchtende Ausnahmen gibt. Sie sind mehr mit der Auserwählung beschäftigt als mit Gottes Liebe zur Welt, geschweige mit der Vorsorge der Gnade für sich selbst.

Die Auserwählung nimmt in ihrem Glaubensbekenntnis eine beherrschende Stellung ein und wird dadurch zu einem Nothelfer für alle Lagen. Das ist aber ein trauriges Versagen bezüglich der Gnade und Wahrheit Gottes. Christus bietet Raum für jedes Element der Wahrheit, an dem Calvinisten und Arminianer festhalten, und darüber hinaus für vieles andere, was beiden Bekenntnissen fehlt. Wie schade, dass Kinder Gottes solche einseitigen Lehrschemata nicht fallen lassen und sich stattdessen allein an die göttliche Offenbarung klammern, sie allein anerkennen und jeglichen Ersatz ablehnen. Wahres Christentum bietet genügend Raum für die umfassendsten Empfindungen und das gesündeste Urteil, ja, für alles, was der Glaube von Gott empfangen soll und die Liebe zu seiner Verherrlichung vollbringen darf.

Das Verurteilen unserer Herzen in Vers 20 entsteht aus dem Bewusstsein unseres Versagens auf dem Weg und aus der Überzeugung, dass Gott in seiner moralischen Regierung das ganze Ausmaß unseres Fehltrittes kennt. Dieser Grundsatz ist auch in der Bitte enthalten: „Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir unseren Schuldigern vergeben“ (Mt 6,12). Auch hier handelt es sich nicht um die Vergebung unserer Gesamtschuld durch den Glauben an das Evangelium, sondern um das ständige und aufmerksame Wachen Gottes über die Wege seiner Kinder. Das hat gar nichts mit den Bedürfnissen des Sünders in seinem elenden Zustand zu tun. Es ist doch klar, dass das Evangelium keine Sündenvergebung zusagt unter der Bedingung, dass man seinerseits zu vergeben gewillt ist. Die Gnade schenkt die Sündenvergebung aufgrund des Glaubens an den Herrn Jesus. Davon ist hier aber nicht die Rede. Wenn du als Gläubiger nicht die Gesinnung zeigst, anderen willig zu vergeben, so ist Gott betrübt über dein Verhalten. Dadurch kannst du dich nicht mehr der Gemeinschaft mit Ihm erfreuen, und Er wird dich nicht eher wiederherstellen, bis du dich aufrichtig wegen deines Unrechts verurteilt hast. Die mangelnde Vergebungsbereitschaft führte dazu, dass du dich selbst verurteilen musstest und Gottes Missbilligung empfandest.

Es ist offensichtlich also äußerst wichtig, zwischen dem Boden der Gnade zu unterscheiden, auf dem wir stehen bezüglich des ewigen Lebens und der Erlösung, und dem täglichen Handeln Gottes mit uns in moralischer Hinsicht, wenn Er unsere verkehrten Wege richten muss. Er züchtigt uns deswegen, damit wir seiner Heiligkeit teilhaftig werden. Das bringt uns dazu, unseren Mangel an Übereinstimmung mit Ihm aufrichtig zu verurteilen und unseren Wandel mit Gottes Gedanken bezüglich seines Hasses gegenüber der Sünde in Einklang zu bringen, so dass wir in Liebe, Gerechtigkeit und Wahrheit Fortschritte machen.

Der Apostel sagt: „Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir erbitten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und das vor ihm Wohlgefällige tun“ (V. 21.22). Er hat jene im Auge, die im ungetrübten Zustand vor Gott wandeln. Jetzt heißen sie nicht mehr nur „geliebte Kinder“. Es erfreut den Apostel, die Liebe verwirklicht zu sehen, und er ermuntert sie dazu, die Liebe im Gebet zu betätigen, sofern bei ihnen alles in Ordnung ist. Wir können nicht Freimütigkeit haben, weitere Gunsterweisungen von Ihm zu erbitten, solange der Geist Gottes sich mit unserem Versagen beschäftigen muss. Wir müssen uns der demütigenden Erkenntnis unterwerfen, dass, wenn wir uns selbst wegen unseres falschen Tuns verurteilen müssen, Gott uns noch mehr verurteilen muss. Genießen wir aber durch seine Macht die ruhige Freude der Gemeinschaft, dann können unsere Herzen ernstlich weitere Gnade erbitten.

„Geliebte, wenn unser Herz uns nicht verurteilt, so haben wir Freimütigkeit zu Gott, und was irgend wir bitten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und das vor ihm Wohlgefällige tun.“ Ist das der Fall, so gibt es nichts, was die Tätigkeit der Liebe beschränkt. Die Gnade kann sich ungehindert zu allem Guten auswirken, weil wir glücklichen Herzens im Licht Gottes wandeln, so dass das Herz sich keine Vorwürfe machen muss. Wir können dann unser eigenes Ich völlig vergessen und uns am Herrn erfreuen.

Das sollte bei einem Gläubigen der gesunde Zustand in seinem täglichen Wandel sein. Wir müssen danach trachten. Doch wie leicht kommt es leider vor, dass wir versagen. Wir sind durch die Gnade berufen, in Frieden, Herzenseinfalt und Vertrauen vor Ihm zu wandeln; und das ist nur möglich, wenn wir uns in Übereinstimmung mit unserem Leben in Christus befinden. Im Fall von Verfehlungen uns selbst zu trösten, dass wir ja das ewige Leben besitzen, entspricht nicht dem, was Gott und unserem Zustand in solchen

Umständen angemessen ist. Wenn wir durch den Geist leben, so lasst uns auch durch den Geist wandeln (Gal 5,25). Zu der Nachfolge des Herrn gehört nicht nur der Glaube, sondern auch die täglich erfahrene Wirklichkeit dieser Dinge, wie sie beim Apostel Paulus gefunden wurde und die er folgendermaßen ausdrückt: „ich bin mit Christus gekreuzigt, und nicht mehr lebe ich, sondern Christus lebt in mir; was ich aber jetzt lebe im Fleisch, lebe ich durch Glauben, durch den an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20). Traditionen sind nichtig und kirchliche Formen kraftlos. Die Macht des Kreuzes Christi wird uns hier eindringlich vor Augen geführt.

Der Apostel war hinsichtlich seines alten Lebens durch den Glauben Christus gleichgemacht worden, der deswegen gelitten hatte. Nun lebte er in Ihm, der immerdar lebt, und zwar ein Leben des Glaubens in seiner Liebe. Eine derartige Beziehung auf eine Einzelperson kommt in der Schrift nicht häufig vor. Üblicherweise werden Ausdrücke wie „Christus hat geliebt“ oder „Christus hat sich hingegeben“ auf die Gesamtheit der Gläubigen angewandt, wie zum Beispiel in Epheser 5,1.2. Doch es ist sehr eindrucksvoll, dieses Teil auch persönlich zu kennen, obwohl die rein persönliche Anwendung allein nicht ausreicht, denn dadurch würde uns die Wertschätzung unserer Gemeinschaft mit dem Vater und dem Sohn innerhalb der gesegneten Verbindung der ganzen Familie Gottes verloren gehen.

So unentbehrlich der Friede mit Gott und der Friede des Gewissens auch sind, so stellen sie doch nicht die gesamte Segnung dar, mit der uns seine Gnade erfreuen will. Noch weniger erschöpft sie sich in der Gewissheit, dass alle unsere Sünden vergeben sind. Diese haben wir aufgrund unseres Glaubens an Gottes Frohe Botschaft erlangt. Doch davon ist in den Versen 19–22 nicht die Rede. Die Sündenvergebung stand am Anfang des Weges jedes Gläubigen als die notwendige und große Gabe von Seiten Gottes. Wenn dieser Glaube

vorhanden ist, dann wäre es verkehrt, die Frage aufkommen zu lassen, ob man wirklich glaubt oder nicht. Die Schrift kennt keinen derartigen Gedanken, dass jemand, der an Christus glaubt, solche Zweifel in sich hegt. Niemals wird sein Blick auf das gerichtet, was in ihm selbst ist. Solange jemand verloren ist, weist Gott ihn auf seinen Sohn als den Retter hin. Hier geht es um die Blickrichtung der Gläubigen in ihrem täglichen Wandel, und es handelt sich um praktisches Vertrauen in ihren Herzen. Durch die Gnade sind wir Ihm so nahegebracht worden, dass alles, was nicht in die Gegenwart unseres Gottes und Vaters passt, unerträglich für uns sein und sorgfältig verhütet werden muss.

Viele von uns, die Familien haben, wissen, was es bedeutet, wenn ein Kind manchmal unartig ist. Merkt man dann nicht sofort, dass das Kind anders ist als sonst, wenn es die Eltern wirklich lieb hat? Selbst wenn Vater und Mutter nicht wissen, was vorliegt – das Kind zeigt sich unruhig und unzufrieden. Es kann nicht wie sonst seinen Eltern unbefangen gegenübertreten; etwas ist nicht in Ordnung, und je aufrichtiger das Kind ist, umso stärker empfindet es dies. Genauso geht es uns unserem Gott und Vater gegenüber, mit der Ausnahme, dass Er nie versagt und stets alles weiß.

Daher ist das Selbstgericht so immens wichtig; wir haben es um unserer selbst willen nötig. Wenn es bei einem Fehltritt stattfindet, kehrt die Seele in die Freude der Gemeinschaft zurück, in der wir Freimütigkeit vor Gott haben. Es geht nicht um die Stellung, die der Gläubige unveränderlich besitzt, sondern um die herzliche Beziehung zu Ihm, die leider durch Sorglosigkeit unterbrochen werden kann. Solange wir im Geist wandeln, ist diese Freimütigkeit Gott gegenüber unser glückliches Teil; sie ist der einzige Zustand, der sich für einen Gläubigen geziemt. Wie traurig, wenn ein Herzenszustand, der dieses Teil nicht hat, zur Gewohnheit geworden ist! Wie sollte jemand doch dann ernsthaft zu Gott schreien, um herauszufinden, was die Ursa-

che dieses Mangels ist. Geschieht das, dann wird man nicht lange zu Gott rufen müssen. Es entspricht der Liebe des Vaters, uns ihren Trost zu schenken, aber auch ihren Verlust fühlen zu lassen, wenn sie durch einen nicht gerichteten Fehltritt verlorengegangen ist. Wir haben in dem Herrn Jesus als dem Sachwalter bei dem Vater die nötige Hilfsquelle und brauchen keinen irdischen Anwalt zu suchen, der den Herrn nur verdrängen und niemals fähig sein würde, eine derart schwierige Aufgabe mit dem nötigen Zartgefühl zu lösen. Wir haben das Vorrecht, freimütig und sofort durch Christus vor den Thron der Gnade zu treten, ja, zu der Liebe des Vaters Zuflucht zu nehmen in der Gewissheit, dort keine Absage zu erhalten.

Daher wird hier so schön hinzugefügt: „und was irgend wir erbitten, empfangen wir von ihm“. Es ist ein weiteres Beispiel der absoluten Ausdrucksweise, derer sich Johannes so gern bedient. Er beschäftigt sich nicht mit irgendeiner Einschränkung durch gelegentliche Umstände oder besondere Hindernisse, die entstehen könnten. Er deutet auch nicht die Möglichkeit eines Zustandes an, der nicht mit Ihm in Übereinstimmung ist. Er geht davon aus, dass das Herz sich nicht verurteilen muss, dass Freimütigkeit zu Gott vorhanden ist und dass wir uns seiner Gemeinschaft erfreuen. Und was ist die Folge dieser Gemeinschaft mit Ihm? Sie schließt verkehrte Bitten aus. Wir trachten dann nicht nach Dingen, die dem Willen Gottes widersprechen. Wir bitten um das, was nach seinem Willen ist, und Er wird uns nichts Gutes vorenthalten. Es ist seine Wonne, wenn wir uns all dessen erfreuen, was zu seiner Verherrlichung dient. Und das haben wir alles in Christus gefunden; Er zieht unsere Herzen stets an und ist das tragende Verbindungsglied zum Vater. Christus ist es, der alles für uns auswählt. In unserem Herzen ist weder Licht noch eine sprudelnde Quelle, wenn wir uns nicht auf Christus stützen. Darum hat unser Gott uns das in Christus geschenkt. Was irgend wir erbitten, empfangen wir, denn in diesem Zustand werden wir nie

unverständig bitten. Der Apostel gibt den Grund dafür an: „Weil wir seine Gebote halten“. Die, die nicht erkennen, dass es sich hier um Gottes moralische Regierung über den praktischen Zustand des Gläubigen handelt, verfallen in den Fehler, es mit der Grundlage des Heils zu vermengen und somit das Halten seiner Gebote zur Bedingung für die Errettung zu machen. Dadurch würde aber die unumschränkte Gnade Gottes zur Errettung der Sünder zunichtegemacht. Hier geht es nicht um Gnade, sondern um Gottes Regierungswege, und da müssen zwangsläufig Bedingungen erfüllt werden. Aber die Gnade Gottes hinsichtlich unserer Errettung und der Tilgung unserer Sünden ist bedingungslos, umsonst und unumschränkt. Die einzige Bedingung dabei – wenn man das eine Bedingung nennen will – ist, dass wir uns selbst als gottlos aufgeben und das annehmen, was seine Liebe uns willig in Christus schenkt.

Doch hier haben wir einen völlig anderen Gegenstand. Es ist der übliche Irrtum der sogenannten *Theologie*, ihn mit der Gnade zu vermengen. Es ist daher kein Wunder, dass einfältige, treue und einsichtige Gläubige einem solch unzuverlässigen Führer misstrauen und ihn ablehnen. Sie haben auch allen Grund, vor ihren Lehren auf der Hut zu sein; denn gewöhnlich verwirrt und verfinstert sie die Gläubigen, die in der Wahrheit noch unbefestigt waren und meinten, von ihr auf den rechten Weg geleitet zu werden. Systematische Gottesgelehrtheit erweist sich als ein *hortus siccus,* das heißt Blüten, Blätter und so weiter sind von einer Pflanze abgerupft und getrocknet worden, so dass sich kein Krümelchen Frische oder Leben mehr in ihnen zeigt.

Das ist das Wesen der sogenannten *Theologie*, wohingegen die Heilige Schrift „Geist und Leben“ ist. Das finden wir auch bei dem Herrn Jesus, dem Lebendigen, der starb, aber wieder lebendig ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Ebenso verhält es sich mit dem Heiligen Geist, dem Geist der die Wahrheit lebendigmacht, der nicht nur zum

Leben gegeben wird, sondern auch jede Wahrheit frisch und kraftvoll erhält; und so ist es auch mit der nie versiegenden Liebe Gottes, des Vaters. Der Mensch macht aus der Offenbarung eine Wissenschaft, zumindest bemüht er sich, das zu tun. Könnte es jedoch zwei Dinge geben, die sich so grundlegend voneinander unterscheiden? Wer hat jemals Leben oder Frieden in der systematischen Theologie gefunden? Sie ist ständig bemüht, dieses und jenes mit menschlichen Waffen zu verteidigen und ihre ungewissen und anfälligen Lehren zu eingebildeten Bollwerken des Glaubens aufzutürmen. Dabei kann Christus allein das in uns durch sein Wort und Gottes Geist bewirken. Nur in der Bibel besitzen wir die Wahrheit, und zwar die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Wir haben den Heiligen Geist, der alles niederschreiben ließ, um uns in die ganze Wahrheit zu leiten. Daher haben wir Vertrauen zu Gott und zu dem Wort seiner Gnade.

Die Schrift ist die göttliche Grundlage, der Geist Gottes die Kraft, die herniedergesandt wurde, um für immer in uns und bei uns zu bleiben. Welche weitreichenden Vorrechte haben wir doch, wenn wir noch an die Gaben für den Dienst denken, von den größten bis zu den geringsten, die Christus in seiner Gnade gegeben hat! Sie sind uns anvertraut worden, und Gott möchte, dass wir alles verurteilen, was ihnen im Weg steht. Das hat der Apostel auch hier im Sinn. Und wenn wir im Glauben und in der Liebe Fortschritte machen, dann gilt auch uns das Wort: „und was irgend wir erbitten, empfangen wir von ihm, weil wir seine Gebote halten und das vor ihm Wohlgefällige tun“.

Und nun stelle man sich vor, diese Worte auf das Evangelium anzuwenden! Der letzte Satzteil drückt genau das aus, was unser gepriesener Herr, wie Er bezeugt, allezeit tat: „weil ich allezeit das vor ihm Wohlgefällige tue“ (Joh 8,29). Er war in allem, was Er tat, vollkommen. Darin aber versagen wir. Weder tun noch sagen wir stets

das, was Ihm wohlgefällt. Gott sieht und hört alles, und Er achtet in besonderer Weise auf seine Kinder; nicht als wäre Er gegen uns, nein, Er ist für uns. Wenn aber Gott für uns ist, wer gegen uns? Weil Er nun gar nichts bei uns übersieht, so können wir uns nicht hinter Schriftstellen wie Johannes 17 oder Römer 8 zu verbergen suchen, sondern tun gut daran, uns wegen jeder Sache zu demütigen, mit der wir den Heiligen Geist Gottes betrübt haben, durch den wir versiegelt worden sind auf den Tag der Erlösung. Dadurch kehrt unser Herzen in den Genuss der Freimütigkeit vor Gott zurück. Das gibt uns wieder Freudigkeit und Kraft zum Gebet, wie auch hier gesagt wird: „und was irgend wir erbitten“. Wenn wir uns mehr Abhängigkeit von Christus erbitten, so wird Gott uns sicherlich erhören. Bitten um mehr Anhalten im Gebet, um mehr Nutzen aus seinem Wort zu ziehen, um Befähigung, dem ewigen Leben gemäß zu leben und in seinem Genuss zu stehen, sind in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes. Das ewige Leben ist die eigentliche Grundlage von allem, was dieser Brief enthält.

„Und dies ist sein Gebot, dass wir an den Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat“ (V. 23). Dieser Vers wird manchmal durch „an den Namen … glauben“ übersetzt; aber die griechische Form lässt kein *an* zu. Es mag Schwierigkeiten bereiten, die Stelle so zu verstehen, wie der Geist Gottes sie fraglos niederschreiben ließ. Aber wenn wir diese Ausdrucksweise auch nicht verstehen sollten, müssen wir nicht dennoch uneingeschränkt das anerkennen, was geschrieben steht? Wir brauchen keine besondere Deutung in diese Ausdrucksweise hineinzulegen. Wir können uns mit ihr begnügen, auch ohne sie gleich zu verstehen, und abwarten, bis wir Verständnis darüber erlangen. Aber diese Worte stehen da und wurden an die Familie Gottes geschrieben, obwohl die Ausdrucksweise ungewöhnlich erscheint. Die Schrift redet gewöhnlich von „Gott glauben“ und Gott

bezüglich seines Sohnes glauben. Wenn Christus genannt wird, dann heißt es „an Christus glauben“; so drückt sich die Schrift gewöhnlich aus. Hier aber wird die Form „seinem Namen glauben“ gebraucht. Wenn gesagt wird, dass jemand Gott bezüglich seines Sohnes glaubt, so bedeutet das, Gottes Zeugnis über seinen Sohn zu glauben, das anzunehmen, was Gott mir über seinen Sohn mitteilt. Wenn es nun aber heißt, dass wir *dem Namen seines Sohnes* glauben, ist damit nicht gesagt, all dem zu glauben, was dieser Name in sich birgt? Der Name ist Gottes Offenbarung über den Herrn, das heißt von dem, was Er ist und was Er getan hat; das ist eine wunderschöne Ausdrucksweise. Das bedeutet nicht nur, dass Er als Mensch den Namen Jesus trug (das brauche ich wohl kaum zu erwähnen), noch handelt es sich nur um seinen Titel als Herr oder irgendeine seiner amtlichen Würden. Hier bedeutet es, dem Namen, der göttlichen Offenbarung, dem Zeugnis Gottes über seinen Sohn Jesus Christus zu glauben.

Der Herr Jesus ist in dieser Eigenschaft der hervorragende Gegenstand des Glaubens, und hier auf der Erde und in dieser Zeit sollen wir seinem Namen glauben, als wäre er die Personifizierung seiner selbst. Es ist nicht nur das, was wir anfangs glaubten, als wir zur Bekehrung kamen. Damals glaubten wir an den Herrn Jesus. Der Apostel spricht aber mit Vorliebe von seiner Person und allem, was dem Gläubigen in und durch seine Person geschenkt wird. Darum wählt er diese eigenartige Ausdrucksweise: „dass wir dem Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben“. Wir kennen die Abhängigkeit von Christus; hier geht es jedoch darum, dem „Namen seines Sohnes Jesus Christus“ zu glauben, das heißt allem, was dieser hochgelobte Name in sich birgt gemäß der Offenbarung Gottes in seinem Wort. So glauben wir seinem Namen.

In Bezug auf das Wort „glauben“ möchte ich noch auf einen Unterschied in der Lesart hinweisen, der allerdings nur geringfügig ist.

Üblicherweise finden wir in dem auf sicheren Quellen beruhenden Schrifttext die Form, die eine Fortdauer des Glaubens ausdrückt. Andere bedeutsame Texte benutzen „glauben“ im Sinn einer abgeschlossenen Handlung; die Tatsache des Glaubens wird in ihrem Ergebnis zusammengefasst. Bei dem Wort „Liebe“ hingegen ist die Bedeutung stets: Tag für Tag Liebe üben. Beide Begriffe sind aber in einem Gebot zusammengefasst; es ist das erhabene Gebot der christlichen Lehre, im Gegensatz zu den Geboten des Gesetzes. Nach dem Gesetz sollte man Gott und seinen Nächsten lieben. Jetzt aber heißt es, dem Namen seines Sohnes Jesus Christus zu glauben und einander, das heißt die Kinder Gottes, zu lieben.

Welch ein bedauerliches Missverständnis ist es, die Kinder Gottes mit unserem Nächsten zu verwechseln! Das ist nicht die Bedeutung dieser Schriftstelle. Wir sollen jene lieben, die die Welt nicht erkennt, wie sie Ihn nicht erkannt hat, Ihn, dessem Namen wir glauben. Das alles geht weit über das Denken des Menschen hinaus. Was würdest du von jemandem halten, der von dir verlangte, alle Kinder in London genauso zu lieben, wie deine eigenen Kinder? Du würdest ihn für geistesgestört halten. Diese Illustration mag dazu dienen, uns zu zeigen, wie viel erhabener „sein Gebot“ ist. Wie bereits gesagt, besteht zwischen den Kindern Gottes und den Kindern des Teufels der größtmögliche Unterschied. Jemand mag vielleicht mein Wohnungsnachbar und doch einer der ärgsten Feinde Christi sein. Einem solchen gegenüber findet dieses Gebot, ich solle lieben, keine Anwendung. Man sollte liebende Teilnahme für ihn empfinden und wünschen und beten, dass er das Wort der Wahrheit, das Evangelium des Heils, annehmen möge. Gerade sein hartnäckiger Widerstand und sein Trotz gegen Gott mögen unsere Fürbitte verstärkt hervorrufen, dass er doch ein Denkmal der Gnade Gottes werden möge. Und Gott hat in solchen Fällen schon oft die Gebete erhört. Das in Glauben und Demut beharrliche Rufen und Flehen für

einen schuldigen Menschen wurde belohnt. Es erfordert allerdings keinen geringen Mut, sich für einen Nachbarn mit solch einem Charakter in wirksamer Fürbitte einzusetzen. Trotzdem fällt dieser Nachbar keineswegs in den Anwendungsbereich des vorliegenden Gebotes. Es bezieht sich vielmehr nur auf die, die „einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat“. Es handelt sich hier einzig und allein um die gegenseitige Liebe der Gläubigen.

Wir haben hier ein weiteres Beispiel dafür, wie Johannes Gott und Christus fast nicht unterscheidet. Am Anfang des Verses ist Gott die Person, die zuletzt erwähnt wurde. Von Ihm sollen wir erbitten und empfangen, und das vor Ihm Wohlgefällige tun. „Und dies ist sein Gebot, dass wir dem Namen seines Sohnes Jesus Christus glauben und einander lieben, wie er uns ein Gebot gegeben hat.“ Nun wissen wir sehr gut, dass es Christus war, der dieses Gebot gab (vgl. Joh 15,17). Und doch wird durchgehend offenbar auf denselben *Er* Bezug genommen. Solch ein Schreibstil wäre nie möglich, wenn Christus nicht in derselben Weise Gott wäre wie der Vater. Darin besteht das Geheimnis dieser Eigentümlichkeit. Johannes schreibt absichtlich so, um den Sohn wie auch den Vater dadurch zu ehren; es handelt sich dabei nicht etwa um eine Nachlässigkeit in der Ausdrucksweise. In der Heiligen Schrift gibt es keine Flüchtigkeitsfehler, wie sie selbst bei den berühmtesten Klassikern vorkommen können; im geschriebenen Wort Gottes herrscht überall göttliche Absicht und vollkommene Weisheit.

„Und wer seine Gebote hält, bleibt in ihm, und er in ihm; und hieran erkennen wir, dass er in uns bleibt, durch den Geist, den er uns gegeben hat“ (V. 24). Johannes geht hier zu dem neuen Thema über, nämlich dass wir in Gott bleiben und Gott in uns. Es besteht keinerlei Unklarheit darüber. Ohne Gehorsam können wir dieses wunderbare Vorrecht nicht besitzen. Dem Zusammenhang nach heißt es, dass wir in Gott bleiben und Gott in uns bleibt. Dasselbe ist

aber auch auf Christus anwendbar und wird auch an anderen Stellen von Ihm gesagt. In sich selbst ist daher beides vollkommen wahr, ob es heißt, dass wir „in Christus bleiben“ oder „in Gott bleiben“. Wenn du in Christus bleibst, dann bleibst du auch in Gott; und wenn du in Gott bleibst, bleibst du auch nicht minder in Christus. Bei genauer Auslegung mag aus dem Zusammenhang heraus der einen Ausdrucksweise vor der anderen der Vorzug gegeben werden. Es ist oft wichtig, das zu erkennen, doch bereitet es keine Schwierigkeiten. Es verhilft aber zu besserem Verständnis, wenn man in Bezug auf die Schrift Fehler vermeidet und keine spitzfindigen Unterscheidungen vornimmt.

„Und hieran erkennen wir, dass er in uns bleibt, durch den Geist den er uns gegeben hat“. Hier ist die Gabe des Geistes die Kraft und der Beweis dafür, dass Gott in dem Gläubigen bleibt. Auf diese Weise bleibt Gott in ihm; Er hat ihm seinen Geist gegeben. Umgekehrt ist das Bleiben in Gott in der täglichen Praxis eine Frage der geistlichen Abhängigkeit von Ihm. Sie wäre nicht möglich, wenn nicht der in dem Gläubigen wohnende Geist ein ungetrübtes Aufblicken zu Ihm und Empfangen von Ihm bewirkte. Betrübe ich den Herrn, dann bleibe ich nicht mehr in Ihm. Ich habe mich unversehens von Ihm entfernt und folge vielleicht eine Zeit lang meinen eigenen Gedanken und meinem Willen und geh einen eigenen Weg. Ob es nur ein kurzes Ausgleiten oder ein längeres Abweichen von Ihm ist – ich habe den Genuss seiner Gegenwart verloren und bin nicht in Ihm geblieben.

Beachten wir, dass im Gegensatz zum ersten Teil von Vers 24, wo beide Seiten der Wahrheit genannt werden, der zweite Teil nur von dem Bleiben Gottes in uns spricht. Er bleibt in uns einfach durch den Geist, den Er uns gegeben hat. Nur von der Innewohnung seines Geistes hängt sein Bleiben in uns ab. Es ist auf die Erlösung gegründet und bleibt ebenso bestehen, wie auch unsere Erlösung bestehen

bleibt. Unser Bleiben in Ihm aber ist eine Frage unseres geistlichen Zustandes; es wird hier nur erwähnt; im letzten Teil von Kapitel 4 wird es ausführlicher erläutert. Die ersten sechs Verse von Kapitel 4 bilden eine äußerst wichtige Einschiebung und stellen für die Erklärung dieser beiden Seiten die Ausgangsbasis dar.

In den Versen 23 und 24 des dritten Kapitels legt der Apostel die wahre und vollständige Stellung des Gläubigen dar. Dabei berührt er so wenig wie möglich die negative Seite, die in den vorangegangenen Versen so stark hervorgehoben wurde. Mit der gleichen Schlichtheit, aber auch der gleichen Tiefe, wie sie für diesen Brief von Anfang bis Ende charakteristisch ist, wird hier allen Gläubigen der positive Reichtum unserer Vorrechte vor Augen geführt. Vers 23 zeigt uns die klaren und leicht zu erkennenden Merkmale des Gläubigen. In Vers 24 ist es die weniger leicht wahrnehmbare, aber nicht weniger wirkliche innere Tätigkeit des ewigen Lebens durch die Kraft des innewohnenden Geistes Gottes, der auf dieses Leben einwirkt, oder besser gesagt, sich in diesem Leben auswirkt. Wie wir gesehen haben, wird besonders auf den verderblichen Einfluss hingewiesen, den ein nachlässiger Wandel auf die Freimütigkeit des Herzens vor Gott ausübt, die doch ständig unser Teil sein sollte.

12. Vortrag – 1. Johannes 4,1–6

Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen. Hieran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der Jesus Christus im Fleisch gekommen bekennt, ist aus Gott; und jeder Geist, der nicht Jesus [Christus im Fleisch gekommen] bekennt, ist nicht aus Gott; und dies ist der Geist des Antichrists, von dem ihr gehört habt, dass er komme, und jetzt ist er schon in der Welt.

Ihr seid aus Gott, Kinder, und habt sie überwunden, weil der, der in euch ist, größer ist als der, der in der Welt ist. Sie sind aus der Welt, deswegen reden sie aus der Welt, und die Welt hört sie. *Wir* sind aus Gott; wer Gott erkennt, hört uns; wer nicht aus Gott ist, hört uns nicht. Hieraus erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums.

Ehe der Apostel fortfährt, über das Bleiben Gottes in uns zu sprechen, das durch den uns gegebenen Geist bezeugt wird (Kap. 3,24), wendet er sich dem uns vorliegenden ernsten Thema zu. Er will uns dadurch vor den Angriffen des Feindes gegen die Fundamente des Glaubens schützen. Das tut er, indem er die Wahrheit über die Person Christi, Gottes maßgebliche Offenbarung über Ihn, vorstellt. Diese wurde durch den erhöhten Herrn den inspirierten Aposteln und Propheten mitgeteilt und bildet einen Bestandteil der neutestamentlichen Schriften.

Es sind im Gegensatz zu den bisherigen Belehrungen des Apostels nicht die Erkennungszeichen, die zur Scheidung der wahren Christen von den unechten oder von denen führen, die sich selbst betrügen. Unter der Anleitung des Heiligen Geistes schweift Johannes in der ihm eigenen, uns schon bekannten Art, zu einem Thema ab, das von fundamentaler Wichtigkeit ist, nämlich zu den von Gott gegebenen Prüfsteinen der Wahrheit selbst. Es gibt deren zwei: seine Person selbst als offenbart im Fleisch und die durch auserwählte Zeugen mitgeteilte Offenbarung über Ihn. Da Er wahrhaftiger Gott und vollkommener Mensch war, musste auch die Mitteilung dieser

überaus herrlichen Wahrheit durch die Autorität Gottes geprägt und durch eigens zu diesem Zweck inspirierte Männer niedergeschrieben, nicht weniger göttlich sein. Er ist es, von dessen Annahme das ewige Leben mit allen Vorrechten für den Gläubigen und für die Versammlung abhängt, deren Diener der Apostel Paulus vor allen anderen Aposteln war. Er ist auch der, durch dessen Verwerfung Gottes Zorn (Joh 3,35.36) auf allen Schuldigen bleibt. Gemäß dem Charakter, in dem Er als die Wahrheit selbst in unumschränkter Gnade vom Himmel kam, hat Gott auch für die zuverlässigste Offenbarung seines Sohnes durch den Menschen und für den Menschen gesorgt, ob dieser nun darauf hört oder sie ablehnt. Diese Offenbarung ist dem Gewissen und Herzen des Menschen angepasst, aber von Gott, der nicht irren kann, überwacht und eingegeben.

Wenn es Gott aufgrund der Erlösung gefiel, dem Gläubigen den Heiligen Geist in einem Umfang und in einer Weise mitzuteilen, wie es vor dem Tod, der Auferstehung und der Himmelfahrt Christi nicht geschah und auch nicht möglich war, dann machte sich Satan sogleich daran, diese himmlische Gabe nachzuahmen, um dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist entgegenzuwirken. Er bedient sich dabei der Abtrünnigen, der vielen falschen Propheten, die nicht nur andere Menschen ins ewige Verderben führen, sondern auch eine schwerere Strafe auf sich laden als die schuldigen Juden und die verfinsterten Heiden. Deshalb wird mit so großer Sorgfalt das zweifache Kennzeichen der Wahrheit in der einfachsten und direktesten Weise vorgestellt, um jedem Gläubigen, der es benötigt, eine Hilfe darzureichen.

„Geliebte, glaubt nicht jedem Geist, sondern prüft die Geister, ob sie aus Gott sind; denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen“ (V. 1). Es ist eine Frage der Unterscheidung nicht der Gläubigen, sondern des wahren Charakters derer, die vorgeben, im Geist zu reden. Das nämlich ahmte der Feind nach, und die Macht

seiner raffinierten Überredungskunst ist seit seiner ersten Verführung des Menschen im Paradies stets groß gewesen. Der Herr sagt von ihm: „Er war ein Menschenmörder von Anfang an und steht nicht in der Wahrheit, weil keine Wahrheit in ihm ist. Wenn er die Lüge redet, so redet er aus seinem Eigenen, denn er ist ein Lügner und ihr Vater“ (Joh 8,44). Böse Geister waren mehr denn je am Werk, um dem Geist der Wahrheit zu widerstehen, wie auch sehr viele böse Geister durch den Heiligen Gottes aus den Besessenen ausgetrieben worden waren, als Er auf der Erde umherging.

Im Markusevangelium, dem Evangelium des Knechtes Gottes und der Menschen, ist die Austreibung eines unreinen Geistes das erste Wunder, das berichtet wird. Christi Wort hatte Macht, Menschen zu segnen und Dämonen auszutreiben. Nachdem der unerschrockene, unnachgiebige Apostel der Nationen die Erde verlassen hatte, erfüllten sich seine warnenden Worte an die Ältesten der Versammlung in Ephesus zusehends: „Ich weiß, dass nach meinem Abschied reißende Wölfe zu euch hereinkommen werden, die die Herde nicht verschonen. Und aus euch selbst werden Männer aufstehen, die verkehrte Dinge reden, um die Jünger abzuziehen hinter sich her“ (Apg 20,29.30).

Diese Entwicklung des Bösen steigerte sich noch weiter vor den Augen des letzten noch lebenden Apostels. Er erinnert jeden Gläubigen an seinen Glauben an Christus und an das Wort Gottes. Er entkleidet die Frage, auf die es ankommt, von allem Schein der Beweisführungen und Emotionen, mit denen der Feind den wahren Sachverhalt zu verschleiern suchte. Es ging in Wirklichkeit darum, unter dem Vorwand neuer und höherer Wahrheit Gott und sein Wort aufzugeben. Manche Antichristen leugneten die wirkliche Menschheit Christi, andere leugneten seine wahre Gottheit, noch andere die Vereinigung beider in einer Person. Damit verließen sie alle die Wahrheit über seine Person und folglich auch über sein Werk und

versuchten, sie umzustürzen. Die *Geliebten* kannten aber den Vater und den Herrn Jesus Christus, den Er gesandt hatte, und sie hatten den Geist zu ihrer Hilfe. So waren sie als einfache Kinder Gottes nicht nur verantwortlich, sondern durch die Gnade auch in der Lage, zu prüfen, welcher Geist in diesen „neuen Erleuchtungen“ wirksam war. Sie mussten sowohl um seinetwillen wie um ihrer selbst willen die neuen Lehren sorgfältig prüfen, „denn viele falsche Propheten sind in die Welt ausgegangen“. Gehörten diese Lehrer auch dazu? Christus hatte wahre „Apostel und Propheten“ gegeben, die gemeinsam die lehrmäßige Grundlage der Versammlung bildeten. So haben wir Markus und Lukas, auch Jakobus und Judas, die keine Apostel, sondern Propheten waren. Satan ahmte sie nach und bediente sich dieser Ungläubigen, die in die Welt ausgingen, um irrezuführen und zu zerstören. Es gab bereits „viele falsche Propheten“.

Das erste Erkennungsmerkmal bezieht sich auf den Geist: „Hieran erkennt ihr den Geist Gottes: Jeder Geist, der Jesus Christus im Fleisch gekommen bekennt, ist aus Gott“ (V. 2). Manche Übersetzungen geben diesen Vers nicht entsprechend seiner wahren Bedeutung wieder. Die Einfügung der Wörter „dass“ und „ist“ („dass Jesus Christus ... gekommen ist“) ist nicht nur unangebracht sondern verändert diese Aussage in das reine Bekenntnis eine Tatsache, wohingegen das apostolische Wort auf das Bekenntnis seiner Person hinweist. Stimmt es, dass ein böser Geist die historische Tatsache, dass Jesus Christus im Fleisch gekommen ist, leugnen würde? Geben das nicht sogar die Anhänger Mohammeds ohne Zögern zu, während die Juden sich dagegen sträuben? Und ganz gewiss lassen einige der extremsten und bösartigsten Zweifler diese Tatsache bestehen und rühmen den Herrn nach ihren Vorstellungen als den besten Menschen. Doch ein wahres Bekenntnis der Person des Herrn, wie es hier durch den Apostel niedergelegt wird, ist nur durch den Geist Gottes möglich. Der Apostel gebraucht nur wenige

Worte, aber sie enthalten den Kern der Sache. Zwischen den Tagen des Sohnes Nuns und denen des Sohnes der Jungfrau Maria war mancher Israelit „Jesus“ genannt worden. Der erste Mann dieses Namens, den die Schrift erwähnt, war in Wahrheit nur ein Vorläufer des unermesslich größeren „Josua“. Andere mögen den gleichen Namen getragen haben, doch als gänzlich Unwürdige, vor allem jener Mensch, den die Juden dem Herrn der Herrlichkeit vorzogen (wenn wir den etwa zwanzig Handschriften Glauben schenken wollen, die dieses bezeugen). Sicher ist, dass er den Zunamen Barabbas (d. h. Sohn des Vaters) hatte; er war Satans Gegenstück zum wahren „Sohn des Vaters“.

In Matthäus 1 gibt uns der Geist Gottes seine Auslegung des Namens unseres Herrn: „du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk erretten von ihren Sünden“ (V. 21). Josua führte das Volk Israel in das Land Kanaan ein, angesichts der Feinde, von denen es dort wimmelte; aber nur der wahre Josua konnte sein Volk von ihren Sünden erretten. Er war Jah, der HERR, der Ewigseiende im absoluten Sinn, der Ewige in relativer wie in historischer Hinsicht. Und da es sein Volk war, sollte Er es von seinen Sünden erretten, weil kein anderer als Er es vermochte. Er war zugleich auch Immanuel, das heißt Gott mit uns; wer anders als Er könnte diesen Titel für sich beanspruchen? Wenn sein Volk Ihn zu seinem eigenen Schaden zeitweilig verwarf, dann wandte sich seine Gnade den törichten Nationen zu, zumindest denen, die auf seine Stimme hören. Das Heil ist in der Zwischenzeit den Nationen, aus denen auch wir stammen, gesandt worden. Die durch Unglauben und Stolz aufgeblasenen Heiden müssen abgeschnitten werden, wie es auch zum Teil mit den Juden geschah, damit wir eingepfropft werden konnten. Endlich werden sie zu ihrem gekreuzigten Messias umkehren, der dann erhoben und erhöht werden und sehr hoch sein wird (Jes 52,13). Alle ihre innere und äußere Furcht wird gewichen sein, und

so „wird ganz Israel errettet werden“ (Röm 11,26). Er hat in seiner Liebe lange gewartet; sie bleibt unermüdlich und ungeschmälert, bis sie ihre ganze Sünde und den Grund ihrer Leiden erkannt haben werden. seine Barmherzigkeit währt ewiglich, seine Gnadengaben und seine Berufung sind unbereubar (Röm 11,29).

Das ist dieser „Jesus Christus“, den jeder Geist, der aus Gott ist, bekennt. Nur wird Er jetzt im Christentum viel tiefer und inniger gekannt, als bei seinem Offenbarwerden vor dem Volke Israel; es wird Ihn in der sichtbaren Herrlichkeit des kommenden Reiches erkennen. Er, der im Fleisch kam, war Jah, der Retter, zugleich auch der Gesalbte Gottes, der Christus. Er ist es, den der Geist der Wahrheit ehrt, ebenso wie der Geist des Irrtums Ihn hasst. Denn auch diese finstere Seite wird uns gezeigt: „und jeder Geist, der nicht [den] Jesus bekennt, ist nicht aus Gott“ (V. 3). Die auf vielen alten Handschriften beruhende verkürzte Lesart in diesem Satzteil wird dadurch bestätigt, dass im Griechischen vor „Jesus“ der Artikel steht. Er wird üblicherweise vor Namen im hinweisenden Sinne gebraucht. Doch der Sinn, der damit ausgedrückt wird, ist klar und eindeutig: „und jeder Geist, der nicht [den] Jesus [der eben beschrieben wurde] bekennt“. Da ist eine Wiederholung der hier ausgelassenen Worte unnötig, denn der Satz schließt diese Aussage über Ihn als wahrheitsgemäß in sich.

Der Name *Jesus* ist der Ausdruck alles dessen, was Er als von Gott offenbart ist; und alles, was unseren Bedürfnissen entspricht, ist uns in Ihm zu unserer ewigen Freude geschenkt. Sein Name steht auch nicht nur für die überragenden Vortrefflichkeiten alles dessen, was in Ihm und durch Ihn zu finden ist. Er, und nur Er allein, stellt uns die Wahrheit über jeden Menschen und jede Sache vor Augen und zeigt uns, wie sie wirklich beschaffen sind. Damit beweist Er, dass Er selbst die Wahrheit in objektiver Hinsicht ist, so wie der Geist die Wahrheit als inwendige Kraft ist, die uns befähigt, alles, was uns in und durch

Christus geschenkt ist, zu verwirklichen und zu genießen (vgl. 1Joh 5,6). Er allein führt uns in eine wahrheitsgemäße Erkenntnis Gottes ein. Er zeigt uns den Vater. Er macht uns, aber nicht die Welt, mit dem Heiligen Geist bekannt. Er offenbart die Dreieinheit Gottes. In Christus allein erkennen wir das Licht, das Leben und die Liebe, die aus Gott sind. In Ihm erkennen wir Gehorsam, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Ehrfurcht, Abhängigkeit, Treue, Demut und Sanftmut in absoluter und vollkommener Weise. In Ihm sehen wir den Menschen als einen würdigen Gegenstand der Wonne Gottes.

Durch Ihn sehen wir aber auch, was der Mensch unter der Macht Satans in seiner Feindschaft gegen Gott ist; die Wahrheit über den natürlichen Menschen, so wie er ist. So wissen wir auch durch Ihn, wer Satan in seinem Hass und in seinem Betrug ist. Ohne Christus hätten wir nur die Schattenbilder des Erlösungs- und Sühnungswerkes, des Schlachtopfers und des Speiseopfers, des Priestertums und des Heiligtums. Er allein ist der Inhalt und die Erfüllung der Vorbilder; Er selbst ist der Mittelpunkt von allem, gibt allem seine rechtmäßige Stellung und bringt es in die wahre Beziehung zu Gott. Hast du in irgendeiner Sache Zweifel und suchst die Wahrheit? Bring Christus in deine Schwierigkeiten hinein, bring Ihn mit deinem Problem in Verbindung, und du wirst in jedem einzelnen Fall die Wahrheit finden. Ist Er nicht offenkundig und völlig zu Recht der Prüfstein der Wahrheit?

Während sich der Verstandesmensch auf der Suche nach der Wahrheit (die der schärfste menschliche Geist nicht fassen kann) im Labyrinth der Spekulation verliert, kann die Gnade dem einfachsten Gläubigen, der auf Ihn als sein ein und alles blickt, die Wahrheit in Christus darreichen. In Ihm finden wir die Lösung des Problems. Christus ist die objektive Wahrheit, der Heilige Geist ist die Wahrheit als Kraft für den Geist des Gläubigen. Jene selbstsüchtigen, eingebildeten „falschen Propheten“ mögen dem „Kindlein“ erzählen,

dass es ohne sie nicht auskommen könne, dass nur sie den „Geist“ hätten, die „Kindlein“ nicht mehr als den „Buchstaben“ besäßen. Der Gläubige weiß, dass er Christus hat, den Sohn offenbart im Fleisch. Er weigert sich, das, was er „von Anfang an gehört hat“ und was jetzt in dem geschriebenen Wort Gottes zu finden ist, aufzugeben. Er gibt nicht vor, alles voll erfasst und verwirklicht zu haben. Doch er weiß, dass er Christus, die Wahrheit, besitzt und somit alles in Vollkommenheit in Ihm hat. Er verlässt sich auf die Salbung des Geistes und macht davon Gebrauch. Daher empfindet er, wie äußerst wichtig es ist, dass alles, was von Anfang an gehört worden ist, in ihm bleibt und dass auch er selbst in dem Sohn und in dem Vater bleiben muss. Wenn der so offenbarte Christus aufgegeben wird, dann ist es mit dem Christentum zu Ende. Und während der Feind unter dem Vorwand, höhere Wahrheiten zu bringen, die Wahrheit in Christus untergräbt, ruft der Geist Gottes Ihn ins Gedächtnis zurück, der die Wahrheit war und immer sein wird. Er lässt daher keinen Gedanken an eine Fortentwicklung der Wahrheit zu, die weiter nichts als eine Lüge Satans ist und nicht der Wahrheit entspricht. Sie verrät sich selbst als Lüge, indem sie das empfangene ewige Leben als seine gegenwärtige Gabe leugnet. Die Lüge kann als Ersatz nur „Ideen“ anbieten.

Die Gnade schenkt uns also ein sicheres Unterscheidungsmerkmal, damit wir erkennen können, ob der Geist Gottes die Wahrheit lehrt oder ob ein böser Geist seine großen Lügen unbemerkt verbreiten will. Der Heilige Geist verherrlicht den Herrn Jesus; der böse Geist dagegen rühmt die Welt, da er ein Werkzeug des Teufels ist, um die Menschen so weit wie möglich zu betrügen. Wenn er die Auserwählten nicht betrügen kann, dann beschuldigt er sie und lässt sie engherzig, beschränkt und frömmelnd erscheinen, weil sie sich nicht durch die schillernden Farben verleiten lassen, mit denen Satan seine bösen Irrtümer tarnt. Sie glauben Gott und seiner Aussage

über seinen Sohn. Das ist etwas ganz anderes, als Glauben und Leichtgläubigkeit miteinander zu vermischen; Leichtgläubigkeit bedeutet nichts anderes, als menschlichen Behauptungen zu glauben. Mit Gott gibt es keine Beziehung als nur dadurch, dass man Gott glaubt, und zwar anhand seines Wortes. Seit dem Fortgang des Apostels handelt es sich um das geschriebene Wort. Der Heilige Geist hat dem Herrn als dem fleischgewordenen Sohn Gottes Zeugnis gegeben. Wir glauben daher an den Herrn Jesus Christus aufgrund des Wortes Gottes und erlangen dadurch ewiges Leben. Eine einzelne Ihn betreffende Tatsache anzuerkennen, so wahr und wichtig sie auch sein mag, heißt noch nicht, an Ihn zu glauben und Ihn sogar zu bekennen. Das Leben ist in seinem Sohn, und dieser kam im Fleisch; denn so war Er in Wahrheit der „Jesus“, das Wunder göttlicher Gnade, der Prüfstein der göttlichen Wahrheit. Ihn bekennen heißt, dass man die Wahrheit seiner Person – auf diese Weise im Fleisch gekommen – anerkennt. Der Unterschied ist nicht nur wesentlich, sondern lebenswichtig. Es geht nicht darum, nur die Tatsache seiner Geburt, sondern seine auf diese Weise geborene Person zu bekennen.

Viele meinen, es handle sich hier nur um die Tatsache seiner Fleischwerdung. Ganz gewiss wird auf seine Fleischwerdung der Nachdruck gelegt, denn sie ist eine Grundwahrheit des Christentums, voll reicher Gnade. Es gab schon damals einige, die sie leugneten und aus ihr eine Scheinwahrheit machen wollten. Kürzlich wurde ein kleines, sehr altes Büchlein entdeckt; es trug den Titel: „Evangelium des Petrus“. Dieses Buch ist nicht nur unecht, sondern enthält schädlichste Irrlehren und beweist damit, welch grober Irrtum bereits in den ersten Tagen verbreitet wurde. Es ist höchst bedauerlich, dass so etwas überhaupt jemals geschrieben wurde. Das Buch ist nicht nur völlig falsch in sich, es stellt auch einen gemeinen Betrug dar, denn weder Petrus noch irgendein anderer Gläubiger

kann es je verfasst haben. Petrus war wegen seines Eifers bekannt und stand deswegen hoch in Gunst. Viele, die sich mit der Lehre des Apostels Paulus nicht völlig einsmachen konnten, waren über die Predigten des Petrus hoch erfreut. Der gewissenlose Fälscher machte sich dieses Ansehen des Apostels zunutze (wahrscheinlich erst nach dessen Tod), um für seine eigenen gnostischen Lügen Anklang zu finden. Diese Schrift behauptet, Christus sei nicht im Fleisch gekommen, um so am Kreuz zu sterben. Er habe lediglich Fleisch angenommen in der Art, wie jemand ein Haus betritt, um darin zu wohnen und es später wieder zu verlassen. Das Fleisch sei nie wirklicher Bestandteil seiner Person gewesen, und nachdem Er eine Zeit lang in dem Leib gelebt habe, habe Er bei dem Gang zum Kreuz den Körper verlassen und sei zum Himmel aufgefahren.

Das ähnelt der Lehre der Moslems, die sich vorstellen, dass Gott sich im entscheidenden Augenblick mit seiner Macht und vergeltenden Gerechtigkeit einschaltete, Judas Iskariot an die Stelle des Herrn Jesus setzte und den Herrn zu sich erhöhte. Kurz gesagt vertrat diese Klasse von Gnostikern, wie die Moslems, die Meinung, dass der Herr nie am Kreuz gestorben sei. Tatsächlich glauben die Moslems daran, dass der Herr wiederkommen wird, um die Welt zu richten, und dass Er dann die ganze Welt in einem Zustand des Abfalls antreffen werde. In der Christenheit gibt es überall unwissende Menschen, die verkehrte Dinge predigen; und sie erwarten, dass die Menschen auf der Erde ohne Christus in zunehmendem Maß einen Zustand der Vollkommenheit erreichen werden. Ist es nicht ein demütigender Gedanke, dass zahllose Menschen sowohl in den Staatskirchen als auch unter den Dissidenten (Freikirchen) in der Vorstellung leben, ein Königreich könne ohne den König aufgerichtet werden? Manche schauen zweifellos nach einer weiteren und größeren Ausgießung des Heiligen Geistes aus, die diesen Zustand herbeiführen soll. Aber der Heilige Geist wird auf diese Weise erst

zur Verherrlichung der Regierung Christi auf dieser Erde ausgegossen werden. Die Moslems bekennen trotz ihrer Blindheit, dass sie in der zukünftigen Krise ihren Koran (ihr „heiliges Buch“) aufgegeben haben und die Juden das Alte Testament und die Christen das Neue Testament verworfen haben werden. Die Schrift zeigt uns, dass die Christenheit diesem Abfall mit großen Schritten entgegeneilt. Der stärkste Impuls hierzu sind die Theorien der Skeptiker, die die göttliche Inspiration der Schriften leugnen, und das ist bereits heute in der Christenheit weit verbreitet.

In unseren Versen haben wir das Erkennungsmerkmal, den Prüfstein für die Wahrheit: „Jeder Geist, der Jesus Christus im Fleisch gekommen bekennt, ist aus Gott“. Das ist die klare und richtige Wiedergabe der Worte des Apostels. Der wahre Geist bekennt die Person Christi. Es ist von größter Bedeutung, das zu verstehen, weil man bei zu starker Betonung des „Kommens im Fleisch“ leicht übersehen kann, wer so gekommen ist. Zweifellos ist sein Kommen im Fleisch äußerst wichtig, doch weit bedeutungsvoller ist Er selbst, der so kam. Wer war es, der so im Fleisch kam? Verständige Menschen würden nicht behaupten, dass du oder ich im Fleisch gekommen sind. Denken wir an die mächtigsten Monarchen, die Gründer der Weltreiche, an Nebukadnezar, Cyrus oder Kores, Alexander, Cäsar; oder denken wir an berühmte Namen in der Literatur, der Philosophie, der Rhetorik, der Wissenschaft und so weiter. Keiner könnte berechtigterweise von seinem „Kommen im Fleisch“ reden. Der Grund ist der, dass wir überhaupt nicht existierten, wenn wir nicht im Fleisch geboren wären. Das Wunder, die Wahrheit, die unendliche Gnade bestehen darin, dass Er im Fleisch kam. Er war eine göttliche Person, der Sohn Gottes, der Schöpfer. Dass Er im Fleisch kam, ist in moralischer Hinsicht eine herrliche Tatsache sowohl für Gott als auch für den Menschen. Mit dieser Tatsache kann nichts in der

vergangenen Ewigkeit – ausgenommen sein Sterben am Kreuz – und auch nichts in der künftigen Ewigkeit verglichen werden.

Offensichtlich liegt die große Bedeutung nicht nur in dem, was Er wurde, sondern darin, wer es ist, der auf diese Weise kam. Er hätte sicherlich auch auf andere Weise kommen können. Er hätte in seiner eigenen Herrlichkeit oder in der Herrlichkeit der Engel kommen können (in einer solchen Gestalt verborgen, war Er ja öfter für kurze Zeit erschienen). Es gefiel Ihm aber, im Fleisch zu kommen, um den Vater zu verherrlichen, um für die Rechte Gottes einzutreten, um die Gläubigen zu segnen, um die, die Ihn verunehren, zu richten, um die Schöpfung wiederherzustellen und um den Teufel und seine Werke zu vernichten. Alles hängt mit seinem ewigen Sein und seiner göttlichen Herrlichkeit zusammen. Das ist die Lehre, die Johannes in dem ganzen Brief sowie in seinem Evangelium und in prophetischer Sicht in der Offenbarung bringt. An dieser Stelle ist sie in dem Merkmal enthalten, durch das der Geist Gottes vom Geist des Irrtums unterschieden werden kann.

Kein böser Geist wird Ihn jemals bekennen. Die bösen Geister denken an den Herrn Jesus nur mit Furcht und Schrecken. Diese Furcht ist nur zu verständlich, denn sie haben nie bezweifelt, dass Er eine göttliche Person ist und dass Er dazu ausersehen ist, nicht nur die Welt zu richten, sondern auch insbesondere sie selbst, die ständig aktiven, listigen Anstifter zur Feindschaft gegen Gott und die Urheber endlosen Unheils für die Menschen. Daher kam bei ihnen auch, sobald sie sich in der Gegenwart des Herrn befanden, das größte Entsetzen zum Ausdruck. Der Jakobusbrief sagt uns: „auch die Dämonen glauben und zittern“ (Jak 2,19). Leider tut das der Mensch nicht; weder glaubt er noch zittert er. Doch der Tag kommt, an dem er vor Gottes Richterstuhl zittern wird.

Wir haben also in der herrlichen Person dessen, der im Fleisch kam, das erste Erkennungszeichen. Die Wahrheit von dem Herrn Je-

sus Christus durchzieht den ganzen Brief vom ersten bis zum letzten Kapitel. An dieser Stelle wird sie in wenigen, klaren Worten vorgestellt als der Prüfstein für den Geist der Wahrheit, der herniederkam, um Christus zu verherrlichen.

Darauf folgt das Gegenstück: „und jeder Geist, der nicht den Jesus bekennt“, so lautet die kürzere und, wie ich glaube, richtige Lesart, der auch die besten Textkritiker zustimmen. Akzeptiert man diesen Text, so findet man darin die Bestätigung für den richtigen Sinn des vorangegangenen Versabschnittes. Er macht vollkommen deutlich, dass es sich um das Bekenntnis einer Person, nicht aber einer bloßen Tatsache handelt. Denn wenn es um das Erkennen eines bösen Geistes geht, so erwähnt das Wort nichts über das Kommen Christi im Fleisch, obwohl diese Tatsache natürlich angedeutet ist. Es lautet einfach „Jesus“, und zwar mit dem Artikel „den“ davor, also „den Jesus“, über den bereits soeben gesprochen wurde.

„Jeder Geist, der nicht den Jesus bekennt, ist nicht aus Gott“. Er ist genügend, jeden bösen Geist zu entlarven. Hier geht es nicht nur darum, dass Er herniederkam, dass Er wahrer Mensch wurde und dass Er wiederkommen wird. Auch die Moslems glauben das alles und sind doch das, womit sie andere Menschen bezeichnen – Ungläubige, denn sie glauben nicht an die Herrlichkeit seiner Person. Ihr Unglaube veranlasst sie, die Christen zu hassen und sich in gewissem Sinn mit den Juden in ihrem Hass gegen die Christen zu vereinigen. Sie betrachten Ihn nur als einen Propheten, einen wunderbaren Menschen, der alle anderen Menschensöhne überragt und der auch dazu verordnet ist, der Richter der Welt zu sein, wenn Er wiederkommen wird, um sieben Jahre lang hier zu herrschen! Aber an seine göttliche Natur glauben sie ebenso wenig wie daran, dass Er seine göttliche Herrlichkeit verbarg, um die Gnade Gottes zu offenbaren.

Wenn der durch die Textkritik bestätigte Wortlaut der richtige ist, so verändert er im Endergebnis nicht den verneinenden Teil in seinem Bezug zu dem bejahenden Teil dieses Verses. Er bestätigt aber in überzeugendster Weise, dass sich das von dem Geist Gottes geforderte Bekenntnis nicht nur auf eine Tatsache, sondern auf die Person unseres Herrn bezieht. Denn im negativen Fall wird lediglich die Person genannt, obwohl die vollständigere Aussage angedeutet ist. Es ist vielleicht von Interesse zu erfahren, dass es nicht an Manuskripten mangelt, die von der richtigen Lesart in Vers 2 abweichen und lediglich eine Tatsache zum Ausdruck bringen. Die lateinische Vulgata sowie einige der ersten Kirchenväter haben diesen Irrtum in ihre griechischen und lateinischen Texte übernommen. Abgesehen davon ist kein Textherausgeber von irgendwelcher Autorität ihrem Fehler gefolgt.

Damit ist das erste Erkennungszeichen des Geistes Gottes umrissen. Es besteht in dem Bekenntnis der Wahrheit: *Jesus Christus im Fleisch gekommen*. Jeder Geist, der Ihn bekennt ist aus Gott; jeder Geist, der Ihn nicht bekennt, ist nicht aus Gott. „Und dies ist der Geist [oder das Prinzip] des Antichrists, von dem ihr gehört habt, dass er komme, und jetzt ist er schon in der Welt“ (V. 3b). Nicht nur Menschen, sondern böse Geister waren am Werk. Der Apostel sagt es ihnen in wahrer Liebe, aber mit aller Entschiedenheit.

Wenn sich eine Person der Gottheit aus Liebe zu den Menschen soweit herabließ, von einer Frau geboren zu werden, wie konnte es dann diesbezüglich noch zweifelnde Fragen geben? Ihn nicht zu bekennen, heißt gegen Gott streiten.

Mit dem ersten Kennzeichen eng verbunden ist der zweite Prüfstein der Wahrheit, die dem Gläubigen mitgeteilt wurde. Ohne Frage ist Christus selbst die Wahrheit (vgl. Joh 14,6), das fleischgewordene Wort, das unter uns „zeltete“ (Joh 1,14). Gott hat aber eine weitere Offenbarung gegeben, deren Mittelpunkt Er ist, und das ist

sein Wort und die Wahrheit. Das wird hier zur Sprache gebracht. Es ist das Wort des Vaters, das uns die Kenntnis über den Vater und den Sohn durch den Heiligen Geist vermittelt. Fragst du, wo wir das finden? In dem Buch, das man allgemein das Neue Testament nennt, die Zusammenfassung der Lehre seiner heiligen Apostel und Propheten. Bereits damals behaupteten falsche Propheten, die höhere göttliche Erleuchtung zu besitzen. Sie gaben nicht zu, dass die „Lehre der Apostel“ das Wort Gottes war. Diese sei für den Anfang gut genug, doch nur sie hätten die volle Wahrheit. Sie waren ähnlich wie die Quäker eingestellt, die so gern Zeugnis ablegen, doch nur ihre eigenen Worte und Gedanken vorbringen. Auch fehlt es nicht an solchen, die mehr Wert auf Träume legen, um Christus zu erkennen, oder auf ihre christlichen Pflichten, als auf das geschriebene Wort Gottes.

Jetzt gibt es außerdem das rationalistische Lehrsystem der modernen Theologie. Es leugnet, dass die Heilige Schrift Gottes Wort ist, obwohl manche einräumen, dass Worte Gottes in ihr enthalten sein mögen. Alle aber leugnen, dass die Heilige Schrift als Ganzes das Wort Gottes ist. Dieser Unglaube stellt alles, was die Schrift uns sagt, in Frage. Denn wer kann dann noch entscheiden, was sein Wort ist und was nicht, wenn wir nur auf ungewisse Aussagen angewiesen sind? Das jedoch gefällt gerade dem Skeptiker, denn er fürchtet sich vor der Autorität der Heiligen Schrift und vor dem Gericht, das sie allen denen ankündigt, die sich nicht vor Gott beugen wollen. Ist sie aber das Wort Gottes, wie sehr beleidigt man dann Gott und besonders den Heiligen Geist dessen Lästerung, wie der Herr sagte, keine Vergebung findet.

Die Empfänger des Briefes empfanden zweifellos den Ernst dessen, was Johannes bereits mitgeteilt hatte. Er fügt daher sogleich ein weiteres gleichartiges Kriterium hinzu. Es ist das neu gegebene Wort Gottes, seine letzte Mitteilung, die sich auf den Herrn Jesus

und sein vollbrachtes und von Gott angenommenes Erlösungswerk gründet: „Ihr seid aus Gott, geliebte Kinder.“ Man sollte den griechischen Ausdruck *teknia* durch „liebe“ oder „geliebte Kinder“ wiedergeben. Wir alle werden als „Kinder Gottes“ bezeichnet, und das sind wir auch bereits jetzt. Es wäre falsch, in diesem Zusammenhang von „Söhnen Gottes“ zu reden, obgleich wir auch seine Söhne sind. Hier wird ausdrücklich von „Kindern Gottes“ gesprochen, nicht von einer empfangenen Sohnschaft. Wir sind aus Gott geboren und somit seine Kinder. *Teknia* ist die Verkleinerungsform von *tekna* und mit dem Wort „Kinder“ eng verbunden. Es ist ein Ausdruck der Zuneigung, und das ist der Grund für seine Anwendung an dieser Stelle. Man denke an einen Vater, dem es nicht genügt, sein kleines Töchterchen „meine Liebe“ zu nennen; er sagt dann etwa „mein Liebchen“ oder „mein Liebling“ zu ihm. So ist auch *teknia* ein Ausdruck der Zärtlichkeit (der von Johannes bei der Anrede stets benutzt wird: Kap. 2,1.12.28; 3,7.18; 4,4; 5,21), und das macht seine Bedeutung hier anschaulich. Daher scheint mir die Bezeichnung „geliebte Kinder“ die beste Wiedergabe zu sein, um einerseits von dem Wort „Kinder“ (*tekna*: Kap. 3,1.2.10; 5,2) und andererseits von den „Kindlein“ (*paidia*: Kap. 2,13.18, dort die Bezeichnung der dritten Gruppe innerhalb der Familie Gottes) unterscheiden zu können.

„*Ihr* seid aus Gott, geliebte Kinder“, so redet er die ganze Familie an. Beachten wir das betonte *Ihr*. Die falschen Propheten behaupteten, die zuverlässigen Führer zu sein. Nein, sagt Johannes, sie sind die Feinde Christi, Abgesandte Satans. *Ihr* seid Gottes Kinder im Gegensatz zu jenen anmaßenden und irreleitenden Führern, die die „lieben Kinder“ verachten. Gott ist für euch in Christus die Quelle jeder Segnung, des ewigen Lebens, der Vergebung, der Beziehungen zu Ihm als dem Vater und der Gabe seines in euch wohnenden Geistes. „*Ihr* seid aus Gott, geliebte Kinder, und habt sie überwunden“, das heißt die falschen Propheten. Doch nicht etwa, weil ihr euch we-

gen eurer Weisheit, Macht oder Heiligkeit rühmen könntet, sondern „weil der, der in euch ist, größer ist als der, der in der Welt ist“. Die Kraftquelle des Gläubigen ist der in ihm wohnende Geist Gottes. Gott selbst bleibt in ihm, und zwar durch seinen innewohnenden Heiligen Geist. Daher kann Johannes sagen: „Weil der, der in euch ist, größer ist als der, der in der Welt ist“. Oder wie er in Kapitel 5,19 sagt: „Die ganze Welt liegt in dem Bösen“. Hier ist offensichtlich der Teufel gemeint, der durch seine bösen Geister tätig ist. So wirkt der auf *Ihr* liegende Nachdruck außerordentlich ermunternd und stärkend.

Wie musste es sie erfreuen zu hören, dass sie in Wahrheit „aus Gott“ waren, und zwar in dem Sinn, dass Er die Quelle all ihrer Segnungen war. Dazu kommt, dass Er, der Geber dieser Segnungen, sich nicht verändert. Die Gnadengaben Gottes sind für Ihn unbereubar. Wenn es sich nicht um eine Gabe oder Berufung Gottes handelte, so könnte Er vielleicht bereuen. So reute es Ihn im Blick auf die verderbte Schöpfung (1Mo 6,1), und Er vernichtete sie. Die Schöpfung stellte keine Gabe, sondern eine Handlung Gottes dar, wie gewaltig der Schöpfungsakt auch war. Wenn Er aber in göttlicher Liebe arme, schuldige Menschen zu sich ruft, um sie zu seinem Eigentum zu machen, wenn Er die Gabe des ewigen Lebens schenkt, Sündenvergebung oder die Kindesstellung verleiht, dann sind solche Gunsterweisungen die Gnadengaben und die Berufung Gottes und als solche unbereubar. Er wird niemals in dieser Hinsicht seinen Sinn ändern. Die Kinder mögen noch so oft töricht und verkehrt handeln. – Er ändert sich nie.

Was der Apostel hier mitteilt, hat zweifellos große Bedeutung. Sie hatten nicht nur alle diese Segnungen von Gott empfangen, sie waren auch selbst aus Gott: „*Ihr* [betont] seid aus Gott.“

Sie waren aus Gott geboren, wurden als solche von Ihm geliebt und ruhten in dieser neuen Stellung. Und wenn sie jene „überwunden“ hatten, die Werkzeuge satanischer Betrügerei, dann war es,

„weil der, der in euch ist, größer ist als der, der in der Welt ist“, wenn letzterer auch ihr Fürst und Gott ist. Die falschen Propheten setzten ihr Werk geistlicher Bosheit unentwegt fort, aber „ihr habt sie überwunden“. Die Gläubigen wurden durch sie nicht angelockt, sondern blieben ihnen fern. Sie hörten auf die Stimme des guten Hirten und folgten Ihm. Sie wussten, dass nur Er Leben, Freiheit und Nahrung geben kann (Joh 10,9). Er war aus eigenem Antrieb und auf Wunsch des Vaters gekommen, um diesen Auftrag der Liebe Gottes sowie seiner eigenen Liebe zu ihnen auszuführen. Nur der Sohn Gottes konnte solche Worte aussprechen; nur Er hatte sein Leben als Sühnopfer für sie niedergelegt. Sie glaubten an Ihn, der seine eigenen Schafe mit Namen ruft, und sie folgen Ihm, weil sie seine Stimme kennen; die Stimme der Fremden kennen sie nicht, sondern sie fliehen vor ihnen und folgen ihnen nicht. Und nun, da sie auf dem Erlösungswerk Christi ruhten, war Gott selbst durch seinen Geist in ihnen und blieb in ihnen.

Dann beschreibt der Apostel die falschen Propheten mit den schärfsten Ausdrücken und setzt einen weiteren erschreckenden Akzent im Hinblick auf sie: „*Sie* sind aus der Welt“ (V. 5). Die Quelle aller ihrer Lehren, ihres Wandels und ihrer Zielsetzung war nicht Gott, sondern die Welt, die Feindschaft gegen Ihn bedeutet. Somit geschah ihre Wirksamkeit auf Betreiben Satans, der hinter allen Lügen steht, die angeblich die Wahrheit sind. „Deswegen reden sie aus der Welt“. Die Welt, die Gott in Christus hinaustat und kreuzigte, war der Ursprung alles dessen, was sie lehrten. Der Sinn ist nicht, dass sie „über“ die Welt sprachen; die Welt war die Quelle, nicht der Gegenstand ihrer Lehren.

„Und die Welt hört sie“. Die Welt liebt das Ihre. Da sie keine Kenntnis über Gott noch über die Sünde hat, die sein Eingreifen in der Person des Herrn Jesus nötig machte, um ewiges Leben und ewige Erlösung zu bringen, gibt sie sich mit den großsprecherischen

Spekulationen blinder Menschen zufrieden, die Gott ausschalten und den Menschen in seinem sündigen Zustand erheben. Sie haben die Stimme des Sohnes Gottes niemals wirklich gehört. Sie sind geistlich tot und stützen sich auf tote Lehren.

Dann setzt Johannes einen weiteren Schwerpunkt: „Wir sind aus Gott“ (V. 6). Es ist eine andere Aussage und unterscheidet sich von „Ihr seid aus Gott“. Unter der Anrede *ihr* ist die Gesamtheit der wahren Gläubigen gemeint. Abgesehen von dem gemeinsamen Teil, das *wir* mit *euch* zusammen besitzen, benutzt Gott als Quelle der göttlichen Macht, uns als Sprachrohr seines Wortes, so dass ihr in Wahrheit Ihn hört, wenn ihr auf uns hört. *Wir* – das sind die Apostel und Propheten, die Christus zum Segen für seine Heiligen gegeben hat. Sie waren von Gott inspiriert und lehrten daher die Wahrheit, wie sie in dem Jesus ist (Eph 4,21). Das Neue Testament enthält diese göttlichen Mitteilungen in einer schriftlich festgehaltenen Form. Die inspirierten Männer schrieben das nieder, was sie lehrten; und wie sie niederschrieben, so brachten sie es auch mündlich zum Ausdruck. Da das Neue Testament aus einer Anzahl von Schriften besteht, die nach und nach aneinandergefügt wurden und damals noch nicht wie heute in einem einzigen Band zusammengefasst waren, mögen sich für manche Schwierigkeiten ergeben haben.

Die Autorität des Herrn war hinsichtlich des Alten Testaments für alle Gläubigen das Ende allen Widerspruchs. In der ersten Zeit der Versammlung mag vielleicht Befremden darüber geäußert worden sein, dass die neuen Worte so anders waren als die des Alten Testaments, dass sie an manchen Stellen so einfach klangen, an anderen wieder so tiefgründig. So mögen manche Schwierigkeiten gehabt haben, all die kleinen Bücher, die damals im Umlauf waren, die Evangelien und Briefe, als tatsächlich von Gott inspiriert anzusehen. Der Apostel spricht an dieser Stelle von diesen „neuen Worten“ Gottes, welche Bestandteil des sogenannten *Neuen Testaments*

sind. Das ist ein weiteres Kriterium. Was die Apostel und Propheten durch den Heiligen Geist von dem Vater und dem Sohn bezeugten, ergab zu gegebener Zeit diesen neuen Beitrag zu dem inspirierten Wort. Der Apostel bezeichnet dieses Zeugnis als die Wahrheit im gleichen Maß, wie Christus selbst die Wahrheit ist. Christus ist die Wahrheit in Person. Das Neue Testament, das das mündliche Zeugnis dieser auserwählten Zeugen wiedergibt, stellt die Wahrheit in geschriebener Form dar. Von diesen Zeugen sagt Johannes daher: „Wir sind aus Gott“. Wir haben euch durch den Heiligen Geist die Wahrheit des Christus von Anfang bis Ende vorgelegt. Wir sind „aus Gott“ in diesem Werk und aufgrund dieses Werkes: „Wer Gott erkennt, hört uns“.

Es wäre wohl ein verhängnisvoller Irrtum, dasselbe auf jeden Gläubigen anzuwenden, der das Evangelium, sei es noch so rein, predigt, oder auf jeden Lehrer der Wahrheit, ganz gleich, wie gut er auch unterwiesen ist. Welcher Evangelist oder Lehrer könnte ein solches Zeugnis für sich beanspruchen? Möge doch niemand die Gaben, die der Herr in unserer Zeit noch gibt, auf die Ebene des inspirierten Wortes erheben wollen! Ich habe auch nie einen wahren Diener des Herrn gekannt, der so etwas von sich behauptet hätte, was nur auf die inspirierten Männer zutrifft. Bedenken wir ernstlich, was der Apostel sagt: „Wer Gott erkennt, hört uns“.

Könnte das irgendein Diener des Herrn im absoluten Sinn auf sich anwenden? Nicht nur die Trennungen in der Christenheit machen das heute unmöglich; diese Feststellung ging auch in Wahrheit niemals über die Aussprüche der Apostel und Propheten hinaus. Johannes spricht nur von denen, die in jener Zeit, als die Grundlagen des Christentums gelegt wurden, mit ihm selbst die gleiche Stellung einnahmen. Es war richtig und notwendig, dass die Gläubigen von Anfang an die göttliche Autorität erkennen würden, die Gott ausdrücklich der Lehre der Apostel verliehen hat. Diese ist jedoch auf

die inspirierten Schreiber des Neuen Testaments beschränkt, ebenso wie seinerzeit auf die des Alten Testaments. Heute wie damals kann jeder, der das Evangelium verkündigt oder die Wahrheit lehrt, der gnädigen Leitung des Heiligen Geistes gewiss sein. Die Inspiration aber trägt den besonderen Charakter, dass alle mitgeteilten Grundsätze des Glaubens völlig frei von jeglichem Irrtum sind.

Beachten wir ferner: Obwohl die inspirierten Schreiber nicht mehr da sind, hat Gott dafür Sorge getragen, dass wir in den Besitz ihrer vom Geist gelehrten Worte kamen. Wir besitzen nicht nur ihr allgemeines Zeugnis, sondern die genauen Worte, die der Geist ihnen auszusprechen eingab. Was sie, durch Gottes Kraft, in jener Zeit darstellten, sollte uns erhalten bleiben, zum Nutzen für die Gläubigen, solange es noch solche auf der Erde geben wird. So haben wir zum Beispiel diesen Brief des Johannes in der gleichen Weise in Händen, wie damals die Empfänger, an die er ursprünglich gerichtet war, dazu besitzen wir denselben Geist wie sie, der in uns bleibt in Ewigkeit (Joh 14,16). Damals, am Anfang des christlichen Zeugnisses, musste die Grundlage durch Männer gelegt werden, die von Gott inspiriert wurden. Heute haben wir keine derartige Klasse von Dienern Gottes mehr auf der Erde. Doch wir besitzen das durch inspirierte Schreiber vollendete Werk, die niedergeschriebenen Grundsätze des Christentums und der Versammlung.

Johannes spricht einfach von dem, was die Apostel aussprachen und niederschrieben und die Gläubigen aufnahmen. Das Wort lag zu jener Zeit schon zum größten Teil in geschriebener Form vor, einiges musste noch von Johannes selbst hinzugefügt werden. Er konnte aber ohne Bedenken sagen: „Wer Gott erkennt [d. h. jeder Gläubige], hört uns“. Er verwarf die falschen Propheten, da sie aus dem Satan und nicht aus Gott waren. Er „hört uns“, das heißt er hört die Männer, die Gott ausdrücklich berufen hatte, die Wahrheit zu bezeugen, die jetzt im Neuen Testament enthalten ist.

Die Worte des Apostels sind wichtig und von höchstem Interesse. Menschen haben zu behaupten gewagt, dass das Neue Testament nichts enthalte, was die Autorität Gottes für sich in Anspruch nehmen könne. Ihre Unwissenheit hat sie blind gemacht für das, was Gott gerade in diesem Brief sagt. Dieses Zeugnis über die Wahrheit ist übrigens nicht das einzige im Neuen Testament, es gibt noch andere. Die erste Schriftstelle, die wir heranziehen wollen, finden wir in 1. Korinther 2. Bereits zu jener frühen Zeit des Christentums waren dämonische Mächte am Werk, weshalb der Apostel Paulus sich bemühte, in Kapitel 12 seines Briefes die Korinther vor jedem Geist zu warnen, der Jesus nicht als Herrn bekannte. Aber in Kapitel 2,13, schreibt er über das, was Gott uns gegeben hat. Es sind die Dinge, die von alters her selbst den Propheten des Alten Bundes verborgen waren, jetzt aber durch seinen Geist „offenbart“ worden sind. Jetzt war die Zeit da – denn der Sohn Gottes war erschienen, uns durch den Geist sogar die „Tiefen Gottes“ zu enthüllen.

Paulus kommt dann auf ihre Inspiration beziehungsweise ihre Mitteilung an die Gläubigen zu sprechen: „die wir auch verkündigen [wörtlich: *reden*], nicht in Worten gelehrt durch menschliche Weisheit, sondern in Worten, gelehrt durch den Geist“ (1Kor 2,13). Der Geist gab somit nicht nur die Gedanken ein. Durch diese Vorstellung haben viele die wörtliche Inspiration zu untergraben versucht. Sie unterstellen, dass wohl die Gedanken vom Geist Gottes eingegeben wurden, es dann aber den Menschen überlassen wurde, sie nach bestem Vermögen in Worte zu kleiden. Kein Wunder, wenn manche durch diese Annahme Irrtümern zum Opfer gefallen sind. Doch gerade diese Behauptung ist ganz und gar falsch. Paulus sagt an dieser Stelle, dass sie die offenbarten Dinge in den Worten verkündeten oder redeten, die durch den Geist gelehrt worden waren. Keineswegs blieb die Formulierung der Worte der menschlichen Unzulänglichkeit überlassen. Kurz gesagt, der Geist, der die Wahrheit offen-

barte, wachte auch ebenso sorgfältig über die Worte, in die sie gekleidet wurden. Er sorgte dafür, dass die geistlichen Dinge durch geistliche Mittel mitgeteilt wurden. Die Mittel zur Weitergabe, die Worte, waren vom Heiligen Geist gelehrt und blieben nicht dem schwachen Menschen überlassen. So wird uns an dieser Stelle ausdrücklich bezeugt, dass auch die Worte inspiriert waren, nicht nur die Gedanken.

Nehmen wir ein weiteres Zeugnis im gleichen Sinn aus dem letzten Brief, den der Apostel Paulus geschrieben hat, nämlich aus seinem zweiten Brief an Timotheus. Dort zeigt er, dass in den gefahrvollen Zeiten der letzten Tage die wirksame Sicherheit nicht in ungewissen Traditionen unbekannter Herkunft liegt, sondern im Verharren in der Wahrheit, die wir mit völliger Überzeugung angenommen haben und deren Quelle wir kennen. Sie ist für uns heute das geschriebene Wort. Wir müssen die, die zu uns reden, betrachten, wie sie sich betragen, wie ihr Wandel, wie ihr ganzes Leben beschaffen ist. Paulus sagt daher: „Du aber hast genau erkannt meine Lehre, mein Betragen, meinen Vorsatz, meinen Glauben, meine Langmut, meine Liebe, mein Ausharren, meine Verfolgungen [nicht: meine *Popularität*], meine Leiden: was für Leiden mir widerfahren sind in Antiochien, in Ikonium, in Lystra; was für Verfolgung ich ertrug, und aus allen hat der Herr mich gerettet. Alle aber auch, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, werden verfolgt werden“ (2Tim 3,10–12). Das sind die Hauptmerkmale des wahren Christen, sowohl heute wie zu allen Zeiten.

„Böse Menschen aber und Gaukler werden im Bösen fortschreiten, indem sie verführen und verführt werden. Du aber [wendet er sich dann an Timotheus] bleibe in dem, was du gelernt hast und wovon du völlig überzeugt bist, da du weißt, von wem du gelernt hast“ (2Tim 3,13.14). Der Punkt von entscheidender Bedeutung ist der Charakter dieser Männer; sie müssen von der Wahrheit durch-

drungen sein. Was ein Mensch auch sagen mag, wie begabt, gewandt und mit feinen Empfindungen er auch reden mag – alles Reden ist wertlos, wenn er nicht die Wahrheit vor den Gewissen der Auserwählten Gottes auslebt.

„Und weil du von Kind auf die Heiligen Schriften kennst“ – *so* bezeichnet Paulus in Vers 15 das Alte Testament –, „die imstande sind, dich weise zu machen zur Errettung durch den Glauben, der in Christus Jesus ist.“ In Vers 16 kommt er dann auf „alle Schrift“ zu sprechen: „Alle Schrift ist von Gott eingegeben“ beziehungsweise *eingehaucht*. Damit ist ohne Zweifel auch das Neue Testament gemeint; darum auch absichtlich der Ausdruck „alle“ Schrift, denn ein Teil des Neuen Testaments, zumindest die Schriften des Johannes, waren damals noch nicht geschrieben. Hätte er „alle *Schriften*“ gesagt, dann wäre darunter alles zu verstehen, was bereits geschrieben war. Aber mit dem Ausdruck „alle Schrift“ blieb die Tür für alles, was noch inspiriert werden sollte, offen. „Alle *Schrift*“ ist daher die richtige Lesart, wenn dem Kanon des Neuen Testamentes noch etwas hinzugefügt werden sollte.

Es geht auch nicht nur darum, dass die Schreiber inspiriert wurden. Der Apostel bezeugt hier, dass jede Aussage, die den Charakter der Heiligen Schrift trug, inspiriert war. Auch hier kommt wieder klar zum Ausdruck, dass nicht nur die Gedanken, sondern die niedergeschriebenen Worte inspiriert waren. Unter der *Heiligen Schrift* müssen wir ihre Worte verstehen. Die Worte wurden ebenso inspiriert wie die Wahrheit, die sie ausdrückten. Wäre es nicht so, dann wären die Schriften nicht vollkommen. Kümmern wir uns nicht um die, die zu Kompromissen zwischen Inspiration und Irrtümern und Widersprüchen bereit sind. Wir, die wir an die göttliche Inspiration glauben, die solche Fehler ausschließt, werden aufgefordert, menschliche Meinungen über Bord zu werfen und uns an die Tatsachen zu halten. Wir verneinen aber ganz entschieden, dass solche

Einwände begründet seien, obwohl wir die Schwierigkeiten keineswegs verkennen, die vielfach durch die Abschreiber verursacht worden sind und daher mit Inspiration nichts zu tun haben.

Von allen derartigen Theorien ist sicher keine so ungereimt und unehrerbietig wie die Ansicht, dass ein so wichtiger Teil des Neuen Testaments wie die Evangelien und die Apostelgeschichte aus einer Mischung zwischen göttlicher Inspiration und Irrtümern oder Widersprüchen bestehe. Wie könnte ein so buntes Gemisch die Autorität Gottes in sich tragen oder das Recht für sich in Anspruch nehmen, *Wort Gottes* genannt zu werden? Die scheinbaren Widersprüche entspringen, wie nachgewiesen werden kann, in Wirklichkeit den unterschiedlichen Absichten, die Gott bei jedem seiner Werkzeuge verfolgte. Er hat jedes einzelne durch die Gnade für seine Aufgaben entsprechend ausgestattet. Alle zusammen stellen ein umso reichhaltigeres gemeinsames Zeugnis zur Verherrlichung des Herrn Jesus dar, das über die Gedanken der einzelnen Schreiber selbst hinausgeht, aber in dieser Form dem Gebrauch der Christen nun zur Verfügung steht. Einerseits aber zuzugeben, dass Gott die verschiedenen Schreiber nach seinem Willen inspirierte, um Christus in der Kraft des Heiligen Geistes zu verherrlichen, und andererseits zu argumentieren, dass es den Schreibern möglich war, sich öfters zu irren (u. a. grobe und fahrlässige Irrtümer niederzuschreiben), ist von allen Theorien wohl die unbefriedigendste und auch in logischer Hinsicht am wenigsten haltbare, ganz abgesehen davon, dass sie des Heiligen Geistes und dessen, der die Wahrheit ist, ganz und gar unwürdig ist.

Diese Theorie der Halbheit kann sich, wie alle Kompromisse in göttlichen Dingen, niemandem empfehlen als nur ihren eigenen Erfindern und sehr wahrscheinlich nicht einmal diesen. Wir alle wissen, dass der Herr die Kraft des Heiligen Geistes verhieß, der die Apostel über alles belehren und sie an alles erinnern würde, was Er

ihnen gesagt hatte. Doch diese armselige Hypothese besagt nichts anderes, als dass der Geist die Apostel nur insoweit an die Worte des Herrn erinnern konnte, dass sie vielen angeblichen Fehlern ausgesetzt waren. Ohne von sich behaupten zu wollen, dass er alle Schwierigkeiten aufklären könnte, hat der Gläubige doch die Gewissheit, dass der Heilige Geist das auch ausgeführt hat, was der Herr seinerzeit verhieß, und dass jede Schrift nicht nur ihrer Schreiber, sondern auch Gottes, des wahren Verfassers, würdig ist.

Wenn es also so ist, dass „wer Gott erkennt, hört“, dann wird jeder Gläubige das Neue Testament als von Gott gegeben anerkennen. Wer das nicht tut, ist kein wahrer Gläubiger, sondern ein Skeptiker. Denn das Hören der Apostel und Propheten in den Schriften des Neuen Testaments kann nicht von der Kenntnis Gottes getrennt werden. Dieser zweite Prüfstein der Wahrheit geht weiter als die Frage, ob jemand ein Christ ist. Christus zu bekennen und die volle Inspiration des Wortes zu verwerfen, lässt die Wirksamkeit böser Geister erkennen. Der Unglaube beginnt meistens bei dem Alten Testament, doch greift er dann auch ganz gewiss das Neue Testament an und verwirft es.

Ein in der Welt hoch angesehener Herr in sehr bedeutender Stellung, der sich in der Sonntagschularbeit betätigte und als aufrichtiger Christ galt, enthüllte mir erstaunlicherweise eines Tages bei einer Unterhaltung plötzlich, dass er wohl völlig an das Alte Testament, aber nicht an das Neue Testament glaube. Dieses Geständnis musste einen Gläubigen natürlich tief verletzen. Es erschien mir als eine weitaus größere Sünde gegen Gott, als wenn er einen Menschen mit dem Revolver getötet hätte. Ist es nicht schrecklich, einen derartigen Unglauben bei einem Menschen zu finden, der als christlicher Lehrer anerkannt war?

„Hieraus erkennen wir den Geist der Wahrheit und den Geist des Irrtums.“ Wir sollten die Tragweite des hier mit aller Entschieden-

heit vorgebrachten Grundsatzes gut beachten: „Wer Gott erkennt, hört uns; wer nicht aus Gott ist, hört uns nicht“. Das ist eine Ermunterung für den Gläubigen, der seine reichlichste geistliche Nahrung nicht im Alten Testament findet, obwohl dieses ebenso wirklich inspiriert ist, sondern im Neuen Testament, in dem Christus nicht mehr verhüllt oder fern von uns ist. Hier wird Er in all der Fülle seiner Herrlichkeit und Gnade vorgestellt, in göttlicher Majestät und zugleich in der Sanftmut und Demut des demütigsten Menschen, der je über diese Erde schritt. Durch die Propheten, seine Knechte, hören wir Gott reden; aber als Vater redet Er im Sohn zu uns – als sein Vater und unser Vater, als sein Gott und unser Gott. Dadurch wird sowohl der religiöse Mensch als auch der Weltmensch verurteilt; Gott wird an seinen Platz gerückt und ich an den meinigen. Der fromme Aberglaube ebenso wie der weltliche Unglaube werden vollständig verurteilt, aber auch jede der vielen Schattierungen des Unglaubens, der nicht auf die Stimme Gottes in den Worten der inspirierten Schreiber, hier insbesondere der Apostel und Propheten Christi, hören will.

Wir sollten übrigens beachten, was der Apostel Paulus für sich in nicht geringerem Maß als der Apostel Johannes für alle in Anspruch nimmt: „Wenn jemand meint, ein Prophet zu sein oder geistlich, so erkenne er, dass das, was ich euch schreibe, ein Gebot des Herrn ist. Wenn aber jemand unwissend ist, so sei er unwissend“ (1Kor 14,37.38). Welch eine Rüge für alle Christen, die sich, wie die Korinther, in großspuriger Weise auf solch schlüpfrigen Boden begeben, ohne es zu merken!

„Denn das Wort Gottes ist lebendig und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert und durchdringend bis zur Scheidung von Seele und Geist, sowohl der Gelenke als auch des Markes, und ein Beurteiler der Gedanken und Überlegungen des Herzens; und kein Geschöpf ist vor ihm unsichtbar, sondern alles ist bloß und auf-

gedeckt vor den Augen dessen, mit dem wir es zu tun haben“ (Heb 4,12.13). Bedürfen wir der Kirche, damit sie uns erklärt, dass das Schwert des Geistes das Wort Gottes ist, wenn dieses uns durchbohrt wie sonst nichts anderes? So sagte unser Herr in seiner letzten Rede zu den ungläubigen Juden: „und wenn jemand meine Worte hört und nicht bewahrt, so richte ich ihn nicht, denn ich bin nicht gekommen, um die Welt zu richten, sondern um die Welt zu erretten. Wer mich verwirft und meine Worte nicht annimmt, hat den, der ihn richtet: Das Wort, das ich geredet habe, das wird ihn richten am letzten Tag“ (Joh 12,12.13).

Und hier in 1. Johannes 4,6 hat der Heilige Geist den Apostel dahingehend inspiriert, das in Bezug auf das Wort davon zeugen, das von den Aposteln und Propheten ausging. Benötigen wir die Kirche, um zu erkennen, dass Er die Wahrheit Gottes aussprach, dem Gläubigen zum Segen, aber zum Verderben der falschen Propheten und aller Menschen, die das verachten, was den Stempel der göttlichen Autorität trägt? Die inspirierten Männer waren Knechte Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes, und die Worte, die sie sprachen oder schrieben waren nicht weniger die Worte Gottes, als wenn Er selbst sie jedem Hörenden zugerufen hätte. Sowohl die Versammlung als auch der einzelne Gläubige sind durch sein Wort direkt angesprochen. Das ist auf den ersten Blick aus den Briefen des Neuen Testaments ersichtlich. Sie wurden mit wenigen Ausnahmen an die allgemeine Menge der Gläubigen geschrieben. Nur einige kürzere Briefe waren an Mitarbeiter gerichtet als Unterweisung für das Werk, das von der Menge der Gläubigen nicht getan werden konnte, sondern nur von einzelnen Männern, die mit der erforderlichen Autorität bekleidet waren.

Diese Briefe richten sich ebenso wirklich an die Gläubigen der jetzigen Zeit, wie an die der damaligen Zeit. Wenn Schwierigkeiten auftreten, wie sie bei den ersten Christen ebenfalls gefunden wur-

den, dann wissen wir, dass wir denselben lebendigen Ausleger haben wie unsere Brüder in der damaligen Zeit. Der wesentliche Grundsatz des Glaubens besteht darin, dass Gott durch sein Wort unmittelbar zu seinen Kindern redet. Die Kirche oder „die Geistlichkeit“ als Vermittler zwischen sein Wort und seine Kinder einzuschalten, bedeutet Auflehnung gegen Gott. Es ist grundlegend falsch (was man häufig im Protestantismus findet), das Recht des Menschen zu betonen, wenn es um das Hören seines geschriebenen Wortes geht. Dagegen ist es völlig richtig, Gottes Recht zu bezeugen, zu seiner Familie zu reden, um sie zu unterweisen, zu trösten oder zu tadeln, ja, noch mehr, das Gewissen jedes Menschen anzusprechen, wie es ja auch der Herr und seine Apostel sowie seine Knechte ganz allgemein taten.

Es gibt kaum einen irrigeren Grundsatz als den, der kürzlich durch die Oxford-Erweckungsbewegung über das ganze Land verbreitet wurde, nämlich den eines Papsttums ohne Papst. Man beruft sich dabei auf einen Ausspruch des berühmten Augustinus, des Bischofs von Hippo, dessen Aussage aber seiner Frömmigkeit unwürdig war. Er hatte gesagt, dass er dem Evangelium nicht glauben würde, wenn die Autorität der katholischen Kirche ihn nicht dazu geführt hätte; doch damit raubte er Gott das, was Ihm zukommt. So groß er auch als Mensch war, so wusste er hier offenbar nicht, was er sagte. Denn wenn man dem Wort Gottes nicht glaubt, weil Er es durch inspirierte Männer gesprochen hat, dann glaubt man auch Gott nicht wirklich, sondern eher seinen menschlichen Gewährsleuten, und das ist tatsächlich eine offensichtliche Beleidigung Gottes. Glaube ich Gott selbst, dann ist mein Glaube göttlichen Ursprungs und hat göttlichen Charakter. Einen andersartigen Glauben kann Gott nicht anerkennen.

Die Menschen, die an Christus glaubten, weil sie seine Zeichen sahen, hatten einen rein menschlichen Glauben, der von Gott nicht

anerkannt werden konnte. Daher heißt es: „Jesus selbst aber vertraute sich ihnen nicht an“ (Joh 2,24). Es ist eine grobe Sünde gegen Gott, Personen oder Körperschaften das Recht zuzusprechen, sein Wort beglaubigen zu müssen. Auch begeht man damit ein schweres Unrecht an Menschen. Ja, es könnte sich verhängnisvoll auswirken, wenn es nicht nur auf einem Irrtum beruhte und der Mensch nicht tatsächlich einen besseren Glauben besäße als den, der sich auf das Geschöpf gründet.

Wer zu dem Vorwand seine Zuflucht nimmt, der Apostel rede lediglich von dem gesprochenen Wort, der muss wissen, dass er sich in einem verhängnisvollen Irrtum befindet, wenn er das geschriebene Wort derart geringschätzt. Der Herr selbst hat bezeugt, dass die Heilige Schrift wegen ihrer Autorität jedem gesprochenen Wort überlegen ist, auch da, wo Er selbst der Redende war, der so sprach, wie nie jemand zuvor. Darum sagte Er zu den streitenden Juden: „Meint nicht, dass ich euch bei dem Vater verklagen werde; da ist einer, der euch verklagt, Mose, auf den *ihr* eure Hoffnung gesetzt habt. Denn wenn ihr Mose glaubtet, so würdet ihr mir glauben, denn *er* hat von mir geschrieben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie werdet ihr meinen Worten glauben?“ (Joh 5,45–47). Beides, Moses Schriften und die Worte des Herrn, waren das unanfechtbare Wort Gottes, das eine geredet, das andere niedergeschrieben durch den Heiligen Geist. Doch was die Autorität Gottes dem Menschen gegenüber betrifft, so räumt der Herr unleugbar dem geschriebenen Wort den höchsten Platz ein.

Es ist das bleibende Zeugnis der Gedanken Gottes und ermöglicht viel besser als das gesprochene Wort ein Nachsinnen und Bewegen vor Gott in unseren Herzen. Wir können damit die Worte des Apostels Paulus in Römer 16,26 vergleichen. Manche Übersetzer geben diese Stelle fälschlicherweise mit: „durch der Propheten Schriften“ wieder; doch das steht in krassem Widerspruch zu der

unmittelbar vorangehenden Mitteilung, dass sie „jetzt aber offenbart“ sind; ebenso dazu, dass sie „allen Nationen kundgetan worden“ sind. Auch steht hier die griechische Form ohne Artikel, so dass es richtig heißen muss: „durch prophetische Schriften“ (im Gegensatz zu Röm 1,2). Die ganze Aussage dieses Verses bezieht sich tatsächlich auf die Schriften des Neuen Testaments, die in der am weitesten verbreiteten Sprache unter den Nationen (Griechisch) erschienen und sich in dem Maß ausbreiteten, wie das Evangelium zu allen Nationen gebracht wurde.

Mit diesen Worten beendet der Apostel dieses Thema; sie bilden einen bewundernswerten Abschluss. Ob es darum geht, Christus so zu bezeugen, wie Er wirklich ist, die Wahrheit über seine Person, oder um die Autorität des Wortes, das Ihn offenbart, – hier finden wir die Wahrheit, die in Ihm ist und von Ihm ausging, in ihrer einfachsten Form. Dies ist der Geist der Wahrheit. Aber auch der Geist des Irrtums ist vorhanden. Seine tatkräftige Quelle in der tödlichsten Form ist der Teufel. Es ist nur natürlich, dass die Menschen, die nicht an die Gegenwart des Geistes Gottes in Gnaden glauben, sich ebenso ungläubig erweisen hinsichtlich des gewaltigen Anteils, den Satan an allem Unheil in der Welt hat, sowohl im Allgemeinen als auch am Elend einzelner Menschen, ganzer Nationen und der unzivilisierten Völker. Doch der schlimmste Teil seiner bösen Tätigkeit spielt sich innerhalb der Christenheit ab durch das, was er im Geheimen gegen Christus und die offenbarte Wahrheit Gottes unternimmt und einschleust.

Hier wird nicht von dem Geist der Bosheit, sondern von „dem Geist des Irrtums“ gesprochen, und dieser ist am gefährlichsten. Er zeigt sich nicht in grobem Verderben oder blutiger Gewalt, sondern in einer Form, die äußerlich überzeugend wirkt, innerlich aber voller List und Tücke ist. Hinter einem bisschen Wahrheit versteckt sich eine große Lüge. Dem Eigenwillen sind Tür und Tor geöffnet, für das

Gewissen ist kein Raum. Jesus wird nicht bekannt, sondern man versucht, seine Person zu verdrehen, und der Vater ist unbekannt. So wirkt der Geist des Irrtums sich aus, und daraus werden der Abfall und der „Mensch der Sünde“ hervorgehen. Das christliche Zeugnis ist im Verfall begriffen, sein völliges Versagen und sein Gericht sind im Wort offenbart, ohne dass eine einzige Verheißung Aussicht auf eine Wiederherstellung gibt. Wie groß ist da doch die Gnade Gottes, dass Er angesichts dieser Tatsachen für die Sicherheit und Freude der Treuen Vorsorge getroffen hat, welchen Übungen sie auch ausgesetzt sein mögen: Sie liegt im treuen Bekennen und Glauben an den Herrn Jesus, im Wort Gottes, und beides durch die Wirksamkeit des Geistes der Wahrheit. Das ist der wesentliche Inhalt des eingeschalteten ernsten Abschnitts, den wir vor uns haben.

Von denen, die sich bezüglich ihrer Sicherheit und Führung auf äußerliche Satzungen und offizielle Ämter stützen und nicht auf die Worte der Schrift, wird man oft aufgefordert „auf die Kirche zu hören“. Man muss aber merkwürdigerweise feststellen, dass sie nie daran denken, diese Worte unseres Herrn gemäß seiner Anweisung in Matthäus 18,17 anzuwenden. Er schreibt dort die Zuchthandlung vor für den Fall, dass ein Bruder gegen den anderen sündigt. Dabei geht es offensichtlich um eine persönliche Angelegenheit zwischen den beiden Betroffenen, von denen kein anderer etwas weiß. Infolge der Widerspenstigkeit des Schuldigen wird die Sache schließlich doch bekannt, so dass die Versammlung als letzte Instanz eingeschaltet werden muss. Ist dies aber die Anwendung, die solche Leute von den Worten in Matthäus 18,17 machen? Sie wenden die Stelle in einer Weise an, die der Herr weder hier noch irgendwo sonst in der Schrift beabsichtigt hat. Wie jedermann weiß, verstehen sie unter dem „Hören auf die Versammlung [Kirche]“, das Hören auf den Priester oder die Priesterschaft, oder bei Extremen das Hören auf

den „Erzpriester“, den Papst. Doch das ist entweder krasser Irrtum, oder – wenn sie seine Worte bewusst falsch anwenden – ein Betrug.

Die Schrift geht jedoch noch viel weiter. Sie zeigt uns, dass der Verfall schon vor dem Tod des letzten Apostels solch starke Fortschritte machte, dass der Herr Johannes beauftragen musste, im Geist an die sieben ausgewählten Versammlungen in Kleinasien seine letzten Briefe an die Gläubigen auf der Erde zu schreiben. Der erste war an die Versammlung in Ephesus gerichtet, die in den ersten Tagen so leuchtend dastand, der aber der Herr nun drohen musste, ihren Leuchter aus seiner Stelle wegzurücken. Im letzten Brief spricht Er davon, die Versammlung in Laodizea als etwas unerträglich Ekelhaftes aus seinem Mund auszuspeien. Der Herr wird dort nicht als Diener in Gnade, sondern als Richter inmitten der sieben Leuchter gesehen. Er erscheint daher als der Sohn des Menschen mit einem bis an die Füße reichenden Gewand bekleidet: Er hat es nicht gelöst oder abgelegt, um zu dienen.

An jede der sieben Versammlungen, die dazu bestimmt waren, die Versammlung als Gesamtheit auf der Erde in einem Geheimnis darzustellen, ehe sie weggenommen und hier nicht mehr geschaut wird, richtet der Herr die Schlussworte (mit einer vorausgehenden oder nachfolgenden Verheißung): „Wer ein Ohr hat, höre was der Geist der Versammlung sagt!“ Seit den Tagen der Apostel musste der Herr sich sehr ernst mit den Versammlungen beschäftigen. Bereits damals trieben sie als örtliche Versammlungen dem Verfall entgegen, und der Herr musste ihnen schließlich die Verweigerung seiner Anerkennung androhen. Die Prophezeiung im unmittelbar folgenden Kapitel 4 zeigt, dass das äußere Gebilde der Kirche nun nicht mehr Gegenstand seiner Mitteilungen ist. Wir sehen die Überwinder im Himmel verherrlicht um einen Thron geschart, von dem göttliche Gerichte über Juden und Nationen ausgehen. Nur jeweils ein Überrest aus ihnen wird verschont. Auf der Erde tritt keine

Kirche ferner in Erscheinung, sondern Schläge des Gerichts treffen die Nationen. All dieses steht noch bevor und muss sich ereignen, nachdem die Periode der Versammlung („das, was ist“) ihren Abschluss gefunden hat.

Wie außerordentlich ernst und kraftvoll ist eine solche Botschaft des Herrn an den, „der ein Ohr hat zu hören“. Sie verkehrt den schriftwidrigen Ruf: „Hört auf die Versammlung (Kirche)“ ins Gegenteil und fordert jeden treuen Gläubigen auf, „zu hören, was der Geist den Versammlungen [Kirchen] sagt“. Die Versammlung war niemals ein Maßstab der Wahrheit, das ist allein Gottes Wort. Unzweifelhaft ist die Versammlung (nicht Israel noch der Islam, noch das Heidentum) die verantwortliche Zeugin der Wahrheit, indem sie diese in Wort und Tat treu darstellt. In keinem anderen Bereich und keinem anderen Zeitalter wird das anerkannt große „Geheimnis der Gottseligkeit“ bezeugt als in dem der Versammlung. Sie ist nicht selbst die Wahrheit, sondern ihr Pfeiler und Grundfeste. Christus ist in sich selbst die Wahrheit und der Geist die inwendig wirkende Kraft, um sie uns nahezubringen. Als aber Verfall und Irrlehren Eingang fanden, hörte die äußerlich noch bekennende Kirche auf, auch nur eine zuverlässige Zeugin zu sein. Seitdem gebietet der Herr denen, die ein gehorsames und williges Ohr haben, zu hören, was der Geist den Versammlungen sagt.

Die Autorität der Wahrheit ist in Ihm verkörpert, dessen Worte göttlichen Charakter tragen, nicht in dem Pfeiler und der Grundfeste, der Versammlung, die seine Worte einstmals aufrecht hielt, damit sie gesehen und gehört werden konnten (vgl. 1Tim 3). Der Pfeiler mag beschädigt oder entstellt werden, doch die Wahrheit bleibt unveränderlich in Christus, im Geist und im Wort. In 2. Timotheus 3 ist die Rede von Menschen, die eine Form der Gottseligkeit haben, ihre Kraft aber verleugnen; wir werden ermahnt, uns von diesen abzuwenden. Im Verlauf des christlichen Zeugnisses entstanden schon

bald Kirchensysteme, die nicht nur miteinander im Streit lagen, sondern sich gegenseitig sogar mit Bannflüchen belegten. Das zwang alle Christen, mit Ausnahme der Oberflächlichen, zu der Einsicht, wie notwendig die Kenntnis der Wahrheit ist, um beurteilen zu können, welche der beiden Kirchen[8] (die wahre, oder ob vielleicht keine von beiden im Recht sei). Auf diese Weise gewann die siebenfache Aufforderung des Herrn, zu hören, was der Geist den Versammlungen sagt, erheblich an Bedeutung. Sie ist zwar für alle Zeiten wahr, wurde aber jetzt richterlich und individuell angewandt. Auch nach der Reformation blieb die Notwendigkeit durchaus bestehen, die Mahnung des Herrn aufrechtzuerhalten und anzuwenden, als nicht nur Könige und Staaten das Recht für sich in Anspruch nahmen, ihre eigenen Kirchen als separate religiöse Körperschaften zu gründen, sondern sogar führende Männer ein ähnliches Recht für ihre Gemeinschaften forderten. Auf diese Weise ging in dem allgemeinen Durcheinander innerhalb der Christenheit der wahre Begriff der Versammlung weitgehend verloren.

Es überrascht uns nicht, dass Menschen, die schon seit langem nicht mehr an die Anwesenheit und Tätigkeit des Heiligen Geistes in der Versammlung glaubten, als Folge auch die Autorität des Wortes Gottes praktisch und im Prinzip preisgaben. Sie leugneten das Licht, das sich an dem Gewissen des Menschen so überzeugend erweist, und behaupteten, dass die schwache, im Verfall begriffene Kirche erforderlich sei, um der Autorität des Wortes Geltung zu verschaffen. Ihr Irrtum in diesem Punkt ist genauso offensichtlich wie ihre Vermessenheit. Sie bedienen sich jedes trügerischen Scheins, der durch ein falsches Verständnis der Schrift begründet wird, um ihren eigenen Religionssystemen Vollmacht zu verleihen. Das Prinzip, die Kirche müsse Gottes Wort beglaubigen, ist reiner Unglaube. Alle, die

---

8 Das war damals die griechisch-orthodoxe Kirche einerseits und die römische Kirche andererseits (Anm. d. Üb.).

vorsätzlich darauf bestehen, beweisen damit, dass sie sich von der Autorität Gottes entfernt haben. Bereits am Pfingsttag benutzte der Apostel Petrus das Wort Gottes, um die Gabe des Heiligen Geistes zu bezeugen. Es fiel weder ihm noch einem anderen Apostel ein, sich diesbezüglich auf die Versammlung zu berufen. Gottes Wort hat keine menschliche Rechtfertigung nötig; bejaht man eine solche Notwendigkeit, so grenzt das an Lästerung. Der Apostel Paulus würdigte das Alte Testament, als er die Juden in Beröa lobte, weil sie nicht nur das Wort bereitwillig aufnahmen, sondern auch die Schriften untersuchten, „ob dies sich so verhielte“. Sie wussten, dass die alten Aussprüche von Gott kamen und handelten richtig, indem sie die mündliche Verkündigung eines Menschen, den sie nicht kannten, prüften. Durch beständiges Forschen in den Schriften fanden sie sein Zeugnis bestätigt. Das alte, niedergeschriebene Wort war die Richtschnur, das sie darin bestärkte, das neue Wort mit aller Bereitwilligkeit aufzunehmen.

13. Vortrag – 1. Johannes 4,7–10

Geliebte, lasst uns einander lieben; denn die Liebe ist aus Gott, und jeder der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt; denn Gott ist Liebe. Hierin ist die Liebe Gottes zu uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht, dass *wir* Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.

Nach der Einschaltung der ersten sechs Verse kehrt der Apostel zu dem neuen Thema zurück, das er am Ende Kapitel 3 aufgenommen hatte. Er hatte dort gezeigt, dass die wahre Bruderliebe den Charakter göttlicher Zuneigung trägt und dass sie nicht nur wünschenswert, sondern von so großer Bedeutung ist, dass sie das entscheidende Merkmal des echten Gläubigen darstellt. Wie sehr mahnt uns diese Tatsache, insbesondere vor jedem Selbstbetrug auf der Hut zu sein. „Geliebte, lasst uns einander lieben, denn die Liebe ist aus Gott; und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott“ (V. 7).

Da diese göttliche Schlussfolgerung gewiss und zwingend ist, gibt es für uns keine Entschuldigung für einen Mangel an Liebe. Wir müssen stattdessen daran denken, dass diese Liebe nicht lediglich Freundlichkeit unseren Mitgläubigen gegenüber bedeutet; sie ist auch treu Gott gegenüber. Manchmal wird die aus Liebe ausgeübte Treue übelgenommen, anstatt dass man sie willkommen heißt. Ein Bruder, der in einem solchen Fall über die Zurechtweisung aufgebracht ist und meint, das treue Handeln des anderen stehe im Widerspruch zur Liebe, hat wohl Grund, sich sorgfältig zu prüfen. Lässt er sich von seinem Groll überwältigen, wie es leider manchmal vorgekommen ist, dann kann es sich unter Umständen nachher herausstellen, dass er der göttlichen Gabe des ewigen Lebens nie wirklich

teilhaftig geworden war. Ein noch so kleines Abweichen von der Liebe bei sich selbst zuzulassen, ist nur zu oft ein sehr ernstes Anzeichen. Man könnte es als ein Symptom moralischen Aussatzes an dem betroffenen Menschen nennen; denn wir werden hier darüber belehrt, dass bei einem Menschen, dem die Liebe fehlt, nichts wirklich Göttliches und nichts wahrhaft Gesundes vorhanden ist. Das ist im Prinzip auch ganz klar. Der Hass stammt gewiss nicht von Gott, wohl aber die Liebe. Sie strahlt die aktive Energie seiner Natur aus. Das moralische Grundelement seiner Natur, wenn wir es so ausdrücken dürfen, ist das Licht, das in vollkommener Reinheit alles Böse aufdeckt und verabscheut. Denn in Gott ist das Licht mit absoluter Heiligkeit verbunden, und das gilt auch für einen Christen, wenn er wirklich ewiges Leben besitzt.

Liebe hingegen ist die aktive Entfaltung der göttlichen Natur. Sie sucht das Wohl derer, die ihre Gegenstände sind, ohne dass diese irgendeinen Anlass dazu bieten. Ihr Beweggrund liegt in ihr selbst, der Quelle alles Guten. Gottes Liebe ist nicht nur bereit, alles zu geben, sondern auch alles zu *vergeben*. Letzteres ist uns gegenüber nur durch das Werk des Mittlers möglich, denn Gott ist konsequent in allen seinen Handlungen. Wo Sünde vorliegt, muss eine Grundlage für seine Gerechtigkeit vorhanden sein; und wo wäre diese zu finden? Gewiss nicht im sündigen Menschen. Gott wusste von Anfang an, wo die unfehlbare Gerechtigkeit allein zu finden war, sogar in Zeiten des Überhandnehmens der Ungerechtigkeit.

Auch in den dunkelsten Tagen seines Volkes Israel wies Er durch seinen Propheten auf sein kommendes Heil und auf die Offenbarung seiner Gerechtigkeit hin (Jes 56,1). Nirgendwo auf der Erde war etwas davon zu sehen. Doch der Glaube schaute stets danach aus. Im Menschen war nichts davon zu finden, sogar nicht in wahren Gläubigen, etwa in Henoch oder in Elia, von anderen ganz zu schweigen. Doch sie schauten in Hoffnung danach aus. Gottes Heil

war noch keine vollendete Tatsache. Die Zuversicht jedes Gläubigen war ganz auf den gerichtet, der kommen würde. Er war, wie wir wissen, den Menschen unmittelbar nach dem Sündenfall angekündigt worden. JAHWE ELOHIM hatte das dem schuldigen Paar in eindrucksvoller Weise vorgestellt. Er äußerte das nicht direkt dem gefallenen Menschenpaar gegenüber, sondern in seinem Urteil über die Schlange. Wer außer Gott hätte wohl je daran gedacht, in das Urteil über den Feind zugleich die Ankündigung eines Retters einzubeziehen? Er deutete in heiligem Ernst an, dass der Retter kommen würde, um die Macht des Bösen zu zermalmen und seine Opfer zu befreien. Zugleich aber würde der Retter aus Liebe bei der Ausführung dieses Erlösungswerkes Qualen auf sich nehmen. Denn nur ein Ungläubiger könnte missverstehen, was durch das Zermalmen der Ferse angedeutet wird. Trotz dieser Leiden würde der Nachkomme der Frau aber der Schlange den Kopf zermalmen; von dieser Zerstörung wird sich der Böse nie wieder erholen.

Die in unserem Abschnitt angeführte Liebe hat keinerlei Ursprung im Geschöpf; sie ist „aus Gott“. Wäre Gott nicht ihre Quelle und ihre Kraft, so könnte niemand errettet werden und kein Gläubiger könnte in dieser seiner Liebe wandeln. Denn die Liebe ist imstande, alle Hilfsquellen der Gnade für den Sünder, der sich in völligem Verderben befindet, hervorzubringen. Wir sehen das in Christus verwirklicht, der für unsere Sünden starb und nun als Sachwalter bei dem Vater für uns lebt. Welch eine Liebe offenbart sich da in jeder Hinsicht! Die Schrift sagt uns nicht nur, dass die Sünden des Gläubigen vergeben sind. Wäre das alles, dann könnte es bedeuten, dass der Gläubige, der zu Fall gekommen ist, wieder von vorn beginnen, das heißt sich wieder erneut bekehren müsste. Es fehlt nicht an Gläubigen, die tatsächlich der Meinung sind, wenn ein Gläubiger gesündigt habe, so verliere er alle bisherigen Vorrechte und müsse einen neuen Anfang machen. Wer diese Meinung teilt, glaubt offen-

sichtlich nicht an das ewige Leben als einen gegenwärtigen Besitz des Gläubigen in Christus. Leider gibt es Meinungen, die das ewige Leben noch auf andere Weise leugnen, was für Christen beschämend ist. Eine solche Verleugnung ist in jedem Fall ein Verstoß gegen eine Grundwahrheit des Christentums.

Dann wird uns gesagt: „und jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott“ (V. 7b). Aus Ihm geboren zu sein, schließt somit ein, dass man auch seine Kinder liebt, denn sie besitzen ja seine Natur. Wer nicht liebt, ist nicht aus Gott geboren. Es kann jedoch sein, dass jemand mangelhaft unterwiesen wurde und kaum gelernt hat, die Regungen des Fleisches zu verurteilen. Daher mag er kein Bewusstsein darüber haben, dass Hassgefühle mit der Stellung eines Christen völlig unvereinbar sind. Sie sind es, weil sie im Widerspruch zum Wesen Gottes und zu dem Leben stehen, das der Gläubige in Christus besitzt. „Die Liebe ist aus Gott; und jeder“ (wie klar ist das ausgedrückt!), „der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott.“

Wie wunderbar, dass so etwas von einem Menschen hier auf der Erde gesagt werden kann! Wir wissen nur wenig voneinander. Es ist ein Beweis unserer Unkenntnis, dass wir selbst bei engen Freunden und Verwandten zuweilen durch Kleinigkeiten überrascht werden, die zu großen Schwierigkeiten, Kummer und endlosem Leid führen. Würden wir einander besser kennen und besäßen eine liebende Natur, so könnten derartige Dinge nicht auftreten. Wie erstaunlich erscheint es dann, dass wir fähig sein sollen, Gott zu kennen, die wir sogar über unseren unmittelbaren Nachbarn so wenig wissen! Wir kennen unsere Brüder sicherlich deswegen viel zu wenig, weil unsere Liebe so schwach ist. Würde unsere Liebe durch den Glauben erstarken, und wäre das neue Leben in uns ungehindert in Tätigkeit, so wären wir mit allen unseren Brüdern besser vertraut. Wir würden mit Christus und um seinetwillen auf ihre Kümmernisse in einer Weise eingehen, die Gott wohlgefällig ist, ihnen Trost und uns Se-

gen brächte. Vertrauen erwächst aus der Liebe; wird die Liebe gekannt und genossen, so erzeugt sie Vertrauen, sowohl Gott als auch seinen Kindern gegenüber. Wer wüsste nicht um die Tatsache, dass sogar zwischen Kindern Gottes nur ein verhältnismäßig geringes Vertrauen vorhanden ist? Der Mangel an Liebe ist in der Tat tief bedauerlich und in keiner Weise vereinbar mit unserer Stellung als Hausgenossen Gottes. In unserem Abschnitt wird uns in kurzen und klaren Worten gesagt, was die Gedanken Gottes darüber sind.

Diese Welt ist voll von gewaltigen Schwierigkeiten, die durch den Verfall innerhalb der Christenheit noch verschlimmert werden. Dazu ist der Feind pausenlos in raffinierter Weise am Werk. Das haben wir in den vorhergehenden Versen gesehen („Glaubt nicht jedem Geist“). Der Heilige Geist wurde von dem Vater und dem Sohn herniedergesandt. Doch Satan wartete nicht lange, seinerseits böse Geister auszusenden, um den Geist Gottes nachzuahmen. Auf die gleiche Weise hatte er zuvor auch das Werk des Herrn Jesus auf der Erde zu stören versucht. Dabei wirkte er nicht nur durch Besessene, sondern auch durch falsche Lehren, die sich gegen die Person des Herrn selbst richteten. Als Christus Apostel, Propheten und Lehrer gab, die in der Kraft des Heiligen Geistes zur Auferbauung der Glieder seines Leibes dienten, wirkte Satan auf allen Gebieten in entgegengesetzter Weise. Daher heißt es: „Glaubt nicht jedem Geist!“

Dann folgen die Erkennungszeichen, die wir schon betrachtet haben. Hier nun geht es um unseren Wandel in der Liebe, nicht um die Angriffe auf die Wahrheit. Gott möchte, dass die, die Er durch das Wort der Wahrheit wiedergezeugt hat, in ihrem praktischen Glaubensleben von der Liebe mehr als von allem anderen durchdrungen sind. Bei seinen Kindern werden Gerechtigkeit und Gehorsam vorausgesetzt, aber auch die Liebe muss vorhanden sein. Da die Liebe die machtvolle Triebfeder in Gottes Wesen ist, so ist sie auch die unentbehrliche Kraft in dem Leben der Gläubigen untereinan-

der. Sie tritt vielleicht stärker als alle anderen christlichen Tugenden in Erscheinung. Lieber Bruder, ist das bei dir der Fall? Mangelt es vielleicht bei dir an Liebe?

Wie bereits an früherer Stelle, führt der Apostel dieses Thema mit der Anrede „Geliebte“ ein. Damit appellierte er insbesondere an die Zuneigungen der Leser, obwohl er eine Warnung damit verband. Er sah, dass den Gläubigen ernste Gefahren drohten. Böse Geister waren wirksam, und leider besteht immer die Neigung, sowohl hinsichtlich des Heiligen Geistes einerseits, wie auch der Existenz Satans und seiner Boten andererseits, ungläubig zu sein. In der heutigen Christenheit sind böse Geister mehr denn je am Werk, ja, ihre Tätigkeit erstreckt sich vornehmlich gerade auf sie. Sie wirken nicht nur in den heidnischen Ländern mit ihrem finsteren, grausamen Aberglauben. Der Geist des Irrtums zeigt sich innerhalb der Christenheit auf eine ansprechende Weise getarnt; er gibt sogar vor, höchste Wahrheiten zu bringen.

So hört man etwa sagen: „Besitzen wir nicht Wahrheiten, von denen niemand bisher etwas gehört hat, und die von höchstem Wert sind? Es war ja ganz recht, von Gottes Gerechtigkeit, der himmlischen Berufung, dem Geheimnis der Versammlung und so weiter zu sprechen. Jetzt aber haben wir etwas viel Besseres. Damals wurden die Instrumente erst gestimmt; jetzt aber spielt das volle Orchester, und das ist unser Verdienst!“ Ohne Zweifel sind solche Behauptungen völlig falsch, aber der Geist des Irrtums wirkt auf diese Weise auf die irregeleiteten Gefühle solcher Menschen, die sich von den bösen Geistern beeinflussen lassen. Wie offensichtlich steht eine solche Prahlerei im Gegensatz zu der Sanftmut des Herrn aller Dinge! Solche Irrlehrer dienen nur der Zerstörung der Wahrheit und nicht zur Auferbauung derer, die ihnen ihr Vertrauen schenken. Ihr Tun ist verwerflicher als das, was die Schrift mit den Worten bezeichnet: Sie dienen „ihrem eigenen Bauch“ (Röm 16,18). Sie sind

von der Welt, darum reden sie auch aus der Welt und beziehen ihre Motive aus sich selbst.

Es ist eine gesegnete Tatsache, dass die Liebe, die aus Gott ist, alle ihre Beweggründe in seiner eigenen Güte findet, wogegen die Natur des Menschen genau das Gegenteil dieser Liebe aufweist. Als der Gläubige noch ein verlorener Sünder war, empfing er Gnade in ihrer ganzen Unumschränktheit. Nun, da er im Besitz des ewigen Lebens in Christus ist, erfährt er beständig den Zufluss dieser Gnade. Der Geist ist in der neuen Natur des aus Gott Geborenen wirksam. Er darf sich Gottes und seiner Liebe rühmen, und zwar nur aufgrund der Güte, die in Gott zu finden ist und die Er so gern auch anderen mitteilt. Das ist das Teil der an Christus Glaubenden. Sie sind von der Tatsache erfüllt, dass sie von Ihm mit seiner göttlichen Liebe geliebt werden, und betätigen dann diese Liebe auch ihren Brüdern gegenüber durch den Geist Gottes, und darum geht es hier. Der Grundsatz ist vollkommen klar: Die Ausübung der Liebe kann nicht von der Geburt aus Gott getrennt werden. Durch die Betätigung der Liebe aber beweist der Gläubige, dass er ein Kind Gottes ist. Das hat überhaupt nichts mit den natürlichen Zuneigungen zu tun, die, wie jeder weiß, selbst in den bösesten Menschen stark ausgeprägt sein können. Entschiedene Feinde Gottes, die sich niedrigen Lüsten und Leidenschaften hingeben, können trotzdem sehr liebenswürdig und wohlwollend sein. Aber das alles hat nichts mit der göttlichen Liebe, mit dem zu tun, wovon hier die Rede ist und was in dem Herrn Jesus vollkommen zur Darstellung kam.

„Die Liebe ist aus Gott“ (V. 7) sagt der Apostel. Alles, was aus uns stammt, ist nicht aus Gott. Diese Liebe aber ist nicht aus uns, auch nicht bei einem Gläubigen; er empfängt sie ausschließlich von oben. Er ist aus dem Geist geboren, und was aus dem Geist geboren ist, ist Geist und nicht Fleisch. Er ist aus Gott geboren, und Gott ist Liebe.

Unser Vers steht in Verbindung mit dem, was am Ende des dritten Kapitels eingeführt wurde, wo wir zum ersten Mal in diesem Brief vom Geist Gottes hören. In diesem Zusammenhang war davon die Rede, dass Gott in dem Gläubigen bleibt und dass der Beweis hierfür der Geist ist, den Er uns gegeben hat. Der dem Gläubigen geschenkte Geist wohnt in ihm und beweist damit, dass Gott in ihm bleibt. Welch ein gewaltiger Schritt ist das über den Besitz des neuen Lebens hinaus! So groß das Vorrecht auch ist, Teilhaber der göttlichen Natur sein zu dürfen – die Tatsache, dass Gott in uns bleibt, ist weit mehr. Dieses Bleiben Gottes in uns wird durch die Gabe des Geistes bewirkt und ermöglicht, der das unterscheidende Merkmal des Gläubigen ist.

Der Apostel verfolgt also den Zweck, die gegenseitige Liebe unter den Gläubigen dadurch anzufachen, dass er die Quelle der Liebe aufzeigt sowie die Natur, die, sofern sie tätig ist, mit ihr übereinstimmen muss. Selbstverständlich gibt es große Hindernisse, die der Ausübung der Liebe entgegenstehen, sowohl von innen als auch von außen. Sie sind so groß, dass das Bleiben Gottes in dem Gläubigen erforderlich ist, damit die Liebe sich frei und in vollem Maß betätigen kann. Wir haben also nicht nur nötig, aus Gott geboren zu sein, wir brauchen auch die göttliche Kraft, ja, noch mehr, dass Gott in uns bleibt, um einander gottgemäß lieben zu können. Wären wir nur aus Gott geboren, so bliebe doch noch ein mächtiges Hindernis bestehen, das durch die neue Geburt nicht beseitigt wird. Was ist das? Die Unkenntnis über unsere Erlösung? Der Glaube an das Werk Christi für uns und an sein Blut, das von jeder Sünde reinigt, muss vorhanden sein. Ehe man in der Erlösung, die in Christus Jesus ist, ruhen kann, muss ein göttliches Werk in dem Gläubigen geschehen sein.

Das können wir aus jeder diesbezüglichen Schriftstelle ersehen. Nehmen wir die Begebenheit mit der Frau aus Lukas 7, über die der

Heilige Geist in wenigen Worten so viel aussagt: „Und siehe, eine Frau, die in der Stadt war, eine Sünderin“ (V. 37). Obwohl sie eine Sünderin war, kam sie zum großen Erstaunen Simons des Pharisäers in sein Haus, als er mit dem Herrn und seinen Jüngern zu Tisch lag. Trotz der abschreckenden äußeren Umstände, kam sie in das Haus, das sie zu jeder anderen Gelegenheit gewiss nicht gern betreten hätte. Was verlieh ihr solch eine Freimütigkeit? Sie blickte im Glauben auf den Herrn; deswegen konnte nichts sie abhalten, auch unter diesen Umständen in ein solches Haus einzudringen (denn so muss es den Anwesenden erschienen sein, und jeder hätte ihr Erscheinen so bezeichnet). Doch die Kraft des Glaubens vermag die größten Hindernisse zu überwinden.

In jenem Augenblick wusste sie noch nichts davon, dass ihre Sünden vergeben waren; sie waren es tatsächlich zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Aber sie befand sich auf dem Weg dorthin. Sie liebte den Herrn. Es ginge wohl zu weit, wollte man sagen, dass sie auch die Jünger liebte. Noch weniger hatte sie für Simon andere Empfindungen als für die übrigen Leute seiner Art. Um eine solche Liebe hervorzubringen, war ein weiteres mächtiges Werk Gottes erforderlich. Der Herr zog sie zu sich durch die ihr unbekannte göttliche Anziehungskraft, die von Ihm ausstrahlte. Es war die Liebe, die diese Wirkung des Glaubens hervorbrachte. Seine Gnade bewirkte eine Zuneigung in Ihr, die sie nie zuvor gekannt hatte. Sie war völlig davon überzeugt, dass der Herr von heiliger Liebe erfüllt war. Warum zog Er so unermüdlich im Land umher? Welche Kraft war der Beweggrund seines ganzen Lebens, seiner Worte und Handlungen? War es nicht seine göttliche Liebe?

So begann das Leben bereits in ihr zu wirken, die bis dahin eine sündige Frau voller Unreinheit und Ehrlosigkeit gewesen war. Sie glaubte bereits an den Herrn, und Sie liebte viel, wie der Herr Simon und allen anderen gegenüber bezeugte. Sie fand neues Leben in

Ihm, und ihr Wesen wurde neu gestaltet durch den gepriesenen Herrn. Vielleicht würde sie Ihn nie wiedersehen, und sie hätte wohl auch keine weitere derartige Gelegenheit, Ihm zu begegnen (mochte ihr Handeln in den Augen der anderen auch sehr unangebracht erscheinen). Für sie hieß es daher „jetzt oder nie!“ Wenn der einfältige Glaube das Herz antreibt, kann es auch nicht anders handeln. Da verliert man keine Zeit und lässt sich durch nichts aufhalten. So trat sie in das Haus ein, „stand hinten zu seinen Füßen und weinte“.

Ihr Verhalten besaß, ohne dass sie sich dessen bewusst war, moralische Schönheit; diese entstammte gewiss nicht ihrem früheren Leben, sondern wurde durch den Glauben an Christus in ihrer Seele bewirkt. Sie begann, seine Füße mit ihren Tränen zu benetzen und sie mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen. Der Herr erkannte das alles und brauchte sich nicht umzuwenden, um sie, die hinter Ihm weinte, anzublicken. Er wusste alles in vollkommener Weise wie kein anderer. Doch bei Simon rief das alles nur Verachtung hervor. Der Unwille des Ungläubigen richtet sich in größerem Maß gegen den Herrn als gegen seine Jünger. Er äußert das zwar nicht immer und erkennt vielleicht oft selbst nicht, dass er so fühlt. Möglicherweise hätte Simon seine inneren Gefühle nicht zugegeben. Seine ganze Moral war die Moral des Teufels. So sprach er bei sich selbst: „Wenn dieser ein Prophet wäre, so würde er erkennen, wer und was für eine Frau es ist, die ihn anrührt; denn sie ist eine Sünderin“ (V. 39). Doch der Herr hatte es vernommen und antwortete darauf. War Er nicht gekommen, um Verlorene zu retten? Und wenn Simon, so wie die Frau, vor Ihm zusammengebrochen wäre, hätte Er dann nicht auch ihn errettet? Doch für einen stolzen, selbstgerechten Pharisäer war es viel schwerer, den Platz eines Sünders einzunehmen, als für eine Frau, die vor den Menschen nichts zu verlieren hatte.

Die Gnade und die Wahrheit vermochten jedoch einen Saulus von Tarsus zu zerbrechen, wie auch einem unmoralischen Menschen ein tiefes Bewusstsein seiner Sündhaftigkeit zu vermitteln. Was führte in diesem Fall wohl dazu, dass die Frau zusammenbrach und gleichzeitig eine solche Liebe bekundete? Es war der Glaube an den Herrn Jesus, die göttliche Liebe, die sich in Ihm offenbarte. Doch die Frau brauchte mehr als das, und die Gnade war unverzüglich bereit, ihr auch mehr zu geben. Welch gewaltiger Gewinn ist es für das Herz, die Gewissheit zu haben, dass die Sünden vergeben sind! Der Herr ließ es auch nicht nur mit einer Andeutung bewenden. Er verkündete ihr das göttliche Wort, nach dem sie schrie: „Deine Sünden sind vergeben!“ (V. 48). Er war dazu berechtigt. Das Werk, auf das sich die Vergebung gründet, war zwar noch nicht vollbracht. Doch der Richter der Lebendigen und der Toten sagt nie etwas, das nicht völlig wahr wäre, ebenso wie der Richter der ganzen Erde nie anders als gerecht handeln kann. So nahm der Herr sich ihrer Sache an und widerlegte den Unglauben des Pharisäers. Er erwies sich als der Herr über alle Propheten durch die Vergebung der Sünden, die Gott allein zukommt. Aus der Fülle seiner Gnade schenkte Er der Frau die Gewissheit, dass ihr Glaube sie gerettet hatte und entließ sie in Frieden.

Wenn wir noch nicht wissen, dass unser Glaube uns errettet hat und unsere Sünden vergeben sind, wird diese Frage uns fortwährend beunruhigen. Das ist die zwangsläufige Folge, wenn jemand zum Schuldbewusstsein erwacht ist. Wie könnte sie in diesem Zustand Ruhe finden, ohne die Gewissheit zu haben, dass ihre Sünden getilgt sind und sie errettet ist? Solange sie darüber unbefriedigt und ungewiss ist, wird sich das Herz unentwegt mit dieser Frage beschäftigen. Es ist dann auch nicht in der Lage, seine Liebe zu denen ausströmen zu lassen, die bezüglich ihrer Sünden bereits zur Ruhe gekommen sind. Solange kann man auch nicht in Wahrheit die Stel-

lung eines Kindes Gottes einnehmen. So, wie die Frau in Lukas 7 die Zusicherung aus dem Mund des Herrn erhielt, müssen auch wir sie im Glauben durch das geschriebene Wort Gottes empfangen. Haben wir uns durch die Schrift noch nicht die Gewissheit der Vergebung sowie unserer neuen Beziehung zu Gott schenken lassen, so können wir uns lediglich auf unsere eigenen Gefühle und Gedanken oder gar auf die eines Menschen stützen, der selbst keine volle Gewissheit besitzt. Der hervorragendste Prediger, der nichts als die reine Wahrheit verkündigt, kann uns nicht davon entbinden, das Zeugnis Gottes persönlich anzunehmen, das Er über seinen Sohn gezeugt hat. „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst“ (1Joh 5,10). Nur Gott allein kann uns dazu verhelfen, und nur sein Wort ist die Richtschnur für den Glauben. Wir können die Wahrheit somit nur von Gott empfangen. Und wie geschieht das? Durch das geschriebene Wort, das Er uns gegeben hat.

Man kann keinen schlimmeren Angriff auf die Wahrheit unternehmen, als wenn man die göttliche Autorität der Heiligen Schrift leugnet. Eins der heute vorherrschenden Merkmale des Unglaubens ist die Behauptung der „gemäßigten“ Freidenker, die Schrift enthalte (teilweise, aber nicht ausschließlich) Gottes Wort. Alles, was der Herr und die Apostel lehrten, ist aber tatsächlich Gottes Wort. Wie wir schon sahen, ist „alle Schrift von Gott eingegeben“ und beglaubigt damit das, was der Versammlung Gottes übergeben worden ist. In diesen „prophetischen Schriften“ mögen auch Aussprüche des Teufels oder böser Menschen enthalten sein. Sie wurden aber natürlich nicht niedergeschrieben, damit sie von uns befolgt werden, sondern damit wir auch durch das Verhalten der Feinde belehrt werden, soweit Gott dies für gut befand. Nur der Unglaube gerät da in Schwierigkeiten; der Gläubige nimmt alle Aussagen Gottes an, sei es über das Gute oder über das Böse. Alles, was die Schriften enthalten, ist wirklich Gottes Wort. Wir sollen aus seiner Wahrheit Nut-

zen ziehen, um jeder Schlinge des Satans und der alten Natur zu entgehen und uns davor zu hüten.

Seitdem das Blut Christi vergossen wurde, oder allgemeiner gesagt, seitdem Er starb und auferstand, können Menschen nur durch den Glauben an die Frohe Botschaft Frieden erlangen. Der Geist verkündigt durch die Botschaft des Evangeliums die rettende Gnade Gottes. Der Glaube findet in Christus nicht nur Leben, sondern auch Frieden. Damit ist er dafür zubereitet, sowohl im Gehorsam zu wandeln als auch die Gläubigen zu lieben, die in gleicher Weise Kinder Gottes sind. Es besteht kein Zweifel darüber, dass das Wesen der neuen Natur Liebe ist. Das uns verliehene ewige Leben besitzt diese Fähigkeit. Doch solange das Fleisch nicht gründlich gerichtet ist, stellt es sich hindernd in den Weg. Die Gnade leitet uns zunächst zu der Erkenntnis, wie unvereinbar diese beiden Wesensarten miteinander sind, ehe wir im Glauben weitergehen können. Eine Maschine mag mit all ihren verschiedenen Teilen betriebsbereit sein, doch sie kann erst in Betrieb genommen werden, wenn ihr die nötige Energie zugeführt wird. Das soll uns bildlich erläutern, was die betrachteten Verse uns mitteilen wollen.

Auch hier wird wieder die negative Seite gezeigt: „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe“ (V. 8). Es geht nicht darum, welche Gaben ein Mensch besitzt, welche Tätigkeit er ausübt, ob er Ansehen und Einfluss besitzt – wenn er nicht liebt, hat er Gott nicht erkannt. Das Wort Gottes verurteilt schonungslos allen Selbstbetrug. Wer aus Gott geboren ist, liebt seinen Bruder und hat Gott erkannt. Seine neuen, göttlichen Zuneigungen erstrecken sich auf einen ganz bestimmten Bereich. Er hat auch jene Erkenntnis Gottes, die unser Herr ausdrücklich als das ewige Leben bezeichnet. Was Er dem Vater in Johannes 17,3 vorstellte, wird hier tatsächlich als kurze lehrmäßige Feststellung im negativen Sinn wiederholt. „Wer nicht liebt, hat Gott nicht erkannt, denn Gott ist Liebe.“ Wo

keine Liebe zu finden ist, ist auch keine Erkenntnis Gottes vorhanden. Der Grund dafür ist ebenso klar wie überzeugend: „denn Gott ist Liebe“.

Die folgenden Verse entfalten nun die Liebe Gottes, die in unumschränkter Gnade und Fülle in das leere Herz strömt, um es zum Lieben zu befähigen. Der Geist spricht von der strahlenden Entfaltung der Liebe in dem Sohn Christus, der in unermesslicher Gnade in diese Welt der Sünde, der Selbstsucht und der Finsternis gesandt wurde. Es dürfte schwer fallen, sogar in der Schrift eine Stelle zu finden, die dieser an schlichter Erhabenheit gleichkommt. „Hierin ist die Liebe Gottes in uns offenbart worden“ (V. 9). Es heißt hier nicht: „gegen uns“ oder „gegen alle“ wie in Römer 3,22. Dem Grundsatz nach ist die Liebe Gottes jedem Menschen gegenüber offenbart worden. Doch an dieser Stelle wird sie in begrenzterem Sinn gesehen und bezieht sich mehr auf „alle, die da glauben“, wie auch in dem betreffenden Vers in Römer 3 gesagt wird. Sie wurde „*in* uns offenbart“. Damit ist die Wirkung gemeint, die sie in uns ausübt. Das Wörtchen *in* scheint hier daher am richtigen Platz zu stehen. Es heißt somit richtig: „Hierin ist die Liebe Gottes in uns [oder: in Bezug auf uns] offenbart worden“.

In diesem Vers wird das Kommen unseres Herrn in seinem ganzen Ausmaß zur Einführung des ewigen Lebens gesehen. Daher steht der Ausdruck, dass Gott hat gesandt hat, im Griechischen im Perfekt, das die Fortdauer des Ergebnisses der in der Vergangenheit stattgefundenen Handlung zum Ausdruck bringt. Im nächsten Vers 10 steht dieser Ausdruck im Aorist. Hier wird lediglich die Tatsache genannt, doch hatte sie den tiefgreifendsten, erhabensten und bedeutsamsten Zweck, der je den Vater und den Sohn in der Zeit oder in der Ewigkeit beschäftigt hat. Der Unterschied in der Ausdrucksweise ist zwar nur gering, da das gleiche Verb, aber in verschiedenen Zeitformen, an beiden Stellen gebraucht wird. Da aber

auch diese kleinen Unterschiede in der Schrift durch göttliche Weisheit gegeben wurden, tun wir gut daran, ihre jeweilige Bedeutung zu erforschen. Der Aorist drückt einfach die Tatsache aus, die hier allerdings von denkbar größter Bedeutung ist. Das Perfekt dagegen bringt das gegenwärtige Resultat einer Handlung in der Vergangenheit zum Ausdruck, das Ergebnis seiner Mission, nämlich dass wir durch Ihn leben möchten.

„Hierin ist die Liebe Gottes in [oder: in Bezug auf] uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat“. Mit welcher Sorgfalt wird hier die Herrlichkeit seiner Person beschrieben! „Seinen eingeborenen Sohn!“ Eine Wiederholung dieser Worte im folgenden Vers 10 ist nicht nötig, da die Bezeichnung „sein Sohn“ natürlich dasselbe aussagt. Doch welche Weisheit zeigt sich hier, ein derartig gewaltiges Werk mit ewigen Folgen in die einfachsten Worte zu kleiden, damit das Herz von seiner unermesslichen Größe und unergründlichen Tiefe erfüllt und von der Liebe Gottes überströmt wird: „dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten.“ Das war die erste Tat göttlicher Gnade; sie entsprach dem wichtigsten Bedürfnis derer, die geistlich tot waren. Und das gilt ja auch für jeden bis auf den heutigen Tag. Den zuallererst erforderlichen und vorrangigen Beweis seiner anbetungswürdigen Liebe lieferte Gott dadurch, dass Er den Gegenständen dieser Liebe, die Ihm gegenüber tot waren, Leben schenkte.

Sie waren sich ihres eigenen Zustandes nicht bewusst, hatten keine Kenntnis von Gott und waren in ihrem moralischen Verderben beidem gegenüber völlig gleichgültig. Es mochten vielleicht verstandesmäßige Vorstellungen von Gott vorhanden sein, aber kein Anzeichen von Leben, von einer Regung für Gott. In ihrem Bewusstsein war Gott ein Gegenstand größeren Schreckens als der fürchterlichste Dämon. Angesichts eines solchen Verderbens hat „Gott seinen

eingeborenen Sohn in die Welt gesandt“! Welch eine Wahrheit! Wie wunderbar ist schon allein die bloße Tatsache, wenn wir daran denken, dass es aus lauter Liebe geschah! Es war keine Handlung, die im Himmel ausgeführt wurde. Gott sandte seinen eingeborenen Sohn in diese Welt, um Leben zu geben, um uns passend zu machen für den Bereich, aus dem Er kam. Kein Werk im Himmel konnte Gott und den Menschen befriedigen, sogar wenn der Sohn es ausführte. Der Weg der Liebe musste beschritten werden, indem der Sohn Mensch wurde, um Gott zu verherrlichen und dem geistlich toten Menschen durch den Glauben das Leben in seiner höchsten Entfaltung zu geben.

Auf der Erde lebten Juden und Nationen, doch alle waren gleichermaßen tot in Sünden und Übertretungen und von Natur Kinder des Zorns. Sie waren geistlich tot, wenn sie auch *lebten*. Weder hassten sie die Sünde, noch liebten sie die Gnade. Sowohl innerlich wie äußerlich war alles verderbt an ihnen. Ob es sich um Beschnittene oder Unbeschnittene handelte, die Gesinnung ihres Fleisches war nichts anderes als Feindschaft gegen Gott. Dennoch hat Gott seinen eingeborenen Sohn, die Wonne des Vaters von Ewigkeit her, in die Welt gesandt, damit wir durch Ihn Leben hätten; und das Leben, das Er gab, war sein eigenes Leben.

Das Alte Testament berichtet uns, wie sich das Menschengeschlecht – ob Juden oder Heiden – in all den Jahrtausenden Gott gegenüber verhalten hatte; der Bericht des Neuen Testaments zeigt uns noch schlimmere Dinge. Doch Er, der alles im Voraus wusste, sandte seinen Eingeborenen in die Welt; und weshalb? Etwa, um Gericht auszuüben? Nein, genau zum Gegenteil. Tote Menschen sollten mit dem ewigen Leben, das in seinem Sohn war, lebendig gemacht werden. Denn genau das wird in den Worten ausgedrückt: „damit wir durch ihn leben möchten“. Es handelte sich um ein neues Leben, das der Mensch nicht besitzt; sogar Adam im Zustand der

Unschuld im Garten Eden besaß es nicht. Er fiel in Ungehorsam, als sich noch alles in ihm und um ihn herum in einem guten Zustand befand, und führte dadurch Tod und Gericht herbei. Im Gesetz wurde das Leben dem natürlichen Menschen, Israel, verheißen; wenn er gehorsam war, sollte er nicht sterben. Doch das einzige Ergebnis war, dass das Gesetz ein Dienst des Todes und der Verdammnis wurde (vgl. 2Kor 3,7.9). Denn die Einführung des Gesetzes stellte Anforderungen an den Willen des Menschen. Er wurde ein Übertreter und befand sich damit als Sünder in einer schlimmeren Stellung als vor dem Gesetz. So bewirkte die Sünde, damit sie als Sünde erschiene, durch das Gute den Tod, damit die Sünde überaus sündig würde (Röm 7,13). Nun war dem Sünder selbst das Fortbestehen des früheren Lebens verwehrt. Das Ergebnis war für den Sünder unter Gesetz völliges Verderben.

Aber es gab noch ein anderes Leben, das ewige Leben, und dieses Leben war in dem Sohn, dem eingeborenen Sohn, den Gott in seiner Liebe in die Welt gesandt hatte. Zweifellos weckt der Vater Tote auf und gibt ihnen Leben; es ist das souveräne Vorrecht Gottes. Daher macht auch der Sohn lebendig, wen Er will. Aber indem Er Mensch wurde (obwohl Er niemals aufhörte, gleichzeitig Gott zu sein), empfing Er in völliger Unterwerfung alles von Gott, wie es dem vollkommenen Menschen geziemte. „Denn wie der Vater Leben in sich selbst hat, also hat er auch dem Sohn gegeben, Leben zu haben in sich selbst“ (Joh 5,26). Es war der Sohn, der gesandt wurde, um Mensch zu werden und mit dem Menschen Umgang zu haben. Er war stets der Gegenstand des Glaubens. Und seitdem Er Mensch wurde, ist Er es noch offensichtlicher und völliger als Jesus Christus und zugleich Gottes Sohn, beides in einer Person. Auch wurde es immer deutlicher, zu welchem Zweck Gottes Liebe Ihn herabgesandt hatte. Er kam, um sich der Menschen, nicht der Engel, anzunehmen. „Das Leben war das Licht der Menschen.“ Aber eine

äußere Erleuchtung war für den Menschen in seiner Not nicht ausreichend. Obwohl Er in diese Welt kam und jeden Menschen erleuchtete (oder ins Licht stellte), so war doch viel mehr erforderlich. Er war das Leben für jeden, der glaubte. „So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht, Kinder Gottes zu werden.“ Sie waren nun aus keinem natürlichen Ursprung, sondern aus Gott geboren. Doch ohne das Wort Gottes und ohne den Geist sind kein Glaube und keine neue Geburt möglich.

Gottes Wort ist notwendig, weil es zum eigentlichen Wesen des Glaubens gehört, dass man Gott und seinem Wort glaubt, anstatt sich auf eigene Gedanken oder die anderer Menschen zu stützen (vgl. Röm 10,17; Jak 1,18; 1Pet 1,23–25). Christus ist der göttliche Same, der durch das lebendige und bleibende Wort Gottes mitgeteilt wird. Adam und Eva fielen im Garten Eden in Sünde, weil sie dem Wort Gottes gegenüber gleichgültig waren und sich ihm nicht unterwarfen. Eva wurde durch die Verführung der Schlange betrogen; Adam nicht, doch war seine Übertretung vermessener. Das Wort Gottes beherrschte nicht ihr ganzes Wesen. Der listige Feind konnte Misstrauen gegen den in ihre Herzen säen, der ihnen verboten hatte, von dem Baum zu essen und dadurch die Fähigkeit zu erlangen, Gutes und Böses zu erkennen. Das Begehren nach dieser Frucht folgte, als die Frau sich nicht davor fürchtete, noch etwas länger mit dem Geschöpf zu verhandeln, obwohl es dessen einziges Ziel war, sie zum Ungehorsam gegen Gottes eindeutiges Verbot und zum Zweifeln an der angedrohten Todesstrafe zu verleiten. „Nicht doch, Gott wird doch nicht so hart sein! Schau nur die schöne Frucht an! Wie begehrenswert, um dich einsichtig zu machen. Gott möchte sich allein die Kenntnis des Guten und Bösen vorbehalten. Aber du wirst sehen, welch ein neuer Zustand es sein wird, wenn ihr Gutes und Böses selbständig unterscheiden könnt. Jetzt wisst ihr noch nichts darüber; aber habt ihr erst einmal von der Frucht des Baumes

gegessen, dann werdet ihr durch euer Gewissen selbst beurteilen können, ob eine Sache gut oder böse ist. Warum wollt ihr euch nicht von Ihm unabhängig machen, der den Menschen so geringschätzig behandelt? Warum wollt ihr nicht eure eigenen Rechte über euer ganzes Reich behaupten?“

Sie handelten im Eigenwillen, der die Wurzel alles Bösen ist. In seiner Liebe kam der Sohn Gottes herab, um in die Bresche zu treten. Das erste Erfordernis für einen Menschen ist nicht die Sühnung durch das vergossene Blut des Heilandes. Niemand wird dem Evangelium je glauben können, ohne eine Natur aus Gott empfangen zu haben, die Gott um das bittet und anfleht, was allein das Evangelium anbietet. In jedem Fall ist man bereits aus Gott geboren, ehe man völlig auf dem Versöhnungswerk Christi zu ruhen vermag. Denn sobald man das neue Leben empfangen hat, fühlt man auch die Bedürfnisse dieses Lebens und erkennt seine Kostbarkeit. Im Glauben isst man das Fleisch Christi und trinkt sein Blut (Joh 6). Daher wird auch in Römer 10,9 gesagt, dass man in seinem Herzen glaubt, dass Gott Ihn aus den Toten auferweckt hat. Das bedeutet keine besondere Steigerung in Gefühlserregungen; es hat auch nichts damit zu tun, dass jemand sich Gemütsbewegungen hingibt. Es bedeutet einfach, dass das Herz die ihm von Gott gesandte Frohe Botschaft bereitwillig aufnimmt und der Wahrheit nicht mehr widersteht. Mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit; es stützt sich dabei darauf, wie Gott selbst das Sühnungswerk des Herrn Jesus einschätzt. Dann wird mit dem Mund bekannt zum Heil, zur Ehre Gottes und seines Sohnes, des heute noch verworfenen Herrn.

Das erste Erfordernis ist somit das Leben, das ewige Leben in dem Sohn. Wie kann man ohne dieses ein angemessenes Empfinden für seine Sünden haben oder Gottes heilige Natur auch nur annähernd erkennen? Man empfindet ja nur Furcht vor Gott. Diese ist auch bei einem Heiden vorhanden, und sogar die Dämonen glauben

und zittern. So sagt es uns das Wort göttlicher Autorität und erklärt damit manche offenbarte Tatsachen. Der Grund für ihr Verhalten ist das Bewusstsein, dass es für ihre Auflehnung gegen Gott keine Vergebung gibt. Obwohl sie wissen, wer Jesus ist, nützt es ihnen nichts; sie sind zum ewigen Verderben verurteilt. Ihre Sünde kann nicht getilgt werden. Für einen bösen Geist, einen gefallenen Engel, besteht keine Möglichkeit der Errettung.

Völlig anders ist jedoch die Lage des gefallenen Menschen. Die Geburt Christi bezeugte das Wohlgefallen Gottes an den Menschen; wie viel mehr spricht erst sein sühnender Tod davon! Damit sein vergossenes Blut aber Herz und Gewissen reinigen kann, empfängt der Mensch durch die Annahme des Herrn Jesus eine neue Natur. Man ruht noch nicht auf seinem Werk, glaubt aber an seine im Fleisch offenbarte Gnade und an die Herrlichkeit dessen, der diese wunderbare Mission der Liebe Gottes ausführte. In dem Augenblick, in dem das Herz den Herrn Jesus so, als die Gabe Gottes, aufnimmt, wird einem Menschen das Leben vermittelt. Das Leben wird immer sofort geschenkt, während es bei dem Frieden mit Gott keineswegs immer so ist. Es ist eine Tatsache, dass jemand erst manche Erfahrungen durchkosten muss und oft Monate oder selbst Jahre benötigen kann, um in den Genuss des Friedens mit Gott zu gelangen. Trotzdem kann er während der ganzen Zeit Teilhaber der göttlichen Natur sein, weil er sich vor dem Sohn Gottes gebeugt hat, ohne schon einen gefestigten Frieden zu besitzen. Sobald er den Herrn angenommen hat, ist das Leben sein Teil. Damit besteht auch ein göttliches Wahrnehmungsvermögen für das Böse im Inneren wie auch bezüglich des früheren Wandels. Man erkennt nicht nur, was man getan hat, sondern auch, was man ist. Das sind die Auswirkungen des göttlichen Lebens im Gläubigen. Daher wird das Leben hier, genau an der richtigen, ihm gebührenden Stelle, eingeführt, ehe von

dem Sühnungswerk, das uns von der Schuldenlast befreit hat, gesprochen wird.

„Hierin ist die Liebe Gottes in [Bezug auf] uns offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten.“ Den Grund dafür haben wir schon genannt. Wir waren bis dahin Gott gegenüber geistlich tot und ohne die geringste Lebensverbindung mit Ihm. Wir hatten nur die furchtbare Verantwortung, der Natur nach göttlicher Abstammung zu sein, aber uns durch unsere bösen Werke als Feinde Gottes erwiesen zu haben. In unserem durch die Sünde verderbten Zustand half es uns nichts, im Gegensatz zu der niederen Schöpfung im Bild Gottes geschaffen zu sein; wir konnten dadurch nicht errettet werden. Der Mensch unter Verantwortlichkeit fiel in Sünde, und das Unterfangen der Juden, dem Gesetz Gottes gehorsam zu sein, erhöhte nur noch ihre Verantwortung und konnte den Menschen in keiner Weise von dem kommenden Zorn erretten. Die Menschheit bestand damals entweder aus solchen, die ohne Gesetz ihrem eigenen Willen gehorchten, oder aus Juden, die durch das Halten des Gesetzes Gunst bei Gott zu erringen trachteten. Doch die rettende Gnade ist nicht im Sünder, sondern im Retter zu finden. „Gott aber erweist seine Liebe gegen uns darin, dass Christus, da wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist“ (Röm 5,8). So lautet das Evangelium. Nicht wir liebten Ihn, sondern Er liebte uns, als wir noch Sünder waren, aus freiem Triebe mit unverdienter Liebe.

In unserem Vers 10 wird uns diese zweite Seite seiner Liebe gezeigt. Der Apostel zeigt uns, wie Gottes Liebe im Blick auf unsere Sündenlast wirkte, nicht nur bezüglich unseres geistlich toten Zustandes. Die Liebe Gottes tat ein Werk, das für sein Herz und für das Herz seines Sohnes überaus schmerzlich war. Der Mensch kann nie erfassen, was es für den Herrn Jesus bedeutete, das Gericht von Seiten Gottes über unsere Sünden zu erdulden. Das übersteigt auch

völlig das Denken und Verstehen der Gläubigen. Sogar die Apostel sahen zunächst nur die äußere Seite des Kreuzes, bis ihnen der Herr das Verständnis öffnete, um die Schriften zu verstehen.

Die Schrift hatte die versöhnende Gnade und die unermesslichen Leiden des Herrn bereits im Gesetz, in den Psalmen und den Propheten im Voraus bildlich dargestellt. Keiner der Jünger des Herrn hatte wohl das feierliche Ritual des großen Versöhnungstages nicht miterlebt, keiner hatte nicht den einzigartigen Psalm 22 bereits gehört und sich wohl über die Worte in Jesaja 53 verwundert, nicht etwa wegen einer Unverständlichkeit der Ausdrücke, sondern wegen der dargestellten befremdenden Wahrheit. Die Lösung dieser Fragen in allen drei Schriftstellen ist in dem Sühnungswerk des Herrn Jesus für unsere Sünden zu finden.

Keines seiner Worte vor dem Kreuz lieferte den Schlüssel zu ihrem Verständnis. Nicht einmal der Anblick des Gekreuzigten öffnete das Herz der Jünger für die Wahrheit. Für Gott bedeutete das Blut seines Kreuzes, dass der Frieden errungen war. Für die Jünger bedeutete das Kreuz bis dahin nur bittere Qual und grausame Enttäuschung; denn seine Worte über die Bedeutung seines Todes waren bis dahin auf taube Ohren gestoßen. Sie hatten die Schrift noch nicht verstanden, dass Er so leiden musste, da sonst kein Mensch, auch sie nicht, errettet werden konnte.

Am Auferstehungstag sprachen die beiden Jünger auf dem Weg nach Emmaus niedergeschlagen das aus, was sie alle bewegte, als sie zu Ihm sagten: „Wir aber hofften, dass er der sei, der Israel erlösen solle“ (Lk 24,21). Eben hierzu hatte Er ja die wirksame und ewige Grundlage gelegt, wie uns dieser Vers zeigt. Aber was gab unser gesegneter Heiland zur Antwort? „O ihr Unverständigen und trägen Herzens, an alles zu glauben, was die Propheten geredet haben! Musste nicht der Christus dies leiden und in seine Herrlichkeit eingehen“ (V. 25.26). Erst kurz vorher hatte Er ihnen gesagt: „Zuvor

aber muss er vieles leiden und verworfen werden von diesem Geschlecht“ (Lk 17,25).

Betrachten wir eine dieser Schriftstellen eingehender im Licht des auferstandenen Herrn und nach dem Zeugnis, das der Heilige Geist gegeben hat! Was bedeutete jener Schrei, der nicht von den beiden Räubern zu seiner Seite, sondern von dem verworfenen Messias in ihrer Mitte kam? „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Er deutete auf die größte Bitterkeit dieses beispiellosen Leidens hin, dass der gerechte Knecht, der geliebte Sohn, von seinem Gott verlassen wurde, als Er, von seinem Volk verabscheut, von den Heiden verspottet und von seinen Jüngern verlassen, dort hing. Das Licht des Angesichts seines Vaters hatte Ihn bei jedem Schritt seines ganzen Weges auf der Erde mit all seinen Versuchungen und Schmerzen ununterbrochen erfreut. Warum war es jetzt vor Ihm verborgen, als Er es zum Trost und zur Stärkung am meisten benötigte? Doch Er wusste alles; aber die Antwort sollten jene im Glauben geben, die einst tot, jetzt bekennen konnten, dass sie nichts als Sünden hatten, und zwar durch die Gnade dessen, der sie an seinem Leib auf dem Holze trug.

O, wie groß war unsere Schuld! Doch größer noch war die Liebe dessen, der seinen Sohn herabsandte nicht nur als das Leben für die Toten, sondern auch als die Sühnung für unsere Sünden, wie hoch der Preis auch sein mochte. Und der Preis, der bezahlt werden musste, war unermesslich hoch. Schmach, Verachtung, spottendes Gelächter und Hohn von hohen und niedrigen, religiösen und weltlichen Menschen, von Soldaten, ja sogar von den gekreuzigten Verbrechern, verletzten seine Seele.

Viele Stiere hatten Ihn umgeben, mächtige Stiere von Basan Ihn umringt; Hunde und eine Rotte von Übeltätern hatten Ihn umzingelt. Wie fühlte Er die körperlichen Leiden aufgrund seiner persönlichen Vollkommenheit umso stärker, als Er wie Wasser hingeschüt-

tet war und alle seine Gebeine sich zertrennt hatten. Sein Herz war wie Wachs zerschmolzen, seine Kraft vertrocknet wie ein Scherben, seine Zunge klebte an seinem Gaumen. Aber was war das alles im Vergleich dazu, dass Er von seinem Gott verlassen wurde, wie Er es selbst empfand und auch zum Ausdruck brachte?

Viele Gläubige des Alten Testaments hatten von Heiden, ja, auch von Juden, körperliche Qualen größten Ausmaßes erduldet und hatten sie geduldig und freudig ertragen. Noch weit größere Scharen seiner Jünger haben seither von Seiten der zu Unrecht „katholisch“ genannten Kirche noch schlimmere höllische Torturen erlitten, besonders durch ihr Kind, die abscheuliche Inquisition. Aber auch sie triumphierten in seinem Namen über diese schrecklichsten irdischen Verfolger. Doch Christus musste bekennen, von seinem Gott verlassen zu sein; Er bekannte es vor seinem Gott in seinen Seelenqualen am Kreuz als sein tiefstes Leid, so dass auch seine Feinde es hören konnten. Sie verstanden es ebenso wenig wie seine Freunde, bis der auferstandene Herr alles ins rechte Licht rückte und die Wahrheit als Kraft des Friedens durch den Heiligen Geist in ihr Bewusstsein drang und allen bezeugt werden konnte.

Doch der demütige Herr ging noch weiter. Sogar in den Augenblicken, als Er die Schrecknisse des Verlassenseins von Gott in seiner heiligen und von Liebe erfüllten Seele empfand, rechtfertigte Er den völlig, der Ihn über alles menschliche Verstehen hinaus zerschlug und zermalmte: „Doch du bist heilig, der du wohnst unter den Lobgesängen Israels“ (Ps 22,4). Ja, noch mehr, Er erkannte an, dass sein Verlassensein von Gott eine einmalige Ausnahme bildete: „Auf dich vertrauten unsere Väter; sie vertrauten, und du errettetest sie. Zu dir schrien sie und wurden errettet; sie vertrauten auf dich und wurden nicht beschämt. Ich aber bin ein Wurm und kein Mann, der Menschen Hohn und der vom Volk Verachtete“ (V. 5–7). Doch das alles musste geschehen, wenn Er die Sühnung für unsere Sünden

werden sollte. Denn wir, die Schuldigen, konnten gerechterweise nicht gerettet werden, wenn Gott nicht den Sündlosen für uns zur Sünde machte, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in Ihm. Das, und nur das allein, ist die wahre Antwort auf seine Frage „Warum?“, die einzige und vollständige Lösung dieses Rätsels. Für alle Ungläubigen aber bleibt diese Tatsache immer noch unerforschlich, besonders für Israel. Doch wenn die Decke, die noch auf ihren Herzen liegt, weggenommen wird, dann wird gerade das Leiden des Messias der Anlass zu ihrem ewigen Lobgesang sein.

Das enthüllt auch die zweite Hälfte von Psalm 22 in aller Klarheit und Gewissheit. Sie beginnt mit der kleinen Herde der Christen, ehe das Licht des Himmels über der „großen Versammlung“ aufgeht (V. 25) und allen Enden der Erde den rechten Weg zeigt, damit sie sich erinnern und zum HERRN umkehren, und alle Geschlechter der Nationen vor Ihm niederfallen (V. 28). Das wird nicht im Zeitalter der Versammlung oder des Christentums stattfinden, sondern in den Tagen seines Königreichs, wenn Er inmitten der Nationen herrschen wird, was heute ja noch keineswegs der Fall ist.

Es ist äußerst wichtig und notwendig, die Wahrheit festzuhalten, dass Christus wegen der Sühnung der Sünden von Gott verlassen wurde. Nur so kann die Grundlage der Gnade Gottes und unseres Friedens mit wahrem geistlichem Verständnis ergriffen und festgehalten werden. Nur dann können wir, wenn auch in großer Schwachheit, die unergründlichen Leiden richtig einschätzen, die der Mann der Schmerzen für Gott und für uns erduldete, um Ihn zu verherrlichen und die Gläubigen zu erretten. In diesem Punkt sind die Theologen, auch die wahrhaft gottesfürchtigen, oberflächlich und mangelhaft in ihrer Beurteilung. Das erweist sich als ein entsprechender Verlust für sie selbst als auch für alle, die sich ihrer Führung anvertrauen. Man braucht da nicht nur an die griechische oder die römische Kirche zu denken, wo in dieser Hinsicht äußerste

geistliche Armut herrscht. Aber sehen wir uns einmal die ausgeprägtesten Vertreter der evangelischen Richtung, die Anglikaner, Lutheraner oder Reformierten an. Oder nehmen wir die Nonkonformisten, die sich rühmen, in ihrem Denken frei von Tradition und Vorurteil zu sein. Von diesen könnte man sich keinen passenderen Vertreter denken als den genialen Matthew Henry, den frommen Sohn eines frommen Vaters, der 1662 durch die sogenannte „Uniformitätsakte“ zum Austritt gezwungen wurde.

Doch sogar dieser Angesehenste unter den englischen Schriftauslegern erweist sich, wie alle anderen, als völlig unfähig, den Kerngedanken zu erfassen, weshalb der Herr Jesus am Kreuz von Gott verlassen wurde. Er sagt nämlich zu Psalm 22,1.2: „Es ist eine traurige Klage darüber, dass Gott sich abgewandt hat. Man kann sie auf David oder auch auf jedes andere Gotteskind anwenden, das unter der Last seines Missfallens seufzt und die Zeichen seiner Gunst vermisst ...“ Natürlich glaubte auch Henry daran, dass diese Schriftstelle auf den gekreuzigten Christus anzuwenden sei, sonst könnte er ja nicht als ein Gläubiger betrachtet werden. Aber sogar da, wo er das tut, geschieht es in oberflächlicher Weise, wie es stets der Fall sein wird, wenn diese Stelle nicht ausschließlich auf Christus angewandt wird.

Psalm 22 spricht durchgehend nur von Ihm allein als dem großen Gegenstand und zeigt in den Eingangsversen sein Verlassensein ausschließlich als Folge seiner Sühnung für alle Gläubigen, die vor oder nach dem Kreuz gelebt haben oder leben. Keiner von ihnen hat je sein Verlassensein von Gott geteilt; das konnte nur Er allein ertragen, obwohl es für Ihn, den Heiligen Gottes, unermesslich mehr bedeutete als für alle Heiligen, die je gelebt haben. Ausdrücklich verneinte der Herr vor seinem Gott (V. 4.5) dies im Blick auf alle, die vor Ihm gelebt hatten. Dasselbe sagt auch der Heilige Geist im Neuen Testament in Bezug auf jeden Christen. Christus wurde von Gott um unserer Sünden willen verlassen, damit wir und alle an Ihn

Gläubigen niemals von Ihm verlassen würden. Daher ist es vollkommen falsch, diese Stelle auf „David oder irgendein anderes Kind Gottes“ anzuwenden. Wer so etwas tut, entkräftet, ohne es zu merken, in ernster Weise das Evangelium. Sogar wenn die Sünde eines Gläubigen die schärfste Züchtigung erfordert, so handelt Gott stets mit ihm als Vater. Er züchtigt die, die Er liebt und geißelt jeden Sohn, den Er aufnimmt; denn wir alle straucheln in vielen Dingen. Er hat aber verheißen: „Ich will dich nicht versäumen und dich nicht verlassen“ (Heb 13,5). Das ist die absolute Wahrheit über seine Gnade; und da sie sich auf unsere irdischen Schwierigkeiten bezieht, wie viel mehr dann auf alles, was für unsere Beziehungen zum Vater aufgrund des Sühnungswerkes Christi erforderlich ist!

Bei der vorbildlichen Belehrung des Versöhnungstages möchte ich mich hier auf den schönen Unterschied zwischen den beiden Böcken beschränken. Beide zusammen weisen im Vorbild auf das eine Sühnopfer für die Kinder Israel hin. Das eine Los war für den HERRN bestimmt, das andere für Asasel, den Bock, der fortgeschickt wurde. Der erste Bock wurde geschlachtet und sein Blut innerhalb des Vorhangs gebracht. Auf den zweiten Bock, der die Ergänzung zum ersten darstellt, bekannte der Hohepriester alle Ungerechtigkeiten des Volkes Israel und alle ihre Übertretungen nach ihren Sünden und legte sie im Vorbild auf seinen Kopf. Dann sandte er den Bock durch einen bereitstehenden Mann fort in ein ödes Land, in die Wüste, damit er nie mehr gesehen würde. Diese Handlung zeugt davon, wie Christus unsere Sünden stellvertretend in ein Land des Vergessens wegtrug, während der geschlachtete Bock von der Sühnung für die Sünden spricht, die vor dem HERRN gerichtet wurden zur Rechtfertigung seiner Natur, seiner Majestät und seines Wortes, die durch das Böse verunehrt worden waren.

Zusammengenommen bildeten die beiden Handlungen das Versöhnungswerk Christi vor. Sie wiesen darauf hin, dass Gott den Ret-

ter, seinen eigenen Sohn, nicht verschonte, um schuldige Sünder wie uns begnadigen zu können. In dem Opfer, das Christus unseretwegen vor Gott darbrachte, um uns in Ewigkeit als Gerettete sicherzustellen, sehen wir die Liebe Gottes, sowohl des Vaters als auch des Sohnes, in vollkommener Weise offenbart.

Über Jesaja 52,13–53,12 brauche ich nur wenig zu sagen. Dieser Abschnitt spricht sehr deutlich über den Messias, der erhöht und sehr hoch sein würde, der sich aber zunächst für sein sündiges Volk zum Opfer darbringen musste, damit sie an den Segnungen und der Herrlichkeit teilnehmen könnten, die Er durch seine Gnade für sie erwerben würde. Wir nehmen an den Leiden teil, die Er in seinem Leben hier erduldete; manche werden auch seiner Leiden als Märtyrer teilhaftig. Aber an seinen sühnenden Leiden und seinem stellvertretenden Tod kann kein Geschöpf teilhaben. Er steht hierin völlig allein da. Und nur diese Leiden wurden in 3. Mose 16 im Vorbild dargestellt. Nur sie erforderten sein Verlassensein von Gott, das wir am Anfang von Psalm 22 finden. Er allein erduldete das Gericht Gottes über die Sünde und über unsere Sünden; nichts anderes als dieses Gericht hatte zur Folge, dass Gott Ihn verlassen musste.

Wir mögen wegen unserer Verfehlungen strenge Züchtigungen erdulden müssen, aber stets handelt Gott in Liebe mit uns. Er aber, nur Er allein, litt als Sündopfer für uns. Was bedeutet es, dass Er um unserer Übertretungen willen verwundet und unserer Ungerechtigkeiten wegen zerschlagen wurde, dass die Strafe zu unserem Frieden auf Ihm lag? Was bedeutet es, dass der HERR alle unsere Ungerechtigkeiten auf Ihn legte? „Wegen der Übertretung meines Volkes hat ihn [nicht Israel, wie die Juden sagen] Strafe getroffen.“ Und noch deutlicher sagt es der Prophet: „Doch dem HERRN gefiel es, ihn zu zerschlagen, er hat ihn leiden lassen. Wenn seine Seele das Schuldopfer gestellt haben wird“. Was bedeutet das anderes als sein Sühnungswerk? Weiter heißt es: „und ihre Ungerechtigkeiten

wird er auf sich laden“, und „er aber hat die Sünde vieler getragen“. Nur blinder, eigenwilliger Unglaube kann das ablehnen, was Gott so klar ausdrückt, wie Worte es nur deutlich machen können.

„Hierin ist die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben“ (V. 10). Gott zu lieben war eine Forderung des Gesetzes Gottes, der aber ebenso wenig entsprochen wurde wie der Forderung nach Liebe zum Nächsten. Der Mensch betrügt sich leicht selbst bei der Einschätzung seiner Liebe. Wie viele Juden versuchten, andere glauben zu machen, dass sie sowohl Gott als auch die Menschen liebten. Doch ihr Tun blieb kläglich hinter dem göttlichen Maßstab zurück, wie der Herr Jesus ihnen bewies, als Er hier auf der Erde war. Ehe das Herz durch das Erlösungswerk Christi freigemacht ist und Frieden mit Gott besitzt, vermag die Liebe unmöglich die Schranken und Hindernisse des Todes zu durchbrechen. Sogar Gläubige, die sich unter das Gesetz stellen, gleichen dem mit seinen Grabtüchern gebundenen Lazarus, der zwar auferweckt war, aber gelöst werden musste, um wandeln zu können. Wie lässt sich das Herz gewinnen?

„Hierin ist die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass *er* uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“ Je stärker das Gewissen die Forderungen des Gesetzes empfindet, umso unglücklicher ist es. Die Seelen, die diesbezüglich geübt sind, werden nicht leichtfertig vor Gott wandeln. Sie empfinden ihr Versagen und sind schmerzlich gebeugt über ihren Zustand. Sie fürchten, dass Gott ihnen gegenüber in der gleichen Ungewissheit ist, wie sie selbst sie notwendigerweise Ihm gegenüber hegen. Dass Er den Gottlosen aufgrund des Sühnungsopfers Christi rechtfertigt, ist jedoch der unumstößliche Beweis seiner Liebe zu uns, und Er liebte uns, als wir noch Sünder waren.

Wie wir gesehen haben, muss der Besitz des Lebens dem Genuss des Friedens vorausgehen. Jemand kann aus dem Sündenschlaf durch manche Schriftstelle, vielleicht durch die ernsten Aussprüche

Gottes über die Sünde und den Sünder, aufgeweckt werden. Das finden wir zum Beispiel in dem Gleichnis über den verlorenen Sohn, das sich den beiden Gleichnissen vom verlorenen Schaf und der verlorenen Drachme anschließt. Im zweiten Gleichnis stellt der Herr den Verlorenen in seinem toten Zustand dar; in dem vorhergehenden als ein Schaf, das sich eigenwillig von der Herde entfernt hat. Der Mensch kann ein böses Leben führen und sich wissentlich von Gott entfernen; es gibt ein anderes Leben, dem gegenüber er geistlich tot ist.

Diese beiden Gesichtspunkte des geistlichen Todes werden in den ersten Gleichnissen gezeigt. Das törichte Schaf, das unachtsam davonläuft und sich damit allem Unheil aussetzt, zeigte den Menschen in seiner eigenwilligen Abkehr von Gott. Die verlorene Münze zeigt den in Sünden toten Menschen. Der Hirte nimmt alle Mühsal auf sich bei der Suche nach dem Verlorenen. Das Licht der Wirksamkeit des Geistes leuchtet, bis das verlorene Geldstück gefunden ist. Aber das ist noch nicht alles. Es bedarf des Gleichnisses vom verlorenen Sohn, um das Bild zu vervollständigen. In diesem wird ein zweifaches göttliches Werk sichtbar. Zunächst kommt der Verlorene „zu sich selbst“, das heißt er tut Buße. Er verurteilt sich selbst als Sünder. Er anerkennt, dass er gegen den Himmel und vor seinem Vater gesündigt hat, wie es die Worte des Gleichnisses ausdrücken. Er befindet sich damit auf dem rechten Weg, er sucht Gott. Vorher hatte er die Befriedigung seiner Lüste und Begierden gesucht. Jetzt, nachdem er zu sich selbst gekommen ist, „machte er sich auf und ging zu seinem Vater“. Doch besaß er noch keinen Frieden. Er befand sich innerlich noch unter den Forderungen des Gesetzes: „mache mich wie einen deiner Tagelöhner!“ Das ist genau die Sprache des Gesetzes; anstatt zur Freiheit zu führen, kann es den Menschen nur in Knechtschaft bringen. Nur das Evangelium kann bezeugen,

dass alle Bande durch den Heiland zerbrochen worden sind und dass der Sklave sich jetzt in der Freiheit des Christus befindet.

Beachte dieses in der Art, wie die Gnade dem verlorenen Sohn begegnet: „Als er aber noch fern war, sah ihn sein Vater und wurde innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um den Hals und küsste ihn sehr.“ Der Sohn war zweifellos sehr betrübt über sich selbst und malte sich den Empfang aus, den der Vater ihm bereiten würde. Doch der Vater ist es, der dem Sohn entgegenläuft, nicht umgekehrt. Es ist auch der Vater, der ihn umarmt, trotz seines bösen Wandels und seiner Lumpen. Welch einen traurigen Anblick bietet der Sohn in dem Zustand, in den ihn seine Torheit und seine Sünden gebracht haben! In dem Vater sehen wir die alles überwindende Liebe. Er lässt den Sohn gar nicht so weit kommen zu sagen: „Mache mich wie einen deiner Tagelöhner!“ Er lässt das beste Kleid für ihn herausbringen, einen Ring an seinen Finger stecken und seine Füße mit Sandalen bekleiden. Das gemästete Kalb wird geschlachtet und ein Fest gefeiert, wie es noch nie in jenem Hause stattgefunden hatte. Das alles geschah für einen Sohn, der tot, aber nun wieder lebendig war, der verloren gewesen, aber nun gefunden worden war.

Durch dieses Gleichnis lernen wir anschaulich das, was die Schrift auch als Tatsache lehrt: Die Güte Gottes, die zur Buße leitet, die vom bösen auf den rechten Weg führt und das Selbstgericht in einem Menschen bewirkt, alles Kennzeichen des göttlichen Lebens. Der Sohn war von der Furcht und dem Gesetz erst befreit, als er in den Armen des Vaters lag und die durch Gnade geschenkte Sohnschaft völlig empfand. Erst dann und auf diese Weise erhielt er die Gewissheit, dass alles geordnet war. Die Umarmung des Vaters gab ihm völlige Klarheit, und alle weiteren Handlungen des Vaters an ihm waren das entsprechende Ergebnis. Genauso verhält es sich mit dem Evangelium, aber viele machen bereits an der Schwelle halt. Sie haben zwar das Land verlassen, in dem nicht einmal den nötigsten

Bedürfnissen entsprochen wurde, sind aber noch nicht in den Bereich eingetreten, wo der Vater und der Sohn alles reichlich darreichen. Das sehen wir auch in dem Gegenstand unserer Betrachtung. „Hierin ist die Liebe“, dass den Toten Leben gegeben und Sühnung für die Schuldigen bewirkt wird. Ist das nicht ein größerer Segen, als wenn man nie ein Sünder gewesen wäre? Adam genoss im Paradies so etwas nicht. Er besaß kein Leben aus Christus. Dieses wurde im Paradies nicht geschenkt. Er mag es später aufgrund des Glaubens erlangt haben, wie auch die übrigen alttestamentlichen Gläubigen. Doch während seines Aufenthaltes im Paradies besaß er es nicht. Es ist tatsächlich so, dass Gott das Beste gab, als der Mensch sich zum Schlimmsten entwickelt hatte. Seine Gabe war Christus, der nicht nur herniederkam, um uns Leben zu geben, sondern um als eine Sühnung für unsere Sünden zu sterben.

Wenn wir an die Herrlichkeit dessen denken, der diesen Tod erduldete, an alle seine Leiden, besonders unter Gottes Gericht, an die Sünden und Missetaten, die Er stellvertretend auf sich nahm, so stehen wir voll Bewunderung vor Ihm, der den Riss zwischen Gott und dem Sünder in so wunderbarer Weise überbrückte, wie niemand anderes es hätte tun können. Das finden wir hier ausgedrückt: „Nicht, dass *wir* Gott geliebt haben“; wir hätten das versuchen können, hätten aber kläglich versagt. Das war das Gesetz. Hier aber finden wir das Evangelium: „sondern dass *er* uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden.“ Mit einem Werk, mit seinem einmaligen Leiden hat Er alles vollbracht. „Denn es hat ja Christus hat *einmal* [das genügte] für Sünden gelitten, der Gerechte für die Ungerechten, damit er uns zu Gott führe“ (1Pet 3,18). Er war Mensch, aber zugleich Gott. Er war der Sohn, und Er ist der Auferstandene. Damit ist der herrliche Beweis erbracht, dass Er den Sieg errungen hat. Tatsächlich konnte Er nicht versagen; wie konnte Gott etwas misslingen? Und war Er nicht der

eingeborene Sohn Gottes? Wenn wir der Schrift glauben, dürfen wir sie nicht anzweifeln. Furcht und Versagen kennzeichnen den gefallenen Menschen. Er ist ein Sünder und fürchtet daher das Gericht Gottes. Gott verlangt aber nicht, dass der Mensch sich selbst vertrauen sollte; Er gebietet ihm, an den Herrn Jesus Christus zu glauben. Er weiß nur zu gut, dass der Mensch Ihn nicht liebt. Aber Er fordert dich auf, an seine Liebe zu glauben, die sich in Christus und in seinem Tod als Sühnung für den Menschen offenbarte. Sage nicht, du wärest zu schlecht dafür. Zwar bist du so schlecht, wie du nur sein kannst, und viel schlechter, als du es selbst glaubst. Aber sei so ehrlich, den Platz des Verlorenen einzunehmen, dann wird alles Gerede über deine Schlechtigkeit ein Ende finden. Denn allein für die Verlorenen kam und starb Er auf dieser Erde.

Der verlorene Sohn meinte, sich tief zu demütigen, als er sich vornahm, um den Platz eines Tagelöhners zu bitten. Doch in Wirklichkeit war er gar nicht in der Lage, den Platz eines Knechtes einzunehmen. Meinst du, man würde einen Menschen mit einer solchen Vergangenheit als Knecht oder Diener einstellen? Aber es geht tatsächlich gar nicht um unseren Charakter, denn die unumschränkte Gnade erhebt sich über alle Sünde und Ungerechtigkeit. Jemand muss den Platz einnehmen, dass er nichts als ein Sünder ist und es Gott überlassen, ihm nichts als seine Liebe zuzuwenden. Er gibt mir nicht nur das Leben, durch das ich empfinde, was Gott zukommt und was sich für sein Kind geziemt, sondern auch die Sühnung, die die Frage aller meiner Sünden ordnet und sie austilgt. Aber beachte: alle Sünden oder gar keine! Wenn Vergebung der Sünden, dann aller Sünden! Das ist der im Evangelium aufgezeigte Weg, wie Gott die Sündenfrage ordnet. Jeder Gläubige ist berufen, darin zu ruhen.

Liebe Brüder, seid ihr auf diese Weise in Christus zur Ruhe gekommen? Oder sagt noch einer von euch, der an Jesus, den Sohn Gottes, den Eingeborenen, glaubt: „mache mich wie einen deiner

Tagelöhner“? Er kam als Mensch, aber brachte uns ewiges Leben. Gerade durch diese Gabe des Lebens werden uns unsere Sünden bewusst, und wir können glauben, dass Er die Sühnung ist für unsere Sünden. Im jüdischen System wurden fortwährend Opfer dargebracht, insbesondere immer wieder Sündopfer. Jetzt aber, da der Sohn sich selbst zum Opfer dargebracht hat, wird die Vergebung der Sünden angeboten, es ist kein Opfer für Sünden mehr nötig (Heb 10,18). „Denn mit *einem* Opfer hat er auf immerdar [oder: *ununterbrochen*, ein noch stärkerer Ausdruck] die vollkommen gemacht, die geheiligt werden.“ Als „geheiligt“ sind die zu verstehen, die durch das Blut Christi, nicht durch das Gesetz, für Gott abgesondert sind.

Geliebte Brüder, ist das auch euer Glaube? Der Herr schenke, dass dies der Fall ist und dass ihr euch der Liebe Gottes erfreut, die Er durch die Sendung seines Sohnes kundgetan hat, wie sie der Apostel Johannes hier in dem zweifachen Zweck seines Kommens vor uns stellt (vgl. V. 9.10). Könnte irgendetwas anderes den wahren Charakter der Liebe Gottes vollkommener zur Darstellung bringen und zugleich die Tatsache, dass sie nicht das Geringste mit unseren eigenen Anstrengungen zu tun hat? Sie ist völlig aus Gott entsprungen. Sind wir aber aus Gott geboren, so haben wir auch an seiner Natur teil. Sind wir Teilhaber seiner göttlichen Natur, so hat Er auch Vorsorge getroffen, alles wegzuräumen, was der richtigen Entfaltung dieser Natur im Wege steht. Es ist eine Tatsache, dass unser alter Mensch noch vorhanden ist, doch wir wissen ihn mit Christus gekreuzigt, damit der Leib der Sünde abgetan sei und wir der Sünde nicht mehr dienen.

Wendet sich unser Blick jedoch von Christus ab, dann stellt sich unsere alte Natur mit Sicherheit wieder hindernd in den Weg. Wir müssen daher Klarheit darüber besitzen, in welcher Weise Gott mit unseren Sünden und mit ihrer Wurzel, der Sünde, gehandelt hat. Es

mag auch ein Hindernis dadurch entstehen, dass wir nicht in Übereinstimmung mit Ihm vorangehen, so dass seine Liebe in uns nicht seinem Wesen gemäß zu denen ausströmen kann, die wir nach seinen Gedanken lieben sollten. Seine Liebe bewirkt in uns die Liebe zu allen, die sein sind, zu allen seinen Kindern. Die Voraussetzung dazu ist uns durch unseren Glauben, durch das neue Leben und durch den innewohnenden Geist gegeben. Es geht nicht darum, ob wir diese Eigenschaft oder jenes Verhalten unserer Geschwister schätzen und so weiter. Gott rechnet damit, dass wir sie angesichts aller Schwierigkeiten mit der Liebe lieben, die aus Gott ist. Dazu stellt Er uns die beiden gewaltigen Offenbarungen göttlicher Liebe vor Augen, denen wir unsere neue Beziehung zu Ihm und die Tilgung unserer Sünden verdanken. Dadurch versetzt Er uns in den Stand, einander als Glieder der Familie Gottes zu lieben.

Das ist keineswegs alles, doch wir wollen an dieser Stelle das Kapitel abschließen. So der Herr will, werden wir später sehen, dass Er uns noch mehr zu sagen hat, und zwar Mitteilungen von überragender Bedeutung als Krönung seiner Liebe. Wir haben gesehen, dass die Liebe in der Person des Sohnes aus den himmlischen Höhen herniederkam und für uns in unergründliche Tiefen hinabstieg. Nun werden wir sehen, wie sie uns zu jenen Höhen hinaufträgt. Ich möchte abschließend das kleine Lied eines berühmten Agnostikers[9] zitieren, der sich vor seinem Tod zu Gott bekehrte. Wie schade, dass er niemand kannte, der ihm aus dem Wort die Versicherung der in Christus offenbarten Liebe Gottes geben und dadurch alle seine Zweifel zerstreuen konnte! Dieser Mann, J. G. R., bedurfte mehr des Trostes aus Lukas 15 als der Worte aus Psalm 27.

---

[9] Agnostizismus ist die Lehre, dass man über Gott und ein absolutes Sein nichts wissen könne und die Frage nach Gottes Dasein daher unentschieden lassen müsse.

Ich bitte nicht um deine Liebe, Herr.
Nie können Schmerzen sühnen, was ich tat.
Ach, wenn Du mir nur dein Erbarmen zeigst,
dem heimgesuchten Schaf, das sich verirrt;
des' Klage über unvergessene Wege
niemals verstummt. O sende mich zurück
zu jenen Weiden, die ich einst gekannt;
wenn nicht, lass in der Wüste mich allein,
und töte mich mit der barmherzigen Hand.

Ich bitte nicht um deine Liebe Dich,
noch darum, Herr, dass Du mich hoffen lassest,
jemals an deiner teuren Brust zu ruhn.
Doch bleibe Du mein Hirt, dessen Erbarmen
das Herz mir labt, und der sein Schäflein ruft,
damit ich höre deiner Füße Schritte,
und fühle die Berührung deiner Hand,
mit mattem Auge noch dein Antlitz sehe,
eh' ich vom Leben hin zum Tode gehe.

14. Vortrag – 1. Johannes 4,11–16

Geliebte, wenn Gott uns also geliebt hat, so sind auch *wir* schuldig, einander zu lieben. Niemand hat Gott jemals gesehen. Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet. Hieran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns, dass er uns von seinem Geist gegeben hat. Und *wir* haben gesehen und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als Heiland der Welt.

Wer irgend bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in ihm bleibt Gott und er in Gott. Und *wir* haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat.

Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.

Wie wir bereits sahen, bringt der Apostel in den betrachteten Versen 9 und 10 die Offenbarung der Liebe Gottes in Christus in Erinnerung, um den wahren Charakter dieser Liebe, zu der wir berufen sind, darzustellen. Die Liebe Gottes äußert sich in zweifacher Weise. Zunächst gab Er uns Leben, als wir geistlich tot waren. Als wir Leben empfangen hatten und die Last und Verwerflichkeit unserer Sünden empfanden, wie wir sie nie zuvor empfunden hatten, da lernten wir das Sühnungswerk schätzen, das seine Liebe vollbracht hat, um alle unsere Sünden wegzutun. Das ist die Reihenfolge, in der Gott an einem Menschen handelt. Wir ersehen daraus, wie wichtig der Empfang des neuen Lebens für uns ist; denn ohne dieses Leben können wir die Dinge Gottes weder vernehmen noch recht darauf eingehen. Der Mensch ist dann immer noch in einem toten Zustand, und die Vorstellung, dass der Heilige Geist sich bei einem solchen Zustand des Menschen dort lebendig betätigen kann, wo es kein Leben gibt, ist einfach unhaltbar. Er kann nur da in Übereinstimmung mit dem Leben wirken, wo dieses vorhanden ist.

Christus ist ohne Zweifel das Leben des Gläubigen, und durch den Glauben wird das alte Ich als vor Gott nicht mehr vorhanden betrachtet. Es existiert zwar noch, doch besitzt es durch die Gnade Christi keinerlei Rechte mehr. Als Gläubige verleugnen wir es in sei-

nem Namen und erkennen an, dass es völlig wertlos ist. Wir sagen uns völlig von ihm los, da wir es jetzt so sehen, wie Gott es schon immer gesehen hat, nämlich als durch und durch böse.

Diese Erkenntnis ist ganz unabhängig davon, wie andere Menschen uns einschätzen. Jemand mag als ein genialer Mensch gelten und über große Fähigkeiten verfügen. Doch sein altes Ich ist völlig losgelöst von Gott und auch völlig gegen Gott eingestellt, so dass es niemals in seiner Gegenwart bestehen könnte. Wie könnte der alte Mensch somit durch den Heiligen Geist jemals gebraucht und für Gott geheiligt werden? Die Schrift redet daher auch nicht von einer Heiligung des verderbten alten Lebens, sondern von der Kreuzigung des alten Menschen mit Christus. Sie zeigt uns, dass Gott in Christus, dem Sündopfer, die Sünde im Fleisch verurteilte, damit der Leib der Sünde abgetan sei und wir der Sünde nicht mehr dienen. Nicht mehr lebt das sündige Ich, sondern „Christus lebt in mir“ (Röm 6,6; Gal 2,20).

Es ist somit ein neues Leben vorhanden, an das der Heilige Geist aufgrund des Erlösungswerkes anknüpfen kann. Da ohne neues Leben nur der alte Mensch vorhanden ist, ist die Notwendigkeit des neuen Lebens in Christus klar erwiesen. Selbstverständlich besaßen alle Gläubigen des Alten Testaments, wie auch jeder Gläubige unserer Zeit, das Leben. Und welcher Gläubige wüsste von einem anderen Leben, das der sündige Mensch benötigt, als nur das Leben Christi? Wie die Unverweslichkeit des Leibes wird auch das Leben im Evangelium bald ans Licht gebracht, obwohl es bereits vor der Zeit des Evangeliums in allen Gläubigen wirksam war. Ohne dieses Leben hätten sie gar keine Gläubigen sein können. Wie unterschiedlich dieses Leben sich auch nach außen hin auswirkte, in denen, die dem Herrn nachfolgten, nachdem Er Mensch geworden war, konnte es sich jedenfalls besser offenbaren. Damals wurde so deutlich gemacht wie nie zuvor, was das neue Leben ist und wer die sind, denen Er aufgrund des Glaubens das Leben zuteilt. Es war für die Men-

schen, nicht für die Engel. „Und das Leben war das Licht der Menschen“ (Joh 1,4); soweit die Schrift es uns sehen lässt, wurde es nur diesen zugeteilt. Die auserwählten Engel sind niemals gefallen; da sie vor Sünde bewahrt blieben, benötigten sie kein neues Leben. Für die gefallenen Engel dagegen ist weder Buße noch Gnade möglich. Die Engel haben ein Leben, wie es nun auch gestaltet sein mag, über das uns nichts weiter mitgeteilt wird. Es ist auch nicht unsere Sache, das ergründen zu wollen. Was haben wir mit solchen Fragen zu tun (vgl. Kol 2,18)? Es ist stets ein vergebliches Bemühen, wenn der Mensch sich mit den Engeln beschäftigen will. Ich kannte einen Christen, der sich so eingehend mit den Engeln beschäftigte, dass er sich einbildete, Visionen sowohl von guten wie auch von bösen Engeln zu haben, die Nacht für Nacht auf ihn blickten; er meinte sogar, ihre Namen zu kennen. Es waren jedoch reine Einbildungen und Gefühle, obwohl es sich um einen wahren Gläubigen handelte. Es gibt wohl kaum eine größere Torheit, als sich auf derartige Spekulationen über die unsichtbare Welt einzulassen.

Hier aber haben wir es mit der gesegneten Realität der innigen Anteilnahme Gottes und seiner tätigen Liebe gegenüber dem Menschen zu tun. Zunächst zeigte sich seine Liebe in ihrem souveränen Charakter darin, dass sie uns Leben mitteilte, als wir tot waren. Als wir das Leben besaßen, befreite sie uns von all unserer Schuld. Denn derselbe Herr Jesus, der uns das Leben brachte, wurde auch die Sühnung für unsere Sünden. Als wir dieses heilige Leben besaßen, wurde die Sünde zu einer unerträglichen Last für uns. Doch sein einmal vergossenes Blut hat die Sühnung vollbracht. Wir werden nun aufgefordert, die Gnade Gottes im Glauben anzunehmen und uns an der herrlichen Wahrheit, die uns dies alles bekanntmacht, zu erfreuen.

Doch das ist noch nicht alles; Schritt für Schritt kommt der Apostel auf das zu sprechen, was noch verbleibt. Er begann damit im

letzten Vers von Kapitel 3: „Und wer seine Gebote hält, bleibt in ihm, und er in ihm“. Wer solchen Segen empfängt, ist gehorsam. Und wer allein kann gehorsam sein? Nur der wahre Christ. Das gilt aber nicht nur für einige, sondern für alle wahrhaft Gläubigen. Sie gehorchen Gott, weil sie seiner Natur teilhaftig sind, des Lebens, das Christus ist und das Er ihnen mitgeteilt hat. In diesem Vers 24 gibt der Apostel keine weitergehenden Erklärungen dazu; er kommt später an geeigneter Stelle wieder darauf zu sprechen. Er fügt lediglich im letzten Teil des Verses eine kurze aber wichtige Andeutung hinzu: „und hieran erkennen wir, dass er in uns bleibt, durch den Geist, den er uns gegeben hat“. Man empfindet, dass der Ausdruck „bleibt“ hier mehr am Platz ist als „wohnt“. Dadurch wird jeder Zweifel ausgeschlossen, und zugleich ist das die richtige Übersetzung. Es gibt noch ein anderes Wort für „wohnen“ (*oikei*), von dem sich dieses Wort (*menei*) unterscheidet. Gott „bleibt“ in uns, das ist die klare und richtige Wiedergabe. Es handelt sich nicht um eine vorübergehende Handlung oder einen kurzfristigen Besuch.

In dem Wort „bleiben“ haben wir eins der charakteristischen Wörter der christlichen Lehre, das die ewige Fortdauer zum Ausdruck bringt. Das Volk Israel wusste etwas von dem, was sehr gut war, aber nur für eine Zeit Bestand hatte. Es wurde ihnen später wieder genommen oder, wie den Hebräern geschrieben wurde: „was aber alt wird und veraltet, ist dem Verschwinden nahe“ (Heb 8,13). So geschah es mit den jüdischen Verordnungen und Bräuchen; sie mussten dem, was in sich selbst und in den Gläubigen Bestand haben sollte, dem Christentum Platz machen. Jede christliche Segnung hat den Charakter der Beständigkeit, mit Ausnahme derer, die an Bedingungen geknüpft sind und die es ebenfalls gibt. Doch das Neue trägt den Stempel der Ewigkeit an sich, besonders das Leben, das wir in Christus besitzen. Daher wird es auch mit diesem auffallenden Ausdruck „bleiben“ gekennzeichnet und wir sollten da-

rüber hoch erfreut sein. Das war auch unser Empfinden, als wir gemeinsam mit vielen gleichgesinnten, dieses Leben freimütig verkündeten und dafür lobten; zu unserem Schmerz hüllen viele sich heute bezüglich des „ewigen Lebens“ in Schweigen. Es gibt aber noch mehr als das ewige Leben, obwohl das Wesen unserer Segnungen durch das Leben in Christus gekennzeichnet ist. Christus hat es selbst während seines Erdenlebens fortwährend in jeder seiner Handlungen zum Ausdruck gebracht. Es war seine Abhängigkeit von Gott, die sich in seinem unfehlbaren Gehorsam zeigte. Wenn Er uns auffordert, seinem Gehorsam nachzueifern und Gebote für uns aufstellt, so haben diese nichts mit den Zehn Geboten zu tun.

Das Gesetz war eine Forderung an das Fleisch; es stellte Leben hier auf der Erde in Aussicht, das aber von keinem erworben wurde. Es sagte: „Tu dieses, und du wirst leben!“ Die Gebote Christi dagegen sind wegweisende Vorschriften für die, denen das neue Leben durch Gnade aufgrund des Glaubens bereits mitgeteilt ist. In Christus, der ihr Leben ist, besitzen sie schon jetzt die höchste aller Segnungen. Nichts ist gewisser, als dass Gott den Gläubigen Christus geschenkt und dass Christus sich auch selbst für sie hingegeben hat. Eine wunderbare und zugleich so einfache Wahrheit! Es ist das Wort der Wahrheit, das Evangelium unseres Heils. Doch die Wahrheit des Evangeliums geht den Menschen bald verloren, wenn sie anfangen, zu spekulieren, anstatt zu glauben.

Da nun dieses Leben ein Leben der Abhängigkeit von Gott ist, benötigen wir die Gegenwart und Macht Gottes, da auf unserem Weg gewaltige Gefahren und Schwierigkeiten zu überwinden sind. Wir brauchen in geistlicher Hinsicht außer den Fähigkeiten dieses Lebens auch Kraft. Fehlt diese, so können wir die Hindernisse nicht überwinden. Es stellt sich Trägheit bei uns ein, oder wir stützen uns auf fleischliche Energie. Wie gesegnet die Abhängigkeit auch ist, sie ersetzt aber nicht die Kraft. Die wahre Energie des Christen fließt

aus dem Innewohnen des Geistes Gottes, nicht aus dem Leben im abstrakten Sinn, obwohl das Leben in Christus für unsere neue Stellung unbedingt erforderlich ist. Wir brauchen aber den Geist als Quelle der Kraft in uns. Als die Schöpfung ins Dasein gerufen wurde, trat auch der Heilige Geist in Tätigkeit. Als die Schöpfung dann in ein Chaos versank, schwebte der Geist über dem Schauplatz des Durcheinanders und der Finsternis. Als Gott dann eine Wohnung inmitten seines irdischen Volkes haben wollte, gestattete Er es Israel nicht, diese nach ihren eigenen Vorstellungen zu errichten. Alle Einzelheiten ordnete Er selbst an. Außer seinen Vorschriften gab Gott auch den Werkleuten, die mit der Ausführung betreut wurden, durch seinen Geist die nötige Kraft und Weisheit. Nichts blieb menschlichen Überlegungen überlassen, alles bewirkte der Geist Gottes durch die Hand der Menschen.

Jetzt verfolgt der Geist Gottes ein unvergleichlich höheres Ziel. Es geht jetzt nicht mehr um eine irdische Stiftshütte oder ein prächtiges Tempelgebäude, obwohl wir wissen, dass beide damals durch göttliche Inspiration zustandekamen.

Der Geist Gottes lässt sich jetzt dazu herab, in den Gläubigen Wohnung zu machen. Er ist es, der jeden Gläubigen auf den Tag der Erlösung versiegelt. Die alttestamentlichen Gläubigen besaßen dieses Vorrecht nicht. Obwohl sie Leben aus Gott hatten, scheinen sie wenig oder gar nichts darüber gewusst zu haben. Es gehört zu den Vorrechten des Christentums, dass wir heute sagen können: Wir wissen, dass Gott das offenbart hat, was ihnen noch verborgen war. „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und was in keines Menschen Herz gekommen ist“ (1Kor 2,9), offenbart Er jetzt durch seinen Geist. Er ist für uns weniger der Geist der Weissagung, als der Geist der Gemeinschaft. Sicherlich ist Er auch kein Geist knechtischer Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit (2Tim 2,7). Da wir gerade diese Eigenschaften brauchten, hat Gott

sie uns auch gegeben. „Hieran erkennen wir, dass er in uns bleibt, durch den Geist, den er uns gegeben hat“ (3,24).

Damit leitet der Apostel zu der erforderlichen Wahrheit über, die er im Zusammenhang mit der Aufforderung zur Liebe in Vers 7 noch nicht behandelt hatte. „Geliebte“, dieses Wort benutzt er auch hier wieder als Anrede, ebenso wie vorher in Vers 1, wo Gott sie vor den falschen Propheten warnte, die durch böse Geister getrieben wurden. Er hatte den Gläubigen in liebevoller Fürsorge vorgestellt, welch große Gefahr in der verführerischen Macht der bösen Geister bestand, die ihnen in dem Selbstvertrauen des ersten Menschen anstatt in dem Glauben des zweiten Adam gegenübertreten würden. Jesus allein ist der Sieger über Satan; der Gläubige kann ebenfalls siegen, aber nur durch Ihn, der ihn geliebt hat und für seine Sünden gestorben ist.

Kein böser Geist bekennt den Herrn Jesus, nur der Heilige Geist bekennt Ihn als im Fleisch gekommen. Darin besteht die Sicherheit gegenüber den falschen Propheten, die den gefallenen Menschen mit aller Macht erhöhen und das fleischgewordene Wort herabsetzen wollen. Doch der Apostel wiederholt die Bezeichnung „Geliebte“, wenn er die Gläubigen von Vers 7 an ermahnt, einander zu lieben; in beiden Fällen ist das Motiv, dass die *Liebe aus Gott* ist. Offensichtlich ist jeder, der liebt, aus Gott geboren und erkennt Gott; wie auch der, der nicht liebt, Gott nicht erkannt hat, denn Gott ist Liebe. Hier in Vers 11, wo der Apostel das Thema weiter verfolgt, wiederholt er das Wort „Geliebte“.

„Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch *wir* schuldig, einander zu lieben“ (V. 11). Der Apostel sagt nie, dass wir Gott lieben sollen, denn er setzt stets voraus, dass wir Ihn lieben. Das wird auch bei jedem Gläubigen der Fall sein, der Gottes Liebe erkannt hat, die ihm in seinen Sünden und seiner Feindschaft entgegenkam. Im Evangelium lernten wir die unumschränkte Liebe zu uns in unse-

rem sündigen und verlorenen Zustand kennen, die Christus, Gottes Sohn, für uns in den Tod gab. „Denn Christus ist, da wir noch kraftlos waren, zur bestimmten Zeit für Gottlose gestorben“ (Röm 5,6). Die „bestimmte Zeit“ war für die Liebe, die wir so sehr brauchten und die so unermesslich groß und Gottes und seines Sohnes würdig ist, damals gekommen, als die Menschen, Juden sowohl wie Heiden, sich vereinigten, um den Retter zu kreuzigen. Sie hatten damit jede göttliche Gunsterweisung verscherzt, nur seine grenzenlose Gnade konnte ihnen noch zugewandt werden. Die Juden rühmten sich des Gesetzes, obwohl sie es ständig übertraten, doch nie vorher in so schamloser Weise wie durch die Kreuzigung des Herrn.

Die Römer rühmten sich ihrer eigenen Gesetze und der Beherrschung anderer Völker. Doch bei all ihrer vermeintlichen Überlegenheit und ihrem Stolz verurteilte Pilatus aus Furcht vor der boshaften Drohung des Volkes, er werde die Freundschaft des Kaisers verlieren, einen Unschuldigen zum Tod; denn er war von Jesu Unschuld überzeugt. Juden und Heiden vereinigten sich in jener frevelhaften Ungerechtigkeit gegen Gott. Das waren der Zeitpunkt und die Gelegenheit Gottes, seine Liebe zu uns darin zu erweisen, dass Er, als wir noch Sünder waren, Christus für uns sterben ließ. Wie töricht, sich einzubilden, Gott verlange von dem Sünder, durch gute und große Taten die Gunst Gottes zu erlangen! Das würde die Tatsache übergehen, dass es Gott war, der die einzige, beste und größte Tat vollbrachte, die nur Er vollbringen konnte, indem Er selbst das völlig ausreichende Opfer für den Gläubigen stellte. Wenn dieses Opfer im Glauben angenommen wird, wird selbst das stolzeste und finsterste Herz von Liebe erfüllt.

Das ist aber nicht der einzige Grund, weshalb der Gläubige Gott liebt. Mit der Annahme Christi hat er das ewige Leben empfangen, er ist aus Gott geboren und sein Kind geworden. Er liebt Gott nun als seinen Vater. Schon in den irdischen, normalen Umständen liebt

ein Kind seine Eltern, obwohl auf beiden Seiten viele Fehler sind. Wie viel mehr treibt die neue Natur den Gläubigen dazu an, nicht nur seinen völlig gütigen und gnädigen Vater zu lieben, sondern auch alle, die das gleiche Leben und den gleichen Geist besitzen.

„Geliebte, wenn Gott uns so geliebt hat, sind auch wir schuldig, einander zu lieben.“ Man erkennt unschwer in der Schrift, dass bei allen an die Gläubigen gerichteten Ermahnungen der Besitz der göttlichen Gnade bereits vorausgesetzt wird. Gott forderte uns erst dann zum Lieben auf, als Er selbst seine Liebe zu uns in Christus unter Beweis gestellt und sie uns kundgemacht hatte. Wie diese Liebe dem zweifachen Bedürfnis des Sünders begegnete, ist bereits kurz zuvor anhand anderer Schriftstellen gezeigt worden. Wir fanden sie hier in kurzen, aber bewegenden Worten in den Versen 9 und 10 von Kapitel 4 angedeutet. Es ist keine Übertreibung, dass der, der aus Gott geboren und durch Christi Blut erlöst ist, nicht anders kann, als Gott zu lieben. Das ist auch der klare und ausreichende Grund dafür, dass der Apostel uns nie ermahnt, Gott oder Christus zu lieben.

Der natürliche Mensch verhält sich darin völlig anders, wie es auch bei uns in unserem umgekehrten Zustand der Fall war. Diejenigen unter uns, die das Vorrecht besaßen, gläubige Eltern zu haben und von Kindheit an mit Gottes Wort und dem Gebet vertraut zu sein, hatten solange ein schlechtes Gewissen, bis ihre Herzen die Wahrheit aufnahmen. Wir fürchteten uns vor Gott, vernachlässigten aber eine so große Errettung. Wir zitterten bei dem Gedanken an Tod und Gericht, wenn solche Bilder unvermittelt vor uns auftauchten. In diesem Zustand war es uns unmöglich, den zu lieben, vor dessen ewigem Gericht unsere schuldbewussten Gewissen ab und zu mit Unruhe erfüllt wurden. Wir waren immer noch auf der Jagd nach Vergnügen, Aufstieg in dieser Welt, Reichtum und all den anderen nichtigen Dingen, die uns vorschwebten. Wenn Liebe vorhanden war, so war es bestenfalls natürliche Liebe ohne irgendwelche

Beziehung des Herzens zu Gott. Eine derartige Liebe überstieg die Zuneigungen, die auch Hunde und Katzen zeigen, lediglich in dem gleichen Maß, wie ja auch die Stellung des Menschen die der unvernünftigen Kreatur übersteigt. Doch die Liebe der neuen Natur ist übernatürlichen Ursprungs. Sie hat ihr Wesen, ihre Beweggründe und ihre Quelle in Christus. Es ist falsch und gefährlich, natürliches Wohlwollen auf die Gnade zurückzuführen.

Die christliche Liebe trägt dieselben Wesenszüge wie die Liebe Gottes, die Er uns entgegenbrachte, als in uns nichts Liebenswertes war. Wir lesen: „Denn einst waren auch wir unverständig, ungehorsam, irregehend, dienten mancherlei Begierden und Vergnügungen, führten unser Leben in Bosheit und Neid, verhasst und einander hassend“ (Tit 3,3). Das sagte der, dessen Gerechtigkeit, die nach dem Gesetz ist, tadellos war. Doch das Licht der Herrlichkeit Christi, das in sein Herz geleuchtet hatte, machte seine Verderbtheit offenbar. Seither achtete er die aufgezählten Dinge sowie alles, was zur Verherrlichung des Menschen dient, im Vergleich zur Person Christi als Dreck. Er scheute daher in seinem Bestreben, zur Auferstehung aus den Toten, das heißt zur Herrlichkeit Christi, zu gelangen, keine Leiden.

Der Apostel Johannes sagt uns: Wenn Gott uns so geliebt hat, dann sollen auch wir einander lieben. Denn wenn wir auch an demselben Leben in Christus und an derselben Sühnung für unsere Sünden teilhaben, so bereiten uns das Fleisch und die Welt doch Schwierigkeiten verschiedenster Art. Es ist nichts als Unglaube, wenn wir dann vor unserem Gott zurückschrecken und uns scheuen, unsere Herzen vor Ihm bezüglich der Torheiten und Verkehrtheiten, in die wir hineingeraten sind, auszuschütten. Er steht nach wie vor zu seiner Beziehung als Vater und zu uns als seinen Kindern, während der Feind sich bemüht, uns Ihm zu entfremden. Die Kinder Gottes sind in Gefahr, durch das Fleisch in Schlingen hineinzugera-

ten. Sind sie nicht auf der Hut, so zeigt sich die Neigung, Fehler bei ihren Brüdern zu suchen und die eigenen Fehler zu verbergen oder zu beschönigen. Das zeugt aber keineswegs von gegenseitiger Liebe und noch viel weniger von der Liebe, mit der Christus uns geliebt hat. Er ist der Maßstab für den Christen, so wie das Gesetz der Maßstab für den Israeliten war, der seinen Nächsten lieben sollte wie sich selbst.

Dieser Unterschied sollte erkannt und empfunden werden. Israel war ein Volk nach dem Fleisch und stand unter Gesetz; wir sind im Geist (Röm 8,9) und stehen unter Gnade (Röm 6,14), wenn der Geist Gottes wirklich in uns wohnt. Dann liebt man auch die Familie Gottes als Folge der Gnade, die von Gott zu uns strömt. Das Gesetz brachte nichts zur Vollkommenheit (Heb 7,19). Es wurde auch nicht für Gerechte gegeben, sondern für Gesetzlose, Zügellose und so weiter, um sie zu verurteilen und zu der einzigen Zuflucht für Sünder hinzuführen. In der abgeirrten Christenheit war es von jeher und ist es auch noch heute üblich, Gerechte unter das Gesetz zu stellen. Der Apostel erklärt diese Anwendung aber für nicht gesetzmäßig. Wir stehen ausdrücklich unter der Gnade, die uns trotz aller Hindernisse befähigt, einander zu lieben.

Wir können nicht anders, als Ihn zu lieben, der uns zuerst geliebt hat, als wir uns noch in Lumpen bei den Schweinen aufhielten. Die, die sich vielleicht über unsere Ausschweifung in Sünden und Torheiten gefreut hatten, erzeigten uns dann keinerlei Mitleid und waren nicht bereit, uns in unserer Not zu helfen. Das ist das Wesen dieser Welt; doch wie anders handelt der Vater! Als der verlorene Sohn seine bösen Wege und ihre schmerzlichen Folgen in etwa verurteilte, wandte sich sein Herz wieder dem zu, den er so lange verlassen und vergessen hatte: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und will zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr würdig, dein Sohn zu

heißen; mache mich wie einen deiner Tagelöhner. Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater. Als er aber noch fern war, sah ihn sein Vater und wurde innerlich bewegt und lief hin und fiel ihm um den Hals und küsste ihn sehr“ (Lk 15,18–20). Das ist Gottes Liebe, dargestellt von dem, der sie am besten kannte. Er entfaltete sie selbst gegenüber den Zöllnern und Sündern, die sich ungeachtet der murrenden Pharisäer und Schriftgelehrten um Ihn drängten, um die wunderbare Botschaft der Gnade zu hören.

Der Vater gab sich nicht damit zufrieden, dem Sohn zu vergeben, noch gestattete er ihm, um einen Platz unter den Tagelöhnern zu bitten. Wir hören die Worte: „Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und tut einen Ring an seine Hand und Sandalen an seine Füße; und bringt das gemästete Kalb her und schlachtet es und lasst uns essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, war verloren und ist gefunden worden“ (Lk 15,22–24). Das ist die Gnade, im Gegensatz zum Gesetz; sie zeigt uns das Wesen Gottes als Vater in den kostbaren Worten seines Sohnes. Wenn Er sich in solch gnädiger Weise zu dem verlassensten Sünder herablässt, der zu Ihm umkehrt, wie traurig ist es dann, die Gnade, in der der Gläubige steht, in Frage zu stellen oder seine erbarmende Liebe gegenüber einem irrenden Gläubigen, der ja sein Kind ist, anzuzweifeln!

Doch wenn Er sich auch niemals verändert, so wird doch bei seinen Kindern leider viel Unbeständigkeit gefunden. Daher war es durchaus richtig und notwendig, sie zu gegenseitiger Liebe aufzufordern, wie der Apostel das in Demut mit den Worten tut: „*Wir* sind schuldig, einander zu lieben“. Er stellt sich damit mit den übrigen auf den gleichen Boden, denen diese Pflicht auferlegt ist, deren Einhaltung gar nicht immer so einfach ist, wie manche annehmen mögen. Gottgemäße Liebe besteht nicht aus „brüderlicher Zuneigung“, wie vortrefflich diese auch sein kann, wenn sie in Wahrheit

ausgeübt wird. In 2. Petrus 1,7 wird der Trennungsstrich gezogen und uns gezeigt, dass die Liebe tiefer geht und über der Bruderliebe steht. Wo die brüderliche Zuneigung bereit ist, die Hand zu reichen, wird die wahre Liebe dies vielleicht verweigern, da sie einen gefährlichen Fallstrick oder eine offenbare Sünde erblickt, die die Zuneigung allein nicht im Licht Gottes erkannte. Göttliche Liebe betrachtet die Dinge von der göttlichen Seite, anstatt sich nur durch Gemütsbewegungen leiten zu lassen.

Wir müssen sozusagen an der Quelle stehen, um selbst erfrischt zu sein und andere erfrischen zu können; mit einfältigem Auge müssen wir Täter der Liebe sein, die aus Gott ist. Nichts steht dem mehr entgegen als die menschliche Liebenswürdigkeit, die kein Gewissen erreicht und jedermanns Willen akzeptiert. Von Gott dagegen heißt es: „Denn wen der Herr liebt, den züchtigt er; er geißelt aber jeden Sohn, den er aufnimmt“ (Heb 12,6). Das muss sich auch in unserer Liebe zeigen, wenn sie mit Gottes Liebe übereinstimmen soll. Da die Liebe von Gott gewirkt ist, fühlt und handelt sie auch stets für Gott. Wenn Er uns so geliebt hat, so sind „auch *wir* schuldig, einander zu lieben“. Er kannte alles Versagen und alle Rückfälle seiner Kinder im Voraus, ebenso wie Er unsere Sünden und Missetaten kannte und empfand, als wir noch Kinder des Zornes waren; und dennoch liebte Er uns so, dass Er seinen Sohn für uns dahingab. Als Gegenstände solcher Liebe sollten wir sicherlich auch einander lieben.

Der Apostel Paulus schreibt den Gläubigen zu Ephesus: „Seid nun Nachahmer Gottes, als geliebte Kinder, und wandelt in Liebe, wie auch der Christus uns geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat als Darbringung und Schlachtopfer, Gott zu einem duftenden Wohlgeruch“ (Eph 5,1.2). Es gibt nichts, was die Liebe in so starkem Maß hervorruft wie die Liebe selbst; und nichts schafft in uns eine so wirkungsvolle und fruchtbare Liebe wie die in Christus offenbarte Liebe Gottes, die Krönung seiner Liebe. Das können wir bezeugen, nicht

nur als Zuschauer wie die Engel, sondern als solche, die selbst Gegenstände dieser Liebe sind in einem Maß, das selbst die Engel in Staunen versetzt. Denn wir befanden uns ja in tiefem Verderben, mit schwerer Schuld beladen, in ohnmächtigem Streben nach dem, was wir nicht erlangen konnten. Doch Christus, sein geliebter Sohn, erniedrigte sich beladen mit unseren Sünden unter das Gericht Gottes am Kreuz. Er ist dann auferstanden und in himmlischer Herrlichkeit über alles erhöht worden, so dass Engel und Fürstentümer und Gewalten Ihm unterworfen sind. Auch wir sind nun mit Ihm durch den Heiligen Geist vereinigt und ein Geist mit Ihm.

Vers 12 ist aller Beachtung wert; er erinnert uns an Johannes 1,18: „Niemand hat Gott jemals gesehen.“ Wie konnte einem so großen Bedürfnis des Menschen entsprochen werden? Hatte der Gott aller Gnade kein Empfinden für dieses Bedürfnis? Er tat sich in einer für Ihn und seinen Sohn höchst herrlichen Weise kund. Dieser Weg war äußerst wirkungsvoll, göttlich vollkommen und bezeugte seine große Liebe zum Menschen. Er sandte seinen eigenen Sohn und ließ Ihn Mensch unter Menschen werden. Johannes fügt hinzu: „Der eingeborene Sohn, der im Schoß des Vaters ist, der hat ihn kundgemacht.“ Auf die Frage, wie Gott sich dem in Not und Elend befindlichen Menschen am besten und eindrucksvollsten in seiner göttlichen Liebe offenbaren könnte, hätte wohl kein Mensch, von Adam an, gewagt, eine Lösung vorzuschlagen, die mit Gottes Plan vergleichbar wäre. Doch Satan gelang es, den Menschen durch seine Begierden und Leidenschaften, durch seinen Eigenwillen, die Wahrnehmung seiner vermeintlichen Interessen und besonders durch seine eigenwillige Religion dahin zu bringen, den Sohn Gottes zu seinem eigenen Verderben zu missachten und zu verwerfen.

Der Sohn Gottes, der in göttlicher Liebe herniederkam, ist zu seinem Vater zurückgekehrt. Und der Apostel sagt wiederum: „Niemand hat Gott jemals gesehen“, unter offensichtlicher Bezugnahme

auf die gleiche Aussage im Evangelium. Der Sohn, der von der Welt verworfen wurde, ist nicht mehr hier, um Ihn kundzumachen. Wie lautet daher die Antwort auf dasselbe Bedürfnis des Menschen? „Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.“ In welch überraschender und ernster Weise wird dadurch dem menschlichen Bedürfnis entsprochen. Empfiehlt sich diese Antwort nicht in persönlicher und machtvoller Weise euch, meinen lieben Brüdern, mir und jedem Kind Gottes? Wir sind jetzt bereits durch den Sohn nicht nur von unseren Sünden reingewaschen, sondern zu Söhnen Gottes gemacht und sollen durch die gegenseitige Liebe, die aus Gott ist, Ihn kennen und Ihn in einer Welt bezeugen, die Ihn nicht kennt. Die Liebe Gottes soll jetzt in dieser Welt von seinen Kindern widergespiegelt werden. Der Herr hat dieses in Vollkommenheit getan, als Er über diese Erde ging. Doch kennen wir seine Liebe wirklich in dieser Weise, und bleiben wir in ihr.

Wir haben bisher nur die ersten Worte der Antwort betrachtet, die der Apostel hier gibt. Hören wir, was er noch sagt: „Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet“ (V. 12). Die gegenseitige Liebe unter den Gläubigen ist die Kraft der Gemeinschaft und der Beweis, dass Er in uns bleibt und seine Liebe in uns vollendet ist, anstatt durch das Fleisch erstickt oder durch die Verlockungen der Welt abgelenkt zu werden. Die Verkündigung des Evangeliums an die ungläubigen und umkommenden Sünder ist nicht die Antwort auf die gestellte Frage. Wo und wie kann Gott jetzt gesehen werden? Angesichts aller Anstrengungen Satans, die Kinder Gottes untereinander zu entzweien, soll ihre Liebe zueinander gemäß der in Christus offenbarten Liebe Gottes beweisen, dass Gott in uns bleibt und seine Liebe in uns vollendet ist. Welch eine Ermunterung, in einer demütigen, stillen Weise in der Liebe zu wandeln, die aus Gott stammt! Welch eine Zurechtweisung auch für jeden, der den Wert und den Segen einer solchen

Liebe geringschätzt! Doch die Aussage von 1. Johannes 4,12 hätte nicht gemacht werden können, wenn ihr nicht Johannes 1,18 vorausgegangen wäre, ja, wenn Christus nicht für uns gestorben und die Gabe des Geistes uns nicht gegeben worden wäre. Das Leben muss Christus sein, wenn Gottes Liebe in uns dargestellt werden soll. Als die Jünger die vollkommene Darstellung der göttlichen Liebe in Christus sahen, erkannten sie doch nur wenig davon, dass Gott in Ihm offenbart wurde. Nachdem Er gestorben und auferstanden war, verstanden sie schon mehr davon. Doch nach der Salbung mit dem Heiligen Geist traten sie in den vollen Genuss; ihr Wandel war nun mit dem Bleiben in dieser Liebe verbunden, die das Prinzip der göttlichen Natur ist. Dem Grundsatz nach gilt dasselbe für uns heute, und der Praxis nach insoweit, wie wir uns in einem geistlichen Zustand befinden.

Viele sogenannte Evangelikale vertreten die Meinung, dass ihre Liebe hauptsächlich in dem Bemühen, Menschen zu retten, zum Ausdruck kommen müsse. Das ist sicher ein guter Dienst, wenn er im Glauben und in der Liebe zu Christus ausgeübt wird. Doch das ist nicht die dem Herrn so am Herzen liegende Liebe, die er den Seinen auftrug. Auch kann es nicht geleugnet werden, dass eifrige Evangelisten nebst ihren Mitarbeitern oft sehr wenig Empfinden für das neue Gebot zeigen, dass wir einander lieben sollen. Sie neigen dazu, in ihrem eigenen Werk so aufzugehen, dass sie die Liebe großenteils nach der Unterstützung einschätzen, die ihren Interessen entgegengebracht wird. Ebenso verlangt das moderne System von besonderen Vereinigungen nach neuen Methoden, als wären die Worte des Herrn heute veraltet. Es liegt mir völlig fern, ein unfreundliches Wort über irgendjemand zu äußern; doch müssen wir die Tatsachen so sehen, wie sie sind, und ich denke dabei an Beziehungen, die niemand leugnen kann.

Es ist leicht zu erkennen, wie weit die Liebe aus Gott, die wir zu unseren Brüdern haben, die rein moralischen Pflichten übersteigt. Hätte der Heilige Geist durch den Apostel uns nicht dieses niederschreiben lassen, so könnten wir es für eine schlimme Übertreibung halten, von der Liebe zueinander das Bleiben Gottes und die Vollendung seiner Liebe in uns abhängig zu machen. Mögen wir seinem Wort einfältigen und völligen Glauben entgegenbringen, damit wir befähigt werden, so zu lieben. Dann werden wir überzeugt sein, dass, wie die Liebe aus Gott ist, auch Er in uns bleibt, damit wir getrennt von der Welt wandeln. Die Welt kann diese Liebe durch Vermischung nur in ihrem Wesen zerstören, anstatt dazu beizutragen, dass sie in uns vollendet wird. Niemand kann an dieser Liebe teilhaben noch sie verstehen, der nicht aus Gott geboren ist, und auch dann nur insofern, wie er im Glauben an Christus wandelt und so das Unsichtbare und Ewige anschaut. Das Anschauen mit unseren natürlichen Augen und Sinnen kann ihren Charakter nur zerstören.

Wir sind dafür verantwortlich, Gott zu erkennen, und als solche, die an Christus glauben, wird uns die Freude dieses Vorrechtes auch zuteil. Jedes seiner Worte und Werke, jeder seiner Blicke, von denen das Wort uns berichtet, führt uns in diesen vertrauten Umgang ein; denn die inspirierten Männer haben uns in all diesen Einzelheiten des Lebens Christi viel über Gott zu berichten. Die geringsten Einzelheiten wie die größten Herrlichkeiten machen uns Christus in den Schriften offenbar. Doch der Herr weilt jetzt nicht mehr hier; Er, der Gott kundgemacht hat, ist in den Himmel zurückgekehrt. Gibt es daher kein gegenwärtiges, lebendiges Zeugnis über Gott? Der Apostel wiederholt in seinem Brief: „Niemand hat Gott jemals gesehen.“ Er hat seine Liebe in Christus vollkommen kundgemacht; Er wurde im Gegensatz zu aller menschlichen Unvollkommenheit in seiner göttlichen Vollkommenheit geschaut. Wo ist nun dieses Zeugnis in unserer heutigen Zeit? „Wenn wir einander lieben“. Wie ernst soll-

ten wir es nehmen, dass Gott die Christen beauftragt, Ihn in dieser verfinsterten Welt darzustellen! Wir sind berufen, insbesondere durch das Betätigen der göttlichen Liebe in unseren Herzen und in unseren Wegen, Zeugen Gottes in der Welt zu sein, die jede Gewissheit über Ihn leugnet. Als Christus Gott offenbarte, da war Er vollkommen wie Gott selbst. Doch wie steht es mit uns, die wir von jeder Schwachheit umgeben sind? „Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet.“ Auch hier hebt der Apostel den Grundsatz hervor und schaut nicht auf das Versagen der Gläubigen. Wie wir bereits früher feststellen konnten, ist dies die Art des Johannes, uns die Dinge vor Augen zu stellen. Er vergisst nie, dass Gott die Quelle und Christus der Kanal ist, der sie uns kundgetan hat. Er stellt den Gläubigen den Ausfluss der göttlichen Gnade in Übereinstimmung mit der neuen Natur vor.

Warum sollten wir fortwährend bei dem Bekenntnis stehenbleiben, dass wir nicht nach der Wahrheit wandeln? Wenn Christen dabei verharren, wird dann der Geist Gottes nicht betrübt? Wir tun gut, wenn wir den Grund ausfindig machen und vor Gott verurteilen; denn wir werden davor gewarnt, den Geist Gottes zu betrüben. Es ist in erster Linie das Fleisch, das sich dem Geist widersetzt. Der Apostel Paulus schreibt den Galatern: „Wandelt im Geist, und ihr werdet die Lust des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist aber gegen das Fleisch; denn diese sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht das tut, was ihr wollt“ (5,16.17). Das Fleisch ist stets der große Widersacher des Geistes. Manchmal benimmt es sich auf liebenswürdige Weise, die aber keine wahre Liebe ist; manchmal zeigt es sich in seiner ganzen Grobheit und Unverschämtheit, so dass von Liebe keine Rede sein kann. Wenn wir uns jedoch untereinander lieben, all den raffinierten Bemühungen des Geistes der Falschheit und Bosheit zum Trotz, dann erweist sich die Liebe Gottes umso stärker und sichtbarer; sie

gründet sich nicht auf etwas in uns, sondern auf das, was Gott selbst uns allen in Christus geschenkt hat. Denken wir daran, was wir einst waren, die wir jetzt Kinder Gottes sind: Wir sind ebenso böse wie die, die immer noch diese große Errettung vernachlässigen, einige von uns vielleicht noch anmaßender und verwerflicher als die meisten von ihnen. Das war unser wahrer Zustand. Falls wir moralische Vorzüge oder eine Religion des Fleisches aufzuweisen hatten und stolz auf etwas waren, was nichts weiter als ein Deckmantel war, so war dies wegen seiner Heuchelei noch schlimmer in Gottes Augen, als offenkundiges Böses.

„Aber ihr seid abgewaschen, aber ihr seid geheiligt, aber ihr seid gerechtfertigt worden in dem Namen des Herrn Jesus und durch den Geist unseres Gottes“ (1Kor 6,11). So schreibt der Apostel den Korinthern und erkannte damit an, was die Liebe Gottes bei vielen in jener verdorbenen Stadt Korinth gewirkt hatte. Zugleich war es ein scharfer Tadel wegen ihrer mangelhaften Übereinstimmung mit der neuen Stellung. Er konnte jedoch zu seiner großen Freude feststellen, dass seine treuen Liebesbemühungen (die ihm selbst mehr Schmerzen verursachten als ihnen) nicht vergeblich waren. Sie hatten eine Betrübnis zur Buße bewirkt, einer nie zu bereuenden Buße zum Heil. Im Widerstreit seiner Gefühle hatte er zwar seinen eigenen ersten Brief bedauert, durfte sich aber nun durch die Gnade in bleibender Freude seiner erinnern. Die große Liebe des Apostels drang durch das Gewissen und die Wahrheit bis zu ihrem geringen Maß an Liebe durch. Welch einen Fleiß bewirkte sie nun in ihnen, welchen Unwillen, welche Furcht und Sehnsucht, welchen Eifer, welche Vergeltung! Sie erwiesen sich dadurch in allem, worin sie mit Recht scharf zu tadeln gewesen waren, nunmehr als rein. In diesem Beispiel sehen wir eine Form der gegenseitigen Liebe, die mit Übungen und Schmerzen verbunden ist. Aber sie ist wirkliche Liebe. Bei

weitem glücklicher ist man allerdings, wenn man sein Wort beachtet und so vor allem Bösen bewahrt bleibt.

„Wenn wir einander lieben, so bleibt Gott in uns“. Das ist der normale Zustand, wenn der Glaube und nicht das Fleisch tätig ist. Damit leitet der Apostel zu der großen Wahrheit der Gabe des Heiligen Geistes über, durch den Gott in uns bleibt. Das ist noch nicht alles, denn er fügt hinzu: „Und seine Liebe ist in uns vollendet“. Das hatte er an einer früheren Stelle und in einem anderen Zusammenhang schon einmal gesagt. In Kapitel 2,5 lesen wir: „Wer aber irgend sein Wort hält, in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet.“ Durch das Halten seines Wortes wird die höchste und tiefste Form des Gehorsams bewiesen. Wer nicht nur seine Gebote in allen ihren Einzelheiten, sondern sein Wort als Ganzes hält, „in diesem ist wahrhaftig die Liebe Gottes vollendet“.

Diese *Vollendung* soll nicht dem verhängnisvollen Irrtum Raum geben, dass der Mensch in sich selbst eine Vollkommenheit erreicht. Solange wir leben, erweist sich das Fleisch als unausrottbar. Doch Gott hat es am Kreuz Christi gerichtet, und wir, die wir Leben in Christus haben, töten unsere Glieder, die auf der Erde sind. Das Fleisch ist noch in uns, obwohl wir nicht mehr im Fleisch sind. Das Fleisch kann nie in Geist verwandelt werden, es wird auch niemals verschwinden, solange wir uns in diesem Leib befinden. Wir sind aber durch die Gnade gehalten, es niemals wirken zu lassen, sondern es im Glauben unter der Macht des Todes Christi zu halten. Auf diese Weise wird in uns seine Liebe vollendet, sowohl durch das Halten seines Wortes als auch durch die Liebe, die wir untereinander haben. Wir sind seinem Wort unterworfen und wandeln miteinander in Liebe, trotz aller Schwierigkeiten. Auf diese Weise wird seine Liebe nach den Gedanken Gottes in uns vollendet. Dabei haben wir nichts zu rühmen; wir gehorchen und lieben von Herzen durch die Macht seiner Liebe zu uns und in uns. Das hat zweifellos

zur Voraussetzung, dass wir ständig zu Gott aufgeschaut haben und Er unsere Gebete erhört hat. So wird seine Liebe in uns vollendet, Gehorsam und Liebe werden nach seinen Gedanken verwirklicht.

Johannes kommt nun auf die Gabe des Heiligen Geistes zu sprechen. „Hieran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns, dass er uns von seinem Geist gegeben hat“ (V. 13). Diese Aussage geht merklich über die in Kapitel 3,24 hinaus. Dort wird nur „der Geist“ genannt. Gott hat in manchen Menschen durch den Geist gewirkt, obwohl nicht gesagt werden konnte, dass er ihnen „von seinem Geist“ gegeben hatte. Wir hören oft von der Wirksamkeit des Geistes im Alten Testament und noch häufiger im Neuen Testament. In Hebräer 6,4–6 finden wir sogar Menschen, die des Heiligen Geistes teilhaftig geworden waren und die Wunderwerke des zukünftigen Zeitalters geschmeckt hatten und die doch von Gott endgültig abgefallen waren. Von diesen wird niemals gesagt, dass sie aus dem Geist geboren waren, und noch weniger, dass Gott ihnen „von seinem Geist“ gegeben hatte. Denn das setzt wahre Gemeinschaft mit Gott voraus. Das Neue Testament verleiht den Worten „von seinem Geist“ eine tiefergehende Bedeutung als das Alte Testament; die Gabe seines Geistes ist der Weg, auf dem Gott in dem Christen bleibt. Doch auch wenn Gott äußerliche Absichten verfolgte, wirkte Er auf verschiedene Art durch die Kraft des Geistes. Da es in jedem Fall der Geist Gottes war, der ein Geist der Kraft ist, entstanden auch übernatürliche Wirkungen, die jedes Vermögen des Menschen überstiegen, ja selbst die Kraft des ewigen Lebens ohne die Wirkung des Geistes.

Johannes schreibt, dass *Gott in uns* bleibt und *wir in Ihm* bleiben. Er spricht zunächst von Gottes Bleiben in uns, nicht umgekehrt. Es wird sich sogleich zeigen, dass es wichtig ist, diesen Unterschied zu erkennen. Dass Gott in uns bleibt, ist ein Akt seiner Gnade uns gegenüber, die wir auf dem Erlösungswerk Christi ruhen. Dass wir in

Ihm bleiben ist ein Ergebnis unseres Vertrauens auf Gott, das durch seine Gnade in uns gewirkt wird. Wir ziehen uns gleichsam von uns selbst und von allem, was uns hier an Erschaffenem umgibt, zurück und finden in Gott den Ruhepunkt für unser Herz, während wir uns noch auf der Erde befinden. Das heißt es, in Gott zu bleiben; und um dies zu verwirklichen, müssen wir ständig zu Ihm aufblicken, um durch seine Gnade diese Stellung zu bewahren. Bleiben wir in Ihm, dann bewirkt Er in uns, aus der Gemeinschaft mit Ihm heraus, die nötige Kraft. In Übereinstimmung damit heißt es daher, dass Er uns von seinem Geist gegeben hat. „Von seinem Geist“ ist ein Ausdruck von besonderer Bedeutung. Er lässt klar erkennen, dass wir mit Ihm selbst an seinem Geist teilhaben.

Es besteht jedoch keine geringe Gefahr, dass wir ein so hohes Vorrecht falsch verstehen. Viele gottesfürchtige Menschen verwechseln gewisse Gefühle der Freude in ihren Herzen mit dem Bleiben Gottes in ihnen. Solche Gedanken tragen gewöhnlich einen mystischen Zug; man ist mit sich selbst beschäftigt und lebt in Gefühlsstimmungen.

Wer einmal gelesen hat, was der berühmte William Law über die Seele geschrieben hat, weiß, was ich hiermit sagen will. Er war einer dieser Mystiker, der aber der Wirksamkeit der sogenannten Gnadenmittel und den innerlichen Gefühlen des Menschen große Bedeutung beimaß und dadurch die Gnade Gottes in Christus verdeckte oder gar preisgab. Er hatte das gänzliche Verderben des Menschen nicht im Geringesten erfasst, aber auch nicht die ganze Reichweite der Erlösung oder gar das Leben in Christus. Es ging ihm um ein Bemühen, Gott zu lieben und diesem Bestreben Anerkennung zu verschaffen. Der Glaube an Gottes erlösende Liebe und an sein schonungsloses Gericht über das Fleisch fehlte. Durch diesen Glauben allein hätte er ein unendlich besseres Teil in Christus, dem Herrn, finden können. Es gibt seither eine Gemeinschaft, deren Un-

terscheidungsmerkmal es ist, sich um die sogenannte *christliche Heiligung* zu bemühen. Es handelt sich dabei nicht um die schriftgemäße Heiligung, sondern mehr um eine gute Meinung über den eigenen Seelenzustand, der sich auf glückliche Gefühle des Herzens gründet. Die Ursache und zugleich Auswirkung dieser Bemühungen ist eine übermäßige Beschäftigung mit sich selbst und mit den persönlichen Erfahrungen, die sie untereinander zur gegenseitigen Erbauung austauschen. Dieser Austausch nimmt einen wichtigen und festen Platz in ihren Zusammenkünften ein, so dass sie regelmäßig in Gruppen, jeweils unter der Führung eines Leiters, wöchentlich zusammenkommen, um sich gegenseitig mitzuteilen, was der Heilige Geist ihrer Meinung nach in ihnen hervorgebracht hat. Sie können sich dabei natürlich auf keinerlei Anordnung oder Institution dieser Art im Neuen Testament berufen.

Der Geist Gottes verherrlicht Christus, indem Er von dem Seinen empfängt und es uns verkündigt. Er ist es, der in die ganze Wahrheit leitet. Die erwähnte Art von Mystizismus dagegen verherrlicht das eigene Ich. Der Mensch beschäftigt sich mit seinen eigenen Gefühlen. Er ist damit direkt der Gefahr der Selbstvergötterung ausgesetzt, während wieder in anderen Seelen eine Depression ausgelöst wird, wenn sie mit dem durch ihre Anstrengungen Erreichten nicht zufrieden sind. Es ist heilsam für uns zu erkennen, dass uns nichts in uns selbst geistliche Befriedigung verschaffen kann, so dass wir Christus zu unserem ein und alles machen, was Er ja auch tatsächlich ist.

Die Beschäftigung mit unseren eigenen Herzen, es sei denn, um uns deswegen zu demütigen, verunehrt Ihn und bringt uns selbst in Gefahr. Die Selbstbeschäftigung ist nicht nur nutzlos, sie hindert uns auch, in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus zu wachsen. Zweifellos sind aber viele wahre Christen in diese menschlich erfundene Selbstbeschäftigung hineingezogen

worden, die notwendigerweise die Beschäftigung mit dem Herrn Jesus verdrängt. Anstatt sich allezeit im Herrn zu erfreuen, sucht man die Freude in sich selbst.

Beachten wir die Sorgfalt, mit der das inspirierte Wort im folgenden Vers gegen die Lehre des Mystizismus Vorsorge getroffen hat. Die gesegnete Wahrheit des Christus und die Tatsachen, die uns in den Evangelien über Ihn mitgeteilt werden, sind das beste Heilmittel für diesen Missbrauch der Selbstbetrachtung. Sie stellen das Herz auf die göttliche Grundlage, und die ungeschmälerte Freude in Christus schließt die Beschäftigung mit uns selbst und unserem vermeintlichen guten Zustand aus. So führt uns der Heilige Geist an dieser Stelle zu dem Ruhen auf dem zurück, was Gott für uns gewirkt hat, zu dem Evangelium selbst. Was wäre geeigneter, uns gründlicher von den Blicken in das eigene Herz zu befreien? „Und *wir* haben gesehen und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als Heiland der Welt.“ – „*Wir* haben gesehen“, so können die inspirierten Zeugen mit Nachdruck bestätigen. Ganz gleich, womit sich andere beschäftigen mögen und wie vieler hoher Dinge sie sich rühmen mögen.

Wie wirkt sich nun eine solche Wahrheit aus, wie sollte sie sich auswirken? Erfüllt sie uns nicht mit dem Lob des Vaters und des Sohnes? Lässt sie uns nicht beschämt unsere eigene Nichtigkeit erkennen? Es wird uns gezeigt, dass wir nichts als Sünder waren, aber mittels des Glaubens durch seine Gnade nun völlig errettet sind. Der Kleinglaube zweifelt daran, ob wir wirklich so schlecht waren und Gott wirklich so gütig ist. Doch der durch den Heiligen Geist gewirkte einfältige Glaube findet sicher nichts in uns selbst, was wert ist, mit einer so reichen und immerwährenden Gnade verglichen zu werden. Auf diese Weise befreit uns Gott von der Beschäftigung mit uns selbst, der Welt und allem anderen um uns her, damit wir unsere Wonne an Ihm und seinem Sohn finden mögen. Die Erkenntnis

vermag uns sogar aufzublähen; aber die göttliche Liebe des Vaters und des Sohnes bewirken unsere Auferbauung.

Die Wahrheit macht auch von einer anderen, entgegengesetzten Lehre frei. Manche beschäftigen sich mit sich selbst in einer gesetzlichen Weise. Sie suchen nicht nach dem vermeintlich Guten in sich selbst, sondern meinen, durch einen hoffnungslosen Pessimismus Gott wohlzugefallen und dadurch umso besser zu sein. Ihre Herzen können sich kaum über die Feststellung erheben: „Ich elender Mensch! Wer wird mich erretten von diesem Leib des Todes?“ (Röm 7,24). Sie übersehen dabei völlig, was der Apostel Paulus den Gläubigen kraft des Werkes Christi verkündet. Anstatt wie Tagelöhner mit finsteren, verunreinigten Herzen sich niederzubeugen, hat ihnen der Heiland ja ein Anrecht auf das „beste Kleid“ und das „gemästete Kalb“ verschafft, und sie sind berufen, an der Freude des Vaters, zur Verherrlichung seines Sohnes, teilzunehmen.

„Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat mich freigemacht von dem Gesetz der Sünde und des Todes“ (Röm 8,2). Der Trost dieser Befreiung wird umso eindrucksvoller, wenn wir bedenken, dass das durch die Hinwendung zu Christus freigewordene *Ich* dasselbe ist, das kurz zuvor noch unter dem Gesetz seufzte. Anstatt sich auf so verschiedene Weise, teils durch Gefühlswallungen, teils durch Trübsinn, mit sich selbst zu beschäftigen, ist es viel besser, das Fleisch schonungslos und vollständig zu verurteilen, wie es auch Gott am Kreuz getan hat, und Christus als würdigen Gegenstand unserer Betrachtung und als Quelle unvergänglichen Friedens und ständiger Freude zu ergreifen. Damit bestätigen wir unsere Berufung, den Willen des Vaters, das Werk des Sohnes und das Zeugnis des Heiligen Geistes als Gegenstand unserer Freude zu besitzen, wie es ja auch in der Ewigkeit unser Teil sein wird.

In diesem Zusammenhang ist die Tatsache interessant, dass Samaria der erste Ort war, in dem der Herr als Heiland der Welt aner-

kannt wurde. Diese Anerkennung folgte auf die wunderbare Begebenheit am Jakobsbrunnen, wo der armen Sünderin, die fünf Männer gehabt und jetzt einen hatte, der nicht ihr Mann war, durch den Glauben an den Herrn Jesus ewiges Leben geschenkt wurde. Der Herr sagte ihr auch, dass die rivalisierenden Religionen Jerusalems und Samarias weggetan werden würden. Von nun an würde die Anbetung einen völlig anderen Charakter annehmen. Das Wesen dieser Anbetung wurde bereits damals vom Herrn angezeigt: „Es kommt aber die Stunde und ist jetzt, da die wahrhaftigen Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden; denn auch der Vater sucht solche als seine Anbeter“ (Joh 4,23).

So wurde einer armen Samariterin, in deren Herz die Wahrheit zu wirken angefangen hatte, die Fülle der Gnade offenbart. Ihr Gewissen war getroffen und sie war zum Schuldbewusstsein erwacht. Erst hernach erfuhr sie, wer es war, der (davon war sie überzeugt) in göttlicher Kraft zu ihrem Herzen geredet hatte. In aller Einfalt des Glaubens nahm sie sein Wort an und wurde anderen eine Zeugin von dem, an den sie glaubte. Der Herr nahm sich in Gnaden auch der anderen Samariter an. Er tat dort, was wir sonst während seines Dienstes auf der Erde nirgends finden: Er verweilte zwei Tage bei ihnen. Die Samariter konnten danach bezeugen, dass sie an Ihn glaubten, nicht wegen des Zeugnisses der Frau, der der Herr „alles gesagt“ hatte, was irgend sie getan hatte, sondern: „Denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Heiland der Welt ist“ (V. 42).

Es ging in jenen Tagen um das Bekenntnis dieses Titels „Heiland der Welt“, wobei das Zeugnis, dass der Vater den Sohn gesandt hatte, den Umständen entsprechend noch fehlte. Diese Tatsache kannten die Samariter noch nicht und konnten auch nicht wagen, sie vorauszusetzen. Weder ihnen noch irgendeinem anderen Gläubigen war bis dahin der Heilige Geist gegeben worden, „in dem wir rufen:

Abba, Vater!“ (Röm 8,15). Sie waren aber die ersten Gläubigen, die bezeugten, dass der Herr Jesus der „Heiland der Welt“ ist. Es ging dabei nicht um Juden, sondern um Sünder und betraf somit die Samariter ebenso gut wie jeden anderen Menschen. Dies ereignete sich, ehe der Herr seinen öffentlichen Dienst antrat. Die ersten Kapitel des Johannesevangeliums berichten uns über die Handlungen des Herrn, ehe Johannes der Täufer überliefert wurde und Er selbst nach Galiläa ging. Diese Ereignisse gewinnen umso mehr an Bedeutung durch die Anerkennung dieser gewaltigen Tatsache, dass Er „der Heiland der Welt“ ist.

Wir finden bei den Samaritern eine Vorwegnahme des Evangeliums, indem sie in Wahrheit die in der Person des Herrn erschienene Gnade erfassten. Er ist nicht nur ein Heiland, auch nicht nur der erwartete Messias des Volkes Israel, sondern Er ist „der Heiland der Welt“. Die Wahrheit brach sich durch die Wolken Bahn, und ihr Licht schien in die Herzen der verachteten und unwissenden Samariter. Sie waren die ersten, die Ihn auf diese Weise anerkannten. Hier, im Johannesbrief, haben wir nun das apostolische Zeugnis: „Und *wir* haben gesehen und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als Heiland der Welt“ (V. 14).

Wie können wir aber wissen, dass ein Sünder sich diese Gnade und Wahrheit Christi angeeignet hat? Wie können wir sicher sein, dass die göttliche, rettende Wahrheit in die Seele eines Menschen gedrungen und er nun in diese nahe Verbindung zu Gott gebracht worden ist, von der der Apostel redet? Die Antwort finden wir im nächsten Vers: „Wer irgend bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, in ihm bleibt Gott und er in Gott“ (V. 15).

Empfangen wir damit nicht eine höchst erstaunliche Bestätigung? In Vers 14 haben wir soeben den wahren, einfältigen Gläubigen gesehen, der sich unter die Frohe Botschaft beugte, dass der Vater den Sohn als Heiland der Welt gesandt hat. Es geht aber nicht

nur um die Unterwerfung unter den Messias, den kommenden König Israels, sondern um den Glauben, dass Er der Sohn Gottes ist. „Wer irgend bekennt“ heißt es, und dieses „wer irgend“ umfasst alle ohne Ausnahme. Es geht daher um das „Bekennen“, nicht nur um das „Glauben“. Wer Ihn bekannte, hatte alle Hindernisse, Zweifel und Befürchtungen überwunden. Er hat die Wahrheit geprüft, die Gnade empfunden, sich selbst verurteilt und zögert nun nicht länger. Die Folge ist, dass der reiche Segen des Herrn sich über ihn ergießt. So sagt der Apostel Paulus: „wenn du mit deinem Mund Jesus als Herrn bekennst und in deinem Herzen glaubst, dass Gott ihn aus den Toten auferweckt hat, du errettet werden wirst“ (Röm 10,9), und legt damit Nachdruck auf die Antwort Gottes auf das Werk Christi.

Hier in unserem Abschnitt verweilt der Apostel Johannes wie gewöhnlich bei der Herrlichkeit der Person des Sohnes, im Evangelium dagegen stellt er Ihn in der ganzen Fülle seiner Gnade zu den Verlorenen heraus. Wenn nun der Sünder sich von sich selbst und von jeder irdischen Stütze abwendet und bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, was ist dann die Folge? „In ihm bleibt Gott und er in Gott“. Ich gehe davon aus, dass wohl niemand Ihn wahrhaftig als den Sohn Gottes bekennt, ohne auch an das Erlösungswerk zu glauben, das Er vollbracht und das Gott anerkannt hat. Für den Unglauben sind das alles zweifelhafte Dinge. Die Menschen mögen die Worte der Schrift gebrauchen, aber sie erkennen gar nicht die Wahrheit, die sie damit ausdrücken. Es ist daher die Voraussetzung, dass das Bekenntnis aufrichtig und in gottgemäßer Weise erfolgt. Es geht um das Bekenntnis, dass der Mensch Christus Jesus, den die großen Massen nur für einen Menschen, wenn auch für einen außergewöhnlichen hielten, der Sohn Gottes ist.

Wer könnte in diesem Fall noch an der Wirksamkeit seines Erlösungswerkes zweifeln? Die hier mitgeteilte auffallende Tatsache ist,

dass jeder, der Jesus als den Sohn Gottes bekennt, nicht nur ewiges Leben, Vergebung seiner Sünden und den Heiligen Geist empfängt, sondern auch die höchsten geistlichen Vorrechte besitzt, die wir uns vorstellen können. Denn was könnte größer sein, als dass Gott in ihm bleibt und er in Gott? Zweifellos wird die Größe dieser Segnungen umso tiefer empfunden, je geistlicher der Zustand unseres Herzens ist. Der Apostel versichert aber hier dem Gläubigen, der dieses Bekenntnis ablegt, dass diese Segnungen sein Teil sind. Mögen wir diese Wahrheit wertschätzen und uns daran erfreuen! Möge der Herr alles von uns entfernen, was unseren Sinn und unsere Wertschätzung seiner wunderbaren Segnungen trüben könnte!

Der Apostel bringt in Vers 16 nun die Nutzanwendung dieser Wahrheit: „Und *wir* haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Der Hauptgrundsatz wird auch hier wieder deutlich hervorgehoben: „*Wir* haben erkannt“. Seine Liebe ist nicht nur „*zu* uns“, sondern „*in* uns“ (wörtliche Bedeutung des Grundtextes). Wir schätzen und erfreuen uns umso mehr der Tatsache, dass seine Liebe in uns vorher zu uns ausströmte, als wir noch Kinder des Zorns waren. Auch hier wiederholt Johannes: „Gott ist Liebe“, doch diesmal verbunden mit der Feststellung: „und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm.“ Das ist eine ganz neue Art, über die Liebe zu sprechen. Wenn ich in der Liebe bleibe, die von Gott kommt, dann kann ich nicht anders als mich bei Gott völlig daheim zu fühlen. Die aus seiner eigenen Güte hervorströmende Liebe hat Christus in den Tod gegeben, um eine vollkommene Grundlage für die Gabe der Gerechtigkeit zu schaffen. Sie hat meine Sünden getilgt und mich zu seinem Kind gemacht, ohne das geringste Verdienst auf meiner Seite. Sie veranlasst Ihn auch, in mir zu bleiben.

Es ist nicht verwunderlich, wenn diese Liebe in Ihm auch bei mir Liebe hervorruft; bleibe ich in dieser Liebe, so bleibe ich in Gott und

Gott bleibt in mir. Es handelt sich nicht um gelegentliche Besuche bei Gott, sondern um ein ständiges Bleiben in Ihm. Es ist die Gewohnheit und das Zuhause des Gläubigen, in dieser Liebe zu bleiben. Könnte es eine kostbarere Segnung geben? Und wie einfach ist das alles, wenn wir nur glauben. Das stürzt jede Höhe, die sich gegen die Erkenntnis Gottes erhebt, zu Boden. Der Apostel schreibt hier nicht an Theologen, Philosophen oder an Religionswissenschaftler, sondern an Kinder Gottes. Keins von ihnen soll zu kurz kommen, alle sollen die Liebe Gottes, die schon zu Beginn ihres Glaubensweges ihr Teil war, besser kennenlernen und sich in zunehmendem Maß des Gottes der Liebe erfreuen.

Es wird jedoch gut sein, auf einige wichtige Unterschiede hinzuweisen, die zwischen unserem *Bleiben in Gott* und dem *Bleiben Gottes in uns* bestehen. Es sind drei verschiedene Formen dieser Segnung zu unterscheiden. Zeitlich steht an erster Stelle das Bleiben Gottes in dem Gläubigen, und wir haben gerade gesehen, dass jeder, der bekennt, dass Jesus der Sohn Gottes ist, diese Segnungen in zweifacher Weise besitzt (V. 15): Gott bleibt in ihm und er in Gott. Wie aber bleibt Gott in ihm? Wir wissen, dass dies durch den Geist geschieht, den Er uns gegeben hat (vgl. Kap. 3,24). In Kapitel 4,13 wird dann hinzugefügt: „Hieran erkennen wir, dass wir in ihm bleiben und er in uns, dass er uns von seinem Geist gegeben hat.“

Hier finden wir also unser Bleiben in Ihm; dieses kann nur verwirklicht werden, wenn Er sich in seiner unumschränkten Gnade herablässt, durch die Gabe seines Geistes in uns zu bleiben.

Das hat dann wieder zur Folge, dass wir in Ihm bleiben. Wie erklärt sich dann aber die Reihenfolge in Kapitel 4,13? Der Vers deutet an, dass Gott in dem Gläubigen bereits aufgrund des ihm verliehenen Geistes bleibt. Durch die Kraft der Gemeinschaft, die dem Gläubigen durch den Teil an Gottes Geist zufließt, bleibt er jedoch nicht nur in Gott, sondern Gott bleibt auch in ihm in der *dritten Form* die-

ses Bleibens, in besonderer Machtentfaltung. Das wird durch die besondere Formulierung in Vers 16 bestätigt: „Und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“ Wie in Vers 13 wird auch hier der vorherige Segen des Bleibens Gottes angedeutet und werden die beiden weiteren Segnungen hinzugefügt. Das dritte Ergebnis ist die geistliche Kraft als ein weiteres besonderes Vorrecht. In Vers 15 finden wir den allgemeinen Fall: das Bekenntnis, dass Jesus der Sohn Gottes ist, und als Folge nur die erste und zweite Art der Segnung, dass Gott in ihm bleibt und er in Gott. Die dritte Segnung wird nur in den Versen 13 und 16 hinzugefügt. Es heißt hier nicht nur „der Geist“, sondern „von seinem Geist“, was in besonderer Weise auf Gemeinschaft hinweist.

1. Gott bleibt in dem Gläubigen durch den Geist, den Er ihm gegeben hat; hieran wissen wir, dass Er in uns bleibt. Das ist eine wunderbare Tatsache, sie umfasst aber nicht die gesamte Segnung. Der Apostel ist unser Garant für diese Tatsache, und das genügt uns. Gott bleibt in uns; das übt eine starke Anziehungskraft auf uns aus, und indem wir seine Liebe erkennen, bleiben auch wir in Ihm. Dieses erste Vorrecht können wir als das *souveräne Wirken* Gottes bezeichnen, das Er zur Verherrlichung des Werkes des Herrn Jesus in denen ausübt, die Ihn als Sohn Gottes bekennen. Er versiegelt uns mit dem Heiligen Geist als die Seinen, die durch Blut erkauft sind (um die Ausdrucksweise des Apostels Petrus in Verbindung damit zu gebrauchen). Das bedeutet, dass Gott in uns bleibt.
2. Das zweite Vorrecht ist die Antwort aus dem Herzen des Gläubigen, der gewohnheitsmäßig in demütiger und vertrauender Liebe mit Gott rechnet, anstatt bei sich selbst oder bei anderen Hilfe in Schwierigkeiten zu suchen. Darin besteht unser Bleiben in Gott. Wir wenden uns in allen Lagen an Ihn, dessen Liebe in uns

eine Wohnung für Ihn bereitet hat. Nachdem wir in solch vertraute Nähe zu Ihm gebracht worden sind, machen wir nach seinem Wunsch auch unser Zuhause in Ihm. Das scheint mir der Unterschied zwischen dem Bleiben Gottes in uns und unserem Bleiben in Ihm zu sein.

3. Es folgt noch die dritte Form göttlicher Vorrechte; sie besteht in der Kraft, die aus dieser Gemeinschaft fließt.

Die erste Form war das souveräne Wirken Gottes; die zweite ist die in unseren Herzen durch das Vertrauen auf Ihn ausgelöste Gegenliebe; die dritte besteht in der durch den Geist bewirkten geistlichen Kraft als Folge einer so großen Segnung.

Und an dieser Stelle wird unsere Schwäche am meisten offenbar. Wir neigen inmitten einer vergänglichen Welt tatsächlich dazu, nicht in den vollen Genuss dieser Segnung zu treten. Das sollte nicht sein und ist sehr demütigend für uns. Denn wenn wir, du und ich, so wenig Hingabe und geistliche Kraft zeigen, dann ist uns wohl durchaus bewusst, dass die Schuld daran einzig und allein bei uns liegt. Die Fehler anderer sind nicht der Grund und auch keine triftige Entschuldigung, sondern unser eigenes Versagen. Sind wir etwa von anderen gereizt worden, dann war etwas in uns, was sich reizen ließ. Dies wäre aber nicht vorhanden gewesen, wenn wir in Gott geblieben wären und Gott in seiner Macht in uns geblieben wäre.

Der Apostel zeigt uns klar, dass Gottes Bleiben in uns und unser Bleiben in Ihm das glückliche Teil jedes Gläubigen ist. Wie schade dann, wenn dieses Vorrecht nur dem Grundsatz nach anerkannt wird, in der Verwirklichung sich aber ein großes Versagen zeigt!

Lasst uns einander ermuntern, damit dieser Grundsatz bei uns in praktische Frucht umgewandelt werde! Wir werden darin sehr ermuntert, wenn wir in Einfalt und Beständigkeit auf Gott blicken. Möge seine Gnade diese Segnungen in uns verwirklichen und zur

Verherrlichung seines Namens auch in Erscheinung treten lassen; ebenso die Bereitschaft zu sofortigem Beugen in den Staub, wenn uns bewusst wird, Ihn verunehrt zu haben. Menschen, die solcher Segnungen teilhaftig geworden sind wie die Gläubigen, steht es schlecht an, nur in Selbstvorwürfen voranzugehen.

Mögen wir zu unserer Freude die Feststellung machen, dass Gott jederzeit zu seinem Wort steht. Er hat uns Vorrechte geschenkt, die so herrlich sind, dass nur wenige Gläubige es erfassen, dass sie uns nicht nur theoretisch gehören, sondern dass wir uns an ihnen erfreuen und sie in unserem Wandel verwirklichen dürfen.

15. Vortrag – 1. Johannes 4,17–21

Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, damit wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts, dass, wie er ist, auch *wir* sind in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus, denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe. *Wir* lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.

Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, wie kann der Gott lieben, den er nicht gesehen hat? Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe.

Der zuletzt behandelte Abschnitt stellte, was den Charakter seines Themas betrifft, vielleicht größere Anforderungen an unser Verständnis. Doch haben jetzt wir Gelegenheit, das, was den vorigen Abschnitt mit den vor uns liegenden Versen verbindet, unter Fortlassung der mancherlei Einzelheiten zu betrachten und einfach und in großen Zügen darzulegen. Wer könnte daran zweifeln, dass es die Absicht des göttlichen Verfassers war, die Aufmerksamkeit jedes Gläubigen auf ein Thema zu lenken und ihn damit zu fesseln, das sie gewöhnlich für zu erhaben und daher für praktisch unerreichbar halten?

Da er Bestandteil eines Briefes ist, der an keine Einzelperson, sondern mehr als andere Briefe unmittelbar an alle Kinder Gottes gerichtet ist, sollten wir, sollte nicht *jeder* von uns diesem Gegenstand darum die höchste Beachtung schenken? Gewiss werden wir feststellen, dass der wahre Glaube an Christus jeden wahren Gläubigen, kraft des neuen Lebens und des innewohnenden Geistes Gottes, dazu berechtigt, diese Segnungen erneut in der Gegenwart Gottes zu betrachten und zu erwägen. Dabei dürfen wir damit rechnen, dass Er uns in seiner Liebe nicht nur ein erweitertes geistliches Verständnis geben, sondern uns auch dazu verhelfen wird, die Vorrechte, die Er vor uns stellt, uns anzueignen und uns ihrer zu erfreuen.

Viele von uns werden gelegentlich schon die wertvolle Erfahrung gemacht haben, dass die eine oder andere Schriftstelle unter der Anleitung des Geistes ihre reichhaltigen Schätze zum Vorschein brachte, obwohl unsere Augen bis dahin wenig oder nichts von dieser Schönheit entdeckt hatten. In dem vorliegenden Abschnitt sollten wir umso mehr nach diesen verborgenen Schätzen suchen, da sie besonders dazu angetan sind, unsere Gemeinschaft mit Gott zu erweitern und zu vertiefen.

In den ersten sechs Versen von 1. Johannes 4 fanden wir den zweifachen Prüfstein der Wahrheit gegenüber den falschen Propheten, nämlich Jesus, im Fleisch gekommen, und die apostolische Offenbarung, das heißt das Neue Testament. Danach stellte der Apostel in der für ihn charakteristischen Weise den großen Gegenstand der Liebe mit dem gleichen Nachdruck vor, wie es der Apostel Paulus in 1. Korinther 13 getan hat. Kinder Gottes sollen einander lieben, weil die Liebe aus Gott ist; jeder, der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott. Wir sehen sogleich, dass Johannes die Liebe als mit der großen Wahrheit des ewigen Lebens in Christus untrennbar verbunden betrachtet und somit mit der neuen Beziehung zu Gott selbst und seiner Erkenntnis auf der Grundlage geistlichen Verständnisses.

Es handelt sich für den Gläubigen auf der Erde daher um einen Bereich, der sowohl die menschliche Erkenntnis als auch die natürlichen Zuneigungen übersteigt. Er erstreckt sich auf die Mitgläubigen, die sich auf der Erde befinden, und zwar auf einer Grundlage, die nicht nur übernatürlich, sondern göttlich ist und uns, wie wir sehen werden, in direkte Verbindung mit Gott und seiner Gegenwart führt. Alles, was damit in Zusammenhang steht, betrifft jeden Gläubigen unmittelbar, führt ihn aber nicht dazu, eine erhöhte Stellung einzunehmen und als ein einsamer Stern zu leuchten, sondern in die innige Beziehung, die sich aus dem Bleiben Gottes in ihm und seinem

Bleiben in Gott ergibt. Er wird begehren, nicht nur im Licht, sondern auch in der Liebe Gottes zu wandeln, die ja Gottes Natur und zugleich die Quelle der neuen Natur des Gläubigen ist.

Solche Gedanken könnten allerdings im Gläubigen subjektive Empfindungen hervorrufen und ihn zur Überheblichkeit verleiten, da sie in der Tat sowohl wahr als auch außerordentlich erhaben sind. Der nächste Schritt in unserem Abschnitt führt daher vom Gläubigen weg und stellt ihm völlig objektiv das Handeln Gottes ohne irgendein Mitwirken des Gläubigen vor. „Hierin ist die Liebe Gottes in uns [in unserem Fall] offenbart worden, dass Gott seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben möchten. Hierin ist die Liebe: nicht, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn gesandt hat als eine Sühnung für unsere Sünden“ (V. 9.10).

Jeder „Ersatz“ für Christus wäre völlig unzureichend gewesen. Wir brauchten die unendliche Wirklichkeit der Liebe Gottes in Christus; zunächst, damit wir, die wir tot waren, durch Ihn Leben hätten, und dann, damit Er für uns, die wir schuldig und unrein waren, stellvertretend zur Sünde gemacht würde. Die Liebe, die solche außerordentlichen Wirkungen hervorbringen konnte, war einzig und allein in Ihm, nicht in uns, zu finden. Wir sind daher nur Jünger des Herrn Jesus geworden, nicht etwa des Thomas von Kempen oder anderer Mystiker. Es ist der ausdrückliche Zweck, die Wahrheit auf das zu gründen, was Gott für uns gewesen ist, und nicht auf das, was wir für Ihn sind oder zu sein begehren.

Nachdem der Apostel diese Tatsache bewundernswert klar vorgestellt hat, weist er nun darauf hin, dass wir, wenn Gott uns so geliebt hat, auch einander lieben sollen. Wir lieben Gott und können auch gar nicht anders, als Ihn lieben, wenn wir an seine unermessliche Liebe in Christus zu uns glauben. Wir sollten aber auch die gleicherweise lieben, die Er liebt, da wir alle seine Kinder sind. Dann

folgt die bemerkenswerte Aussage, die wir sehr ähnlich auch in Johannes 1,12 finden, wo sie sich auf den Sohn bezieht, während sie in 1. Johannes 4,12 mit den Kindern Gottes in Verbindung steht. Christus hat den unsichtbaren Gott auf vollkommene Weise offenbart; wie vermag unsere gegenseitige Liebe nun dasselbe zu tun? Indem wir so lieben, wie wir es gesehen haben, denn dann „bleibt Gott in uns, und seine Liebe ist in uns vollendet“. Ohne Leben in Christus zu haben, war dieses unmöglich. Wir benötigten aber mehr als das, und das wurde uns auch gegeben, nämlich „von seinem Geist“ (V. 13). Es ist derselbe Geist, der einst herniederkam und auf Christus kraft seiner persönlichen und inneren Vollkommenheit blieb, der nun auch, aufgrund des Werkes des Herrn am Kreuz für uns, in uns bleibt. Dadurch ist es möglich, dass wir in Gott bleiben, so wie Er in uns bleibt, und dass wir um dieses gegenseitige Bleiben wissen. Diese Tatsache allein bewahrt uns davor, höher von uns selbst zu denken als es sich zu denken gebührt. Durch die Gnade haben wir freien Zugang zu einem vertrauten Verkehr mit Gott in umfassendster Weise.

Obwohl in Vers 12 gesagt wurde, dass das Sehen Gottes die Fähigkeiten der menschlichen Natur übersteigt, so lesen wir jetzt in Vers 14 von einem Betrachten Gottes, das durch die Augenzeugen bestätigt werden konnte: „Und *wir* haben gesehen und bezeugen, dass der Vater den Sohn gesandt hat als Heiland der Welt.“

Sie gaben damit nicht Zeugnis von einer Vision oder äußeren Schau, sondern von einer Verwirklichung im Glauben durch die Kraft des Heiligen Geistes. Darum folgt auf das Bekenntnis, dass Jesus der Sohn Gottes“ ist, als nächster Schritt die Segnung: „in ihm bleibt Gott und er in Gott“ (V. 15). Gott handelt in seiner Gnade in dieser Reihenfolge mit uns. Dies wird in offensichtlicher Weise in Vers 16 bestätigt, wo sich der Apostel wieder mit allen übrigen Gläubigen einsmacht, indem er hinzufügt: „Und *wir* haben erkannt und ge-

glaubt die Liebe, die Gott zu uns hat.“ Denn wer wollte diese Worte, die von der Gemeinschaft der Gläubigen mit Gott reden, allein auf den Kreis der Apostel beschränken? Die Gemeinschaft gründet sich auf das neue Leben und das vollbrachte Sühnungswerk. Sie wird durch den Geist aber als Folge weitergeführt, so dass wir als Kinder Gottes an seiner Freude und Liebe teilhaben: „Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott in ihm.“

In dieser Reihenfolge macht der Gläubige geistliche Erfahrungen und gewinnt geistliche Kraft. Jeder Bestandteil dieser Segnungen ist eine Wirklichkeit für den Umgang des Gläubigen mit Gott, und jede Einzelheit wird hier an ihrer richtigen Stelle erwähnt. Welch eine Ermutigung für den einfältigen Gläubigen; aber welche Zurechtweisung für den, der sich solcher göttlichen Gunst und Freude gegenüber gleichgültig verhält oder sie vernachlässigt! Wie bemerkenswert ist es auch, dass nichts an Träume oder übernatürliche Visionen erinnert, aber auch nichts dazu dient, den Gläubigen in den Augen der anderen oder in seinen eigenen Augen zu erhöhen!

Es mag uns unmöglich erscheinen, der so reich vor uns entfalteten Gnade noch irgendetwas hinzufügen zu können, das sie noch überbieten könnte. Erstens haben wir die Quelle all dieser Segnung in der Liebe Gottes gefunden, indem Er den Wert des Lebens und Sterbens Christi auf uns übertrug, als wir noch tot in Sünden waren. Zweitens haben wir gesehen, dass die göttliche Liebe in uns untereinander ebenso gewiss wirksam ist, wie wir aus Gott geboren sind und Ihn kennen. Dabei bleibt der Heilige Geist in uns, um uns zu befestigen und zu beleben, indem Er uns in Gott erhält und uns die Ergebnisse dieses Bleibens in geistlicher Kraft genießen lässt. Es wird mit äußerster Sorgfalt hervorgehoben, dass jeder Gläubige ein Anrecht auf diese Gnade hat; allerdings müssen wir uns in Gemeinschaft mit Gott befinden, damit sich diese Gnade auswirken kann.

In Vers 17 wird uns aber eine weitere Segnung vorgestellt, gewissermaßen eine Krönung der vorgenannten Vorrechte: „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, damit wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts, dass, wie er ist, auch wir sind in dieser Welt. Furcht ist nicht in der Liebe“. Damit wird dem Gläubigen ein neuer, wichtiger Zugang zu den göttlichen Segnungen eröffnet. Es handelt sich um die göttliche Liebe, aber in diesem Fall nicht nur um ihre Offenbarung zu unseren Gunsten, als wir völlig wertlos und zu allem Guten unfähig waren. Es geht auch nicht darum, dass seine Liebe in uns, den Kindern Gottes, gegenseitige Liebe bewirkt. Es ist auch nicht in erster Linie an das Seufzen des Heiligen Geistes gedacht, der mit uns, den erlösten Gläubigen in unerlösten Leibern, seufzt inmitten der ganzen Schöpfung, die sich nach der Befreiung sehnt, die ihr bei der Offenbarung des Herrn Jesus in Macht und Herrlichkeit zuteilwerden wird (Röm 8). Johannes sprach davon, dass der Geist hier und jetzt in den Kindern Gottes in der Kraft göttlicher Liebe wirkt und ihnen den Genuss der Gegenwart Gottes kostbar macht. Das war die in uns vollendete Liebe (V. 12).

In Vers 17 spricht der Apostel jedoch von einer noch vortrefflicheren Gunst, nämlich, dass die Liebe mit uns vollendet worden ist, damit wir Freimütigkeit haben am Tag des Gerichts. Diese „Freimütigkeit“ ist über jeden Gedanken erhaben, der Gläubige könnte noch in das Gericht kommen, das heißt in das ewige Gericht, das gerechte Gericht, das jeden Schuldigen und Unerlösten treffen wird. Das göttliche Gericht, das dem Herrn Jesus zur Ausübung übergeben ist, wird von jedem verborgenen Gedanken und jedem Wort ebenso Kenntnis nehmen, wie von allen Handlungen des Leibes. Welcher Mensch könnte in ein solches Gericht kommen, ohne schuldig gesprochen und verdammt zu werden?

Bereits im Alten Testament, das im Vergleich zum Neuen Testament nur wenig Licht auf das Gericht der Toten wirft, hören wir den

Psalmisten sagen: „Und geh nicht ins Gericht mit deinem Knecht! Denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht“ (Ps 143,2). Das zeigt uns, dass sogar kein „Knecht Gottes“ (d. h. ein *Gläubiger*), geschweige denn ein sorgloser Sünder, ja, dass kein Lebender im Gericht des HERRN gerechtfertigt werden kann. Denn das Gericht kann weder Tatsachen ignorieren noch Sünden entschuldigen, und kein sterblicher Mensch hat je ein sündloses Leben gelebt. Wie könnte ein sündiger Mensch gerechtfertigt oder errettet werden?

Als unser Herr auf der Erde war, ging Er in vollkommen einfachen und klaren Worten auf dieses für den Menschen so furchtbare Problem ein (vgl. Joh 5). Er spricht von sich selbst als dem fleischgewordenen Sohn Gottes, der Gewalt hat, jedem, der an Ihn glaubt, Leben zu geben, und der auch Gewalt hat, über alle Gottlosen, die Ihn verwerfen und verachten, das Gericht auszuführen. Dem Gläubigen schenkt Er Leben, den Ungläubigen wird Er ins Gericht bringen. Die Worte, die den Weg der Erlösung völlig klar erkennen lassen, finden wir in Vers 24: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer mein Wort hört und dem glaubt, der mich gesandt hat, hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen.“ Das Wort „Gericht“ in diesem Vers ist in anderen Übersetzungen schon fälschlicherweise mit „Verdammnis“ wiedergegeben worden. Damit sollte es der in der Christenheit verbreiteten irrigen Vorstellung angepasst werden, dass es ein allgemeines Gericht sowohl der Gläubigen als auch der Sünder geben wird. Durch den Ausdruck „Gericht“, der allein den wahren Sinn wiedergibt, wird dieser Irrtum ausgeschlossen. Der Herr kündigt somit an dieser Stelle an: Jeder, der sein Wort hört (damit sind weder die Zehn Gebote noch etwas Ähnliches gemeint), und dem glaubt, der den Heiland gesandt hat (denn es ist wesentlich, dass wir die große Gabe seiner Liebe anerkennen), hat ewiges Leben und kommt nicht ins Gericht, sondern ist vom Tod ins Leben übergegangen.

Der Gläubige muss niemals, wie der Ungläubige, wegen seiner Schuld vor Gericht gestellt werden. Wenn wir den Worten des Herrn glauben, dann wissen wir, dass er bereits aus dem Tod ins Leben übergegangen ist; indem er Christus angenommen hat, hat er ewiges Leben empfangen. Christus wird dadurch verherrlicht. Da aber der Ungläubige Ihn und sein Wort verunehrt und nicht glaubt, dass Gott in seiner Liebe Christus gesandt hat, muss er zum Gericht („Verdammnis“ ist nicht der richtige Ausdruck) auferweckt werden, während der Gläubige die Auferstehung des Lebens erlangt, die in Vers 24 der Auferstehung zum Gericht klar gegenübergestellt wird.

Jedoch wird der Gläubige nach seiner Auferstehung dem Herrn Jesus gegenüber Rechenschaft ablegen müssen über alles, was er in seinem Leib getan hat; er wird dann aber bereits droben eingeführt sein. Das hat nichts mit dem Gericht zu tun, aus dem der Gläubige nach den Worten des Herrn herausgenommen ist. Das Gericht über unsere Sünden hat der Herr Jesus am Kreuz getragen; damit ist diese Frage durch Gnade geordnet. Der Gläubige wird aber vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden (nicht gerichtet werden), damit er erkennt, wie auch er erkannt worden ist. Er wird dann von der Größe der Gnade Gottes, die sich in seiner Errettung gezeigt hat, überwältigt sein.

Eine weitere Stelle, die sich mit diesem Punkt befasst, finden wir in Hebräer 9,27.28. Dort wird das Los des natürlichen Menschen, Tod und Gericht, dem gegenübergestellt, was Christus dem Gläubigen erworben hat. An die Stelle seines Todes ist der Tod Christi getreten, der durch sein Opfer alle seine Sünden weggetan hat; anstelle des Gerichts erwartet er nun die Erscheinung Christi ohne Sünde (d. h. ohne Beziehung zur Sünde) zur Errettung. Für die, die auf sein zweites Kommen warten, ist somit an die Stelle des Gerichts die Errettung getreten.

Der Gläubige braucht nur das festzuhalten, was die Schrift grundsätzlich über die Rechtfertigung aus Glauben sagt, um zu erkennen, dass die Vorstellung eines gemeinsamen Gerichts der Sünder und der Gläubigen mit dem Evangelium ebenso unvereinbar ist wie der Gedanke, dass die Gläubigen durch ein tatsächliches Gericht gehen müssen. Soviel mir bekannt ist, hat kein einziger der Kirchenväter, geschweige ein Konzil in seinen Beschlüssen, diese biblische Wahrheit klar erkannt und festgehalten. Keines der sogenannten Glaubensbekenntnisse bezeugt diese Wahrheit über Christus. Es ist klar, dass diese falsche Vorstellung zu Widersprüchen führen muss.

Niemand kann leugnen, dass der Herr zur Aufnahme der Gläubigen, das heißt der Versammlung in ihrer Gesamtheit sowie der Gläubigen des Alten Testaments wiederkommen wird. Er wird sie mit sich in der Luft vereinigen und sie in das Vaterhaus einführen. Die Vorstellung eines allgemeinen Gerichts (das sich auf das Scheiden der Guten von den Bösen aus den Nationen durch den Herrn in Matthäus 25,31–46 stützt), führt zu der verwirrenden Annahme, dass die durch Gott Gerechtfertigten, nachdem sie bereits im verherrlichten Zustand sind, von ihrem Heiland im Gericht geprüft werden müssten, ob sie nicht letzten Endes doch verlorengehen müssten. Diese Alternative wird zweifellos von jedem gesunden Gläubigen zurückgewiesen. Man zieht den Stachel aus dieser furchtbaren Behauptung heraus, indem man sagt, dass dieses Gericht nicht mehr bedeute, als dass die Gläubigen für gerettet erklärt würden. Merken sie nicht, dass sie damit den von ihnen vorgebrachten Gedanken eines Gerichts auch der Gläubigen wirkungslos machen? Die Vertreter dieser Ansicht täten gut daran, die Schriften zu untersuchen, ob sie nicht bei richtiger Auslegung mit der vollmächtigen Aussage des Herrn übereinstimmen, dass der Gläubige nicht in das Gericht kommt und dass das Gericht nur für den Menschen ohne Christus, für den Schuldigen und Verlorenen, bestimmt ist.

Die Lehre von dem allgemeinen Gericht steht in direktem Widerspruch zum Wort Gottes, das, wie der Herr selbst sagt, diejenigen richten wird, die jetzt seine Worte nicht angenommen haben. Diese Lehre wurde auch in dem bekannten Kanon des Vincent von Lerins verfochten und ist im Bekenntnis der katholischen Kirche in Ost und West enthalten, verbreitet aber überall nur geistliche Finsternis. Sie beraubt ihre Anhänger des Trostes, auf den sie durch Christus und sein Werk mittels des Glaubens Anspruch haben. Sie dient dazu, den Vater ebenso wie den Sohn zu verunehren; denn es ist Gottes Wille, dass der Gläubige sich der Gnade völlig gewiss sein und die Früchte seiner Liebe, sowohl ewiges Leben wie Erlösung, genießen soll. Diese irrige Ansicht lässt außer Acht, dass der Herr die Seinen, die jetzt noch in einer verworrenen Welt leben, durch die Auferstehung und Entrückung in herrlicher Weise zu sich absondern und in die Herrlichkeit des Himmels einführen wird.

Der Apostel Johannes stellt diese überragende Gunst Gottes nicht auf dem Boden oder im Charakter der Gerechtigkeit dar, wie der Apostel Paulus, der in 2. Korinther 5,21 sagt: „Den, der Sünde nicht kannte, hat er [Gott] für uns zur Sünde gemacht, damit wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm.“ Niemals wird der Richter den Wert der göttlichen Gerechtigkeit, die Er selbst für uns zustandegebracht hat, einer Prüfung unterziehen. Er wird alle die richten, die sich eine eigene Gerechtigkeit anmaßen, denn sie besteht nur aus Lüge und Betrug. Ebenso wird Er alle richten, die Ihn im Gegensatz dazu in leichtfertiger Weise durch Ungerechtigkeit verachtet und ihre eigene Befriedigung unter Herausforderung Gottes gesucht haben. Er wird ein noch ärgeres Gericht über die Ungerechtigkeit der Menschen bringen, wenn sie die Wahrheit in Ungerechtigkeit auch noch so festgehalten haben, wie dies in der Namenchristenheit und in gewissem Maß im Judentum der Fall ist. Doch die in Christus Jesus Erfundenen, denen Er Weisheit von Gott und Gerechtigkeit und

Heiligkeit und Erlösung geworden ist, wird Er niemals von dem eisigen Hauch des Gerichts im Himmel treffen lassen, nachdem Er ihre Herzen durch seinen Geist mit der Wärme seiner Gnade erfüllt hat.
Es ist ein ebenso ungeheuerlicher wie unbegründeter Gedanke, dass der Richter an jenem Tag die Tatsache, dass Er selbst unsere Gerechtigkeit ist, in Frage stellen sollte. Diese Behauptung wird durch den gesamten vorausgehenden Text widerlegt. Die erste Hälfte von 2. Korintherbrief 5 führt den Nachweis, dass die Kraft des Auferstehungslebens in Christus den Gläubigen von den beiden großen Schrecknissen des natürlichen Menschen, vom Tod und vom Gericht, errettet hat. „Denn wir wissen, dass, wenn unser irdisches Haus, die Hütte, zerstört wird, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges, in den Himmeln. Denn in diesem freilich seufzen wir und sehnen uns, mit unserer Behausung, die aus dem Himmel ist, überkleidet zu werden; sofern wir allerdings, wenn wir auch bekleidet sind, nicht für nackt befunden werden. Denn wir freilich, die in der Hütte sind, seufzen beschwert, weil wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden möchten, damit das Sterbliche verschlungen werde von dem Leben. Der uns aber eben dafür zubereitet hat, ist Gott, der uns das Unterpfand des Geistes gegeben hat. So sind wir nun allezeit guten Mutes und wissen, dass wir, während wir einheimisch in dem Leib sind, von dem Herrn ausheimisch sind (denn wir wandeln durch Glauben, nicht durch Schauen); wir sind aber guten Mutes und möchten lieber ausheimisch von dem Leib und einheimisch bei dem Herrn sein. Deshalb beeifern wir uns auch, ob einheimisch oder ausheimisch, ihm wohlgefällig zu sein. Denn wir müssen alle vor dem Richterstuhl des Christus offenbar werden, damit jeder empfange, was er in dem Leib getan hat, nach dem er gehandelt hat, es sei Gutes oder Böses“ (2Kor 5,1–10).

In diesem Abschnitt geht es dem großen Apostel um das Bewusstsein des Gläubigen, dass ihm jede Furcht vor Tod und Gericht genommen ist, da Gott uns in dieselbe Stellung wie Christus versetzt hat, damit Er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei, die zur Gleichförmigkeit mit seinem herrlichen Bild gebracht sind. Durch sein Werk hat Er dem Tod seinen Schrecken genommen, der die ganze Menschheit beherrscht. Da wir noch einen unerlösten Leib an uns tragen, seufzen wir beschwert; und das umso mehr, wenn auch in Gott ergebener Weise, als wir selbst mit Ihm versöhnt sind und die damit verbundenen Segnungen bereits besitzen. Wir verlangen danach, mit dem verwandelten Leib überkleidet zu werden. Doch sind wir allezeit gutes Mutes, indem wir erkennen, dass abzuscheiden und bei Christus zu sein weitaus besser ist (wie Paulus den Philippern schreibt), als ausheimisch von dem Herrn zu sein, und wir daher auch selber lieber einheimisch bei dem Herrn sein möchten.

Das Gericht, das Christus ausführen wird, versetzt uns nicht in Angst, so ernst es zweifellos auch sein wird; denn Er hat unser Gericht auf dem Kreuz bereits getragen. Gott nimmt uns hier schon manchmal durch Krankheit und auf andere Weise beiseite und gibt uns Gelegenheit, losgelöst von der Inanspruchnahme durch Arbeit und Beschäftigung, unseren Zustand und Wandel zu Überdenken. Er untersucht unsere Wunden und schaut in die verborgensten Winkel unseres Herzens. Er führt uns dazu, auszurufen: „Erforsche mich, Gott, und erkenne mein Herz; prüfe mich und erkenne meine Gedanken! Und sieh, ob ein Weg der Mühsal bei mir ist, und leite mich auf ewigem Weg!“ (Ps 139,23.24).

Ein solches Selbstgericht ist außerordentlich heilsam. Wir würden viel Segens verlustig gehen, wenn wir es nicht ausübten. Was der Gläubige aber jetzt im Selbstgericht ausübt, ist nur ein Teil dessen, was sich in vollem Umfang vor dem Richterstuhl des Christus abspielen wird. Dem Offenbarwerden vor Ihm entgehen zu können

hieße, den damit verbundenen großen Segen zu verlieren. Dem Apostel liegt es fern, uns in Unruhe zu versetzen oder uns mutlos zu machen. Er spricht lediglich davon, wie wir in tiefem Mitgefühl für unsere nicht erretteten Mitmenschen beschwert sind und daher getrieben werden, sie zu überreden, dass sie sich von der Verstocktheit ihrer Herzen zum Herrn bekehren: „Da wir nun den Schrecken des Herrn kennen, so überreden wir die Menschen“ (2Kor 5,11a). Sie empfanden diesen Schrecken für die Ungläubigen, nicht für sich selbst oder wegen ihrer eigenen Annahme bei Gott. Denn er sagt weiter: „Gott aber sind wir offenbar geworden; ich hoffe aber, auch in eurem Gewissen offenbar geworden zu sein“ (2Kor 11b).

Die Gnade hat uns dahin geführt, jetzt schon mit aller Bereitwilligkeit das Licht Gottes in Christus in uns hineinleuchten zu lassen. Dieses Hineinleuchten kann zwar behindert werden; vor dem Richterstuhl wird unser Offenbarwerden aber vollkommen sein. Wir werden dann im verherrlichten Zustand befähigt sein, ohne falsche Scham, mit ungetrübtem Auge seine ganze Herrlichkeit anzuschauen, obwohl sie zu unserer großen Demütigung gereichen wird. Doch welche Ehre wird sie für den Gott aller Gnade und für den Sohn bedeuten, dem allein jeder Gläubige diese Segnung verdankt, sowie für den Heiligen Geist, dessen ständige, wirksame Kraft diese Segnungen jedem Gläubigen in seinem Leben vermittelte.

Wir brauchen jedoch nicht nach weiterer Beweisführung zu suchen, denn Vers 17 zerstört gänzlich die abwegige, jahrhundertealte Vorstellung von einem allgemeinen Gericht. Dieser Irrtum hat nicht nur das Zeugnis der Wahrheit geschädigt, sondern auch manchen Gottesfürchtigen durch mangelnde Erkenntnis der Wahrheit beschwert. „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, damit wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts.“

Erwägt diese Worte, die ihr euch der „Lehre der Kirche“ rühmt und nie auf den Gedanken gekommen seid, dass ihr damit „zu ei-

nem anderen Evangelium umwendet, das kein anderes ist“ (Gal 1,6,7). Der Apostel verurteilt damit das gleiche Lehrsystem, das das Kreuz als einen Götzen verehrt, aber nie die göttliche Belehrung erfasst hat, dass der gekreuzigte Christus sie vom Menschen mit all seinen eitlen Traditionen, Philosophien, Wissenschaft und so weiter befreit hat, lauter Dinge, die sich gegen die Bibel und das Erlösungswerk Christi erheben. Gottes Liebe zu den Sündern wurde darin offenbart, dass Er uns das Leben Christi als unseren Besitz gegeben und dass sein Tod unsere Sünden gesühnt hat. Dadurch konnte die Liebe in uns, den Geheiligten, durch die Wirksamkeit seines Geistes vollendet werden.

Doch selbst das genügte nicht, unseren Gott hinsichtlich der Ehre seines Sohnes zu befriedigen. Die Liebe ist „mit uns vollendet worden, damit wir Freimütigkeit haben am Tag des Gerichts“. Ich höre die Frage: „Können solche Zusagen wirklich in der Bibel stehen, und dürfen sie so verstanden werden, wie sie niedergeschrieben sind?“ Es würde mich nicht im Geringsten wundern, wenn solche Gedanken auch bei euch aufsteigen, ohne dass ihr wagen würdet, euren Unglauben bezüglich Gottes Wort zum Ausdruck zu bringen.

Doch es fehlt den Worten nichts an Deutlichkeit, mit denen der Apostel uns versichert, dass die Liebe mit uns vollendet ist, so dass wir nicht mit Zittern und Zweifeln, sondern mit Freimütigkeit dem Tage des Gerichts entgegensehen können. Diese Freimütigkeit auf irgendetwas anderes zu gründen als allein auf das Werk Christi, käme einer Lästerung gleich. In Christus bedeutet sie den Triumph göttlicher Liebe. Es ist die gleiche Liebe, die den verlorenen Sohn mit „dem besten Kleid“ versah, als er sich in Lumpen befand. Es war nicht das Kleid der Unschuld, das Adam trug. Die Liebe bekleidet uns mit dem Hochzeitskleid, zur Ehre des Königssohnes. Wir haben Christus angezogen, den gestorbenen und auferstandenen Christus, der für den Glauben alle Fragen der Sünden und der Sünde geord-

net hat. Lasst euch fragen, die ihr euch an den abgestandenen, unreinen Wassern der Traditionen übervoll getrunken habt: Warum hört ihr nicht auf die Stimme des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes und nehmt von dem Wasser des Lebens umsonst? Christus hat Gott in seinem Tod wie auch durch den Gehorsam seines Lebens auf der Erde so völlig verherrlicht, dass Er jedem die Furcht vor dem Tod und dem Tag des Gerichts nehmen kann, sogar euch, die ihr diese Furcht so erfolgreich den hungernden Menschen eingeflößt habt, die zu euch um Nahrung aufblicken und doch nicht gesättigt werden. Es handelt sich um Worte Gottes, die wir alle erwägen sollten. „Hierin ist die Liebe mit uns vollendet worden, damit wir Freimütigkeit haben an dem Tag des Gerichts.“ Diese Liebe hat ihre Quelle in Gott durch den Sohn, und wir sehen ihre Absicht für seine Kinder im Blick auf jenen Tag. Welcher Gegensatz zu dem trübseligen Klagelied „Dies Irae“ (d. h. der Tag des Zorns), das von manchen als christliche Dichtung bewundert wird! Das ist kein „geistliches Lied“ für die Gläubigen, denn Gottes Liebe ist bemüht, alle Furcht aus ihren Herzen zu verbannen.

Doch der Gedanke wird noch weiter ausgeführt. Johannes zeigt uns den Grund dieser Gnade Gottes und erhöht damit noch ihren Wert: „dass, wie *er* ist, auch *wir* sind in dieser Welt“. Hätte Gott uns diese Wahrheit nicht offenbart, so könnte man diese Aussage für die schrecklichste Anmaßung halten, die je von einem Menschen ausgesprochen oder niedergeschrieben wurde. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, dass die volle Bedeutung dieser Schriftstelle an den theologischen Hochschulen höchst wahrscheinlich überhaupt nicht erfasst und deshalb niemand durch diese erstaunliche Wahrheit aufgeschreckt worden ist. Denn der Apostel erklärt, dass, wie Christus ist, auch wir, die Gläubigen, sind in dieser Welt. Er sagt das in Übereinstimmung mit der gesamten Lehre dieses Briefes: „Das, was wahr ist in ihm und in euch“ (2,8). Christus ist

gestorben und auferstanden und trägt nun viel Frucht, die Ihm gleichgestaltet ist. Natürlich ist unser altes Ich noch vorhanden, doch es ist wahr geworden, was der Herr in Johannes 14,20 sagt: „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin, und ihr in mir und ich in euch.“ Dieser „Tag“ besteht schon seit Pfingsten und dauert bis zum heutigen Tag an. Es war vor diesem Tage nicht „wahr“ und wird es auch nicht im kommenden Zeitalter sein, aber es ist jetzt wahr in den Gläubigen der Gnadenzeit.

Dieser Wahrheit entsprechend sind unsere Stellung und unser Vorbild nicht mehr in dem ersten Adam zu finden, sondern in dem zweiten Menschen, dem letzten Adam. Er ist das Haupt, nie wird es ein anderes geben. Der Sohn des Menschen hat Gott selbst im Blick auf die Sünde verherrlicht, sein Tod bedeutete die einzige Möglichkeit der Errettung, denn in Ihm wurde die Sünde völlig gerichtet, zur Verherrlichung Gottes. Und Gott hat den Sohn des Menschen durch die Auferweckung und Aufnahme in den Himmel verherrlicht; Er verherrlicht Ihn im Himmel, verherrlicht Ihn in sich selbst, wie es bei niemand anders gewesen ist noch sein könnte. Gott wartet nicht darauf, den Sohn auf dem Thron Davids in Zion oder als den König über die ganze Erde zu krönen. Noch am Auferstehungstag sandte der Herr „seinen Brüdern“ die Botschaft: „Ich fahre auf zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Gott nimmt uns in unserer neuen Natur aus dem gefallenen Adam heraus und versetzt uns in den auferstandenen Christus. Daher, „wie er ist, sind auch wir in dieser Welt“.

Beachten wir es wohl: Es heißt nicht, wie Er war! Die Lehre der Kirche über diesen Punkt ist völlig falsch. Die Fleischwerdung Christi ist eine gesegnete Wahrheit und für den Glauben von entscheidender Bedeutung. Aber sie bedeutet nicht unsere Vereinigung mit Ihm; das entspricht nicht der Lehre des Christentums. Solange Christus hier lebte, blieb Er allein; als Gestorbener bringt Er viel Frucht. Eine

Vereinigung mit Ihm war erst möglich, nachdem Er für uns und unsere Sünden gestorben war. Erst als Auferstandener, der das Gericht Gottes über unsere Sünden getragen hatte, konnte Er sagen: „zu meinem Vater und eurem Vater und meinem Gott und eurem Gott“ (Joh 20,17). Der Vorhang wurde erst bei seinem Tod zerrissen; vorher hatten Priester, Opfer und irdisches Heiligtum noch von Gottes Seite ihre Berechtigung. Aber sein Tod war auch unser Tod, und durch seine Auferstehung haben wir teil an seinem Leben in Kraft.

Dann begann das Christentum seinen Lauf, der Heilige Geist kam hernieder, um die zu versiegeln, die durch das Blut des Herrn reingewaschen waren. „Wie *er* ist, auch *wir* sind in dieser Welt.“ Unsere Stellung „in dieser Welt“ ist nun in Christus; jede Stellung vor Gott, die nicht in Ihm ist, müssen wir verwerfen. Könnte man annehmen, dass jemand in dieser Weise belehrt ist und sich je mit den Täuschungen des Papsttums oder den verschiedenartigen Kompromissen innerhalb der protestantischen Benennungen zufriedengeben könnte? Haben wir nun eine gesegnete christliche Stellung auf unerschütterlicher Basis oder nicht? Eine höhere Stellung kann es nicht geben, und sie ist uns geschenkt, jedem wahren Gläubigen „in dieser Welt“. Es bleibt uns nur übrig, Gott in Bezug auf unsere Stellung zu glauben und uns von Ihm Gnade zu erbitten, diese Wahrheit zu lieben und auszuleben. Christus muss unser ein und alles sein.

Die nun folgenden Verse zeigen die gewaltige Bedeutung dessen, was wir im nächsten Vers gefunden haben: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus“ (V. 17.18). Wie reden die Worte Gottes doch zu unseren Herzen! Es geht hier nicht um Gefühle, sondern um den Gott, der Licht und Liebe ist und der seine Kinder von allen Zweifeln befreien will, damit sie sich seiner Segnungen in aller Einfalt und Gewissheit erfreuen können. Die Furcht, von der hier die Rede ist, ist mit der Liebe unvereinbar. Denken wir dabei an den weitverbreiteten Irrtum, dass

Gott seine Kinder in das Gericht bringen wird, die Auserwählten aber unbeschadet daraus hervorgehen werden! Welche quälende Furcht eine solche Lehre in gottesfürchtigen Menschen hervorrufen mag, wer kann das ermessen? Der Lichtstrahl des Trostes ist für sie hinter dem undurchdringlichen Geheimnis verborgen, wer zu den Auserwählten gehört. In Wirklichkeit leuchtet aber das wahre Licht in Christus mit hellem, stetigem Schein für alle, die durch Ihn zu Gott kommen. Ich zweifle ebenso wenig wie die Calvinisten daran, dass alle, die zu Ihm kommen, auserwählt sind. Doch die calvinistische Lehrweise ist geeignet, jemanden auf einem Riff der Hoffnungslosigkeit stranden zu lassen, wogegen die christliche Wahrheit die schmachtende Seele stets auf Ihn hinweist, der sich dem Sünder als Retter offenbart und dem Gläubigen durch den Glauben an seine Person Ruhe verschafft.

Betrachten wir einen Christen, der sich mit dieser Frage abquält. Was kann seine wahren Zuneigungen mehr behindern und ersticken, als die Furcht vor dem unvermeidlichen Gericht am Ende seines Erdenlebens? Kann man jemand freimütig und von Herzen lieben, wenn man befürchten muss, von Ihm vielleicht in die Hölle geworfen zu werden? „Furcht ist nicht in der Liebe“, sagt der Apostel. „In meiner Liebe ist aber Furcht“, sagt der einfältige Gläubige und denkt dabei an manches eigene Versagen, manche schwerwiegenden Dinge, die ihm im Blick auf jenen Tag Qualen bereiten. In dieser Bestürzung, die ihn ab und zu befällt, erblickt er zwar genug in Christus, um eine „schwache Hoffnung“ in seinem Herzen zu bewahren. Doch ist er sicher, dass sie niemals zu dem Bekenntnis ausreicht, Freimütigkeit zu haben am Tag des Gerichts. Im Gegenteil, er scheut sich davor, an den Gerichtstag zu denken, der für ihn mit so viel Schrecken verbunden ist. Ich stelle diesen Fall genau so dar, wie ich ihn kennengelernt habe, um alle, die ähnlich denken, davon zu überzeugen, dass ihre Überlegungen mit der offenbarten Wahrheit

Gottes gänzlich unvereinbar sind. Wer dies bestreiten sollte, dem sei versichert, dass er seine Stellung damit nicht verbessert, sondern sich durch die zweifelnde Vorstellung in Gefahr bringt, die Schrift stehe mit sich selbst im Widerspruch oder die Wahrheit, die ihm hier solche Schwierigkeiten bereitet, werde durch andere Schriftstellen abgeschwächt oder aufgehoben. Es ist jedoch der Irrtum, den er in sich aufgenommen hat, der im Widerspruch zu der betrachteten Schriftstelle steht; denn diese soll ja gerade die Furcht wegnehmen und nicht hervorrufen.

Christus allein, der göttliche Zeuge und Garant der vollkommenen Liebe Gottes, kann alle deine Furcht beseitigen! Dies ist auch das unveränderliche Ziel des Wirkens des Heiligen Geistes; Er leitet in alle Wahrheit, und zwar indem Er Christus verherrlicht, denn Er empfängt von dem seinen und verkündet es uns. Er mag uns indirekt dadurch helfen, dass Er uns Dinge fortnimmt, damit wir vor Gott gedemütigt und gebeugt werden. Aber auch dadurch will Er uns nur mit dem Herrn beschäftigen, durch den die Gnade und die Wahrheit gekommen sind und der in seiner Person alles in allem erfüllt.

Es besteht noch eine andere Gefahr für die, die noch nicht von der Furcht befreit sind. Sie stützen sich auf die Taufe oder nehmen zum Abendmahl ihre Zuflucht, um die Furcht dadurch zu übertönen. Doch die Schrift gibt uns keinerlei Anweisung zu solch einer Selbsttäuschung. Im Gegenteil warnte der Apostel die Korinther in seinem ersten Brief, als sich viele von ihnen in einem schlechten und gefährlichen Zustand befanden, vor jedem Missbrauch des Abendmahls. In Kapitel 1,14, dankt er Gott, dass er außer Krispus und Gajus niemand von ihnen getauft habe, damit nicht jemand sagen könne, er habe auf seinen eigenen Namen getauft. Er hatte auch das Haus des Stephanus getauft; sonst wusste er nicht, ob er noch jemand anderes getauft habe. „Denn“, so sagt er, „Christus hat mich nicht ausge-

sandt, zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen“ (1Kor 1,17). Wie käme er dazu, so etwas zu schreiben, wenn die Taufe das Mittel wäre, ewiges Leben zu erlangen? Christus hatte ihn im Gegenteil nicht gesandt, um zu taufen; er überließ es anderen, an den „vielen“ Korinthern, die „hörten, glaubten und getauft wurden“, in jener Stadt diese Handlung durchzuführen (Apg 18,8). In 1. Korinther 4,15 schreibt er den Korinthern: „denn in Christus Jesus habe ich euch gezeugt durch das Evangelium.“ Das Evangelium, das Wort der Wahrheit, war und ist das Mittel, aus Gott geboren zu werden, und nicht die Taufe, so wertvoll diese auch an ihrem Platz ist.

In 1. Korinther 10 geht der Apostel noch weiter. Er warnt dort die Korinther und damit alle seither lebenden Christen davor, dem Vorbild Israels nachzueifern. Denn obwohl sie alle durch das Meer hindurchgegangen und alle auf Moses in der Wolke und im Meer getauft waren und alle dieselbe geistliche Speise gegessen und denselben geistlichen Trank getrunken hatten, so hatte doch Gott an den meisten von ihnen kein Wohlgefallen, denn sie wurden in der Wüste hingestreckt. „Diese Dinge aber sind als Vorbilder für uns geschehen, damit wir nicht nach bösen Dingen begehren, wie auch jene begehrten“ (1Kor 10,6).

Und was das Abendmahl betrifft, so haben selbst aufrechte und urteilsfähige Katholiken, wie zum Beispiel Kardinal Cajetan, die irrige Anwendung von Johannes 6,53–56 auf das Mahl des Herrn verworfen. Diese Stelle spricht zu uns von Christus selbst in seinem Tod als dem Gegenstand unseres Glaubens, so wie das lebendige Brot auf Ihn als den hinweist, der vor seinem Tod Fleisch geworden ist. Wendet man diese Stelle auf das Abendmahl an, so begeht man einen doppelten Fehler. Einerseits würde das bedeuten, dass man das ewige Leben nur durch das Abendmahl empfangen kann; andererseits hieße es, dass jeder Teilnehmer am Abendmahl ewiges Leben hat. Beides wären jedoch verwerfliche Unwahrheiten. Wird die Stel-

le jedoch auf Christus in seinem Leben und seinem Sterben angewandt, so sind beides wertvolle Wahrheiten. So erweist sich das Wort Gottes allen Argumentationen der Menschen als überlegen. Für den Gläubigen ist Christus alles.

Gott versichert durch sein Wort allen Gläubigen seine Liebe. Er macht seine Liebe darin kund, dass Christus im Fleisch kam, dass Er den Sühnungstod erlitt und dass Er jetzt in der Herrlichkeit ist, wobei als Krönung die Versicherung gegeben wird, dass „wie *er* ist, auch *wir* sind in dieser Welt“. Hier wird uns seine Gnade und Wahrheit vorgestellt, und da Christus voller Gnade und Wahrheit war, empfängt jeder, der Ihn annimmt, von seiner Fülle. Das gilt für jeden Gläubigen. Das gilt auch für dich, lieber zweifelnder, furchtsamer Freund! Glaubst du als ein armer, schuldiger Sünder an Ihn? Glaubst du daran, dass Gott in seiner unermesslichen Liebe Jesus, seinen Sohn, dahingab? Lass die trügerische Hoffnung fahren, dass irgendetwas Gutes in dir Gott befriedigen könnte. Stütze dich auf Gottes Autorität und Gnade und nimm Ihn an, der nicht nur für Gott, sondern auch für dich alles gutgemacht hat; Gott hat Ihn als die Sühnung für Sünden herabgesandt. Wenn du dann die Frohe Botschaft Gottes angenommen hast und alles vor Ihm erwägst, darfst du sagen: „Durch die Gnade glaube ich, dass ich Leben und Frieden besitze und sein Kind geworden bin!“ Dann weißt auch du, dass du auserwählt bist. Jeder andere Weg, diese Gewissheit zu erlangen, wäre menschlich und gefährlich, ungewiss und böse, ein Betrug des Teufels, der ins Verderben führt.

Christus ist die Wahrheit, nur Er gibt die Gewissheit über die Erwählung. Wenn du an Ihn glaubst und Ihn bekennst, darfst du ohne jede Spur von Zweifel sagen: „Gott hat mich auserwählt! Sonst wäre ich mir selbst und meinem Einwänden überlassen geblieben und hätte nie den göttlich gewirkten Glauben erlangt.“ So treibt die vollkommene Liebe die Furcht aus und schenkt dir durch den Glauben

Frieden mit Gott anstatt der Strafe und der Qual, mit denen dein Geist sich beschäftigt hatte.

Es ist daher durchaus verständlich, dass es heißt: „Wer sich aber fürchtet, in nicht vollendet in der Liebe“ (V. 18b). Solange du dir der Liebe Gottes nicht gewiss bist, kannst du Ihn nicht wirklich lieben. Glaubst du aber an die Wirklichkeit seiner Liebe, in der Er seinen Sohn für die Gottlosen, für seine Feinde, dahingab, kommt Er dir dann nicht hilfreich entgegen? Denke noch einmal an die Sünderin in Lukas 7 und an den gewalttätigen Räuber am Kreuz in Lukas 23! Warum werden wohl diese extremen Fälle mitgeteilt, wenn nicht, weil Gott dich damit ermutigen will? Andernfalls wären sie wohl mit Stillschweigen übergangen worden. Sie wurden aber ausdrücklich niedergeschrieben, um zweifelnden Männern und Frauen zu helfen, denen es vielleicht schwerer fällt, an die Liebe Gottes zu glauben, als dem am tiefsten gefallenen Sünder.

Verzage auch nicht, wenn du zu der Feststellung kommst, dass du Gott nicht liebst. Darum geht es jetzt nicht in erster Linie. Gott weist auf Christus und seinen Tod hin, den Er für die Sünden erlitt; ist das nicht der beste Beweis, den Er nur geben konnte, für seine Liebe zu dir und zu mir? Wenn du deine Einwände fahren lässt und dich diesen überwältigenden Beweis annimmst, um dich von seiner Liebe überzeugen zu lassen, dann wirst du ganz gewiss lieben, wenn du es auch nur zögernd zugibst. Andere werden die Wandlung bei dir wahrnehmen. Wenn du auf dem Sühnopfer Christi für deine Sünden ruhst, dann wird dein Herz sich Gott öffnen, der dich durch das Blut Christi von jeder Befleckung reinigt. Dann wirst du freudig ausrufen: „Ich habe Ihn gefunden!“ und bald erkennen, dass Er es war, der dich gefunden hat.

Komm zu Ihm gerade so, wie du bist, damit Er allein die Ehre hat! Und wenn Gott mich mit einer so gewaltigen Liebe geliebt hat, als nichts in mir dieser Liebe würdig war, als mein ganzes Wesen und

Leben voller Sünde war, sollte Er dann aufhören, mich zu lieben, nachdem ich sein Kind geworden bin, durch den Glauben an Christus die Sohnschaft empfangen habe und durch den Heiligen Geist „Abba, Vater“ rufen darf? Sicherlich nicht! Sogar mein irdischer Vater würde mich nicht verstoßen, auch wenn ich abirrte, gedankenlos und töricht handelte. Gott aber beurteilt als mein Vater mein Verhalten als sein Kind und züchtigt mich, wenn dies notwendig ist. Das ist das Ergebnis seiner immerwährenden, treuen Liebe, solange ich mich in der Wüste befinde.

Ein gewaltiger Trost liegt auch für uns als Kinder Gottes in der Gewissheit, dass wir mit all unseren Sorgen, Bedürfnissen und Befürchtungen, mit allem, dessen wir uns zu schämen haben, freimütig und ohne jedes Zögern zu Ihm kommen dürfen. Wir dürfen alle unsere Sorgen auf Ihn werfen, denn Er ist besorgt für uns und hat uns lieb. Achte aber darauf, dass Satan kein Misstrauen Ihm gegenüber in dein Herz säen kann! Jedes Misstrauen beruht auf einer Lüge, die dich schädigen und Ihn nur verunehren soll. Denke in einer solchen Versuchung an Christus und an seine Liebe zu dir, und die finsteren Gedanken werden weichen. Wenn ich mich vor Ihm noch fürchte, dann bin ich nicht vollendet in der Liebe; und je mehr ich mich habe betrügen lassen, desto nötiger ist es, Ihm alles zu bekennen im Vertrauen auf seine Liebe.

Was liegt nun der ganzen Sache zugrunde? Der Apostel fasst es in wenigen Worten zusammen: „*Wir* lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat“ (V. 19). So kurz diese Aussage auch ist (wenn wir den besten Manuskripten folgen), so ist sie doch eine göttliche Quelle für unsere Ruhe als Gläubige. Mir scheint, dass das Empfinden des natürlichen Menschen mehr dazu geneigt hätte, das Wort „Ihn“ einzusetzen als es fortzulassen. Sollte im Originaltext „Wir lieben ihn“ gestanden haben, dann wäre es für jeden Abschreiber, selbst für einen Namenchristen, eine sehr gewagte Handlung gewesen, das Wort

„Ihn“ wegzustreichen. Ist aber die Fortlassung korrekt – und dafür liegen von der Textforschung her hinreichende Gründe vor –, dann ist es leicht verständlich, dass ein Schreiber in guter Absicht es wagte, das Wort „Ihn“ einzufügen, weil ihn der Satz ohne die Erwähnung des Gegenstandes der Liebe nicht befriedigte. Es entspricht jedenfalls durchaus der Wahrheit, dass Er der Gegenstand unserer Liebe ist.

Im Ganzen gesehen halte ich die verkürzte Lesart für zutreffend; sie ist sowohl in sich selbst eindrucksvoll und gewinnt eher durch das Fehlen eines ausdrücklichen Gegenstandes der Liebe, der den Sinn des Verses begrenzen und nicht erweitern würde. In der jetzigen Lesart besagt er, dass wir lieben (und zwar sowohl Gott wie auch seine Kinder), „weil *er* uns zuerst geliebt hat“. Christus ist die Quelle der göttlichen Liebe in uns, ohne Rücksicht darauf, wohin oder an wen sie sich richtet.

Die Liebe ist keineswegs aus uns hervorgekommen, denn sie stammt aus Gott. Wir meinen in unserem Unglauben, dass sie zunächst in uns entstehen müsste, um dadurch seine Liebe hervorzurufen. Doch es ist keineswegs so. Wir waren tot in Sünden, und die Liebe war nicht in uns und konnte daher auch nicht von uns ausgehen. Die göttliche Reihenfolge unserer Beziehungen zur Liebe und zu Gott lautet: „*Wir* lieben, weil *er* uns zuerst geliebt hat.“ Zu unserer Beschämung müssen wir bekennen, dass dies die Wahrheit ist; wir bekennen es aber freudig als die Wahrheit, zu seiner Verherrlichung und zu unserem ewigen Segen. Der Geist hat durch das Wort unsere Herzen für den Sohn geöffnet, den der Vater sandte, um uns durch seinen Opfertod Leben und Heil zu schenken. Nun sind wir ein Geist mit dem verherrlichten Herrn, dürfen so sein wie Er ist in dieser Welt, dürfen fortan in der Liebe bleiben und damit in Gott, und Gott in uns.

In Vers 20 wird uns das letzte in der Reihe der falschen Bekenntnisse genannt. Wie in Kapitel 2, ist auch hier jeder persönlich angesprochen: „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, so ist er ein Lügner. Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, wie kann der Gott lieben, den er nicht gesehen hat?“ Eine solche Behauptung und Verhaltensweise entsprechen nicht der Wirklichkeit, und der Apostel zögert nicht, eine solche Person als Lügner zu bezeichnen. Unsere Gefühle einem Bruder gegenüber sind der Prüfstein für die Echtheit oder Falschheit unseres Bekenntnisses Gott gegenüber. Es handelt sich dabei um eine alltägliche und praktische Überprüfung unseres Bekenntnisses. Mein Bruder, der das Leben in Christus besitzt und durch sein Blut von seinen Sünden gewaschen ist, steht vielleicht vor meiner Tür. Gestatte ich meinem Herzen unter irgendeinem Vorwand, Hassgefühle gegen ihn zu hegen, während ich davon rede, den unsichtbaren Gott zu lieben? Dann hat Satan meine Augen verblendet, und ich handle in Unaufrichtigkeit. Wäre lebendiger Glaube in mir vorhanden, dann würde das neue Leben wirksam werden und die Liebe Gottes in mir hervorrufen.

Der Heilige Geist Gottes wohnt nicht vergeblich im Gläubigen. Wenn mein Herz seine Gegenwart im Bruder für nichts achtet, ist das wohl ein klarer Beweis, dass Er in meinem Herzen nicht gegenwärtig ist, um die Freude an der gegenseitigen Gemeinschaft durch den Sohn hervorzurufen, in dem uns alle Segnungen geschenkt sind. Wenn die Bezeichnung *Lügner* schon unter den Menschen als äußerst anstößig betrachtet wird, was ist sie dann im Mund eines Apostels und im Zusammenhang mit den ewigen Dingen Gottes? So hat der allein weise Gott vorgesorgt, dass seine Kinder nicht betrogen werden. Je kostbarer die durch göttliche Gnade inspirierte Wahrheit über die Liebe ist, umso wichtiger ist es auch, dass wir nicht durch Unwahres getäuscht werden. Es gehört zu den Regie-

rungswegen Gottes, seine Kinder hier auf der Erde durch mancherlei Übungen zu prüfen. Ist die Liebe aus Gott in uns, so vertrauen wir Gott und bleiben in der Liebe, ohne Rücksicht darauf, ob andere es tun. Wir haben dann die bleibende Kraft des Geistes in uns, der die Gegenwart Gottes in uns zur lebendigen Wirklichkeit macht, so dass wir in allen Umständen ruhig und ergeben bleiben können.

In Vers 21 wird uns mit der gleichen Sorgfalt, die wir schon bei früheren Gelegenheiten festgestellt haben, nahegelegt, bezüglich der Liebe zum Bruder gehorsam zu sein. Was erfordert wohl so viel Demut wie der Gehorsam? Was wirkt dem Stolz, der Eitelkeit, den Leidenschaften und der Leichtfertigkeit mehr entgegen als Gehorsam? Welchen Mut und welche Festigkeit empfängt aber selbst ein zaghafter Gläubiger durch das Bewusstsein, im Gehorsam zu Gott zu stehen! Daher ist der Gehorsam so wichtig, wenn es gilt, einen Bruder zu lieben, der vielleicht wegen eines geringfügigen Fehlers als unerwünschte Person angesehen wird.

Unser Gott überlässt uns nicht unserem eigenen Gutdünken und unserer Klugheit. Wir sind zum Gehorsam geheiligt, und zwar zum Gehorsam Christi in seiner Liebe als Sohn zum Vater, nicht zum Gehorsam der Juden, die durch das Gesetz fern von Gott standen. Gott erwartet von jedem, der Ihn liebt, dass er auch seinen Bruder liebt. Wenn Gott selbst unseren Bruder liebt, müssen dann nicht auch wir, du und ich, ihn lieben? Der Gedanke, dem Willen Gottes diesbezüglich zu widerstehen, ist äußerst beschämend für uns. Hören wir also auf sein Wort! Gott hat seinen Willen in ein bestimmtes Gebot gekleidet, so dass ich, sollte ich widerstreben, den Stachel in mir fühle, Gott zu widerstreiten. Und das umso mehr, da Er sich als der Gott aller Gnade offenbart.

Können wir angesichts eines so klaren Befehls widerstreben, nachdem uns die Wahrheit und die kostbare Liebe vorgestellt worden sind? Sollten wir uns nicht vielmehr verurteilen wegen dessen,

was wir sind und wie wir wandeln? Handeln wir nicht aus purem Eigenwillen gegen den Gott und Vater unseres Herrn? Der Bruder mag mir durch seine Verhaltensweise oder seine Worte nicht gefallen. Es kann aber auch sein, dass meine Einschätzung völlig verkehrt ist und der Fehler eher bei mir liegt als bei ihm. Wenn ich Einwendungen gegen Gottes klares Gebot vorbringe, wie kann ich mir dann überhaupt in anderen Dingen trauen? Ist das nicht eine Auflehnung? Und bedenken wir, gegen wen sie gerichtet ist!

Es ist ein Teil der moralischen Herrlichkeit Christi, dass Er bei allem, was an Ihn herantrat, bei jeder Schwierigkeit, im Gehorsam wandelte. Schon vor Beginn seines öffentlichen Dienstes lebte Er im Gehorsam, unterwarf sich Ihm und schlug durch ihn den Feind in jeder der drei großen Versuchungen.

„Es steht geschrieben!“ – „Es steht geschrieben!“ war seine Antwort, die seine völlige Unterwerfung unter den Vater bewies. Wenn Satan es wagte, Schriftstellen zu zitieren, die sich auf Ihn selbst bezogen, dann argumentierte Er nicht, sondern entgegnete: „Wiederum steht geschrieben!“ Er zweifelte keineswegs an der Fürsorge des HERRN, noch an seinem Befehl an die Engel. Doch der Herr war nicht auf der Erde, um Satans Befehle auszuführen, und Er weigerte sich, Gott zu versuchen, als zweifelte Er an seinem Wort. Den gleichen unerschütterlichen Gehorsam finden wir auch am Ende seines öffentlichen Dienstes: „Denn *ich* habe nicht aus mir selbst geredet, sondern der Vater, der mich gesandt hat, *er* hat mir ein Gebot gegeben, was ich sagen und was ich reden soll; und ich weiß, dass sein Gebot ewiges Leben ist. Was *ich* nun rede, rede ich so, wie mir der Vater gesagt hat“ (Joh 12,49.50).

Den gleichen Gehorsam bewies Er, als Er den Seinen die letzten Unterweisungen gab; hier leuchtet dieser umso klarer hervor, als der Herr dem Schwersten entgegenging, seinem Tod. „Ich werde nicht mehr vieles mit euch reden, denn der Fürst der Welt kommt

und hat nichts in mir; aber damit die Welt erkenne, dass ich den Vater liebe und so tue, wie mir der Vater geboten hat“ (Joh 14,30.31). Er stand im Begriff, sein Leben zu lassen, nicht nur aus freier Liebe, sondern auch aus Gehorsam zum Vater. Vorher hatte Er bereits gesagt: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben lasse, damit ich es wiedernehme. Niemand nimmt es von mir, sondern ich lasse es von mir selbst. Ich habe Gewalt, es zu lassen, und habe Gewalt, es wiederzunehmen. Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“ (Joh 10,17.18). Wie deutlich zeigt sich hier, dass unser gepriesener Herr alles unter dem Gesichtspunkt des Gehorsams tat. Das ist auch die höchste geistliche Gesinnung, die der Heilige Geist in einem Gläubigen bewirken kann. Wie wichtig daher, seine ernsten Worte zu beherzigen: „Wer sein Leben lieb hat, wird es verlieren; und wer sein Leben in dieser Welt hasst, wird es zum ewigen Leben bewahren. Wenn mir jemand dient, so folge er mir nach; und wo *ich* bin, da wird auch mein Diener sein. Wenn mir jemand dient, so wird der Vater ihn ehren“ (Joh 12,25.26). Gepriesener Herr, um Dir zu dienen, möchten wir Dir folgen; aber, ach, wie schwankend sind unsere Schritte! Wie wahrhaft groß ist deine Gnade, dass dein Diener bei Dir sein darf und selbst durch den Vater geehrt wird!

Hier, wie auch im ganzen übrigen Leben des Christen, erstreckt sich die Autorität Gottes auf die Liebe. Und da gerade die Liebe zum Bruder Behinderungen und gar Ausflüchten ausgesetzt ist, kleidet Gott sie für uns in die Form eines Gebots, indem Er unsere Liebe zu Ihm selbst mit der zu unserem Bruder verknüpft. Die Betätigung dieser Liebe und alles, was damit zusammenhängt, ist mit der gleichen Glückseligkeit verbunden. Nur sein Wort kann uns sicher leiten, da die Ausübung der Liebe je nach den vorliegenden Umständen sehr verschieden sein kann. Wer könnte einer solchen Forderung genügen? Unsere Kraftquelle ist allein der Geist; Er wirkt ent-

sprechend dem neuen Leben in uns, entsprechend unserem Gehorsam gegenüber Gott, der durch sein Wort zu uns redet.

Nachdem nun die Wirksamkeit der göttlichen Liebe zu uns als Sündern und in uns als Gläubigen, und zwar bis zum Tag der Herrlichkeit, ausführlich dargestellt worden ist, schließt dieser Abschnitt mit den Worten: „*Wir* lieben, weil *er* uns zuerst geliebt hat“ (V. 19). Zweifellos „lieben wir Ihn“. Ist die Auslassung des Wortes „Ihn“ aufgrund der Textkritik richtig (wie sie es zu sein scheint), dann hat unser Lieben hier eine allgemeine Bedeutung: Wir lieben, und zwar nicht nur Ihn, sondern auch all die Seinen um uns her.

„Wir lieben“. In unseren Herzen fand sich keine wahre Liebe, bis wir seine Liebe kennenlernten. Wegen des sentimentalen Missbrauchs des Begriffes „Liebe“ ist es umso wichtiger, dieses festzuhalten. Es dürfte nicht allen bekannt sein, dass es eine Richtung frommer Leute gab, von manchen *Mystiker* genannt, die die Theorie aufstellten, es gäbe keine wahre Liebe Gottes außer in völliger Loslösung vom eigenen Ich. Diese Richtung existierte besonders in Frankreich, Deutschland und Holland, hatte aber auch Anhänger in England. Ihre Lehre hat einen schönen Klang, ist aber ungesund und wenig realistisch. Seit Anfang der Welt an ist sie nie eine Realität für einen Menschen gewesen. Das soll nicht heißen, dass wir nicht im geistlichen Wachstum zu einer Liebe Gottes hingelangen könnten, die vom eigenen Ich losgelöst ist, so dass wir es völlig vergessen und in dem Bewusstsein seiner vollkommenen Liebe aufgehen und unsere Wonne an seiner Natur und seinen Wegen finden.

Wir müssen aber stets, zum Preis seiner Gnade, mit der Tatsache beginnen, dass Gott uns schon liebte, als wir noch tot in unseren Sünden waren. Er hat uns aus lauter Barmherzigkeit errettet (Tit 3,4–7). Es wäre ein Zeichen größter Unwissenheit, Unglaubens und Anmaßung, wenn wir nicht in Christus und seinem Werk die Liebe Gottes zu uns erkennen würden, die uns bereits in unserem völligen

Verderben und sündigen Zustand zugewandt wurde. Es wäre wertlos, die gewaltige Tiefe seiner Liebe nicht sehen zu wollen, aber danach zu streben, uns zu einer selbstlosen Liebe zu Ihm zu erheben. Damit würden wir im Unglauben die Wahrheit in Bezug auf Gott und seinen Sohn wie auch auf uns selbst verleugnen. Dies ist nur ein getarntes Wirken des eigenen *Ichs*, dem man entsagen möchte und das man trotzdem schont. Sie führt zu einer nicht geringen Selbstverherrlichung, zu einem Berauschen an dem eigenen Zustand. Insbesondere kommt bei einer solchen Einstellung die Gemeinschaft mit Gott zu kurz, wie sie vom Apostel beschrieben wird. Sie gründet sich auf das Leben Christi in uns, die völlige Wirksamkeit seines Opfertodes und das daraus folgende Bleiben Gottes in uns durch seinen uns gegebenen Geist. Alles dieses ist das gemeinsame Teil aller Gläubigen, wenn es auch nur wenige sind, die dieses Teil so erleben, wie es alle tun sollten. Wie bedauerlich, wenn Gotteskinder zu der Meinung herabsinken, ihre Empfindungen für Gott seien die eigentliche große Liebe, und solche Freude daran finden, als sei dies der glückseligste Zustand für die Heiligen Gottes auf der Erde! Gottes Liebe in Christus ist die alleinige Quelle und Fülle aller Liebe; wie gering muss unsere Liebe im Vergleich zu der Seinen erscheinen!

Wie einfach, lieblich, aber auch entschieden ist sein Wort an dieser Stelle: „*Wir* lieben, weil *er* uns zuerst geliebt hat.“ Wenn wir seine Kinder sind, dann lieben wir auch ganz gewiss. Es hat ein gewaltiger Wechsel stattgefunden bei uns, die wir einst auf die eine oder andere Weise von unserem eigenen Ich erfüllt waren, aber nun befähigt wurden, mit der Liebe zu lieben, die aus Gott ist. Wir lieben Christus, wir lieben Gott, der Ihn gegeben hat, und wir lieben die Kinder Gottes, die Ihn so, wie wir selbst, angenommen haben. Das alles ist eingeschlossen in den Worten „wir lieben“ enthalten. Doch das alles wäre nicht möglich gewesen, wenn Er nicht, als wir noch im Staub des Todes lagen, uns „zuerst geliebt“ hätte. Diese Worte

sind daher zugleich eine Mahnung, die unsere Herzen nötig haben, damit wir von Selbstbewunderung und Beschäftigung mit dem eigenen Ich frei werden. Sie zerstören die törichte Vorstellung, dass wir durch einen besonderen Glaubensschritt zu einem Zustand moralischer Vollkommenheit gelangt und dadurch unsere Sünden losgeworden wären. Der Gedanke, in diesem Sinn vollkommen zu sein, ist der klarste und sicherste Beweis unserer eigenen Unvollkommenheit. Wir werden dadurch einer erheblichen Unwissenheit bezüglich der Heiligen Schrift überführt, die man bezeichnenderweise bei allen findet, die sich der systematischen Selbstbeobachtung hingeben.

Andererseits ist es eine unleugbare Tatsache, dass die Beschäftigung mit Christus durch das Wort und durch den Geist uns dahin führt, dass Er für uns alles wird und wir in unseren Augen nichts werden. Das kann und sollte soweit gehen, dass wir in der Glückseligkeit, die wir in Ihm und in Gott selbst finden, uns selbst ganz vergessen. Manche weise, bedachtsame Christen hören so etwas nicht gern. Sie sagen, man könne nicht dauernd im Geist auf solcher Höhe wandeln, man müsse auch wieder ins Tal hinabsteigen. Doch zeugt das wirklich von der geistlichen Weisheit solcher Christen? Kein Gläubiger wird sich in einem selbstüberheblichen Zustand befinden, während er mit vollem Bewusstsein in der Gegenwart Gottes weilt. Die Gefahr, dass er sich deswegen überhebt, weil er sich dort aufgehalten hat, wo viele andere nicht hingelangen, besteht erst dann, wenn er diese Gegenwart verlässt.

Brüder, wenn wir dem Apostel glauben, dürfen wir überzeugt sein, dass wir in Ihm bleiben und Er in uns. Diese Erkenntnis wird uns durch seine Liebe vermittelt, die in unsere Herzen ausgegossen ist durch den uns gegebenen Heiligen Geist, nicht durch unsere Gefühle, die so wandelbar sind wie der Mond und die uns verleiten, dass wir auf uns armselige und törichte Geschöpfe vertrauen. Die gesegnete Folge ist dann, dass wir uns in aller Einfalt Gottes rühmen

„durch unseren Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben“ (Röm 5,11).

Beachten wir auch, wie charakteristisch es für den Apostel Johannes ist, nach der Behandlung eines Themas von höchster Erhabenheit ein Wort durchaus praktischer Belehrung folgen zu lassen, und wie nötig haben wir das! Die Belehrung ist nützlich für uns, denn Gott hat sie niederschreiben lassen, und Er weiß am besten, was seiner Verherrlichung in uns dient. „Wenn jemand sagt: Ich liebe Gott, und hasst seinen Bruder, so ist er ein Lügner“ (V. 20a). In den Augen des Apostels war es kostbar, die Wahrheit zu tun, nicht nur über sie zu reden. Es ging ihm um die heilige Wirklichkeit.

Wenn nun jemand seinen Bruder hasst, so ist er ein Lügner. Niemand sprach so klar und, wenn nötig, ohne Rücksicht auf Menschen zu nehmen, wie Johannes. Trotzdem kann nicht geleugnet werden, dass seine Liebe sogar unter den Aposteln besonders herausragte. Sollte das nicht auch bei uns der Fall sein, da wir es Gott schuldig sind? Wie unterscheidet sich diese Liebe jedoch von dem, was man in unserer entarteten Zeit für Liebe hält. Man ahmt die Welt nach mit ihrem Grundsatz, jedem seinen eigenen Willen zu belassen und das Gewissen nicht in Übung zu bringen. Wie weit war der Apostel von einer solchen Denkweise entfernt! Ihm ging es darum, unter den Gläubigen das Böse ohne Scheu beim Namen zu nennen.

Was bei einem Namenchristen im vollen Umfang wirksam ist, kann bei einem wahren Bekenner teilweise vorhanden sein, wenn er nicht umsichtig und in Wachsamkeit wandelt. Der Ungläubige wird durch wissentliches Sündigen als eine Beute Satans fortgerissen. Wenn ein Gläubiger sündigt (nicht: in der Sünde *lebt*), so wird sein geistlicher Zustand dadurch geschwächt und der Geist Gottes betrübt. In einem solchen Zustand mag er sich seinem Bruder gegen-

über in einer Weise verhalten, die Christi unwürdig oder sonst wie ungeziemend ist.

Wir haben gesehen, wie die Gnade in Tätigkeit tritt und wiederherstellt, obwohl das nicht immer sofort geschehen mag. Bis zur Wiederherstellung befindet sich der Gläubige in einem schmerzlichen Gegensatz zu Gottes Gedanken. Diese mangelnde Übereinstimmung mit Gott ist schwerwiegend; der Gläubige hat, um die Ausdrucksweise des 3. Buches Mose zu gebrauchen, „eine Erhöhung in der Haut seines Fleisches“, aber keinen Aussatz wie der, der seinen Bruder hasst. Gott kann jedoch dieses Böse zum Besten für andere dienen lassen. So sagt der Psalmist: „Die Übertretung des Gottlosen spricht im Innern meines Herzens [nicht: seines Herzens]: Es ist keine Furcht Gottes vor seinen Augen“ (Ps 36,2). Durch die Gnade dient ein solches Abweichen zur Warnung; denn alle Dinge wirken denen, die Gott lieben, zum Guten mit. Wir finden daher die praktische und eindrucksvolle Lektion in diesem Vers, dass wir uns davor zu hüten haben, die Wahrheit im Mund zu führen, aber nicht zu tun. „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er gesehen hat, wie kann der Gott lieben, den er nicht gesehen hat?“ (V. 20). Die Logik hat noch niemals Liebe hervorgebracht und geht auch nicht über verstandesmäßige Folgerungen hinaus. Aber die neue Natur, durch die Christus in uns wirkt, bringt das hervor, was den Gedanken Gottes entspricht.

Wir brauchen über Dinge, die das Herz nicht in Übung bringen, nicht zu reden. Gott richtet die Umstände stets so ein, dass wir in praktischer Weise auf die Probe gestellt werden. Wie benehmen wir uns denen gegenüber, die unsere Brüder sind? Die Darstellung, die der göttlich belehrte Apostel von der Wahrheit gibt, lässt keine Ausflüchte zu. Er benutzt ein Bild, das in seiner Einfachheit fast kindlich (aber keineswegs kindisch) anmutet und doch göttlich und weise ist. Der Stolz des Menschen würde diese Illustration als belanglos be-

trachten. Menschen bilden sich ja ein, vollkommen zu sein und beanspruchen für sich die Freiheit, ihrem Unwillen und ihren Abneigungen freien Lauf zu lassen, wie es ihnen beliebt. Sogar Gläubige können durch die Umstände in manche Übungen kommen, etwa durch die verkehrte Handlungsweise eines Bruders. Muss ich den Bruder nicht dennoch lieben? Ganz gewiss! Sein Verhalten mag meiner Liebe eine andere Ausdrucksform geben, doch in jedem Fall muss ihm Liebe nach den Gedanken Gottes erwiesen werden, wenn dies auch nicht immer in der gleichen Weise möglich ist. Wendet man sich aber von einem irrenden Bruder mit Verachtung und Missfallen ab, zeigt man keine Bereitschaft, seine Last zu tragen, oder beweist man Gleichgültigkeit, wie sehr mangelt einem dann die wahre Liebe! Die Liebe erweist sich darin, dass man am Kummer des Bruders teilnimmt, sogar wenn er sich wegen seiner Verfehlung ungenügend gebeugt hat. Ein Tadel würde ihn vielleicht nur herausfordern, daher handelt die Liebe anders. Wir brauchen die Hilfe Gottes daher auf keinem anderen Gebiet so sehr, wie bei der praktischen Verwirklichung der Liebe.

Gläubige, die in der Liebe wandeln, wissen, wohin sie sich in Schwierigkeiten wenden können. Sie werden in dieser Hinsicht, wie auch in allen anderen Dingen, von Gott durch seinen Geist geleitet. Die Liebe gebärdet sich nicht unanständig, sie sucht nicht das Ihre. Sie weiß, alles zu ertragen oder zuzudecken, sie hofft alles, sie glaubt alles, sie erduldet alles. Was ist daher so ausdauernd wie die Liebe? Wenn alles andere versagt, so versagt die Liebe nie. Zu dieser Liebe sind wir in Christus berufen, und wir finden reichlich Gelegenheit, sie auszuüben. Da sind unsere Brüder, die wir „gesehen haben“, viele von ihnen sind in unserer Umgebung. Wenn ich mich in Umstände begebe, die mich hindern, meine Brüder zu sehen oder mich um sie zu kümmern, weil ich mich mit anderen Dingen beschäftige, die mir gefallen, so wandle ich nicht in der Liebe. Sollte

dieses Verhalten bei mir zur Gewohnheit werden, dann befinde ich mich ganz sicher in einem gefährlichen Zustand. Es ist nötig, diesen Zustand zu verurteilen und Gott um Befreiung anzurufen. Möge die Bruderliebe bleiben!

Es gibt noch eine andere wichtige Sache, die hiermit in Verbindung steht. Das Thema wird hier ausführlich und in Übereinstimmung mit der wunderbaren, innigen Beziehung behandelt, in die wir zum Vater und zum Sohn gebracht sind. Die Liebe wird hier auf die gewöhnlichen Dinge des täglichen Lebens angewandt; hier erweist sich ihre Echtheit. Sie wird uns in einer anderen Form, in der eines Gebotes, vor Augen gestellt: „Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe“ (V. 21). Viele Christen meinen, dass es sich bei Geboten notwendigerweise um etwas Gesetzliches handeln muss. Sie denken daher bei diesem Wort stets an das Gesetz, den Dienst des Todes und der Verdammnis. Wer aber in das Evangelium des Johannes und in den von uns betrachteten Brief des Apostels tiefer eingedrungen ist, sollte besser darüber unterrichtet sein. Bei obigem Vers an das Gesetz zu denken wäre ein krasser Irrtum.

Die Bibel enthält im Alten wie im Neuen Testament eine Fülle von Geboten, die einen ganz anderen Charakter als das Gesetz haben. Der Unterschied ist klar. Die Satzungen des Gesetzes richteten sich an den Menschen im Fleisch, um seine Verderbtheit und Auflehnung gegen Gott unter Beweis zu stellen. Es war ihm daher unmöglich, auf dieser Grundlage auch nur einen Augenblick vor dem heiligen Gott bestehen zu können. Als aber die rettende Gnade Gottes erschien, gab Christus sich selbst für uns dahin, um uns von aller Gesetzlosigkeit loszukaufen und sich ein Eigentumsvolk zu reinigen, das eifrig in guten Werken ist. In diesen Zustand gebracht, benötigen und empfangen wir seine Gebote als eine Art göttlicher Wegweisung, die uns durch die Verwicklungen des Lebens sicher leiten

soll. Während wir uns in dieser Welt befinden, gebietet uns Gott, Liebe zu üben, wenn Nöte und Leiden vorhanden sind. Dieses Gebot hat Er seinen Kindern auferlegt.

Angenommen, ein Ehemann würde seiner Frau etwas eindringlich einschärfen – nennen wir es nun ein Gebot seinerseits oder nicht –, würde sie es wohl lästig finden zu gehorchen? Wenn sie ihren Mann liebt, wird sie es sicher mit Freuden tun. Eine fremde Frau würde sich ein solches Gebot wohl verbitten, weil er kein Recht hat, ihr etwas zu gebieten. Man sieht den großen Unterschied zwischen den beiden Frauen; der Unterschied ist in der Beziehung der Personen zueinander begründet. Wir Gläubigen sind in die innigste Beziehung zu Gott gebracht, und Er legt es uns als sein Gebot aufs Herz, unseren Bruder zu lieben.

Es muss auch davon ausgegangen werden, dass der Ehemann manche Dinge besser kennen sollte als seine Frau; auf jeden Fall sollte er gegenüber seiner Frau die Führung haben. Die Verantwortung liegt bei ihm, er kann sich ihr nicht entziehen, ohne sich zu versündigen. Selbstverständlich muss er dafür Sorge tragen, sich in allem, was er sagt, von Gott leiten zu lassen. Tut er das, so ist es seine Pflicht, über die Ausführung seiner Wünsche zu wachen, während seine Frau dies nicht nur als Pflicht, sondern als eine Freude empfinden sollte. Wenn das schon bei Menschen einleuchtend ist, wie viel mehr geziemt es sich dann für ein Kind Gottes!

Er liebt mich in vollkommener Weise, hat mich zu seinem Kind gemacht und hat das Liebste, was Er hatte, seinen eigenen Sohn, meinetwegen nicht verschont, und das alles, als in mir nicht das geringste Liebenswerte vorhanden war. Jetzt liebt Er mich nicht mehr als einen Sünder, sondern als sein Kind. Sollte ich dann seine Gebote nicht als einen Gegenstand freudigen Vertrauens akzeptieren? Bei Ihm besteht ja keinerlei Frage bezüglich seiner vollkommenen Güte und Weisheit in allen seinen Wegen. Bei einem Ehemann oder ei-

nem irdischen Vater kann das nicht in vollkommener Weise erwartet werden. Trotzdem war es unsere Pflicht, unsere Eltern zu ehren und ihnen zu gehorchen, es sei denn, dass ihre Anordnungen in direktem Widerspruch zum klaren Worte Gottes gestanden hätten. Wie viel mehr sind wir dann dazu berufen, Gottes Willen bereitwillig und mit ganzer Liebe als seine Kinder auszuführen!

Unsere Beziehung zu Gott erlaubt in dieser Hinsicht keinerlei Ausnahme; wir sind zu absolutem Gehorsam berufen. Luther, in seiner ungestümen Art, mochte zu keiner Zeit den Jakobusbrief, weil er ihn nicht wirklich verstand. Er kam ja aus der Unwissenheit des Katholizismus und hatte sehr viel zu lernen; doch hätte ihm das Verständnis dieses Briefes großen Nutzen bringen können. Es stimmt freilich, dass Jakobus inspiriert wurde, über die Rechtfertigung „vor den Menschen“ zu schreiben; nicht über die Rechtfertigung, die „geglaubt“, sondern über die, die nach außen hin offenbar wird. Doch spricht er in diesem Zusammenhang in bewundernswerter Weise von dem „Gesetz der Freiheit“, das die Kinder Gottes jetzt leitet und regiert. Es steht im Gegensatz zu dem Gesetz Moses, dem Gesetz der Knechtschaft.

Gott hat seinen Kindern ein Gesetz der Freiheit auferlegt. Wie ist das zu verstehen? Die neue Natur begehrt über alles, den Willen Gottes auszuführen. Wenn ihr gezeigt wird, worin sein Wille besteht, dann bejaht das Herz ihn voll und ganz. Natürlich gehören dazu das Gebet und die Wachsamkeit gegenüber dem Fleisch. Auch versucht Satan, dem Gehorsam so viele Hindernisse wie möglich in den Weg zu legen. Wenn wir aber erst erkannt haben, was der Vater uns auferlegt, dann werden wir jedes Widerstreben als böse verurteilen und werden seinen Willen als ein Gesetz der Freiheit schätzen. Die neue Natur findet ihre Wonne darin; und Jakobus spricht ja mehr über die neue Natur als über die Erlösung, die von Paulus so ausführlich behandelt wird. In dem Kapitel des Jakobus-

briefes, aus dem ich die obigen Worte zitierte, wird uns gesagt, dass Gott uns „nach seinem eigenen Willen“ uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt hat, „damit wir eine gewisse Erstlingsfrucht seiner Geschöpfe seien“ (Jak 1,18). Dem Wesen nach ist das genau dasselbe, was Johannes das Leben und Petrus die göttliche Natur nennt. Dem Apostel Paulus wurde es insbesondere gegeben, das Erlösungswerk Christi zu entfalten und uns den gewaltigen Antrieb zu zeigen, den die gewaltsame, sich selbst aufopfernde Liebe Christi auf das Herz ausübt. Jakobus dagegen stellt uns die neue Natur vor, die dem offenbarten Willen Gottes entspricht. So erhalten wir durch die verschiedenen Apostel ein helles, konzentriertes Licht für uns.

In Vers 21 wird uns eindrücklich gezeigt, dass die Liebe zu unseren Brüdern nicht nur dem Wesen der neuen Natur entspricht, sondern von Gott als ein Akt des Gehorsams Ihm gegenüber verlangt wird. Was ist wichtiger für uns, aber was auch demütigender, als der Gehorsam? Gibt es etwas Geziemenderes, etwas, was dem Wesen Christi ähnlicher ist, als den Gehorsam? Es ist der Platz, den Christus in Vollkommenheit eingenommen hat, bis zur Hingabe seines Lebens in völliger Liebe zu uns. „Dieses Gebot habe ich von meinem Vater empfangen“ (Joh 10,18). War es Ihm deswegen lästig, weil es als ein Gebot vom Vater kam? Nein, für unseren Herrn Jesus bedeutete es eine zusätzliche und unermessliche Wonne, den Willen Gottes zu tun, koste es was es wolle. Seine vollkommene Liebe und das Gebot seines Vaters vereinten sich in diesem Begehren.

Eine ähnliche Aufforderung ergeht nun an uns, die Kinder Gottes zu lieben: „Und dieses Gebot haben wir von ihm, dass, wer Gott liebt, auch seinen Bruder liebe.“ Nicht nur sollten unsere Herzen zu dieser Liebe angetrieben werden, sondern wir wissen auch, dass wir Gott damit wohlgefallen und seinen Willen erfüllen. Und „wer den Willen Gottes tut, bleibt in Ewigkeit“, wie der Apostel vorher sagte

(Kap. 2,17). Lasst uns nie vergessen, dass Gott die Liebe zu Ihm mit der Liebe zu seinen Kindern verknüpft. Er will das eine nicht ohne das andere haben. Seine Liebe sei unsere Liebe, seine Verherrlichung unsere Verpflichtung, denn Er liebt jeden Einzelnen von uns und alle zusammen mit derselben vollkommenen Liebe!

16. Vortrag – 1. Johannes 5,1–5

Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren; und jeder, der den liebt, der geboren hat, liebt auch den, der aus ihm geboren ist. Hieran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Denn dies ist die Liebe Gottes, dass wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer. Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube.

Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?

In den obigen Versen legt der Apostel die Wurzel der Dinge bloß, um die es hier geht. In den Beziehungen von Bruder zu Bruder gibt es eine noch weitaus wichtigere Frage, nämlich die Frage: In welcher Beziehung steht mein Bruder zu Gott? Wir haben es in den Versen 1–5 dieses Kapitels mit dem gleichen Gegenstand zu tun, den Johannes schon in Kapitel 4 behandelt hat. Es ist sehr wichtig, eine göttliche Antwort auf die Frage zu erhalten: Wer ist mein Bruder? Denn um diese Frage geht es hier. Vielen ernsten, frommen Christen scheint es große Schwierigkeiten zu bereiten, diese Frage zu beantworten. Zweifellos trägt die Zerrissenheit unter den Kindern Gottes, die einst „in eins“ versammelt waren, zu dieser Schwierigkeit bei. Fragen wir nun: Sind die Personen, die mit mir zu derselben religiösen Gemeinschaft gehören, meine Brüder?

Bei allen, die so denken, strahlt die von Gott bei uns erwartete Bruderliebe zu denen aus, die der gleichen Gemeinschaft angehören, gleichgültig, ob diese den Gedanken Gottes entspricht oder nicht. Sogar wenn diese Gemeinschaft richtig stände, so bleibt doch die Tatsache bestehen, dass der gegenwärtige Zustand des Verfalls innerhalb der Versammlung eine Beleidigung Gottes darstellt und den Pfad für die meisten Christen unsicher macht. daher kann man einer Gemeinschaft aus Parteigeist angehören, anstatt nach Gottes

Gedanken zu fragen. Wir sollten empfinden, wie schmerzlich diese Verwirrung und Unordnung in den göttlichen Dingen ist und welche Gefahr, von seinem Willen abzuirren, damit verbunden ist.

Lasst uns nicht das wesentliche Merkmal vergessen, das einen Gläubigen kennzeichnet: durch Gottes Gnade von der Welt zu Gott hin abgesondert zu sein. Es handelt sich dabei nicht nur um eine Absonderung vom Bösen, sondern um Absonderung in Christus zu Gott selbst hin. Eine Heiligung ist vollkommen unzulänglich, wenn wir sie ohne Gott vollziehen wollen und nur darum bemüht sind, uns von diesem oder jenem Bösen fernzuhalten. Man mag wohl von tausend bösen Dingen abgesondert sein, in *einer* Sache aber einen verhängnisvollen Kompromiss geschlossen haben, und kann sich daher nicht in wahrer Gemeinschaft mit Gott und seinem Willen befinden. Eine solche Absonderung kann noch so gut gemeint sein, sie ist nicht restlos echt und verlässlich, obwohl der Betreffende mit sich selbst sehr zufrieden sein mag. Denn wenn man Gott und sein ganzes Wort außer Acht lässt, besteht ohnehin die starke Neigung, viel von sich selbst zu halten. Ist dagegen das Herz auf Gott selbst und auf Christus aus gerichtet, dann wird man zu wahrer Demut geleitet.

Was uns allen Not tut, ist, durch die Gnade vollkommen glücklich zu sein, aber gleichzeitig nichts von uns selbst zu halten. Diese beiden Segnungen werden nur durch das Bewusstsein der Gegenwart Christi vor Gott für uns in Einklang gebracht. Es kommt vor, dass jemand augenscheinlich demütig, aber nicht abgesondert (heilig) ist; umgekehrt mag jemand offensichtlich einen heiligen Wandel führen und dennoch weit von der Demut entfernt sein. Beides ist jedoch nicht nach den Gedanken Gottes. Im einen Fall geht es um eine vorgetäuschte Demut, im anderen um Scheinheiligkeit. Man betrügt sich selbst. Christus allein vermittelt Wirklichkeitssinn. Traue niemals denen, die sich selbst für demütig oder heilig halten! Sie erinnern uns an die alttestamentliche Bezeichnung der „allzu Gerech-

ten“ (Pred 7,16). Solche Menschen hat es immer gegeben bis in die Gegenwart, doch ihnen ist nicht zu trauen. Es handelt sich meistens um Menschen, die ein Bekenntnis haben, aber in ihrem Wandel nicht damit übereinstimmen.

Wir werden hier aber der äußerst wichtigen Frage gegenübergestellt, wer die sind, die wir lieben sollen. Der Apostel beantwortete diese Frage zu einer Zeit, in der die Schwierigkeiten mehr und mehr überhandnahmen, um uns Gewissheit über den diesbezüglichen Willen Gottes zu geben. Der Zustand innerhalb der Versammlung war zwar damals bereits bedenklich, aber im Vergleich zu unseren Tagen des Verfalls immer noch verhältnismäßig geordnet. Der Apostel gibt uns ein Erkennungszeichen, das sich nicht an der äußerlichen Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft orientiert. Wir finden heutzutage Gotteskinder innerhalb der verschiedensten Benennungen um uns her. Leider ist es Satan gelungen, sie dahin zu bringen, sich mit fast jedem kirchlichen Bösen unter der Sonne zu verbinden, so dass die wahre Gemeinschaft gemäß dem Wort Gottes völlig unmöglich gemacht worden ist. Sogar Kinder Gottes scheuen sich größtenteils vor den Konsequenzen wahrer Treue.

Wir haben daher einen unfehlbaren Prüfstein umso nötiger, um die zu erkennen, die wir zu lieben berufen sind. Und er lautet: „Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist aus Gott geboren; und jeder, der den liebt, der geboren hat, liebt auch den, der aus ihm geboren ist“ (V. 1). Ein solcher Mensch ist ein Kind Gottes und damit mein Bruder. Wir sollen jeden lieben, der aus Gott geboren ist, jeden, „der da glaubt“.

Es ist auch beachtenswert, auf welche Art der Glaube von so jemandem hier beschrieben wird. Der Apostel Johannes weist hier nicht, wie in Kapitel 4,17, auf Christus in der Herrlichkeit hin. Er beschäftigt sich nicht einmal mit dem Tod und der Auferstehung Christi, auch die Erlösung bleibt hier unerwähnt. Er stellt die Person Jesu

selbst vor, und zwar in der denkbar einfachsten Weise als den „Christus“. Wie passend und weise ist das von Seiten Gottes! Es gibt viele, die wohl eine Menge über die Aussprüche und Handlungen des Herrn wissen, aber an seiner Person vorübergehen. Es handelt sich dabei nicht um wahre Gläubige. Welche Bedeutung kommt dem einfachsten Gläubigen zu, der treu zu der Person des Herrn steht! Wer nicht glaubt, dass Jesus der Christus ist, ist überhaupt kein Gläubiger. Wer Ihn so in Wahrheit als den Christus bekennt und an Ihn glaubt, mag über seine vielen Ämter gänzlich unwissend sein; er mag Gottes Absichten und Ratschlüsse in Bezug auf die Herrlichkeit nicht kennen. Doch er hat den wahren Gegenstand des Glaubens ergriffen. Er mag das Hohepriestertum Christi nur mangelhaft erkennen, ebenso von seiner Sachwalterschaft, seiner Stellung als Haupt des Leibes, der Versammlung, und als Herrscher über alle Dinge, ja von vielen großen Tatsachen, die Ihn betreffen, nur wenig verstehen, von denen das Neue Testament voll ist. Dieser Mangel an Erkenntnis ist aber kein Beweis dafür, dass er kein Kind Gottes ist; er muss diese Dinge nach und nach kennenlernen.

Das Wort gibt uns hier den richtigen Anhaltspunkt dafür, auf welcher Grundlage unsere Beziehung zu Gott beruht, und weist unserer Liebe die richtige Richtung. „Jeder, der glaubt, dass Jesus der Christus ist“, das heißt der Gesalbte Gottes, den Gott in die Welt gesandt hat, um Menschen das ewige Leben zu geben und ihr Heiland zu werden, ist unser Bruder. Der inspirierte Apostel gibt hier die unterste Stufe an, auf der man unseren Herrn der Wahrheit gemäß betrachten kann. Es geht nicht um die verschiedenen Herrlichkeiten Christi in der Herrlichkeit, auch nicht um die Wertschätzung dessen, was dem Glauben in seinem Sühnungswerk vorgestellt wird. Der Apostel unterstützt den Gedanken nicht, dass nur dieser oder jener, der das ganze Evangelium der Herrlichkeit Christi sogleich erfasst, ein wahrer Gläubiger ist. Ebenso wenig gibt er dem Gedanken

Raum, dass nur die Gegenstände der Liebe sind, die in der gleichen Weise wie Saulus von Tarsus auf dem Weg nach Damaskus zum Glauben gekommen sind. Johannes, der beim Schreiben dieses Briefes am Ende des apostolischen Zeitalters stand, wurde dazu inspiriert, den Glauben der einfältigen Gläubigen zu stärken, die bis dahin noch nie von diesen Dingen gehört hatten. Er wollte ihnen zeigen, dass sie von Gott als seine Kinder anerkannt wurden und sie somit ein Recht auf die Liebe der Kinder Gottes hatten, die hier allen Gläubigen eindringlich ans Herz gelegt wird.

Eine geistliche Engherzigkeit in dieser Hinsicht ist eine Gefahr, auf die der Geist Gottes hinweist und die Er als eine Verunehrung Gottes verurteilt. Nicht die Zugehörigkeit zu einer kirchlichen Gemeinschaft, sondern das göttliche Leben macht den aus Gott Geborenen zum Gegenstand der Liebe aller, die gleicherweise aus Gott geboren sind. Im Gegensatz zur Engherzigkeit wird hier der Grundsatz umfassendster Gnade aufgestellt. Wenn Gott das Herz eines Menschen erleuchtet hat, an Jesus als den Christus zu glauben, sollen wir ihn von Herzen aufnehmen, anerkennen und lieben als einen aus Gott Geborenen, auch wenn er vielleicht unter erschwerten Umständen lebt und daher noch wenig über die Wahrheit Gottes gehört hat. Da Jesus, der Christus, der Gegenstand seines Glaubens geworden ist, wer wären wir dann, ihn nicht freudig anzuerkennen als jemanden, der aus Finsternis und Tod in das ewige Leben geführt worden ist? Er mag nur eine geringe Erkenntnis besitzen, doch unsere Pflicht ist es, das Werk Gottes an ihm voll anzuerkennen. Denn ein solches ist sicherlich geschehen, wenn seine Seele auf der gesegneten Person Jesu als dem Christus ruht. Er ist genauso aus Gott geboren wie der Bruder, der anscheinend so schnelle Fortschritte in der Erkenntnis mancher der tiefsten Wahrheiten des Neuen Testaments gemacht hat. Wir werden aufgerufen, den einen Bruder nicht minder als den anderen zu lieben. Wir sollen sie in aufrichtiger,

wahrer und göttlicher Weise lieben. Das ist das Wesen der Liebe, die uns hier auferlegt wird, wenn wir auch nicht wagen, davon zu reden, inwieweit wir dieser Liebe nachgekommen sind.

Das Gesagte ist von großer, praktischer Bedeutung. Denn manche Christen sind keineswegs so liebenswürdig und angenehm im Umgang wie andere. Alle derartigen natürlichen Unterschiede sind aber keinerlei Maßstab für die Liebe, von der der Heilige Geist hier redet. Christus gestaltet die Gegenstände seiner Gnade unabhängig von deren alter Natur und Charakterveranlagung. Wenn die Liebe dann vorherrscht, dient es umso mehr zum Preise Gottes, wenn natürliche Gründe zur Abneigung vorhanden waren. Das Leben in Christus erhebt sich über alles, was aus dem Fleisch kommt, und dadurch wird Gott geehrt, nicht der Mensch. Mancher Gläubige ist durch falsche Gedanken irregeführt worden, anstatt in der Wahrheit befestigt zu werden.

Der eine wurde vielleicht nie darüber belehrt, dass wir nach der Bekehrung erst damit anfangen, die Gedanken Gottes aus der Heiligen Schrift kennenzulernen. Ein anderer wurde zu seinem Nachteil dahin geführt, wie ein Jude an prächtigen Bauwerken und herrlicher Musik im Rahmen von Gottesdiensten seine Freude und Bewunderung zu finden; er meint, dass seine Gebete Gott besonders wohlgefällig wären, wenn sie in einer Kathedrale dargebracht würden. Sollte euch keiner bekannt sein, der selbst als Gläubiger so verblendet und unwissend bezüglich der Freiheit des Evangeliums ist, so kann der Schreiber dies jedenfalls von sich aus der Erinnerung an sein eigenes Leben bezeugen.

Es ist eine bekannte und nicht zu bezweifelnde Tatsache, dass sehr vielen Gotteskindern die Wege Gottes völlig unbekannt sind. Sollte ich aber jemanden in diesem Zustand deswegen geringschätzen? Ganz gewiss nicht. Handelt es sich um jemand, der aufrichtig und wahrhaft an Jesus als den Christus glaubt, so muss mein Herz

ihm die gleiche ungeheuchelte und warme Liebe entgegenbringen wie dem Bruder, der mit der Wahrheit sehr vertraut ist und treu in den Wegen Gottes wandelt. Die Liebe muss allerdings dem Zustand des Betreffenden angepasst sein. Das erfordert die Leitung des Geistes zur rechten Unterscheidung und Rücksichtnahme. Ist mein Bruder schwach im Glauben, leicht verwundbar und niedergeschlagen? Oder ist er stark genug, ein klares Wort zu ertragen und Nutzen daraus zu ziehen? Es ist stets eine Gefahr, ihm die religiösen Gewohnheiten eines Gläubigen wegzunehmen und ihn zu verurteilen, ohne zugleich die Leere in seinem Herzen durch das Einpflanzen der Wahrheit auszufüllen. Sie werden alle von Gott gelehrt sein, so sagt uns sowohl das Alte als auch das Neue Testament. Wir benötigen seine Leitung, um als Werkzeuge seiner Gnade in Weisheit zu handeln, wenn es gilt, einen Mangel in jemandem durch eine vollständigere Erkenntnis Christi und Gottes zu beheben. Das ist sicher der vortrefflichere Weg.

Wenn wir einem geistlich wenig fortgeschrittenen Gläubigen gegenüber den Pomp, die Aufmachung und das äußere Gepränge einer Kathedrale verurteilen wollten, würden wir ihn wahrscheinlich zurückstoßen, da er an diese „armseligen Elemente“ gewöhnt ist und sie für das Richtige hält. Andererseits sollten wir auch nicht den geringsten Eindruck erwecken, als billigten wir als Christen diese jüdischen Elemente; das wäre unaufrichtig und heuchlerisch und würde lediglich seinem Fleisch und Aberglauben Vorschub leisten. Das alles zeigt jedoch, wie viel Gnade erforderlich ist, wenn man einem Gläubigen begegnet, der selbst nur eine mangelhafte Kenntnis der Gnade hat. Wie oft versagen wir auf diesem Gebiet! Gläubige, die in der Gnade befestigt sind, sind auch bereit, mit den Schwachheiten anderer Nachsicht zu üben. Haben wir es aber mit solchen zu tun, die nur wenig Erkenntnis der Gnade besitzen, dann benötigen wir selbst viel Gnade, um ihnen gottgemäß begegnen zu können. Da sie

von Gott geliebt werden, besteht keinerlei Grund für uns, sie nicht ebenfalls zu lieben, ja im Gegenteil, wir haben allen Grund, sie zu lieben. Gott liebt alle, die aus Ihm geboren sind; das ist die Grundlage für unsere Liebe und der Schlüssel bei Schwierigkeiten dieser Art. Jeder, der den liebt, der geboren hat, liebt auch den, der aus ihm geboren ist."

Das Bild einer Familie lässt uns diesen Grundsatz leicht erkennen. Wenn jemand ein Haus aufsucht, für dessen Familienhaupt er große Hochachtung empfindet, welche Auswirkung wird das wohl auf seine Einstellung zu dessen Kindern haben? Sicherlich wird er sie alle lieben. Das eine Kind mag vielleicht ziemlich laut und unbändig sein, allerlei Neckereien im Sinn haben und sich öfters mit seinen Geschwistern streiten; während ein anderes vor allen anderen höflich und anziehend wirkt. Die Frage lautet aber: Liebe ich sie alle? Das ist sicher der Fall, wenn ich ihre Eltern liebe.

Wenn das Auge einfältig und von Liebe erfüllt ist, offenbart sich ihm das göttliche Leben und die göttliche Güte in den Kindern Gottes. In der Regel stehen unserer Liebe, die wir ihnen schuldig sind, nur geringfügige Hindernisse entgegen. Dabei dürfen wir nicht vergessen, dass auch wir den anderen durch unser Fehlverhalten wohl manche Übung verursachen. Aber selbst wenn diese Schwierigkeiten zehnmal größer wären, so ändert das nichts an dem Wort, das hier für dich und mich niedergeschrieben wurde: Wenn wir Gott lieben, haben wir auch seine Kinder zu lieben, und zwar nicht nur die, die wir täglich sehen, sondern auch die anderen, die wir nicht sehen. Was auch an Befremdendem, an Fehlern oder gar Verkehrtem in Erscheinung treten und auch zu tadeln sein mag, das alles darf lediglich die Art und Weise beeinflussen, wie wir ihnen unsere Liebe beweisen. Wir dürfen nie dem Gedanken Raum geben, dass wir sie nicht zu lieben hätten.

Die Umstände mögen so betrüblich sein, dass wir nur noch zum Gebet Zuflucht nehmen können; lasst uns dann aber in Liebe vor Gott für sie eintreten im Gebet. Lasst uns auch überlegen, inwieweit unsere Liebe die Probe besteht gegenüber den Gläubigen, von denen wir annehmen, dass sie im Unrecht sind. Ist es uns ernst damit, ihr Bestes zu suchen, ihnen die Wahrheit nahezubringen, damit sie von Vorurteilen und Voreingenommenheit befreit werden? Wir können in der Gegenwart Gottes unsere Liebe stets zum Guten mitwirken lassen. Es ist schlecht um unsere Liebe bestellt, wenn wir nicht über das Unrecht bei unseren Brüdern geübt sind und die Wahl geeigneter Mittel zur Abhilfe vor Gott erwägen, wie Er sie uns auf das Herz legen mag. Das scheint mir die klare Schlussfolgerung aus dem Grundsatz zu sein, den der Apostel in diesem Vers niederlegt.

Ein weiterer Grundsatz wird uns in Vers 2 vorgestellt: „Hieran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten.“ Man könnte sich kaum etwas vorstellen, das der menschlichen Logik krasser widerspricht. Die Theoretiker würden es ein *Kreisargument* oder einen *Zirkelschluss* nennen, was als eine schlechte Art des Argumentierens gilt. Was hat aber die menschliche Logik mit der Wahrheit, mit der Gnade Christi und mit der Liebe zu Gott und zu seinen Kindern zu tun? Kann man durch Logik das ewige Leben erklären? Es geht hier nicht um Vernunftschlüsse, sondern um den Glauben. Es braucht uns nicht zu wundern, dass Menschen, die nicht über logische Argumentationen und wissenschaftliche Folgerungen hinauskommen, verblendet, ja blind und ohnmächtig charakteristischen Wahrheiten im Wort Gottes gegenüberstehen. Sie beurteilen seine Liebe und ihre Ergebnisse als unverständlich oder falsch, gemessen an den Regeln ihrer dialektischen Logik. Wortstreit bietet aber einem Menschen keine Nahrung; wollte er daraus Brot für dieses Leben finden, so bliebe doch wahr, „dass der Mensch nicht von Brot allein lebt, sondern dass der

Mensch von allem lebt, was aus dem Mund des HERRN hervorgeht“ (5Mo 8,3). Der Gläubige hat durch Gottes Wort den Weg des Lebens und der göttlichen Liebe sowie die Wirksamkeit des Heiligen Geistes gefunden. Er beugt sich daher diesem wunderbaren Wort. Und dieses sagt ihm: „Hieran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten.“ So sind die verschiedenen Seiten der Wahrheit zusammengefasst. Es ist die Einstellung des durch den Glauben gereinigten Herzens; sie kommt nicht nur von Gottes Seite herab, sondern steigt auch wieder zu Ihm hinauf. Sie verbindet die Gedanken des Herzens und den Gehorsam mit der Liebe zu Gott und der Liebe zu seinen Kindern. Darin liegt ein wirksamer Schutz dagegen, dass man andere täuscht oder sich täuschen lässt.

Wenn die Art, wie der Apostel an unsere Liebe appelliert, auch den Anschein eines *Zirkelschlusses* erweckt und in den Ohren der Logiker fremdartig klingen mag, so könnte sie doch nicht göttlicher und seiner würdiger sein. Der Mensch kann sie nicht verstehen, denn „die Liebe ist aus Gott“, und wir müssen die Liebe in unseren Herzen haben, um solche Worte verstehen zu können. Man kann die Handlungsweise Gottes nie verstehen, wenn man nicht der neuen Natur teilhaftig ist, die Er allen mitteilt, die sowohl im Gehorsam wie in seiner Liebe wandeln. Das Leben Christi wird dem mitgeteilt, der an Ihn glaubt. Hat der Gläubige die Gewissheit dieses Lebens erlangt, empfängt er weiteres Verständnis durch den Heiligen Geist, der als Kraftquelle im neuen Menschen wirkt. Je mehr wir die uns zuteil gewordene Gnade wertschätzen, umso eindrucksvoller wird uns die Wahrheit.

Wir werden mit Lob erfüllt, indem wir erkennen, dass sie uns aus der göttlichen Gnade in Christus zufließt und dass alle drei Personen der Gottheit, Vater, Sohn und Heiliger Geist, daran beteiligt sind. Wir stellen fest, wie die Gnade uns von dem schlichten Glauben an

Jesus als den Christus weiterführt in die Tiefen der göttlichen Natur und uns nötigt, die Wahrheit zu ergreifen, indem wir gleichzeitig die in ihr enthaltenen Wunder der Gnade bedenken und den täglichen Prüfungen nicht ausweichen.

Es gibt wohl keinen Brief im Neuen Testament, der so stark auf das Herz des Gläubigen einwirken soll wie dieser. Wird er im Glauben gelesen, so gibt es gewiss nichts, was unser Bleiben in der Liebe stören könnte. Christus hat alles getan, um diese Frage für alle Zeit zu regeln. Die Wahrheit des Evangeliums ist die Grundlage dafür, dass Gott in uns bleibt und wir in Ihm. Auf ihr beruht auch die praktische Ausübung der Liebe den Kindern Gottes gegenüber; wir kennen sie, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten. Die in Christus offenbarte göttliche Liebe wird einem armen Sünder zuteil und gibt ihm die Gewissheit, dass er der Gegenstand einer vollkommenen Liebe ist, die die edelste menschliche Zuneigung weit überstrahlt. Er ist ja nicht nur ein Heiliger geworden, sondern ein Kind Gottes.

Gott allein konnte in dieser Weise lieben, und Christus, sein Sohn, kam hernieder, um diese Liebe völlig zu offenbaren. Um dies zu tun und gleichzeitig unsere Sünden auszutilgen, starb Er als Opfer für uns. Das war keine Gabe, wie der Mensch oder die Welt zu geben vermögen. Diese Gabe wurde nicht nur durch das Herniederkommen des Heiligen Geistes gekrönt, der nun in uns und bei uns bleibt, sondern auch dadurch, dass wir nun in dieser Welt sein können, wie Er jetzt vor dem Vater ist. Das Problem alles Bösen in uns und an uns ist durch seinen Tod beseitigt. Wir besitzen sein Auferstehungsleben als unser Leben, sein Vater ist unser Vater und sein Gott unser Gott; und das alles, während wir uns noch in dieser Welt befinden, die Christus ans Kreuz schlug. Bald wird Er kommen, um uns zu sich zu nehmen, dass wir dort seien, wo Er ist.

Doch es befinden sich viele um uns her, die ebenfalls Kinder Gottes sind wie auch wir, und Gott ruft uns auf, sie ebenso zu lieben, wie Er sie liebt. Da sie sich in der gleichen Beziehung und Stellung befinden wie wir, ist der Weg dazu frei. Wenn Gott sie liebt, dann lieben auch wir sie, da wir seine Kinder sind. Und Er macht diese Liebe zu einem Gebot. Wenn wir unseren Bruder, alle Kinder Gottes, nicht lieben, dann lieben wir auch Ihn nicht, sondern betrügen uns selbst. Damit wird diese Frage zu ihrem Ende geführt.

Wie soll sich die Liebe zu den Kindern Gottes nun zeigen? Sie lässt sich von der Liebe zu Gott und dem Halten seiner Gebote nicht trennen. Die Liebe zu ihnen ist nicht echt, wenn wir in der Liebe zu Gott und in der Befolgung seiner Gebote versagen. Das ist eine beachtliche und herzerforschende Wendung in der Beweisführung über die Bruderliebe. Sollten wir diese Worte nicht ernstlich erwägen? Wie wird unserer Trägheit und Gleichgültigkeit dadurch Einhalt geboten! Sollte sich ein Kind Gottes in ein Unrecht Gott gegenüber verstrickt haben, etwa in eine Irrlehre oder eine praktische Verfehlung, was ist dann zu tun? Würde es der Liebe entsprechen, das Böse gutzuheißen, darüber leichtfertig hinwegzugehen oder gar als Bruder sich eins mit ihm zu machen?

„Hieran erkennen wir, dass wir die Kinder Gottes lieben, wenn wir Gott lieben und seine Gebote halten.“ Es spricht nicht von wahrer Liebe zu den Kindern Gottes, wenn wir uns über die Gebote Gottes hinwegsetzen und damit beweisen, wie wenig wir Ihn lieben. Hier wird der Grundsatz des Gehorsams auf eine neue Art festgelegt, um einen Missbrauch der Liebe zu verhindern gegenüber denen, die gesündigt haben und damit einen Tadel herausfordern. Spielen wir mit der Sünde oder gehen über das Gott zugefügte Unrecht leichtfertig hinweg unter dem Vorwand, die Kinder Gottes zu lieben, dann haben wir keinerlei Gewissheit über die Echtheit unserer Liebe; sie ist vielmehr uns und ihnen zu einem Fallstrick gewor-

den. Wenn wir aus irgendeinem Grund in den Ungehorsam Gottes Willen gegenüber hineingeraten sind, dann empfinden wir unsere Verkehrtheit und unser Pfad ist unsicher geworden. Die Freude an der Gemeinschaft mit Ihm ist unterbrochen, und wir stehen in der Gefahr, die Kinder Gottes nicht mehr zu lieben, sondern ihnen willfährig zu sein. Es stimmt dann nicht mehr, dass wir sie auf eine gottgemäße Weise lieben. Bringen wir hingegen im Glauben Gott in unsere Schwierigkeiten hinein als den, dem unser Herz gehört, dann folgt daraus das Halten seiner Gebote, und diese gestatten uns nicht, Menschen nachzugeben, wenn es um seinen Willen geht. Wir haben dann die Gewissheit, dass wir seine Kinder so lieben, wie es nach seinen Gedanken ist. Somit gibt uns dieser Vers einen wichtigen Prüfstein an die Hand, um uns vor Ihm zu beurteilen. Er zeigt uns eine Seite der Wahrheit, die tief in uns eindringt und die behandelte Frage gemäß seinem Wort entscheidet.

„Denn dies ist die Liebe Gottes, dass wir seine Gebote halten, und seine Gebote sind nicht schwer“ (V. 3). Der Heilige Geist gibt uns hier in diesem Vers einen weiteren Prüfstein, der dem in Vers 2 gegenübergestellt wird. Wenn wir ungehorsam sind, so stehen wir weder in der Liebe zu Gott noch in der Liebe zu seinen Kindern. Die Liebe aus Gott ist gehorsam und erstreckt sich zugleich auf alle seine Kinder, nicht nur auf unsere Gruppe oder Gemeinschaft. Der Gehorsam kann nicht von der Liebe getrennt werden. Ist kein Gehorsam vorhanden, so fehlt auch die Liebe; ist göttliche Liebe vorhanden, so wird sie auch vom Gehorsam begleitet. „Und seine Gebote sind nicht schwer“. So schätzt der Apostel seine Gebote ein, und mit ihm alle, die im Vertrauen auf Gottes Gnade vor Ihm wandeln. Es ist die Wahrheit, die uns vom Heiligen Geist mitgeteilt wird. Im gleichen Sinn sagte der Herr in Matthäus 11, dass sein Joch sanft und seine Last leicht ist. Die Kinder Gottes haben aber auf ihrem Weg ständig

ein großes Hindernis zu überwinden, das vielleicht alle anderen Schwierigkeiten überragt.

Zunächst wird man an das Fleisch denken, aber das meine ich nicht. So viel uns das Fleisch auch zu schaffen macht, so gibt es doch ein Übel noch ernsterer Natur. Wenn bei Gläubigen das Fleisch in Erscheinung tritt, so wird dies ein Schamgefühl und ein Bewusstsein ihres verkehrten Handelns bei ihnen hervorrufen. Doch die Welt umgibt uns wie ein heimtückischer Sumpf. Wenn sie in ihrer trügerischen Art auf uns einwirkt, erkennen wir vielleicht gar nicht den Grund, weshalb wir geistliche Müdigkeit empfinden und unfähig sind, die Liebe des Vaters zu genießen und zu erwidern. Ein solcher Zustand der Weltförmigkeit entfremdet auch die Kinder Gottes untereinander auf mancherlei Weise und wirkt umso verderblicher, je mehr er Einfluss gewinnt. Hat das Herz die Welt liebgewonnen, dann entfernt es sich von den Kindern Gottes, mit denen Gott es durch denkbar innigste Familienbande vereinen möchte, und die Liebe kann nicht mehr in der Kraft des Geistes ständig ausströmen. Die Welt gebietet einem solchen Austausch göttlicher Liebe energisch Einhalt; denn sie liebt in ihrer selbstsüchtigen, herzlosen Art nur das Ihre. Welch eine große Gefahr besteht daher für die Gläubigen, die nach den Annehmlichkeiten und der Ehre dieser Welt trachten! Sie gereicht ihnen in jedem Fall zu einem gefährlichen Fallstrick. Der Gläubige, der gute Beziehungen zur Welt pflegen möchte, muss ihr gefällig sein und betrübt damit den Heiligen Geist.

Die Kinder dieser Welt können die Liebe der Kinder Gottes nicht ertragen, denn sie verurteilt das Wesen der Welt. Sie wollen mit der Liebe zu den Brüdern nichts zu tun haben und fragen den Gläubigen erstaunt, ob diese einfachen Leute wirklich seine Gefährten sind: Wie kann man nur mit solchen Menschen eine innige Freundschaft unterhalten? Wenn ein Gläubiger auf seine Stellung in der Welt Wert legt, sind daher Schwierigkeiten unvermeidbar. Die weltlichen

Herren und Damen, die du umwirbst, gestatten es dir nicht, ihnen mit deinen vertrauten Glaubensbrüdern Schande zu bereiten, denn sie verachten diese. Das ist der Charakter des Geistes dieser Welt. Und du, als ein Kind Gottes und Erbe des Himmels, solltest nach Ehre in den Augen derer trachten, die den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten? In ihrer Gegenwart vermeidest du dann sorgfältig, dich als Bruder von ärmlichen Kindern Gottes zu bekennen, obwohl sie einst mit Christus über die Welt herrschen werden!

Ist das Liebe zu Gott und zu seinen Kindern? Hältst du Christus die Treue, wenn du so ängstlich bemüht bist, mit der Welt gut zu stehen? Unter solchen Umständen empfindest du allerdings seine Gebote als mehr oder weniger drückend. Stimmt das? Wohin führt dich denn dein Weg? Sind die ehrenwerten Weltmenschen etwa Kinder Gottes? Das willst du nicht gerade behaupten, aber sie sind doch nette Leute. Selbst wenn du hoffen solltest, dass sie einst Kinder Gottes werden, weißt du nicht, dass die Freundschaft dieser Welt Feindschaft gegen Gott ist? „Wer nun irgend ein Freund der Welt sein will, erweist sich als Feind Gottes“ (Jak 4,4). Verfolgen diese „netten Leute“ nicht die gleichen Grundsätze und Praktiken, aufgrund derer der Sohn Gottes von der Welt hinausgeworfen wurde?

Wir sollten die Welt so betrachten, wie Gott sie sieht. Es ist unerheblich, wie viel Zeit verflossen ist, seitdem die Welt den Herrn gekreuzigt hat. Diese Sünde steht noch ebenso lebendig vor Gottes Augen wie damals, als die schreckliche Tat vollbracht wurde. Die Welt hat seit jenem Tag ihrer größten Schuld keine wahre Veränderung erfahren. Die Welt nimmt entweder die Beziehungen des Christentums für sich selber in Anspruch, oder sie leugnet sie denen ab, die wirklich glauben. „Welche Anmaßung, Gott seinen Vater zu nennen!“ sagen sie. Doch der Herr sagte: „Gerechter Vater! – und die Welt hat dich nicht erkannt“ (Joh 17,25). Die Welt meint, Gott einen Dienst zu tun, wenn sie diese „anmaßenden Menschen“ ver-

folgt, die Gott als ihren Vater bezeugen und deren Christus sich nicht schämt, sie Brüder zu nennen. „Das Schlimmste ist, dass sie behaupten, Gott sei nur ihr Vater und nicht auch der unsere!“ Was ist anstößiger in den Augen der Welt, als wenn der Trennungsstrich gezogen wird und wir bezeugen, himmlische Segnungen und Vorrechte zu besitzen, die die Welt nicht hat!

Wendest du ein, dass dieses Bild der Weltförmigkeit nicht ganz auf dich zutrifft? Du hast aber einen Sohn oder eine Tochter und wünschst ihnen, dass sie eine gute Stellung in der Welt einnehmen. Du hast die Welt zwar aufgegeben, soweit sie dich betrifft; aber wie steht es mit deinen Kindern? Auf diese Weise wird oft die Weltförmigkeit in den Herzen der Eltern offenbar. Es fehlt der ernste Wunsch, dass auch das Kind in Christus erfunden und ein echtes Kind Gottes wird. Als praktisches Ziel steht den Eltern zunächst vor Augen, den Kindern eine gute Stellung in der Welt zu verschaffen, obwohl sie auch dafür beten, dass die Kinder errettet werden. Gleichzeitig wird aber unermüdlich darauf hingearbeitet, die Kinder im irdischen Leben voranzubringen. Was ist das anders als das Wesen der Welt, in welcher Form es sich auch zeigen mag? Vielleicht wird dieses alles nicht gesagt, aber die Handlungsweise beweist, womit die Herzen beschäftigt sind. Mir scheint, dass dieser Gedanke die Verbindung zwischen den Versen 3 und 4 herstellt.

Die Gebote Gottes erscheinen hauptsächlich deswegen schwer, weil der böse Einfluss der Welt sich geltend macht. „Denn alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt“ (V. 4). Das ist ein herzerforschendes Wort, wenn wir bedenken, in welchem Maß die Gotteskinder mit der Welt liebäugeln. Im Allgemeinen besteht in christlichen Kreisen nur eine sehr vage Vorstellung davon, was die Welt eigentlich ist. Man wird manchmal dadurch schockiert, dass auf die Frage, was unter der Welt zu verstehen sei, selbst nüchterne, wahre Christen zugeben, sie getrauten sich nicht, eine Antwort darauf zu

geben. Nicht wenige sind der Annahme, die Welt als solche existiere nicht mehr, da ja auch die Volksmassen getauft würden und daher, mit Ausnahme der offenbar Gottlosen, das Christentum die Stelle der Welt zur Ehre Gottes eingenommen habe; wenn dies auch nicht von jedem einzelnen Menschen persönlich gesagt werden könne, so doch im moralischen Gesamteindruck. Wir dürfen uns aber nicht durch Satan oder den äußeren Schein täuschen lassen, selbst wenn die Welt sich in einem viel besseren Zustand befände, als es tatsächlich der Fall ist.

Christus ist stets der wahre Prüfstein der Wahrheit. Gibt es etwa irgendein Land unter der Sonne, für dessen Bewohner Christus das Leben und das alleinige Ziel bedeutet? Wo Er so anerkannt und in einfältigem Glauben geschaut wird, da ist niemals die Welt zu Hause. Christus vermittelt ein lebendiges Bewusstsein von der Liebe des Vaters und der damit verbundenen Ruhe des Herzens. Wo dieses Bewusstsein durch den Heiligen Geist genossen wird, da ist die Welt nicht zu finden. Wo aber andere Gegenstände und nicht Christus das Herz anziehen und beherrschen, wo die Liebe des Vaters unbekannt ist oder als eine Unmöglichkeit angesehen wird, da ist die Welt in ihrer unveränderten Opposition zu finden. Kann es daher für einen Gläubigen eine wichtigere Frage geben – sofern sie nicht im Glauben bereits geordnet ist – als Herz, Gewissen und unsere Wege im Licht des Wortes Gottes diesbezüglich zu prüfen?

Die Welt gewinnt in kleinen Dingen sehr leicht einen Einfluss auf uns, auch wenn wir in der Hauptsache treu zu wandeln begehren. Es ist eine große Gefahr, vor der Prüfung im Licht der Heiligen Schrift zurückzuschrecken, wenn wir bei uns selbst Unklarheit im Wandel feststellen. Die göttliche Liebe verpflichtet uns auch zur gegenseitigen Hilfe, sobald wir klar sehen, und nicht der lieblosen Gewohnheit nachzugeben, bei dem einen oder anderen Bruder Widersprüche auszuspionieren. Wir wollen solche Fehler bei den anderen dann

gern als Entschuldigung für unsere eigene Verbindung mit der Welt im Wandel und in der Anbetung vorbringen. Eine solche Handlungsweise hat aber nichts mit der Gesinnung Christi zu tun.

Hier in unserem Abschnitt haben wir die Zusicherung, dass es nicht etwa der Mystiker in seiner Weltabgeschiedenheit oder nur hochgeistliche Menschen sind, sondern: „alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt“. Ist das nicht Ermutigung und Ansporn zugleich für das einfältigste Kind Gottes? Sind sie nicht alle aus Gott geboren? Hier wird der Grundsatz eindeutig festgelegt: Kein einziger echter Christ ist von diesem Vorrecht, aber auch von der damit verbundenen Verantwortung, ausgeschlossen. Da jeder Gläubige jetzt ein Gegenstand der Liebe Gottes und ein Angehöriger seiner Familie ist, überwindet er die Welt. „Und dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ (nicht: unser Dienst oder unsere Aufopferung, nicht einmal unsere Liebe, sondern:) „unser Glaube“. Glaubst du das, lieber Mitchrist? Sei nicht ungläubig, sondern gläubig! Der Glaube an unseren Herrn Jesus Christus ist es, durch den wir zu Gott gebracht worden sind. Durch ihn werden wir auch von Gott bewahrt und befähigt, den Feind zu erkennen und abzuwehren. Und durch ihn ruhen wir auch gehorsam in der Liebe dessen, der sich herabgelassen hat, uns seine Freunde zu nennen.

Der Glaube ist also der Sieg, der die Welt überwunden hat. Wie das zugeht, erklärt der Apostel im nächsten Vers: „Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?“ Hier ist nicht, wie in Vers 1, nur von „Christus“ die Rede. Es ist derselbe Jesus, aber der Apostel geht weiter auf die persönliche Würde des Herrn ein. Ähnlich ist es mit dem Wachstum der erretteten Menschen. Zunächst glaubt man daran, dass Er Jesus, der Christus, ist. Vielleicht wurde dem Glauben dann mehr über Ihn vorgestellt; aber es war jedenfalls eine frohe Kunde, auf der Grundlage göttlicher Autorität zu erfahren, dass Jesus von Gott gesalbt (Chris-

tus) und in die Welt gesandt wurde zum ewigen Heil der Gläubigen. Dieser Jesus ist der Christus. Doch in Vers 5 wird von seiner Herrlichkeit gesprochen, die Er außerhalb dieser Welt als der ewige Sohn Gottes besitzt.

Das geht weit darüber hinaus, dass Er der Christus oder der Gesalbte auf dieser Erde war. Er war der Sohn Gottes, ehe die Welt war; und wenn auch die Welt und sein irdisches Volk Ihn verwarfen, so wird doch seine Herrlichkeit als der Sohn Gottes Himmel und Erde überdauern. Er, der herniederkam, war selbst Gott, der sich aus Liebe erniedrigte. Und Er, der nach vollbrachtem Werke auffuhr, war der Mensch, der über das ganze Weltall erhöht ist als Jesus, der Sohn Gottes. Er, der Gott und Mensch in einer Person ist, erfüllt jetzt das Herz des Gläubigen und wird einst alle Dinge erfüllen. Wir sehen Ihn nicht mehr nur als den, der mit Heiligem Geist und mit Kraft gesalbt ist, der umherging, wohltuend und heilend alle, die vom Teufel überwältigt waren. Wir sehen Ihn in himmlischer Herrlichkeit und sind befähigt, Ihn in seiner ewigen Beziehung zu Gott, wie auch zu uns und zu allem anderen, wertzuschätzen.

Dieser Titel des Herrn wird hier benutzt, um das Wesen des Glaubens zu beschrieben, der die Welt überwindet, und wie könnte er auch anders sein? Seine Gnade hat unsere Herzen einst, als wir verloren waren, angezogen, schenkte uns Leben und führte Ihn in den Tod für unsere Sünden. Dann trat das neue Leben in Tätigkeit im Anschauen einer göttlichen Herrlichkeit, die alle falsche Herrlichkeit des Menschen und dieser Welt in den Schatten stellt und verschwinden lässt. Wir lernten seine Liebe kennen, die uns in praktische Verbindung zum Vater und zum Sohn führte. Sie ruft in uns nun eine neue Gesinnung hervor, die in Übereinstimmung ist mit der völlig neuen Stellung, in die seine unumschränkte Gnade uns als Gläubige gebracht hat. Das Leben, das wir empfangen, kann nicht anders, als sich zu seiner Quelle zu erheben. Je mehr wir daher die

Gnade kennenlernen, umso mehr Kraft teilt der Heilige Geist diesem Leben mit, so dass unsere Wertschätzung für Christus und sein Wort zunimmt.

Wir sehen wie bedeutsam die Wahrheit ist, dass Er nicht nur der Gesalbte ist, der in seinem göttlichen Erbarmen in diese Welt kam, sondern zugleich der Sohn Gottes, und dass Er eine persönliche Herrlichkeit besitzt, die von seiner Sendung in diese Welt völlig unabhängig ist. Sie erscheint durch die Unwissenheit und Verachtung, die die Welt Ihm zu ihrem eigenen Verderben entgegenbrachte, nur noch umso strahlender. Er ist der Sohn des Menschen, der in die tiefsten Tiefen hinabstieg, um Gott selbst im Blick auf die Sünde zu verherrlichen und die Verlorenen zu retten. Doch wie Er bereits vor der Erschaffung der Himmel und der Erde Gottes Sohn war, so wird Er es auch in Ewigkeit bleiben, wenn diese vergangen sein werden. Diese Herrlichkeit des Herrn Jesus wird uns nun als das vorgestellt, was unserem Glauben bei all den Schwierigkeiten seitens der Welt Kraft verleiht. Denn „wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, der glaubt, dass Jesus der Sohn Gottes ist?“

Wir dürfen hier an einen Gläubigen denken, der bei seiner Bekehrung noch nicht in der Wahrheit völlig zur Ruhe gekommen war. Nachdem er ihre Kostbarkeit geschmeckt hatte, wurde er vom Heiligen Geist dahin geführt, den Herrn Jesus nicht nur in seinen persönlichen Bedürfnissen, sondern in seiner Beziehung zu Gott und zu seiner Herrlichkeit besser zu erkennen. Es bewahrheitet sich das Wort des Herrn: „denn wer hat, dem wird gegeben werden“ (Mt 13,12). „Aber die Seele des Fleißigen wird reichlich gesättigt“ (Spr 13,4). Vor allem wird er die Freude genießen dürfen, die Liebe und die Vollkommenheiten des Herrn besser zu erkennen. Dieser Glaube vermittelt die Kraft, alles zu überwinden, was die Welt uns an Hass und Drohungen, aber auch an Anziehendem, Annehmlichkeiten und Ehre bietet. Der Glaube erblickt in der Welt stets den mörderischen

Hass gegen den Sohn Gottes. Sollten wir uns aber vor dem, was wir verabscheuen, fürchten? Keineswegs, denn „in der Welt habt ihr Bedrängnis, aber seid gutes Mutes, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33).

Die ständig sich vertiefende Erkenntnis der Herrlichkeit Christi ist das beste Bewahrungsmittel gegenüber der Welt. Weil Satan, ihr Fürst unaufhörlich bemüht ist, uns mit seiner List zu verführen und zu schädigen, brauchen wir alle unseren Herrn, den Sohn Gottes und Überwinder, in dem Kampf, dem wir gerade durch die Segnungen, die wir in Ihm empfangen haben, ständig ausgesetzt sind. Die Gewissheit, dass der Gott des Friedens den Satan unter unsere Füße zertreten wird, ist vortrefflich. Wollten wir uns aber allein auf diesem endgültigen Sieg ausruhen, so würde uns das zu einem Fallstrick werden. Wir sind hier zurückgelassen, um Satan bei jeder Gelegenheit in die Flucht zu schlagen, wie auch Josua das Volk Israel ermahnte. Wir müssen in den kleinen täglichen Dingen treu sein, wenn wir in den großen Schwierigkeiten überwinden wollen.

Darum drückt der Herr auch in jedem seiner Sendschreiben an die sieben Versammlungen in Kleinasien die Erwartung aus, Überwinder vorzufinden. Er gibt jeweils besonders passende Verheißungen, um die Treuen zu stärken, da er sich auf die Versammlungen in ihrer Gesamtheit wegen ihres Abweichens nicht mehr verlassen konnte. Beachten wir auch, dass der Herr, wenn Er sich nach der Verurteilung der Bileams-Gesinnung und des Nikolaitentums in Pergamus der noch schamloseren Jesabel in Thyatira zuwendet, sich gerade dort als der Sohn Gottes vorstellt, als der Fels, auf den Er seine Versammlung baut, die von den Pforten des Hades nicht überwältigt wird. Es ist das Leben Christi, das uns zur Gemeinschaft mit dem Vater und mit Ihm selbst befähigt. Um aber die Welt zu überwinden und die göttliche Gemeinschaft genießen zu können, muss der Glaube an den Sohn Gottes durch Gnade lebendig und

stark sein. Dann werden wir auch die sogenannte *christliche Welt* (wie viele sich nicht schämen, sie zu bezeichnen) zunehmend schmerzlicher und widerwärtiger empfinden als das unverhüllte, krasse Heidentum. Denn so sehen es auch der Vater und der Sohn. Die Kirchenväter verdrehten die Wahrheit, indem sie lehrten, dass Menschen sich nur taufen zu lassen brauchten, ohne Rücksicht auf ihr böses Leben; denn durch die Taufe würden ihre Qualen in der Hölle gemildert werden. Wenn sie nur ein Ohr gehabt hätten, um zu hören, hätten sie wissen müssen, dass der Herr das genaue Gegenteil angeordnet hatte: „Jener Knecht aber, der den Willen seines Herrn kannte und sich nicht bereitet noch nach seinem Willen getan hat, wird mit vielen Schlägen geschlagen werden; wer ihn aber nicht kannte, aber getan hat, was der Schläge wert ist, wird mit wenigen geschlagen werden“ (Lk 12,47.48).

O lasst uns unerschütterlich und mit Herzenseinfalt an dem Glauben festhalten, dass Jesus der Sohn Gottes ist, damit auch wir die Welt überwinden!

17. Vortrag – 1. Johannes 5,6–12

Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und durch das Blut. Und der Geist ist es, der Zeugnis ablegt, weil der Geist die Wahrheit ist. Denn drei sind es, die Zeugnis ablegen: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind einstimmig. Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen – das Zeugnis Gottes ist größer; denn dies ist das Zeugnis Gottes, das er bezeugt hat über seinen Sohn. Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst; wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, das Gott bezeugt hat über seinen Sohn. Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht.

Die ersten Verse dieses Kapitels, die wir zuletzt betrachtet haben, zeigten uns den Personenkreis, den wir nach Gottes Gedanken lieben sollen; sie zeigten uns aber auch, dass diese Liebe untrennbar mit dem Gehorsam verbunden ist. Ohne Gehorsam gegenüber Gottes Geboten kann keine göttliche Liebe in dem Gläubigen vorhanden sein. Anders verhält es sich mit den natürlichen Zuneigungen, da diese keinerlei Bindung an den Gehorsam haben. Die christliche Liebe ist die geistliche Aktivität des neuen Menschen. Indem sie sich allen Kindern Gottes zuwendet, eben weil sie seine Kinder sind, kann sie nicht ausgeübt werden ohne die Unterwerfung unter den Willen Gottes. Die Liebe nimmt eine andere Form an, wenn sie sich mit dem Ungehorsam solcher beschäftigt, die Gott gegenüber zum Gehorsam verpflichtet sind. In jedem Fall müssen in dem Gläubigen aber die göttliche Liebe und der gottgemäße Gehorsam untrennbar miteinander verbunden sein.

Sodann haben wir erfahren, dass ein Widersacher sowohl unserer Liebe als auch wie unserem Gehorsam feindlich gegenübersteht; seinen heimtückischen Charakter übersehen die Gotteskinder allzu leicht. Schon die Jüngsten im Glauben müssen ein Empfinden für

das haben, was die Schrift „das Fleisch“ nennt, die Quelle des hassenswürdigen, selbstsüchtigen Bösen in uns. Leider liegt es uns, sein abstoßendes Wesen eher bei anderen als bei uns selber festzustellen. Tatsächlich gehört es zur heuchlerischen Tätigkeit des Fleisches, dass wir seine Wirksamkeit bei anderen ebenso schnell wahrnehmen (oder es uns auch nur einbilden), wie wir zögern, es bei uns selbst zu verurteilen.

Doch die Welt wird uns oft in noch raffinierterer Weise zum Fallstrick. Sie hat ihre eigenen Anstandsregeln und bietet manches an, was der menschlichen Natur – und auch vielen echten Christen – wohlgefällt. Ihre Religion (sie ist in Gottes Augen der böseste Teil ihres Wesens) übt eine starke Anziehungskraft aus. Die Welt ist somit ein weitaus gefährlicherer Feind für uns als das Fleisch. Tritt das Fleisch bei uns in Erscheinung, so ist das beschämend und führt selbst bei geringem geistlichem Verständnis zu Beugung und Trauer vor Gott. Doch die Welt erweckt großenteils den Anschein der Ehrbarkeit. Daher sind die meisten Christen, die zwar die bösen Werke des Fleisches verurteilen, geneigt, für ihre Teilnahme an dem Wesen dieser Welt allerlei Entschuldigungen vorzubringen.

Die Welt ist jedoch der direkte Feind des Vaters, und zwar in so starkem Maß, dass die Liebe des Vaters dort niemals machtvoll wirken oder genossen werden kann, wo der Geist der Welt vorherrscht. Es ist offensichtlich wahr, was schon manchmal gesagt wurde, dass nach dem Urteil der Schrift die Welt dem Vater ebenso als Widersacher gegenübersteht wie das Fleisch dem Geist und der Teufel dem Sohn Gottes. Satan widersteht in dieser dreifachen Weise der göttlichen Dreieinheit und verbreitet Unheil durch die Welt und durch das Fleisch. Zu unserem Trost wissen wir aber, dass Gott, der Vater, durch den Herrn Jesus vermittels des Heiligen Geistes seinerseits zum Guten wirkt. Wir mögen zwischen den verschiedenen Formen des Bösen unterscheiden, tatsächlich gehen sie aber in der Praxis oft

völlig ineinander über. Dasselbe gilt auch für die Wirksamkeit der göttlichen Dreieinheit; und „der, der in euch ist, ist größer als der, der in der Welt ist“ (1Joh 4,4).

Damit kommen wir zu dem Zeugnis Gottes in der Welt. Es wendet sich an die Menschen, um aus ihnen seine eigene Familie zu bilden. Das Zeugnis gründet sich auf den Glauben an das Wort, das Jesus als den Sohn Gottes bezeugt. Es ist keine Sache der Vernunft oder der Gefühle und gründet sich auch nicht auf die Ausführung religiöser Riten durch eine besondere Klasse von Menschen. Das Zeugnis Gottes richtet sich an das Gewissen des Sünders, um sein Herz durch den Glauben zu reinigen, und dieser Glaube ruht hinsichtlich der Versöhnung auf dem Opfertod des Herrn Jesus. „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus; nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut“ (V. 5). Gott sendet besondere Zeugnisse, um Menschen – Gläubige sowohl wie Ungläubige – zu überführen, die unter der Last von Unreinheit und Schuld stehen. Die Ungläubigen werden aufgefordert, sich vor Ihm und der Wahrheit zu beugen; die Gläubigen sollen in ihren Gewissen gereinigt und ihr Glaube gestärkt und vergrößert werden.

Wir werden hier von der Person Christi, mit der wir uns zuvor gerade beschäftigt hatten, zu dem Werk Christi geführt, das seine Person kennzeichnet und auch den Zeugnissen ihren Charakter verleiht. In den Streitsachen von Mann zu Mann war unter dem Gesetz das Zeugnis zweier Zeugen erforderlich und ausreichend, das von drei Zeugen war noch besser. Gott hat in seinem Zeugnis volle Vorsorge getroffen. Er stellt dem Menschen drei Zeugen von der denkbar größten Autorität vor Augen, um ihn in die Wahrheit einzuführen. „Dieser ist es, der gekommen ist“; weder durch menschliche Geburt, Macht oder Weisheit, noch durch göttliche Macht und Herrlichkeit, auch nicht durch seine Fleischwerdung und seinen unvergleichlichen

Dienst. „Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut, Jesus Christus.“ Er war der wahrhaftige Gott und das ewige Leben, doch Er kam, um ebenso wirklich zu sterben, wie jeder andere Mensch stirbt, aber doch auf eine Weise, wie kein anderer sterben konnte. Er wurde von Gott zur Sünde gemacht, um Sünder zu erretten und reinzuwaschen, damit sie nicht nur innerlich gereinigt, sondern in Gottes Augen durch das Blut Christi weißer als Schnee werden. Ja, Er kam hernieder, um zu sterben, denn nur sein Tod konnte unsere Sünden austilgen und Gott im Hinblick auf die Sünde verherrlichen (vgl. Joh 13,31.32).

Wir haben hier sicher einen Hinweis auf unseren Herrn am Kreuz, als Er, bereits gestorben, von einem Soldaten durchstochen wurde; es sollte sichergestellt werden, dass Er wirklich tot war. Dabei strömten Blut und Wasser aus seiner Seite. In jenem Augenblick wird das herabfließende Blut als erstes den Blick auf sich gezogen haben, darum wird es auch an erster Stelle genannt. Doch auch das ausströmende Wasser entging nicht dem Auge der Zuschauer. Wer hätte jemals etwas so Außergewöhnliches gesehen oder gehört, dass aus der Seite eines Toten Blut und Wasser herausflossen? Bei dem Herrn Jesus trat beides in Erscheinung.

Im Johannesevangelium wird diese Tatsache stärker hervorgehoben als die erstaunlichsten Wunder, die der Herr vollbracht hatte. In Johannes 19,33–35 lesen wir: „Als sie aber zu Jesus kamen und sahen, dass er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht, sondern einer der Soldaten durchbohrte mit einem Speer seine Seite, und sogleich kam Blut und Wasser heraus. Und der es gesehen hat, hat es bezeugt, und sein Zeugnis ist wahr; und er weiß, dass er sagt, was wahr ist, damit auch ihr glaubt.“ Blut und Wasser kamen wirklich aus dem gestorbenen Menschen hervor. Gott unterstrich das Werk, das nur der fleischgewordene Sohn Gottes ausführen konnte, durch ein solch übernatürliches Zeichen. Der Geist Got-

tes hielt dieses Zeichen für so bedeutsam für die Herrlichkeit Christi und für die Versöhnung des Menschen, dass Er es zunächst im Johannesevangelium besonders hervorhebt und es dann im Johannesbrief auf uns anwendet.

„Dieser ist es, der gekommen ist durch Wasser und Blut“. Adam wurde nicht eher der Vater des Menschengeschlechts, bis die Sünde in die Welt gekommen und der Tod sein Werk begonnen hatte. Unser Herr wurde das Haupt der neuen Schöpfung als Er, nach dem Tragen unserer Sünden, als der Erstgeborene vieler Brüder auferstand. Durch den „Tod“ (nicht durch seine Geburt, wie manche Irrlehrer heute behaupten) machte Er den zunichte, der die Macht des Todes hatte. Bis dahin hatte das levitische System mit seinen Priestern, Opfern und einem irdischen Heiligtum noch Gottes Zustimmung. Erst als das Werk vollbracht war, konnte auf der Grundlage *eines* vollgültigen Opfers und eines auferstandenen Heilands, der bald danach im Himmel verherrlicht wurde, das Christentum seinen Anfang nehmen.

Als Paulus den wankelmütigen Korinthern das Evangelium erneut vorstellte, begann er damit, dass Christus nach den Schriften für unsere Sünden gestorben ist. Ebenso lässt Johannes alles andere beiseite, wenn er dem göttlichen Zeugnis Nachdruck verleihen will, und weist sogleich auf den Tod des Herrn hin, der für uns Reinigung und Sühnung bewirkte. Er beginnt hier mit dem Wasser, dem wohlbekannten Bild der reinigenden Kraft des Wortes. Neben anderen Stellen lesen wir davon in Johannes 3,5, wo der Geist als der Mitwirkende genannt wird, während hier das Blut dem Wasser folgt.

Das Wort Gottes beschäftigt sich zunächst in wirksamer Weise mit den Seelen. Gott spricht durch dasselbe zu unseren Gewissen und überführt uns von unserer Schuld. Sein Wort, niemals menschliche Tradition oder Redegewandtheit, zeigt uns, dass wir in seinen Augen taub, widerspenstig und durch Sünden verunreinigt sind.

Aber wie kostbar für uns, dann zu erkennen, dass das reinigende Wasser sozusagen aus Ihm selbst floss!

Die Waschung mit dem Wasser erfolgt somit aus der geöffneten Seite dessen, der für Sünder starb. Dadurch wird die Bedeutung dieser Reinigung außerordentlich erhöht. Der Herr stellte vor seinem Tod den Grundsatz auf: „Wer gebadet [ganz gewaschen] ist, hat nicht nötig, sich zu waschen, ausgenommen die Füße“ (Joh 13,10). Der ganze Mensch wird nur einmal gebadet, doch die Füße müssen im Lauf der irdischen Fremdlingschaft fortwährend gewaschen werden. Es ist allein die Sachwalterschaft Christi, die unseren täglichen Fehltritten begegnet, nicht etwa das Herrn Mahl (ein herabwürdigender Missbrauch des Mahles infolge von Unwissenheit).

Der Heilige Geist wendet sein Wort auf der Grundlage des Todes Christi auf das Gewissen an, wo immer es nötig ist. Dabei findet die „Waschung der Wiedergeburt“ des Gläubigen nur einmal statt. Allein der Tod Christi schenkt uns Befreiung von der Sünde. Wir mögen die Sünde wohl empfinden und hassen und uns selbst ihretwegen verurteilen; doch nur durch den Tod Christi kommt ein Mensch von der Sünde los. „Dieser ist es, der gekommen ist“. Das ist die erhabene Wahrheit, die Gott im Tod Christi vor Augen hatte. Welch eine tiefe Wahrheit, welch unvergleichliche Gnade, die auf diese Weise zu uns redet!

Dass diese reinigende Kraft da ist und von Anfang des Christentums an auf uns Gläubige angewendet wurde, ist aber nur die eine Seite der Wahrheit. Der Tod Christi war im Blick auf die Ansprüche Gottes ebenso unbedingt erforderlich wie für uns. Auf Gottes Seite war er natürlich nicht zur Reinigung, sondern zur Sühnung notwendig. Die Sünde hatte alles auf der Erde in Unordnung gebracht und ein moralisches Chaos herbeigeführt. Das Kreuz stellte die göttliche Ordnung für immer wieder her. Wie könnten Liebe und Licht, Gnade und Wahrheit ohne das Kreuz zusammenwirken? Wie konnte die

Liebe den Sünder in den Himmel einführen, der sich im göttlichen Licht nur passend für die Hölle erwies? Wenn die Gnade in Barmherzigkeit an dem Sünder handeln wollte, wer konnte die Wahrheit zum Schweigen bringen, dass er ein gefühlloser, gottloser Feind war? Im Kreuz Christi finden die Natur Gottes und seine göttlichen Eigenschaften ihre vollkommene Rechtfertigung und Harmonie. Dort ist Gott in dem Sohn des Menschen verherrlicht worden. Es entspricht nunmehr seiner Gerechtigkeit, aufgrund des Werkes am Kreuz den schlimmsten Sünder, der wahrhaftig an den Herrn Jesus glaubt, zu rechtfertigen.

Es heißt daher, dass Er „durch Blut“ gekommen ist; es wird hinzugefügt: „Nicht durch das Wasser allein, sondern durch das Wasser und das Blut.“ Sein Werk betraf nicht nur die Liebe Gottes, sondern auch seine Majestät und Autorität, sein Wort, seine Heiligkeit und seine Gerechtigkeit. Alle Belange Gottes sind nun im Tod des Sohnes des Menschen in so vollkommener Weise als in Übereinstimmung miteinander erwiesen verherrlicht worden, wie es auf keine andere Weise geschehen konnte. Da Gott mit ewiger Wonne in diesem Werk Christi ruht, wirkt Er nun durch den vom Himmel gesandten Heiligen Geist, um es durch sein Wort auch allen zu offenbaren, die Christus und das Wort im Glauben ergreifen.

Was bedeutet aber nun das Kommen des Herrn „durch das Wasser und das Blut“ (eine Bezugnahme auf das Ende seiner irdischen Laufbahn) für den Menschen? Es stellt uns die erschreckende Wahrheit vor Augen, dass der Mensch so völlig verderbt war, dass er aus seiner Bosheit und Feindschaft sogar nicht durch einen lebenden göttlichen Segenspender errettet werden konnte, der sich aus Liebe herabließ, selbst Mensch zu werden. Diese Rettung war nur auf der Grundlage eines gestorbenen Heilands möglich. Er sagte: „Ihr wollt nicht zu mir kommen, damit ihr Leben habt“ (Joh 5,40). „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es

allein“ (Joh 12,24) und: „Und ich, wenn ich von der Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“ (Joh 12,32). Der Tod Christi ist der unwiderlegbare Beweis für den moralischen Tod des Menschen, durch die Gnade aber die Grundlage für die höchsten Segnungen Gottes.

Wie deutlich führt sein Tod doch vor Augen, dass das Gesetz Gottes den Menschen nur verdammen konnte; er beweist die völlige Verderbtheit der menschlichen Natur durch alle Schichten der Menschheit hindurch. Obwohl die Fülle der Gottheit in Jesus leibhaftig wohnte, konnte selbst dadurch der Mensch nicht von seinen Sünden befreit werden; es musste der Tod Christi eintreten. In dem Auferstandenen erblicken wir jetzt in Vollkommenheit die neue und himmlische Stellung des Menschen gemäß dem göttlichen Gnadenratschluss.

Es ist nicht einfach, die beiden Verhältniswörter *dia* und *en* in Vers 6 ihrer Bedeutung entsprechend wiederzugeben. In einigen Übersetzungen (z. B. in der Elberfelder Übersetzung, dort mit Fußnote; Anm. d. Üb.) steht an beiden Stellen „durch“. Das erste Verhältniswort (*dia*), das nur einmal gebraucht wird, muss jedoch vom zweiten (*en*) unterschieden werden, da dieses stärker ist und etwa „in der Kraft des“ bedeutet. Der Begriff im ersten Versteil, wo das Wasser und das Blut symbolisch als Heilmittel für den Menschen in seiner Notlage gesehen werden, zeigt uns, dass der Herr Jesus kam, um für die Befreiung des Gläubigen von Verunreinigung und Schuld alles Notwendige zu tun. In dem folgenden, eindringlichen Satzteil wird der Ausdruck „*in*“ benutzt, der hier wie auch an anderen Stellen die Bedeutung von „in der Kraft des“ hat. Es wäre somit zu lesen: „nicht in der Kraft des Wassers allein, sondern in der Kraft des Wassers und des Blutes“. Der Mensch befand sich in einem so verlorenen Zustand, dass Christus, der seinetwegen als Gott und Mensch zugleich herniederkam, durch nichts anderes als durch seinen Tod die Reinigung und Sühnung vollbringen konnte. Er kam daher in der

vollen Kraft seines Todes, der völlig ausreichte, auch den verderbtesten und schuldigsten Sünder zu reinigen, sogar wenn kein einziger Mensch daran geglaubt hätte. Gott wollte seine Gnade erweisen, und der Mensch sollte sie im Glauben erfassen. Es musste „durch das Wasser und durch das Blut“ geschehen.

Wir finden aber noch eine sehr bedeutsame Ergänzung: „Und der Geist ist es, der das Zeugnis ablegt, weil der Geist die Wahrheit ist.“ Wir wissen alle, dass der Herr Jesus von sich selbst sagt, dass Er „die Wahrheit“ ist. Weshalb wird der Heilige Geist ebenfalls „die Wahrheit“ genannt, obwohl dies von Gott, dem Vater, nie gesagt wird? Dagegen wird das Wort, der niedergeschriebene oder auch mündliche Ausdruck Christi, ebenfalls so bezeichnet, was aber leicht zu verstehen ist. Es ist das Wort, das der Heilige Geist benutzt, um Christus vor und in den Seinen zu verherrlichen. Der Unterschied scheint darin zu bestehen, dass in dem Herrn Jesus, dem Sohn Gottes, die Wahrheit objektiv dargestellt wird; der Geist stellt die innere Kraft dar, die im Gläubigen wirkt, damit Christus in ihm verwirklicht und von ihm genossen werden kann. Um die Segnungen Gottes zu erlangen, muss zwei tiefgreifenden Bedürfnissen entsprochen werden. Wir benötigen die göttliche Wahrheit für das Gewissen, das Herz und den Sinn; diese wird uns in vollkommener Weise im Herrn Jesus dargereicht, der die vollkommene Wahrheit ist.

Doch in der alten Natur wohnt noch die Sünde, die sich dem Verdammungsurteil widersetzt. Selbst wenn der Mensch aus Gott geboren ist, ist stete Wachsamkeit gegenüber ihrer Wirksamkeit erforderlich, solange wir auf der Erde sind. Diesem Erfordernis entspricht der Geist Gottes, der daher „die Wahrheit“ ist, die innere Kraft zur Gestaltung und Anwendung der Wahrheit, die in Christus gefunden wird. Der Heilige Geist bewirkt, dass der Gegenstand des Glaubens aufgenommen und innerlich geschätzt wird. Er ist die

Kraftquelle des neuen Menschen, um das Leben Christi in ihm zur Entfaltung zu bringen.

Auch in diesem wirklichen und sehr notwendigen Bereich stellt der Geist die innere Wahrheit dar, obwohl wir Ihn nicht als die subjektive Wahrheit bezeichnen können. Einfacher ausgedrückt: Wir blicken auf den Herrn als den, der unserem Glaubensauge vorgestellt wird, während der Geist gleichzeitig die Kraft in unserem Herzen dazu darreicht. Da die Wahrheit jeden Menschen und alle Dinge so offenbar macht, wie sie wirklich sind, ist es verständlich, warum der Sohn und der Heilige Geist gleicherweise „die Wahrheit“ genannt werden können. Dies wird aber nicht von Gott oder von dem Vater gesagt, weil Er nicht in sich der Offenbarende ist, sondern durch den Sohn und durch den Heiligen Geist völlig offenbart worden ist.

Die Theologie kann man als den Versuch der Rationalisten und Ritualisten bezeichnen, zur Verunehrung Gottes und zu ihrem eigenen Schaden aus der offenbarten Wahrheit eine „Wissenschaft“ zu konstruieren. Hört man nun auf die Vertreter der Theologie, so kann man feststellen, dass sie von Gott als der Wahrheit sprechen. Ich erinnere mich, vor Jahren einem berühmten, aber skeptizistischen Anhänger der Romantik aus dem Ausland begegnet zu sein. Obgleich er im Gespräch mit mir die „Voltaires“ und „Rousseaus“ verwarf, legte er den ganzen Nachdruck darauf, dass Gott die Wahrheit sei. Einem gemeinsamen Freund gegenüber äußerte er sich nachher kurz zu dem Unterschied zwischen unseren beiden Ansichten: Er sehe Gott unmittelbar und für sich selbst, ich dagegen sehe Gott nur „durch die Brille Jesus Christus“. Wie betrog er sich doch selbst, Gott in Wirklichkeit sehen oder erkennen zu können!

Gott steht in sich selbst gänzlich über dem Gesichtskreis des Geschöpfes. Der Mensch braucht einen Mittler, der zugleich Mensch und Gott ist, um durch den Heiligen Geist Gott erkennen zu können.

Nur so kann die Wahrheit gekannt werden. Gott als solcher ist nicht die Offenbarung seiner selbst (ebenso wenig das Gewissen oder die Vernunft des Menschen), sondern Christus als Gegenstand des Glaubens, während der Geist die innere Kraft der neuen Natur darstellt. Gott wird also nur in Christus offenbart. Christus hat Ihn äußerlich sichtbar kundgemacht, der Geist offenbart Ihn uns innerlich in unseren Herzen, und das Wort ist die Offenbarung Gottes oder die Wahrheit. Wir könnten Christus jeden Augenblick unseres Lebens vor Augen haben, es würde uns nichts nützen, wenn der Heilige Geist und das Wort nicht zusammenwirkten, um uns zu befähigen, die Wahrheit im Glauben aufzunehmen und dann im neuen Leben zu verwirklichen.

Der Apostel hat jedoch mit seinen kurzen, aber inhaltsreichen Worten noch mehr zu sagen: „Denn drei sind es, die Zeugnis ablegen: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind einstimmig“ (V. 7.8). Es fällt auf, dass die Reihenfolge hier umgekehrt ist. Im tatsächlichen Ablauf war zuerst das Blut da, dann das Wasser und zuletzt der zur Verherrlichung des Erlösungswerkes Christi vom Himmel gesandte Heilige Geist. Er wurde den Gläubigen als der bleibende Anwalt gegeben und sollte die weltweite Ausbreitung der Frohen Botschaft in der Kraft Gottes bewirken, nicht in der des Menschen (obwohl Menschen dazu benutzt werden). Gott hat uns also drei Zeugen gegeben, die im gleichen Zeugnis einstimmig sind. Als geistliche Tatsache gilt aber die Reihenfolge: „Der Geist und das Wasser und das Blut“. Im buchstäblichen Sinn ist selbstverständlich der Heilige Geist der Zeuge als Person, und Er ist auch die gegenwärtige, lebendige Kraft. Das Wasser und das Blut werden nur bildlich als Zeugen genannt und somit personifiziert (als Personen gesehen). Der Heilige Geist aber ist eine wirkliche Person der Gottheit. Eine seiner besonderen Aufgaben ist es, wie es auch die des Sohnes war, auf der Erde Zeugnis abzulegen. Er zeugt von Christus, wie

Christus von Gott und von dem Vater zeugte. „Und der Geist ist es, der da zeugt, weil der Geist die Wahrheit ist.“

Der Bibeltext ist hier jedoch durch Unachtsamkeit oder auch mit Absicht verfälscht worden.[10] Der Satzteil von „im Himmel“ in Vers 7 bis „auf der Erde“ in Vers 8 (der in einigen Übersetzungen, aber nur in sehr wenigen und relativ jungen griechischen Handschriften steht) gehört nicht zur Heiligen Schrift, sondern stellt eine Einschiebung dar. Vermutlich war dieser Zusatz ursprünglich nur eine Randbemerkung, die beim späteren Abschreiben von solchen, die die Wahrheit nicht verstanden, als Bibeltext mit übernommen wurde. Über die Entstehung dieser Textänderung sind umfangreiche und detaillierte Nachforschungen angestellt worden. Das Ergebnis zeigte, dass die gleichen Gründe, die uns Gewissheit über die Echtheit des neutestamentlichen Textes verschaffen, an dieser Stelle mit gleicher Gewissheit die Einfügung als menschliches Beiwerk nachweisen. Ich möchte daher beweisen, dass die Einfügung auch ohne jede Kenntnis der griechischen Sprache leicht als Fälschung erkannt werden kann. Man benötigt weder die Hilfe der Gelehrten noch das Ergebnis ihrer Nachforschungen, um diese Frage für sich entscheiden zu können; das Wort Gottes ist in sich selbst völlig ausreichend und vollkommen schlüssig. Zunächst muss gefragt werden:

Was ist mit „im Himmel Zeugnis geben“ gemeint? Dieser Ausdruck widerspricht nicht nur dem Schrifttext, er erscheint uns bei näherer Überlegung sogar unsinnig. Aufgrund welcher Notwendigkeit oder welcher Tatsache sollte im Himmel Zeugnis abgelegt werden? Die natürlichen Bewohner des Himmels sind die Engel, und diese benötigen keinerlei Zeugnis. Sie sind auserwählt und heilig; für sie wäre jedes Zeugnis überflüssig. Die gefallenen Engel dagegen sind unrettbar verloren. Sie haben ihren ersten Zustand verlassen. Einige sind Ketten der Finsternis überliefert; anderen, wie auch dem Satan, ist es noch gestattet, die Heiligen zu versuchen und zu verklagen und auf der ganzen bewohnten Er-

---

[10] Betrifft den Textzusatz: „im Himmel: der Vater, das Wort und der Heilige Geist; und diese drei sind eins. Und drei sind, die da zeugen auf der Erde“.

de Verwirrung anzurichten. Auch für sie gibt es keinerlei Zeugnis. Was die Geister der entschlafenen Heiligen betrifft, die bei Christus sind – welches Zeugnis könnten sie benötigen? Übrigens gibt es noch einen weiteren Beweis vom Text her dafür, dass dieser Zusatz auf menschlichem Irrtum beruht und nicht zur offenbarten göttlichen Wahrheit gehört. Kein inspirierter Schreiber verbindet je im Wort Gottes die Ausdrücke „der Vater“ und „das Wort“ miteinander; es handelt sich um einander entsprechende Begriffe. Wir finden in der Schrift „das Wort“ in Verbindung mit „Gott“, den „Sohn“ in Verbindung mit dem „Vater“.

Der Schauplatz des Zeugnisses ist die Erde, und dort geht es durch Gottes Gnade auch aus, weil die Menschen in Finsternis versunken sind und die Wahrheit nicht besitzen. Pilatus brachte mit seiner Frage „Was ist Wahrheit?“ die Unwissenheit der ganzen Welt zum Ausdruck. In seiner Oberflächlichkeit wartete er, wie die meisten Menschen, die Antwort gar nicht ab, die ihm Gewissheit hätte geben können. Niemand wüsste etwas über die Wahrheit, wenn Gott nicht selbst für ein ausreichendes Zeugnis gesorgt hätte. Und hier finden wir seine drei Zeugen: „Der Geist und das Wasser und das Blut“.

„Denn drei sind es, die Zeugnis ablegen“ lautet somit der richtige Text, der Zusatz „auf der Erde“ muss fortgelassen werden. Er ist unnötig, denn Gott gibt sein Zeugnis nur auf der Erde, um die Wahrheit denen, die sie nicht kennen, mitzuteilen. Danksagung und Lob entsprechen dem Wesen des Himmels, aber nicht das Bezeugen der Wahrheit. Haben wir nun selbst das Zeugnis Gottes hier auf der Erde angenommen, so nötigt uns die Liebe Christi, denen ein Zeugnis zu sein, die noch Sünder sind, wie wir es einst waren.

Betrachten wir jetzt, was der Geist niederschreiben ließ. Es handelt sich dabei einzig und allein um die Wahrheit. Ich habe bereits darauf hingewiesen, wie richtig die in Vers 6 benutzte Reihenfolge ist. Der Geist wird dort an letzter Stelle genannt, denn Er wurde nicht nur nach dem Werk Christi am Kreuz als der göttliche Zeuge

auf die Erde gesandt; Er wird auch seither dem einzelnen Gläubigen erst mitgeteilt, wenn dieser dem Wort der Wahrheit, dem Evangelium, geglaubt hat.

Deshalb stehen das Wasser und das Blut an erster Stelle, wie es ja auch bei dem Gläubigen tatsächlich der Fall ist, wenn sich die Gnade mit ihm beschäftigt. Die Wahrheit des Evangeliums wirkt in dieser Reihenfolge an ihm. Zuerst findet das Wort der Wahrheit durch ein erwachtes Gewissen Eingang; man kommt im Namen des Heilands als Sünder zu Gott. Dann wird einem persönlich oder auch durch die öffentliche Wortverkündigung das Blut Christi als das vollkommene Opfer zur Errettung angeboten. Erkennt der Betreffende die Gerechtigkeit Gottes an, statt seine eigene Gerechtigkeit aufrichten zu wollen, so wird ihm der Heilige Geist als ein Geist der Freiheit und Gemeinschaft gegeben. Er könnte den Geist nicht empfangen, wenn er nicht auf dem vollen Wert des Blutes Christi ruhen würde. So entsprechen die dem Menschen in Gnaden vermittelten Segnungen in ihrer Reihenfolge genau den Worten in Vers 6: Wasser – Blut – Geist.

Auch bei der Einweihung der Söhne Aarons als Priester fand zuerst die Waschung mit Wasser statt. Darauf wurde das Blut des Widders der Einweihung auf das rechte Ohrläppchen, den Daumen der rechten Hand und die große Zehe des rechten Fußes getan (das sind die Körperteile der Aufnahme, der Arbeit und des Wandels). Zuletzt wurde das Salböl mit dem Blut vom Altar auf sie und ihre Kleider gesprengt. Welcher Gläubige sieht darin nicht die Übereinstimmung mit der neutestamentlichen Tatsache, dass die Gläubigen jetzt ein heiliges Priestertum bilden, um geistliche Schlachtopfer darzubringen? Es sind die einzigen Priester und auch die einzigen Opfer der Anbetung auf der Erde, die heute Gott wohlannehmlich sind durch Jesu Christus.

Wir kommen nun zu den Versen 7 und 8, in denen wir die Zeugen in der Reihenfolge sehen, wie sie bei dem einzelnen Gläubigen in Tätigkeit treten, und nicht in der Reihenfolge, in der sie von Gott tatsächlich eingesetzt wurden. Wenn es nun heißt, dass es drei sind, die da zeugen, dann steht notwendigerweise der Geist an erster Stelle. Denn Er nimmt nicht nur die krönende Stellung ein, sondern Er macht auch den Gläubigen in kraftvoller Weise mit den Mitteln ihrer Segnung, dem Wasser und dem Blut, bekannt. Deshalb heißt es in dem folgenden Vers: „Denn drei sind, die Zeugnis ablegen: der Geist und das Wasser und das Blut, und die drei sind einstimmig“ (V. 7.8).

Es sind drei Zeugen, die aber ein übereinstimmendes Zeugnis geben: „Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen – das Zeugnis Gottes ist größer; denn dies ist das Zeugnis Gottes, das er bezeugt hat über seinen Sohn“ (V. 9). Ich erinnere mich an die gottgewirkte Erleichterung und Befreiung die diese Worte vor mehr als sechzig Jahren meiner Seele gaben: Ich war zwar bekehrt, aber durch das Bewusstsein der Sünde tief beunruhigt und geübt, so dass mir die Ruhe im Herrn Jesus genommen wurde. Dieser Vers verscheuchte jeden Zweifel, und ich musste mich nun schämen, das Zeugnis Gottes in Frage gestellt zu haben. Gott benutzte diesen Vers, um die Wahrheit auf mich anzuwenden, so dass ich nicht mehr auf mich selbst blickte, obwohl ich den Wert des Sühnungstodes Christi für den Sünder nicht bezweifelte. Es kommt nicht darauf an, ob ich selbst die Wirksamkeit des Blutes völlig erkenne, sondern ich darf mich im Glauben darauf stützen, dass Gott das Blut sieht und es seinem ganzen Wert gemäß einschätzt.

Was ist nun das Zeugnis Gottes, von dem im ersten Teil von Vers 9 gesprochen wird? Die Antwort lautet: „Denn dies ist das Zeugnis Gottes, das er bezeugt hat über seinen Sohn.“ Der Geist des Menschen, der geistlich nicht mehr tot ist, wird durch Gottes Urteil

über ihn stark beunruhigt. Seine Besorgnis hindert ihn, das anzunehmen, was Gott über seinen eigenen Sohn sagt. Doch seine Aussage ist das einzige, was zählt, wenn man sich selbst als einen verlorenen Sünder und als wertlos vor Gott erkannt hat. Nehme ich nun Christus aufgrund des Zeugnisses Gottes an, dann werde ich fähig, mit mir selbst völlig zu Ende zu kommen. Allein was Christus vollbracht hat und was Er für mich ist, verleiht mir wahren Frieden. Der Tod des Herrn ist der beste Beweis dafür, dass im ersten Adam und seiner Nachkommenschaft keinerlei Leben vorhanden ist.

So verderbt der gefallene Mensch auch ist, der Gipfel seiner Bosheit zeigt sich von Kain bis hin zum Kreuz dann, wenn er sich auf eine eigenwillige Religion stützt, auf die er sogar stolz ist. Vom Blut Abels angefangen bis zum unermesslich kostbaren Blut Jesu erkennen wir den Hass des Menschen gegen die göttliche Gnade und Wahrheit, wie sie in Christus offenbart ist. Doch alles wird klar – wenn auch nicht immer sogleich –, wenn Glaube das Herz erfüllt: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst; wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an das Zeugnis geglaubt hat, das Gott bezeugt hat über seinen Sohn“ (V. 10).

Kann ein Zeugnis einfacher, klarer und überzeugender sein als das Zeugnis Gottes, das Er in diesen wenigen, schlichten Worten ausdrückt? Sind sie nicht an jeden gerichtet, der ein Verlangen nach der göttlichen Barmherzigkeit verspürt? Welch ein Unglaube zeigt sich, wenn man den Glauben eine Anmaßung nennt! Wenn man bezweifelt, dass Gottes Wort uns berechtigt, Ihn beim Wort zu nehmen und anzuerkennen, dass Er treu und wahrhaftig ist, wenn wir sein Zeugnis über seinen Sohn annehmen. Bedarf es eines deutlicheren Beweises dafür, dass der Mensch, sei er noch so religiös dem Fleisch nach, lieber Satan glaubt und Gott mit Unglauben begegnet? Normalerweise würde niemand das Zeugnis eines vertrauenswürdi-

gen Menschen anzweifeln. Es scheint aber ebenso normal zu sein, Gottes Zeugnis anzuzweifeln und die Gläubigen als anmaßend oder gar als Heuchler zu bezeichnen.

Wie töricht ist es auch, auf die Einflüsterungen des Feindes zu hören, man sei ein zu großer Sünder, um durch Christus errettet zu werden! Er kam ja, um Verlorene zu retten; kannst du schlechter als „verloren“ sein? Was schließt das Wort „verloren“ nicht alles in sich! Denk an die Samariterin, an die große Sünderin in jener Stadt, an Maria Magdalene! Sie waren alles hoffnungslose Fälle, keiner glich dem anderen, aber sie alle wurden errettet und empfingen auch die Gewissheit darüber, dass sie errettet waren! Und das alles wurde niedergeschrieben, damit auch du glaubst und errettet wirst! Sie alle wurden „durch Gnade“ errettet, durch die Gnade Gottes, nicht durch die eigenen Bemühungen, und „durch Glauben“, nicht durch Gefühle oder Liebe oder Dienst oder Sakramente.

Der Apostel Paulus dankte Gott, dass er nur wenige der vielen gläubigen Korinther getauft hatte. Denn Christus habe ihn, so schreibt er, nicht ausgesandt, zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen. Durch das Evangelium hatte er sie in Christus Jesus gezeugt und nicht durch die Taufe, so wertvoll sie auch an ihrem Platze ist. Die Taufe hat noch keinem einzigen Menschen Leben vermittelt. Christus ist der Lebensspender für jeden, der da glaubt. – Er wirkt in jedem Einzelnen persönlich durch sein Wort und seinen Geist, so wie Er auch alle einzeln richten wird, die Ihn zu ihrem eigenen Verderben verwerfen. Was wird Er wohl zu denen sagen, die sein Wort durch Tradition unwirksam machen? Anstelle des Glaubens an Gott führen sie ein „Sakrament“ ein, das Leben vermitteln soll, zur tiefen Verunehrung des Herrn, aber zur Erhebung ihres eigenen Amtes. Meinen sie denn, die Mittler zu sein zwischen den Lebenden und den Toten? Das ist wahre Anmaßung, aber nicht Glaube, der Gott die Ehre gibt.

Das ewige Leben ist im Sohn Gottes, dem zweiten Menschen, zu finden. So lautet die Hauptlehre dieses Briefes, zu der wir jetzt noch einmal zurückkehren. Wir hatten vorher von der sehr eindrucksvollen Anwendung des Blutes und des Wassers gehört, die aus dem toten Christus flossen und die Gabe des Heiligen Geistes zur Folge hatten. Das im Sohn Gottes befindliche ewige Leben, das Hauptmerkmal dieses Briefes, ist eine der erhabensten Tatsachen der ganzen Heiligen Schrift und von überragender Bedeutung für die Gläubigen unserer Tage. Die Erfahrung hat uns gezeigt, welches Unheil durch solche angerichtet worden ist, die diese Wahrheit zu untergraben und zu verdunkeln trachteten unter dem nichtigen Vorwand, neue Wahrheiten ans Licht zu bringen. Dabei handelt es sich nur um eine neue Auflage alter, unsinniger Theorien, die oft von Satan für seine arglistigen Zwecke benutzt werden.

Es bleibt daher so wichtig: „Wenn wir das Zeugnis der Menschen annehmen – das Zeugnis Gottes ist größer“ (V. 9). Denn was ist so gut, so weise, so gewiss und befriedigt das Herz in dem Maß, wie das Zeugnis Gottes? Er kennt die ganze Wahrheit, und als der Gott aller Gnade hat Er seinen Sohn gegeben, um sie uns kundzutun und uns auch zu befähigen, die Wahrheit in der Kraft eines neuen Lebens anzunehmen. Zudem ist als Folge der Erlösung sein Geist die göttliche Kraft, die uns diese Wahrheit selbst genießen und auch unseren Mitgläubigen mitteilen lässt. Daher versteht man wohl die Bedeutung eines solchen Wortes wie „das Zeugnis Gottes“, das mächtiger ist als alle Schwierigkeiten.

Dieses dreifache Zeugnis wurde der gesamten Menschheit durch den Tod dessen gegeben, der den Kelch bis zur Neige geleert hat. Sein Tod brachte ein sündloses Leben für uns hervor, was für Ihn niemals notwendig war. Dieses ewige Leben bedurfte keiner Werke für sich selbst; es waren unser sündiger Zustand und unser geistli-

cher Tod, die seinen Tod erforderlich machten, durch den Er zur Verherrlichung Gottes den Sieg über alles Böse errang.

„Denn dies ist das Zeugnis Gottes, das er bezeugt hat über seinen Sohn. Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst.“ Zu Nikodemus sagte der Herr: „Und unser Zeugnis nehmt ihr nicht an“ (V. 11). Der Mensch muss von neuem geboren werden, sonst kann er die göttlichen Belehrungen nicht aufnehmen. Nur der Glaube an das Wort Gottes befähigt ihn, von Gott unterwiesen zu werden. Die Versammlung ist dazu bestimmt, wie der Herr selbst ein treuer und wahrhaftiger Zeuge zu sein. Doch sie befand sich damals schon in einem solchen Zustand, dass ihr Zeugnis unglaubwürdig geworden war. Welch ein beständiger Trost daher für den Gläubigen, dieses Zeugnis, das Zeugnis Gottes, „in sich selbst“ zu haben!

Durch die Gnade wurde uns das so unumgänglich nötige „Zeugnis Gottes“ gegeben. Wie anmaßend und treulos ist es daher, wenn man die Menschen auffordert, „auf die Kirche zu hören“! Das Wort Gottes, das uns über die Berufung der Versammlung in dieser Welt belehrt, zeigt uns ebenso klar, dass die Versammlung auf mancherlei Weise in Unordnung geraten würde. Es ist bemerkenswert, dass uns in den beiden Briefen an Timotheus diese beiden Seiten gezeigt werden. Im ersten Brief ist noch alles in Ordnung, die Versammlung stellt „den Pfeiler und die Grundfeste der Wahrheit“ dar (3,15). Im zweiten Brief dagegen befindet sie sich bereits in einem Zustand trauriger Unordnung (2,20.21). Doch die Versammlung selbst ist nicht die Wahrheit, die der Christ zu hören und aufzunehmen hat; sie ist nur das gemeinschaftliche Zeugnis von der Wahrheit, wie der einzelne Gläubige das persönliche Zeugnis darstellt.

Sowohl die Versammlung als auch der Christ werden aufgefordert, nur das unfehlbare Wort Gottes als die Wahrheit aufzunehmen. Aus dem zweiten Timotheusbrief wissen wir, dass das christli-

che Bekenntnis einem großen Haus gleich geworden ist, das Gefäße zur Ehre und solche zur Unehre enthält. Da der Sauerteig geduldet und seine Ausbreitung sogar unterstützt wurde, statt dass er nach 1. Korinther 5 ausgefegt wurde, ist es nun nötig geworden, sich persönlich von dem eingewurzelten Bösen wegzureinigen, um ein Gefäß zur Ehre zu sein. Das soll aber nicht zur Isolierung führen, sondern in Gemeinschaft mit denen geschehen, „die den Herrn anrufen aus reinem Herzen“ (2Tim 2,22).

Dass die Aufforderung, „auf die Kirche zu hören“, weit entfernt von der Aussage der Schrift ist, finden wir in ihrem letzten Buch, in der Offenbarung, bestätigt. Dort wird jeder treue Gläubige aufgefordert, zu hören, „was der Geist den Versammlungen sagt“, nicht auf das, was die Versammlung sagt. Diese Aufforderung wird in jedem Sendschreiben des Herrn an die sieben Versammlungen ausdrücklich ausgesprochen. Kann daher etwas in größerem Widerspruch zu den Gedanken des Herrn stehen als eine solche Anmaßung, die in den Tagen des Verfalls der Christenheit erhoben wird?

In welchem Zustand sich die Christenheit jedoch befinden mag, das Wort Gottes bleibt stets wahr und maßgebend für den Christen. „Wer an dein Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in sich selbst“. Ein Gläubiger könnte sich in einem Land befinden, wo er keinerlei Gemeinschaft mit den Gläubigen genießen könnte, wo er keine Gelegenheit hätte, christliche Belehrung zu empfangen, und wo er von keinem Bruder in Christus wüsste. Trotzdem würde der Sohn Gottes, an den er glaubt, stets derselbe für ihn bleiben. Er hätte das Zeugnis in sich selbst so gewiss, als wäre er von allen christlichen Vorrechten umgeben, die auf der Erde zu finden sind. Hat er den Sohn, so ist er von niemand auf der Erde abhängig. Wie unendlich weise und gnädig ist Gott, dass Er uns dieses Zeugnis gegeben hat! Wie viele mögen ausrufen: Welch dreiste Anmaßung! Doch Gott selbst sagt uns: „Wer an den Sohn Gottes glaubt, hat das Zeugnis in

sich selbst“. Die Anmaßung liegt vielmehr in dem Unglauben, der dieses göttliche Zeugnis verwirft, denn es heißt weiter: „Wer Gott nicht glaubt, hat ihn zum Lügner gemacht, weil er nicht an des Zeugnis geglaubt hat, das Gott bezeugt hat über seinen Sohn.“ Könnte es etwas Schlimmeres geben? Es ist schon schlimm genug, wenn der Mensch im Blick auf sich selbst lügt, etwa wie der eingebildete Brahmane, der von sich selbst behauptet, nie gesündigt zu haben, und damit das Wort zur Lüge macht. Gott aber zum Lügner zu machen, ist weitaus böser, und das tut jeder, der das Zeugnis Gottes über Christus, seinen Sohn, verwirft.

„Und dies ist das Zeugnis: dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn“ (V. 11). Kann eine Aussage klarer und bestimmter sein? Gott hat uns – jedem gläubigen Christen – ewiges Leben gegeben, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Sogar ein verhärteter Ungläubiger muss sich von der sicheren, strahlenden Gewissheit angesprochen fühlen, die dieser Glaube und dieses Bekenntnis vermitteln. Wenn er überhaupt nachdenkt, dann muss er bei diesen Worten sein eigenes Elend erkennen. Welchen Frieden hat dagegen der Gläubige durch den Besitz des Sohnes Gottes und des in Ihm geschenkten ewigen Lebens![11]

Hier steht geschrieben, dass „dieses Leben in seinem Sohn ist“, weil der Geist dem Gläubigen den Trost verleihen wollte, dass die Sicherheit des ewigen Lebens nicht von ihm selbst oder von irgend-

---

[11] Von einigen wurde kürzlich (d. h. um die Jahrhundertwende, Anm. d. Üb.) viel darüber geredet, dass das Leben „in seinem Sohn“ sei und nicht in uns. Diese Behauptung schien ihnen zu gefallen, weil sie daraus den gewünschten Schluss ziehen konnten, dass der Christ kein ewiges Leben besitze. Warum dieser Gedanke ihnen Freude bereitet, ist schwer zu verstehen, wenn man sich nicht die verblendende Macht des Feindes vor Augen hält. Es ist betrüblich, daran zu denken, dass sie einst, wie ich mich noch gut entsinne, ihre Freude an der Wahrheit zu haben schienen, die sie heute verleugnen. Ist es nicht schrecklich, eine Schriftstelle so zu verdrehen, dass sie einer anderen widerspricht?

einem anderen Geschöpf abhängt. Das Leben ist in dem Sohn und damit allem Bösen und jeder Gefahr entzogen. Es beglückt den Gläubigen, sein Leben, dieses ewige Leben, in dem zu wissen, der die unversiegbare Quelle, aber auch der göttliche Erhalter des Lebens gegen alle Tücken Satans ist. Ja, er darf sich seit seiner Errettung in zunehmendem Maß der Gemeinschaft mit Gott, dem Vater, als dem Gegenstand seiner Liebe und Verehrung erfreuen.

in Johannes 5,24 wird uns aber mit der gleichen Gewissheit zugesichert, dass wir dieses Leben besitzen und Gott es uns hier gegeben hat. Unzählige Schriftstellen bezeugen, dass dieses Leben seit unserer Wiedergeburt unser persönlicher Besitz ist; es wird vom Heiligen Geist als einzige Grundlage für seine Wirksamkeit an und in uns anerkannt. Als Erklärung können wir das natürliche Leben heranziehen. Das Leben durchpulst den Menschen vom Scheitel bis zu den Finger- und Zehenspitzen. Diese Extremitäten sind aber nicht der Sitz des Lebens, auch der Arm und das Bein nicht, die ja vom Körper abgetrennt werden können, ohne das Leben zu vernichten.

Bei Christus gibt es allerdings keine derartige Abtrennung von Gliedern. Sein Leben – unser neues Leben – ist dem natürlichen Leben weit übergeordnet. Christus ist das Zentrum des ewigen Lebens; doch sogar die Kindlein in Christus besitzen das Leben voll und ganz und werden niemals verlorengehen. Unsere Glückseligkeit besteht in der Gewissheit, dass dieses Leben im Sohn Gottes ist. Dadurch wird das Leben für jeden Gläubigen sicher bewahrt und volles Vertrauen geweckt. Doch daraus einen Beweis herleiten zu wollen, dass der Gläubige jetzt kein ewiges Leben besitzt, zeugt nicht nur vom eigenen Unglauben, sondern ist auch ein Missbrauch des Wortes Gottes.

„Wer den Sohn hat, hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“ (V. 12). Das Leben kann nie von dem Sohn getrennt werden. Niemand kann das Leben haben, ohne den Sohn

zu besitzen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Er selbst ist Gott, der das Leben gibt, und auch der Sohn des Menschen, der Gott verherrlicht hat und zugleich der Sohn Gottes ist. Gott bezeugt das nur von Ihm und von keinem anderen. Der Gläubige ehrt den Sohn durch den Glauben an Ihn und empfängt daraufhin ewiges Leben. Der Ungläubige verunehrt Ihn und verwirft zu seiner eigenen Verdammnis die Gabe des Lebens, wird aber vor Christus die Knie beugen müssen, wenn er zum Gericht auferweckt wird. Könnte das Leben vom Sohn Gottes losgelöst werden und nur in uns sein anstatt in Ihm, dann könnte es der Beeinträchtigung und dem Verfall ausgesetzt sein. Da es aber in dem Sohn ist, bleibt es unantastbar und unvergänglich.

So besitzen wir das Leben und haben zugleich das Zeugnis seines Wortes über diesen Besitz. Jedes gute Werk, jede echte Zuneigung, jeder wahre Dienst und jede Gott wohlgefällige Anbetung fließen aus dem ewigen Leben durch die Kraft des Geistes. Unmöglich kann der Christ ohne die Wirksamkeit des ewigen Lebens dem Gott und Vater des Herrn Jesus wohlgefallen. Da das Leben in der Person des Sohnes nun erschienen ist, hat der Vater seine Freude daran, dass wir es besitzen; Er verwirft jedes andere Leben. Denn dieses Leben findet seine Freude darin, den Vater und den Sohn unter der Leitung des Heiligen Geistes zu kennen, anzubeten und im Dienst zu verherrlichen.

Möge jedoch niemand die andere, ernste Seite übersehen: „Wer den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“. Sollte ein Ungläubiger diese Zeilen lesen, dann bitte ich dich dringend: Sei wachsam! Warum solltest du ewig verlorengehen? Warum willst du die Liebe Gottes in der Sendung und Hingabe seines Sohnes verwerfen? Warum willst du Ihn abweisen, der für dich den Tod erduldet hat? Er hat dir stets nur Gutes erwiesen, während du für seinen Namen bisher nichts als Geringschätzung, Abneigung und Verachtung übrig

hattest. Glaube doch dem, was Gott dir über seinen Sohn mitteilt! Wenn du an Ihn glaubst, dann darfst du Ihn besitzen. Es ist unmöglich, den Sohn Gottes zu haben und nicht das ewige Leben zu besitzen. Wer aber „den Sohn Gottes nicht hat, hat das Leben nicht“. Es ist ebenso wahr wie erschreckend, dass der Ungläubige „das Leben nicht sehen wird“. In Johannes 3 lesen wir: „Der Vater liebt den Sohn und hat alles in seine Hand gegeben. Wer an den Sohn glaubt, hat ewiges Leben; wer aber dem Sohn nicht glaubt, wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt auf ihm“ (V. 35.36).

Ehe ich schließe, möchte ich noch auf zwei wichtige und beachtenswerte Dinge hinweisen. Das erste ist die Sorgfalt, mit der im ersten Kapitel dieses Briefes das ewige Leben für uns verständlich im Wort des Lebens, dem Sohn Gottes, dargestellt wird. Der Apostel Johannes hatte in den Kapiteln 3, 5, 6 und 10 seines Evangeliums ausführlich auf den Herrn hingewiesen als den, der dem Gläubigen ewiges Leben gibt. Hier aber beginnt er mit dem Wort selbst als dem ewigen Leben, ohne zunächst etwas darüber zu erwähnen, wie es uns mitgeteilt wird. Trotzdem war diese Mitteilung des Lebens bereits vor Abfassung des Briefes eine wohlbekannte Wahrheit. Es lag daher in der segensreichen göttlichen Absicht, den Empfängern auf diese Weise zu dienen, indem jetzt über den Empfang des Lebens nichts gesagt wurde, obgleich die Wahrheit dem Schreiber und den Gläubigen bekannt war.

Hier hingegen wird anscheinend der Zweck verfolgt, zunächst Christus als den Gegenstand vorzustellen, damit wir uns an Ihm, als dem ewigen Leben in göttlicher Gemeinschaft bei dem Vater erfreuen können, das uns dann in seiner ganzen Vollkommenheit offenbart wurde, als Er hier als Mensch unter Menschen erschien. Welcher große Verlust wäre es gewesen, wenn wir diese objektive Darstellung des ewigen Lebens nicht hätten, die den besonders kostbaren Gegenstand des Johannesevangeliums ausmacht! In dem

vorliegenden Brief fänden wir nur reine Lehre, wäre nicht die Person Christi der Ausgangspunkt und die Grundlage von allem. Nur allmählich kommt der Schreiber dazu, sich deutlich über die Mitteilung des ewigen Lebens an uns zu äußern. Hier in Kapitel 5 haben wir tatsächlich die einzige Stelle, wo zum Schluss der Belehrungen über das ewige Leben diese Seite deutlich behandelt wird, während der Anfang des Briefes die objektive Offenbarung des Lebens in Christus zeigt.

Auch der zweite Punkt ist sehr bedeutungsvoll. Wenn es einen Teil der Heiligen Schrift gibt, der mehr als alle übrigen Schriften das ewige Leben in Christus und in denen, die durch die Gnade sein sind, beschreibt, dann ist es gewiss das Evangelium sowie der erste Brief des Johannes. Doch in beiden finden wir keine Erwähnung der christlichen Taufe oder des Abendmahls. Sie beschäftigen sich weit über alle anderen Evangelien und Briefe hinaus mit dem ewigen Leben in all seiner Fülle und Kraft, wie es in Jesus, dem Sohn Gottes, vorhanden ist. Auch bezeugen sie mehr als die übrigen Schriften die Mitteilung dieses Lebens an den Gläubigen.

Keine dieser beiden Schriftteile beschäftigt sich aber mit der Einsetzung der christlichen Taufe, mit der alle von der Wahrheit abgewichenen Glaubensrichtungen in Ost und West, vom Altertum bis zur Neuzeit, das ewige Leben verknüpfen wollen. Wenn auch die Presbyterianer zum Beispiel im Gegensatz zu anderen Richtungen in ihrer Lehre die lebensspendende Wirkung der Taufe von der Auserwählung abhängig machen, so halten auch sie an der Erlangung des ewigen Lebens aufgrund der göttlich angeordneten Taufe fest. Der Standpunkt der Schottischen Kirche ist in dieser Frage ebenso eindeutig wie der Calvins für die Reformierten in aller Welt, während Luther diesbezüglich ebenso weit oder gar noch weiter ging.

Wenn aber die christliche Taufe wirklich das lebengebende Mittel für einen Menschen wäre, wie es die kirchliche Tradition seit eh

und je lehrt, wie ist es dann zu erklären, dass sie in den Schriften der Bibel niemals erwähnt wird, die sich am meisten mit dem ewigen Leben und dessen Erlangung beschäftigen? Sie tun es ausschließlich in der Weise, dass die Vermittlung des Lebens ein unmittelbares göttliches Wirken des Heiligen Geistes ist, der Christus durch die Anwendung des Wortes dem Glauben offenbar macht. Es muss klar gesagt werden, dass es ein offenkundiger Irrtum ist, sowohl in der Stelle Johannes 3,5 wie auch in 1. Johannes 5,6.8 dem Ausdruck „Wasser“ die Bedeutung der Taufe unterzuschieben. Der Apostel lässt die christlichen Einrichtungen völlig beiseite, um sich den lebenswichtigen Wahrheiten von ewiger Konsequenz zuzuwenden. Er erwähnt in Johannes 4,1.2 nur flüchtig das Taufen der Jünger in der Zeit, als unser Herr seinen Dienst auf der Erde ausübte.

Dabei vermerkt er sorgfältig, dass der Herr selbst, obwohl der, der die Toten lebendig macht, selbst nicht getauft hat. Außerdem unterschied sich die Taufe vor dem Tod und der Auferstehung des Herrn so deutlich von seinem Taufauftrag *nach* seiner Auferstehung, dass Gläubige, die die erste Taufe empfangen hatten, von dem großen Apostel der Nationen sogar nochmals mit der christlichen Taufe getauft wurden (Apg 19,5). Paulus dankte übrigens Gott, dass er in Korinth nur wenige getauft hatte und erklärte, dass Christus ihn nicht ausgesandt habe, zu taufen, sondern das Evangelium zu verkündigen (1Kor 1,14.17). Er schreibt den Korinthern, dass er sie in Christus Jesus gezeugt habe durch das Evangelium (1Kor 4,15). Wenn wir dem Wort Gottes glauben, so werden wir zugeben müssen, dass die Taufe in Wirklichkeit auf den Tod Christi vollzogen wird, wie uns Römer 6 deutlich belehrt. Sie hat somit nicht mit der Vermittlung des ewigen Lebens an Menschen zu tun, die sich im Todesschlaf der Sünde befinden.

18. Vortrag – 1. Johannes 5,13–21

Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubt an den Namen des Sohnes Gottes.

Und dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, dass, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten, er uns hört. Und wenn wir wissen, dass er uns hört, um was irgend wir bitten, so wissen wir, dass wir die Bitten haben, die wir von ihm erbeten haben.

Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tod, so wird er bitten, und er wird ihm das Leben geben, denen, die nicht zum Tod sündigen. Es gibt Sünde zum Tod; nicht für diese sage ich, dass er bitten solle. Jede Ungerechtigkeit ist Sünde; und es gibt Sünde, die nicht zum Tod ist.

Wir wissen, dass jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündigt; sondern der aus Gott Geborene bewahrt sich, und der Böse tastet ihn nicht an. Wir wissen, dass wir aus Gott sind, und die ganze Welt liegt in dem Bösen. Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns Verständnis gegeben hat, damit wir den Wahrhaftigen erkennen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.

Kinder, hütet euch vor den Götzen!

Es fällt dem Leser auf, wie der Geist Gottes wiederholt darauf dringt, dass die Gläubigen nicht nur das ewige Leben besitzen, sondern auch über diesen Besitz Gewissheit haben sollen. Es könnte sein, dass jemand, wie es ja auch vor dem Kommen Christi auf die Erde der Fall war, das ewige Leben hat, ohne es zu wissen. Es gibt erwiesenermaßen auch heute nicht wenige Gläubige, bei denen sich deutliche Wirkungen und Ergebnisse dieses Lebens zeigen, obwohl sie keine Kenntnis von seinem Besitz haben. Der Gläubige, dem dieses große Vorrecht unbekannt ist, erleidet aber durch mangelnde Erkenntnis verderblicher Einflüsse einen großen Verlust an der Freude in Gott; auch ist die praktische Folge eine Herabsetzung des Maßstabes für seinen Wandel. Wie kann ein solcher Christ, ohne die freudige Gewissheit des ewigen Lebens zu haben, Angst und Unruhe vermeiden, wenn er gleichsam von seinem Gewissen aufgefordert

wird, sich zu prüfen, ob er bei allem Versagen auf seinem Lebensweg wirklich ein Christ ist?

Auch wird der Versucher ständig bemüht sein, ihn zu dem zu verleiten, was dem Herrn Unehre zufügt, um dann Misstrauen gegen die Gnade Gottes in sein Herz zu säen. Es gibt noch einen weiteren Grund, warum der Geist Gottes immer wieder mit Nachdruck darauf hinweist, dass wir nicht nur die Kenntnis sondern, wie es hier heißt, die bewusste Kenntnis (*oida* statt *ginosko*) über den Besitz des ewigen Lebens haben sollen. Es hat nämlich in und seit den Tagen der Apostel immer Gegner der Wahrheit gegeben, die es bestritten, dass man die Gewissheit des ewigen Lebens haben könne, und die damit dieses Leben als etwas sehr Unbestimmtes hinstellten. Es ist die typische Einstellung des Unglaubens durch alle Jahrhunderte hindurch, diese Gewissheit zu verdunkeln, oft unter dem scheinheiligen Vorwand unserer Unwissenheit, Unwürdigkeit und unserer Neigung zum Irrtum, und diese Eigenschaften sind ja bei uns leider vorhanden.

Hier geht es aber gar nicht um diese Frage, sondern darum, ob Christus seine Gabe des ewigen Lebens dem Gläubigen jetzt bereits vollständig und in aller Klarheit offenbart hat oder nicht. Es ist eine völlig falsche Auffassung, dass dieses Vorrecht nur gewissen bevorzugten und besonders geistlichen Gliedern der Familie Gottes vorbehalten sei. Das Neue Testament zeigt uns dieses Teil als den bewussten Besitz aller, die an den Sohn Gottes glauben. Nichts kann gewisser sein, als dass Gott jedes Kind seiner Familie liebt. Sein Wort spricht daher in bestimmtester Weise davon, dass jeder Gläubige dieses Vorrecht innerlich festhalten und genießen und dass er es praktisch verwirklichen soll in der persönlichen Gemeinschaft, in der Anbetung und im Wandel, auch wenn er noch keine großen geistlichen Fortschritte gemacht hat. Ebenso klar zeigt uns das Wort, dass das natürliche Leben, das Leben im Fleisch, das für Gott stets has-

senswürdig war, von dem Christen durch die Wirksamkeit Christi und seines Geistes in zunehmendem Maß verabscheut werden muss. Er muss das sündige Leben verleugnen und ablegen und im Glauben gemäß seiner neuen Natur wandeln, deren einzig vollkommenes Vorbild Christus ist. Diese neue Natur wird hier sowie im Johannesevangelium als das „ewige Leben“ bezeichnet. Es ist das Leben Christi, das durch Gnade nun auch „unser Leben“ geworden ist.

Die Aufgabe des Apostels Johannes bestand nicht so sehr darin, das Erlösungswerk Christi vorzustellen (obwohl er es auch erwähnt im Zusammenhang mit der himmlischen Herrlichkeit und Gottes großen zukünftigen Ratschlüssen für das ganze Universum), er offenbart mehr die persönliche Würde und Gnade des Herrn, dessen Herrlichkeit sowohl dem Leben, das Er mitteilt, wie auch seinem Werk den rechten Wert verleiht. Gott kann gerechterweise und entsprechend allem, was Er in seinem Sohn sieht, seine Freude an den Ratschlüssen haben, deren Erfüllung noch zukünftig ist. Jedes Verweilen bei unserer eigenen Würdigkeit oder Unwürdigkeit ist daher völlig unberechtigt. Es ist nicht mehr eine Frage des ersten, gefallenen Menschen, sondern ausschließlich des zweiten, Christus, unseres Herrn. Er selbst und das, was Er erworben hat, ist uns von Gott gegeben und stellt unsere Grundlage dar. Welchen Anspruch erheben doch seine Person und sein Werk vor Gott, der Ihn allein vollkommen wertzuschätzen vermag; und für wen stellt Christus diese Ansprüche? Gewiss nicht für sich selbst, denn Er war als Sohn eins mit dem Vater und von Ewigkeit her der Gegenstand seiner Liebe.

Er kam herab, um sich selbst hinzugeben und damit für Gottes Ehre einzutreten und die vollkommene Liebe Gottes zur Entfaltung zu bringen. Das war die göttliche Antwort auf die Lüge Satans, der sich selbst gegen Gott empört hatte und nun danach trachtete, auch den Menschen unter den Zorn Gottes zu bringen, was ihm offensichtlich gelungen ist. Aber Gottes Ratschlüsse können niemals

zunichtegemacht werden. Er wird sie mit völliger Gewissheit auf der Grundlage der Erlösung vollenden. Denn der Erlösungsplan wurde keineswegs von Gott nachträglich eingeführt, wie auch alle anderen göttlichen Ratschlüsse nicht gefasst wurden, weil irgendeine seiner Absichten versagt hätte. Seine Ratschlüsse wurden uns, den Gläubigen, offenbart nach dem völligen Versagen des Menschen hier auf der Erde. Doch ebenso wie Gottes Liebe bestanden auch seine Ratschlüsse bereits vor aller Schöpfung, wie der Apostel Paulus uns in seinen Briefen bezeugt (Eph 1,3–14; Kol 1,26; 2Tim 1,9; Tit 1,2).

Johannes wurde es in besonderer Weise gegeben, tiefe Einsicht in die Natur Gottes zu gewinnen. Dementsprechend beschäftigt er sich auch so viel mit der ewigen Person des Herrn sowie mit Ihm, als im Fleisch gekommen, um die Herzen der Gläubigen zu befestigen und sie über die traurige Tatsache zu erheben, dass die Kirche äußerlich zu völliger Unterordnung und zum Ruin abgesunken ist. Damit weist er auch auf das nahende Gericht Gottes hin, das an seinem Haus beginnt. Das stets größer werdende Verderben innerhalb der Christenheit bietet uns jedoch keinerlei Grund dafür, unser Vertrauen auf Christus im Geringsten erschüttern oder schwinden zu lassen. Auf welche Weise wird das Herz des Gläubigen durch den Geist Gottes gestärkt? Indem Er uns hinweist auf das ewige Leben, das bei dem Vater war, ehe die Schöpfung entstand und ehe Gott in der Person des Herrn Jesus als wahrer Mensch herniederkam und uns das ewige Leben als einen ebenso bewussten Besitz mitteilte, wie wir es am Tag der Herrlichkeit besitzen werden. Es ist selbstverständlich bereits heute unser Teil in Ihm durch den Glauben. Es wäre eine merkwürdige Lehre, die behaupten würde, dass ein gegenwärtiges Teil nicht ebenso gut durch den Glauben jetzt unser ist, wie das Zukünftige, das wir erwarten (1Kor 3,22). Das gilt in nicht höherem Maß für das Leben in Christus.

Worte können nicht klarer sein als das, was der Herr in Johannes 5,24 und der Apostel in Vers 12 unseres Kapitels sagen. Es könnte sein, dass wir eine Kenntnis haben von etwas, was wir zu empfangen begehren, ohne innerlich ganz davon überzeugt zu sein, weil wir es noch nicht praktisch besitzen. Kein *Pelagianer* ist je so weit gegangen, zu leugnen, dass der Gläubige schon jetzt ewiges Leben besitzen könne, obwohl er versuchen könnte, dieses ewige Leben wegzudiskutieren. Es blieb aber dem modernen Wiedererstehen einiger gnostischer Irrlehren vorbehalten, die Wahrheit über das ewige Leben gänzlich umzustürzen; dieser Brief gibt aber jedenfalls nicht den geringsten Anhaltspunkt dazu. Keine orthodoxe Glaubensrichtung hat sich jemals diesem schrecklichen Irrtum angeschlossen.

Die schlimmsten Irrtümer schießen heute üppiger auf denn je, und der Unglaube scheint kein Schamgefühl mehr zu besitzen. Es gibt heute kaum eine Vereinigung bekennender Christen, die den Ruf einer kirchlichen Körperschaft genießt, in der nicht Zweifel an der Heiligen Schrift mehr oder weniger am Werk sind. Ich selbst kann mich noch an die Zeiten erinnern, als derartig verderbliches Übel in kirchlichen Kreisen noch unbekannt und nur bei denen zu finden war, die „außerhalb“ standen. Auch hatte der Unglaube seine Opposition gegen Gottes Autorität in den Schriften damals noch nicht mit dem „wissenschaftlichen“ Schleier der „literarischen und historischen Forschung“ getarnt. Man verwarf offen Gottes Wort, weigerte sich, Glaubensartikel zu unterzeichnen, die seine Autorität bestätigten und verzichtete lieber als Folge auf entsprechende Ämter und Vergünstigungen. Die heutige Generation sagt sich dagegen von der allgemeinen Ehrbarkeit los, sichert sich aber trotzdem irdische Ehren und Vorteile. Wo wird das alles enden? Im Abfall und dem Menschen der Sünde; die Anhänger der weltlichen Religion dagegen werden in Satans „Geheimnis, Babylon, der großen, der Mutter der Huren und der Gräuel der Erde“ aufgehen.

Wir wollen nun die abschließenden Bemerkungen des Apostels betrachten. „Dies habe ich euch geschrieben [oder: schrieb ich euch, der in den Briefen übliche Aorist), damit ihr wisst, dass ihr ewiges Leben habt, die ihr glaubet an den Namen des Sohnes Gottes“ (V. 13). Die Gnade konnte in uns nur Sünde und Tod finden; sie gibt uns das Beste, was Gott zu geben hatte, und zwar durch den Glauben an seinen Sohn, den Herrn Jesus. Was wäre geeigneter und notwendiger für uns als das ewige Leben, die göttliche Natur, die Gott und seinen Sohn und alles Gute und Heilige liebt. Sie hasst die Sünde und liebt die Gerechtigkeit in Übereinstimmung mit dem vollkommenen Gesetz der Freiheit; sie ist Gott gehorsam, nicht zwangsweise wie bei den Juden, sondern aus Liebe von Kindern wie bei unserem Herrn.

Wie unheilvoll sind alle Lehrsysteme, die die alten Überzeugungen zugunsten von neuartigen und zügellosen Ideen verlassen. Man behauptet nicht nur, dass man keine Gewissheit über den Besitz des ewigen Lebens haben könne, sondern versteigt sich zu der Behauptung, dass niemand das ewige Leben jetzt schon besitzen könne. Das ewige Leben ist die unentbehrliche Grundlage dafür, dass wir in den „guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat“, wandeln können, von denen der Apostel Paulus in Epheser 2,10 spricht. Der Apostel Johannes teilt uns an dieser Stelle – wie übrigens vom Anfang seines Briefes an – alles mit, was uns in Christus befestigen und jeden Verführer abwehren kann, so dass niemand hier einen Vorwand für Zweifel oder Unglauben findet. Zuerst hatte er die überragende Vortrefflichkeit und Fülle des Lebens in Christus gezeigt als den Gegenstand des Glaubens und unserer Liebe. Hier, im letzten Kapitel, legt er das Gewicht darauf, dass der Gläubige dieses Leben besitzt und sich dessen völlig bewusst ist. So steht alles an seinem rechten Platz; es ist der Würde des Sohnes und der Freude des Vaters angemessen und erhöht den Segen, der dem Gläubigen zuteilwird. Dieses Leben

ist das erste Gnadengeschenk an den Gläubigen, die Grundlage für die Gemeinschaft mit dem Vater und seinem Sohn; es ist das, worauf der Heilige Geist als der Sachwalter in jedem Augenblick unseres Wandels hier auf der Erde einwirkt. Wie gewaltig ist dann der Verlust, wie unermesslich der Irrtum aller, die dieses Gift eingesogen haben und unter irgendwelchen Vorwänden leichtfertig an der Wahrheit vorübergehen oder gar ihr Verhalten heuchlerisch zu rechtfertigen versuchen!

Wir kommen noch zu einem weiteren wichtigen Punkt. Es handelt sich um die Zuversicht oder Freimütigkeit des Herzens, die wir für unseren Zugang zu Gott als seine Kinder brauchen. Ohne das Bewusstsein, ewiges Leben zu besitzen und in die Beziehung von Kindern zum Vater versetzt zu sein, könnte diese Freimütigkeit unmöglich vorhanden sein. Sowohl das ewige Leben als auch die Beziehung von Kindern sind Vorrechte, an denen wir uns jetzt schon erfreuen dürfen. Kein Wunder, dass die, die an keines dieser beiden glauben, unsere Freimütigkeit als eine unerhörte Anmaßung bezeichnen. Wie können sie wohl die Aussagen unseres Kapitels und viele andere Stellen, die dasselbe bezeugen, ernsthaft lesen, ohne zu erkennen, dass Gott dieses Zutrauen von seinen Kindern erwartet? Er hat diese Worte niederschreiben lassen, um seine Kinder zu ermuntern und sie im Selbstgericht erkennen zu lassen, wo sie dieses Zutrauen durch irgendwelche Hindernisse beeinträchtigen ließen.

Es ist ja gerade der belebende Faktor im Gebet des Christen. Jede unserer Bitten sollte von dieser Gewissheit durchdrungen sein. Das soll nicht heißen, dass man aufhören soll zu beten, wenn diese vertrauensvolle Freimütigkeit nicht vorhanden ist. Wir sollten nicht das Gleichnis vergessen, das der Herr in Lukas 18,1–8 seinen Jüngern sagte, „dass sie allezeit beten und nicht ermatten sollten“. Sind die Bitten nicht von diesem Grundsatz geprägt, dann fehlt ihnen der

eigentliche Charakter des Gebets eines Kindes Gottes. In einem solchen Fall sollte man ernstlich danach trachten, den toten Ballast loszuwerden und sich heilige Freimütigkeit im Gebet schenken zu lassen. Wir besitzen das ewige Leben und die Erlösung und sind in die innigsten Beziehungen zu Gott gebracht. Doch wir befinden uns inmitten einer Welt des Unglaubens, die keinen Anteil an diesen Vorrechten hat, sich aber in Selbstbetrug in ihrer religiösen Stellung korporativ, wenn nicht individuell sicher fühlt.

Diese Tatsache erzeugt aber für uns und unsere Brüder fortwährend eine Unzahl von Gefahren, Schwierigkeiten und Nöten. Das Hilfsmittel in diesen Umständen ist das Gebet, zu welchem Gott uns ermuntert, auch wenn es nicht stets ein Gebet des Glaubens, sondern ein Rufen aus großer Bestürzung heraus sein mag. Wäre unser Auge wirklich einfältig, so würden wir mit mehr Freimütigkeit im Heiligen Geist beten. Dennoch sollten wir uns stets selbst dazu ermuntern, zu Gott als zu unserem Vater zu rufen, der uns bereits geliebt hat, als nichts Liebenswertes an uns war, und uns jetzt als seine Kinder im Schmuck des „besten Kleides“ liebt, denn solche sind wir jetzt als Christen in dieser Welt. Wäre es uns überlassen worden, unter den stärksten Beweisen seiner Liebe zu uns auszuwählen, hätten wir dann wohl irgendetwas erbitten können, was sich mit dem vergleichen ließe, was Er uns in Christus durch sein unverbrüchliches Wort zugesagt hat?

Lasst uns daher, indem wir in der Liebe verharren, in Gott bleiben; dann bleibt Er in uns (Kap. 4,13). Dann werden durch seine Gnade alle großen und kleineren Hindernisse beseitigt und empfangen wir Freimütigkeit durch die unwandelbare Liebe in dieser Welt, die stets dem Wechsel unterworfen ist. Gott hat Wohlgefallen daran, wenn wir freimütig mit seiner Fürsorge rechnen in allen unseren Prüfungen, Bedürfnissen, Sorgen durch Krankheit, in schmerzlichen Umständen, ja, in allem, worin wir Tag für Tag auf die Probe

gestellt werden. Wie sollten da unsere Empfindungen sein? Besitzen wir die Freimütigkeit des Glaubens in unserem täglichen Umgang mit Gott? Rechnen wir völlig mit Ihm aufgrund der Gnade, die uns von Tod und Sünden befreit und uns das Leben und den Heiligen Geist gegeben hat? Sollten wir dann, wenn es sich um die geringen Nöte dieses Lebens handelt, uns ängstigen und zweifeln? Das wäre inkonsequent und seiner Liebe unwürdig. Wenn wir in freimütigem Glauben die höchsten Segnungen ergriffen haben, dann lasst uns auch hinsichtlich dieser geringsten Dinge des täglichen Lebens Zuversicht bewahren. Lasst uns nicht daran zweifeln, dass Er in seiner Liebe an allem teilnimmt, was Er zu unserer Erprobung zulässt oder uns schickt.

Er ruft uns hier zu: „Und dies ist die Zuversicht, die wir zu ihm haben, dass, wenn wir etwas nach seinem Willen bitten, er uns hört“ (V. 14). Gewiss sollten wir uns schämen, irgendetwas gegen seinen Willen zu bitten. Sein Wort lässt uns darüber nicht im Unklaren, was seinem Willen entspricht und was nicht. Doch es geht noch weiter: „Und wenn wir wissen, dass er uns hört, um was irgend wir bitten, so wissen wir, dass wir die Bitten haben, die wir von ihm erbeten haben“ (V. 15). Lasst uns doch nicht an Ihm zweifeln in diesen verhältnismäßig geringfügigen Prüfungen, nachdem wir seine unendliche Liebe in unseren tiefsten Nöten erfahren haben! Wie beweist uns doch das 4. Kapitel, dass in Christus keine menschlichen Nöte zu groß sind, und diese Verse in Kapitel 5, dass nichts zu klein ist für die Liebe Gottes.

Wir vergessen so leicht, in dem Augenblick zu handeln, wo Er unsere Bitte beantworten will, und rufen dann zu Ihm zu einer Zeit, zu der Er nicht auf unsere Bitten eingehen kann. Es geziemt sich stets für uns, zu Gott zu beten, und für uns und andere fließt reicher Segen daraus hervor. Doch fehlt dem Gebet das Wesentliche, wenn es nicht in der Freimütigkeit vorgebracht wird, durch die Gottes Liebe

zu uns verherrlicht wird. Lasst uns in dem Bewusstsein, dass wir seine Kinder sind und Leben und Erlösung empfangen haben, alles verurteilen, was sich uns dabei hindernd in den Weg stellt. Trotz Sünde und Satan besitzen wir jetzt schon diese unvergleichlichen Vorrechte als Anrecht auf die ewige Herrlichkeit. Über allem aber haben wir den Sohn, den Vater und den Heiligen Geist.

Wir sind gesegnet mit dem, der den Segen spendet. Jene Gläubigen, die diese Segnungen auf den Tag der Herrlichkeit hinausschieben, haben wohl recht bezüglich jenes Tages, sind aber völlig im Unrecht, wenn sie sich ihre eigentliche Freude in der Gegenwart versagen. Jetzt ist die Zeit, in der wir diese Segnungen benötigen; wir brauchen sie am nötigsten am bösen Tag, zur Verherrlichung Gottes und zugunsten seiner Kinder. Am Tag der Herrlichkeit werden wir nicht mehr zur Freimütigkeit im Gebet ermahnt werden müssen, dann wird alles von Lob erfüllt sein. Solange wir uns aber noch in dieser Welt mit all ihren Schwierigkeiten und Gefahren befinden, besteht die dringende Notwendigkeit für solch ein Gebet. Zudem ist es die Zeit reichster Segnung für den Gläubigen, der weiß, dass Christus in dem Vater, wir in Ihm und Er in uns ist. Es ist daher gerade jetzt der Zeitpunkt, Gott mit Freimütigkeit um jedes und alles bitten, was seinem Willen entspricht; andere Dinge zu begehren, wagen wir nicht.

Wir wissen, dass Er uns hört. Wie falsch wäre es, daran zu zweifeln! Hat Gott nicht seine vollkommene und immerwährende Liebe zu uns unter Beweis gestellt? Er mag es für gut befinden, uns durch eine schwere Übung zu erproben. Einen Gläubigen, der vielleicht in einer Gott nicht wohlgefälligen Weise um Geld besorgt ist, kann Er jeden Cent verlieren lassen inmitten einer Welt, wo jeder Cent zählt; der Gläubige weiß vielleicht nicht mehr, woher er sein Frühstück nehmen soll. Soll er deswegen an Gottes Güte und Weisheit zweifeln, die er ebenso gut kennengelernt hat wie seine eigene Torheit?

Nein, er darf Gott bitten, nach seinem Willen zu handeln, in der Gewissheit, dass Er ihn hört und dass wir „die Bitten haben, die wir von ihm erbeten haben“.

Ich entsinne mich, dass ein gottesfürchtiger ehemaliger Geistlicher vor etwa fünfzig Jahren auf der Straße von einem Freund danach gefragt wurde, wie er und seine Familie denn lebten. Er antwortete, das könne er selbst nicht genau sagen, doch sicher wäre, dass sie durch Gottes Gnade lebten. Da kam gerade der Postbote und übergab ihm ohne weitere Worte eine Banknote. Der Gefragte zeigte sie seinem Freund mit der Bemerkung: „Das ist ein Beispiel dafür, wie ich lebe!“ Wir haben einen lebendigen Gott, der dem Glauben so begegnet, wie es seinen Wegen entspricht, mögen die Umstände noch so schwierig sein. Schwere Prüfungen sind auch heute noch für einen Gläubigen ebenso ehrenvoll wie seinerzeit für Abraham. Es mag solche geben, denen der Herr nur wenig auferlegt, weil sie glaubensschwach sind und nicht mehr ertragen könnten. Wer aber stark im Herrn ist, wird sicherlich auf die Probe gestellt werden, und zwar zu seinem eigenen Segen. Es steht geschrieben: „Er zieht seine Augen nicht ab von dem Gerechten“ (Hi 36,7). Wir sind von Not, Elend und Kummer umgeben; deshalb sollten wir aber nicht so intensiv mit dem Gefühl unserer eigenen Schwierigkeiten beschäftigt und der Not anderer gegenüber abgestumpft sein. Wir müssen daran denken, dass auch andere, die durch die Gnade in dieselbe Beziehung zu Gott gebracht sind, auf mancherlei Weise schwer zu leiden haben. Sollten wir Gott nicht ebenso herzlich für sie bitten, wie wir es für uns selbst tun, und uns damit als rechte Brüder in Christus erweisen?

Für jeden einzelnen Gläubigen gilt es, dieses freimütige Vertrauen zu der Liebe Gottes praktisch zu verwirklichen. Dann lernen wir auch, unserem eigenen Willen zu misstrauen und nur um das zu bitten, von dem wir sicher sind, dass es seinem Willen entspricht. Und

was wird das Ergebnis davon sein? „Dass er uns hört“. Wir haben nicht nur das Vorrecht, wir werden geradezu gedrängt, Ihm, der uns alle liebt und kennt, vertrauensvoll unsere Bitten zu bringen und mit seiner gnädigen Erhörung zu rechnen. Und wenn wir wissen, dass Er uns hört (es ist kein formales, sondern ein inneres, bewusstes Wissen), um was irgend wir bitten, so wissen wir (auch hier dasselbe innere Wissen), dass wir die Bitten haben, die wir von Ihm erbeten haben. Was könnte dem Gläubigen wohl mehr Freimütigkeit geben? Die Erhörung mag nicht unseren eigenen Gedanken entsprechen, sie ist aber seine viel weisere, tiefergehende und liebevolle Antwort auf unsere Bitte.

Alles gründet sich auf die Liebe Gottes. Als wir noch Sünder waren, gab Er Christus für uns dahin; jetzt, wo wir seine Heiligen sind, ist Christus seine Gabe an uns, wobei der Heilige Geist mitwirkt, um in unseren Herzen und Wegen alles zum Guten zu wenden. Wenn Gott uns nun dazu ermuntert, mit Freimütigkeit zu bitten, dann doch wegen unserer ständigen Neigung, nicht nach seinem Willen zu bitten, es sei denn, dass wir in der Erkenntnis seines Wortes weiter fortgeschritten sind. Hierin liegt der praktische Wert unserer Bemühungen um ein tieferes geistliches Verständnis der Heiligen Schrift.

Gott misst seinem Wort höchste Bedeutung bei; auch der Herr und die Apostel taten es, und die gleiche Wertschätzung sollte bei uns gefunden werden. Wie erbärmlich ist es, der Liebe Gottes, der überschwänglichen Fülle der Wahrheit in der Heiligen Schrift und der Gabe des Geistes, der die Schreiber inspirierte, den Rücken zuzukehren und sich mit weiter nichts als der eigenen Errettung zu beschäftigen. Das würde bedeuten, für die offenbarten unzähligen Reichtümer der Gnade blind zu sein und uns geistlich hungern zu lassen.

In den Versen 16 und 17 befasst sich der Apostel mit der heiklen Frage, ob unsere Bitte vor Gott wohlgefällig ist oder nicht vor Ihn

gebracht werden sollte. „Wenn jemand seinen Bruder sündigen sieht, eine Sünde nicht zum Tod, so wird er bitten, und er wird ihm das Leben geben, denen, die nicht zum Tod sündigen. Es gibt Sünde zum Tod; nicht für diese sage ich, dass er bitten solle. Jede Ungerechtigkeit ist Sünde; und es gibt Sünde, die nicht zum Tod ist.“ Diese Stelle bereitet oft Schwierigkeiten, weil man mit Vorurteilen an sie herangeht und übersieht, dass Gott auch mit den Seinen seine Regierungswege geht. Es handelt sich um die Frage, die schon im Buch Hiob erörtert wird und bei deren Behandlung die drei Freunde Hiobs so offenbar versagten. Das Neue Testament spricht ganz klar darüber in Johannes 15,1–10; 1. Korinther 11,27–32; Hebräer 12,5–11 und 1. Petrus 1,17 und an anderen Stellen, wie auch hier.

Es handelt sich keineswegs um den „zweiten Tod“, sondern um einen Gläubigen, der wegen der Schwere oder der Umstände seiner Sünde aus dieser Welt weggenommen wird. Gott ahndet seine Sünde mit dem leiblichen Tod. Dabei kann es sich, wie wir aus dem Alten Testament ersehen, um Gläubige handeln, die mit hohen Ehren ausgestattet waren, wie Mose und Aaron, die der HERR in Kades sehr erzürnt hatten (4Mo 20). Das Gericht kann auch unmittelbar ausgeführt werden, wie wir es bei Ananias und Sapphira finden (Apg 5).

Der Grundsatz wird den Korinthern durch den Apostel Paulus in seinem Brief erläutert (1Kor 11); viele von ihnen waren nicht nur krank und schwach, sondern auch ein gut Teil entschlafen. Es heißt dort: „Wenn wir uns aber selbst beurteilten, so würden wir nicht gerichtet. Wenn wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtigt, damit wir nicht mit der Welt verurteilt werden“ (V. 31.32). Die Korinther waren also in verschiedenen Schweregraden gezüchtigt worden, dabei war auch die „Sünde zum Tod“ bestraft worden. Der Herr züchtigt seine irrenden Heiligen, jedoch ausdrücklich zu dem Zweck, dass sie nicht wie die Welt zum zweiten Tode verdammt werden müssen.

Es wäre also durchaus nicht nach den Gedanken des Herrn, für die Erhaltung des irdischen Lebens eines Bruders zu bitten, den der Herr wegen seiner Sünde durch den leiblichen Tod züchtigen wollte. Die Welt tut nichts anderes als sündigen, sie verwirft den Herrn; sie wird daher für den schrecklichen zweiten Tod, für das ewige Gericht, aufbewahrt. Wollte man diesen Gedanken aber in unsere obigen Verse hineinlegen, so würde man die geistliche Belehrung dieser Stelle nur verwirren. Andererseits zeigen diese Verse aber auch die Gnade, in der Gott sich herablässt, unsere Freimütigkeit in seiner Gegenwart uneingeschränkt zu erhalten und uns nur vor einem Irrtum zu bewahren, dem wir sonst verfallen würden.

Eine Lüge ist, besonders bei einem Christen, eine schwere Sünde. Von Anfang an ist diese Sünde aber häufig begangen worden, ohne den Tod nach sich zu ziehen. Durch das Herniederkommen des Heiligen Geistes und die reiche Wirksamkeit der Gnade und Macht in jenen Tagen war eine Lüge aber in Gottes Augen eine besonders schwere Sünde. Auch machten die Heuchelei und vorsätzliche Vereinbarung jener Ehegatten, die beide die ernste Beschuldigung des Petrus ableugneten, diesen Fall so schwerwiegend, dass eine offenbare Sünde zum Tod vorlag (Apg 5). Diese Lüge konnte umso weniger geduldet werden, als Gott gerade seine wunderbaren Segnungen zur Verherrlichung seines Sohnes austeilte. Wie verwerflich war es da, ein Maß an Ergebenheit vorzutäuschen, das gar nicht vorhanden war! Dasselbe gilt für Korinth, wo außerdem das Mahl des Herrn durch den schlechten Lebenswandel der Gläubigen entehrt wurde (1Kor 11).

Das erinnert mich an einen bemerkenswerten Fall, den ich vor Jahren selbst erlebt habe. Ein Bruder, der sich offenbar bei bester leiblicher Gesundheit befand, wurde plötzlich aufs Krankenlager gelegt. Ich besuchte ihn daraufhin. Da er Mediziner war, konnte er seinen eigenen Zustand sicher besser beurteilen als andere. Er er-

klärte mir ganz ruhig, jedoch nicht ohne tiefen Ernst und Ergriffenheit, dass er bald sterben werde. Es waren keinerlei Anzeichen einer Krankheit vorhanden, auch vermochte er selbst nicht zu sagen, was ihm fehlte. Trotzdem war er völlig überzeugt, dass seine letzte Stunde auf der Erde nahte. Er fügte hinzu: „Ich habe eine Sünde zum Tode begangen.“ Dann vertraute er mir an, um was es sich handelte. Er hatte kein Verlangen weiterzuleben; weder betete er selbst darum, noch bat er mich, für ihn zu beten. Er beugte sich unter die Züchtigung des Herrn; es schmerzte ihn nur, dass seine Sünde sie verursacht hatte. Doch war er ganz zufrieden, abzuscheiden, um beim Herrn zu sein. Er ist dann auch tatsächlich entschlafen. Er anerkannte die gerechte Handlungsweise des Herrn und starb ohne jeden Zweifel über seine Annahme beim Herrn.

Es handelt sich hier zweifellos um ein ernstes Mittel, das der Herr anwendet; es gibt auch keinen Grund zu der Annahme, dass Er nur zu gewissen Zeiten zu einem solchen Zuchtmittel greift. Worin besteht aber der große Unterschied hinsichtlich der Folgen einer Sünde? Nicht die Ungeheuerlichkeit der Sünde an sich ist ausschlaggebend. Es geht um die besonderen Umstände, unter denen sie begangen wird, die sie so abscheulich in Gottes Augen macht. Diesen Unterschied zu erkennen, erfordert geistliche Einsicht bei dem Betreffenden, der in einem solchen Fall selbst keine Fürbitte wünschen und auch keinerlei Verlangen haben wird weiterzuleben. In dem erwähnten Fall wusste der Bruder, dass Fürbitte nicht am Platz gewesen wäre. Ich kann mich auch nicht erinnern, dass für ihn diesbezüglich gebetet worden wäre. Er starb tatsächlich innerhalb kurzer Zeit. Unter normalen Umständen ist die Fürbitte ja gerade das, wozu wir aufgefordert werden. Unser Mitgefühl wendet sich den Kranken zu, wir möchten sie gern noch länger bei uns behalten. Es erfreut uns, ihre christliche Einstellung wahrzunehmen, die Erprobung ihres

Glaubens auf die eine oder andere Weise und ihre Geduld in der Prüfung zu sehen. Das dient dann zu unserer eigenen Förderung.

„Es gibt Sünde zum Tod“, so heißt es richtig; nicht: „eine Sünde zum Tod“ (wie manche das griechische Substantiv ohne Artikel übersetzen, Anm. d. Üb.). „Jede Ungerechtigkeit ist Sünde“. Jede Tat, die nicht mit unserer Stellung in Christus übereinstimmt, ist Sünde; denn wir sind hiergelassen, um den Willen Gottes zu tun. Doch nur die besonderen Umstände, die sie im privaten oder öffentlichen Bereich zu einer groben Beleidigung Gottes machen, können sie eine „Sünde zum Tod“ werden lassen. Im Allgemeinen ist sie dieses nicht.

Die Verse 18–21 bilden einen Abschluss, der dieses Briefes würdig ist. In jenen ersten Tagen schienen manche anfänglich gut zu laufen, bewiesen dann aber ihren Mangel an wahrem Glauben und Leben, indem sie sich von Christus abwandten und der fälschlich sogenannten Kenntnis (*gnosis*) zuwandten und schließlich offene Feindschaft gegen den Vater und den Sohn an den Tag legten. Angesichts dieser Missstände macht sich der Apostel eins mit all den Gläubigen, die durch die Gnade befähigt sind, zu sagen: „Wir wissen [*oidamen*]“. Diese besitzen ein inneres Wissen, das einst von außen her aufgenommen worden war. Bei denen, die nicht aus Gott geboren waren, konnte es zu keinem fest verankerten Bewusstsein in ihrem Geist kommen, wie dies bei jedem Kind Gottes der Fall ist. Kinder Gottes legen keinen Wert auf jene äußere Kenntnis, die den natürlichen Menschen begeistert und irreführt. Die anderen waren lediglich Gnostiker, deren Ehre in ihrer Schande, in Fabeln und Philosophie bestand.

Nicht nur die Antichristen, sondern auch die alten Kirchenväter, wie Clemens von Alexandrien und ähnliche Männer, waren dadurch gekennzeichnet. Doch die wahren Jünger des Herrn finden in Christus alle einstmals verborgenen Schätze göttlicher Weisheit und Er-

kenntnis, ob sie nun Christus auf der Erde betrachten oder aber in den Himmeln, wo das „Geheimnis“ der paulinischen Briefe geschaut wird. Bei diesem Bestreben werden sie durch den Heiligen Geist in die ganze Wahrheit geleitet, die zwar alt, doch stets neu und von einer Frische ist, wie kein irdisches Wissen sie aufweist. Denn der Heilige Geist empfängt nur von den Dingen Christi und verkündigt sie uns, wie wir das in dem geschriebenen Wort jetzt vor uns sehen.

„Wir wissen, dass jeder, der aus Gott geboren ist, nicht sündigt; sondern der aus Gott Geborene bewahrt sich, und der Böse tastet ihn nicht an“ (V. 18). Hier wird uns das göttlich gewirkte Bewusstsein gezeigt, das jeder persönlich haben muss. Es ist für das Herz des Christen von unmittelbarer und tiefer Bedeutung und soll in ihm stets hell und klar erhalten bleiben. Der Form nach sehen wir weiter nichts als eine umfassende, abstrakte Feststellung, in die der Glaube aber einzudringen und die er zu verwirklichen vermag.

Es liegt ein kleiner Unterschied zwischen den beiden Ausdrücken „der aus Gott geboren ist“ und „der aus Gott Geborene“, obwohl sich beide auf die gleiche Person, den Gläubigen, beziehen. Bei dem ersten Ausdruck wird die fortdauernde Wirkung des also Geborenseins hervorgehoben, im zweiten Fall wird die Tatsache des Geborenseins nur mitgeteilt, ohne Bezugnahme auf die Fortdauer. In den Augen der Gnostiker war die Sünde etwas Belangloses, das man ignorieren, oder aber als etwas Unangenehmes, aber Unvermeidliches abtun konnte. Die Ansichten dieser Leute gingen allerdings ziemlich weit auseinander. Anders für die wahren Kinder Gottes, für die die Sünde, wie auch für Gott selbst, eine schwerwiegende Sache ist. Die ernste Mitteilung, dass der aus Gott Geborene nicht sündigt und vom Bösen nicht angetastet wird, bedeutete daher für sie zugleich eine Tröstung als auch eine Warnung. Denn Gottes Wort ist lebendig und wirksam wie kein anderes Wort; auch wohnt der Heilige Geist in jedem Gläubigen und verleiht diesem Wort Nachdruck.

So wird unser Leben hier auf der Erde von Gemeinschaft und Wandel, von Dienst und Anbetung ausgefüllt.

„Wir wissen, dass wir aus Gott sind, und die ganze Welt liegt in dem Bösen“ (V. 19). Unter dem Bösen kann man sowohl den Satan als auch das Böse verstehen. Hier ist keine Unklarheit zu finden, keine Abschwächung des absoluten Gegensatzes, der zwischen uns als der Familie Gottes und der Welt in ihrer furchtbaren Unterwerfung unter den Bösen besteht. Der Trennungsstrich wird klar gezogen. Mit der gleichen inneren Überzeugung, mit der die Gläubigen die Tatsache erkannten, dass ihr neues Leben seinen Ursprung in Gott selbst hatte, erkannten sie auch, dass die ganze Welt der Macht des Bösen unterworfen ist.

Könnten die beiden Seiten deutlicher abgegrenzt werden? Auf der einen Seite ist Gott die Quelle und der Ursprung von allem, auf der anderen Seite herrscht völlige Unterwerfung unter Satan. Es geht hier nicht um die Versammlung, die im Gegensatz zu Juden und Heiden steht und von diesen angefeindet wird. Es handelt sich um die persönliche Gewissheit, dass „wir aus Gott“ sind, die ganze Welt aber, ohne es gewahr zu werden, unter der Knechtschaft Satans liegt, wie uns nur zu gut bekannt ist. Es gehört zum neuen Leben, die erkannten Segnungen durch den Glauben in Besitz zu nehmen und dem göttlichen Willen entsprechend auf uns selbst anzuwenden.

„Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist und uns Verständnis gegeben hat, damit wir den Wahrhaftigen erkennen; und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus. Dieser ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben“ (V. 20). Der bewusst gekannte Gegenstand des Glaubens, der Sohn Gottes, der bereits gekommen ist, ist von der gleichen Bedeutung für uns wie die neue Natur und ihr göttlicher Ursprung. Und hier wird uns gesagt, dass wir mit Ihm in vollkommener Weise verbunden sind. Auch hier handelt es sich um das innere Wissen wie in den vorherigen

Versen. „Wir wissen aber, dass der Sohn Gottes gekommen ist“. Das steht in deutlichem Gegensatz zu der Erwartung der Juden, die auf das Kommen dessen warten, der in jeder Beziehung völlig minderwertig sein wird; doch auch im Gegensatz zu den Heiden, die Gott nicht kennen, Dämonen anbeten und, wenn möglich, in noch tieferer Unwissenheit stehen. Doch der Sohn Gottes, der alles ins Dasein rief, wurde in seiner unendlichen Liebe Mensch, um uns nicht nur ewiges Leben mitzuteilen, sondern sich selbst als eine Sühnung für unsere Sünden in den Tod zu geben, wie die Schrift es bezeugt.

O, wie gewaltig war sein Wort: Es werde!
Durch das Er schuf die Himmel und die Erde.
Doch noch gewaltiger war seine Macht
in dem Erlösungswerk, das Er vollbracht.

Hier wird uns nun gesagt, dass Er kam, um uns Verständnis zu geben, den Wahrhaftigen, den wahren Gott, zu kennen. Denn nur Er allein war fähig, das vollkommene Abbild des unsichtbaren Gottes in einer Welt darzustellen, die voller Finsternis, Unreinheit und Todesschatten ist; in einer Welt, hinter der sich die unsichtbaren Mächte der Bosheit befinden, die stets bemüht sind, der Lüge den Anschein von Wahrheit zu geben und die Menschen hinsichtlich der Wahrheit zu verblenden. Der Herr Jesus entspricht auf keine Weise den Lieblingsvorstellungen der Betrüger; bei Ihm handelt es sich um eine wirkliche, göttliche Person, um das „ewige Leben“ als eine lebendige Tatsache. Auf diese gründet sich die in Christus gekannte Wahrheit in all ihrer Tiefe, Höhe und Heiligkeit, von der die Versammlung das gemeinschaftliche und verantwortliche Zeugnis darstellt. Doch hatte sie in diesem Zeugnis bereits damals versagt, und um wie viel mehr ist sie heute in Verfall geraten! Doch für den Glauben ist sogar in den dunkelsten Tagen eine Kraftquelle vorhanden; und dieser

Brief weist den einzelnen Gläubigen in aller Deutlichkeit und Vollständigkeit auf diese Quelle, Jesus Christus, hin. Er stellt dem Gläubigen, als einem in Christus Geborgenen, mit göttlicher Autorität den Herrn vor Augen als den, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist.

„Und wir sind in dem Wahrhaftigen, in seinem Sohn Jesus Christus“. Damit wird in kurzen, aber kraftvollen Worten unser unveränderliches Vorrecht zum Ausdruck gebracht. Es zeigt uns, dass unser sicheres Geborgensein in dem wahrhaftigen Gott darin besteht, dass wir in seinem Sohn bleiben. Das wird uns bereits in den eigenen Worten des Herrn gesagt: „An jenem Tag werdet ihr erkennen, dass ich in meinem Vater bin und ihr in mir und ich in euch“ (Joh 14,20). Wir sind nicht nur in Ihm, sondern wir sollen auch ein Verständnis darüber und über all das hier Gesagte besitzen. *Jener Tag* ist die Zeit, in der wir jetzt leben.

Konnte Gott wohl mehr tun, als uns göttliches Leben in Christus zu geben und uns zu befähigen, in Gott zu bleiben durch den Heiligen Geist, der selbst in uns bleibt? Wie eigenartig, dass manche Christen dann so dahinleben, mit ihrem weltförmigen Christentum zufrieden oder auch unzufrieden sind, aber anscheinend keinen Begriff davon haben, dass diese wunderbaren Vorrechte jedem Kind Gottes zustehen und von ihm ausgelebt werden sollen. Wie inhaltsvoll und segensreich sind die Schlussworte dieses Absatzes: „Dieser [nämlich Jesus Christus, sein Sohn] ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben.“ Er, aus dem und in dem wir sind, ist der Wahrhaftige, im Gegensatz zu allen falschen Göttern und zu der Lüge, die Gott leugnet. Gott wird aber tatsächlich nur in seinem Sohn Jesus Christus gekannt. Er hat sich in Ihm allein offenbart, der alles aufgab, um das Werk auszuführen und uns durch die Mitteilung seiner Natur für das Bleiben in Ihm passend zu machen. Er ist der wahrhaftige Gott und auch das ewige Leben. Ohne dieses Leben könnten wir weder

den Vater kennen noch den Sohn, den Er gesandt hat. In dem auferstandenen Christus besitzen wir dieses Leben jetzt in seiner vollen Bedeutung für uns. Nach unserer Auferweckung oder Verwandlung bei seinem Kommen werden wir es auch für unsere Leiber besitzen.

Nachdem die Gnade und Wahrheit uns so eindrucksvoll vorgestellt worden sind, wird eine kurze, ernste Warnung angefügt: „Geliebte Kinder (vgl. S. 358–359), hütet euch vor den Götzen!“ Alles außerhalb von Christus, was das Herz des Menschen fesselt und erfüllt, wird von Satan zu einem Götzen gemacht. Heutzutage mögen diese Götzen nicht aus Gold oder Silber, Holz oder Stein bestehen, sondern von einer viel heimtückischeren Art sein.

Der Tag naht eilends heran, an dem die große Masse der Juden zu ihrer alten Sünde, dem Götzendienst, zurückkehren wird, sowenig sie es auch heute für möglich halten. Ebenso wird es der Christenheit ergehen, sosehr sie sich ihres Protestantismus und ihres unüberwindlichen Abscheus vor dem römischen Götzendienst auch gebrüstet haben mag. In dem kommenden Abfall werden sie miteinander verschmelzen. Beide, Juden und Namenchristen, werden dem „Menschen der Sünde“, dem Antichrist, huldigen, wenn er sich in den Tempel Gottes setzen und sich selbst als Gott darstellen wird, um danach zusammen mit seinem großen politischen Verbündeten, dem römischen Tier jener Tage, in die ewige Verdammnis geworfen zu werden.

Der Herr ist nahe!

Begriffe und Themen (die Seitenangaben beziehen sich auf das gedruckte Buch)

Alphabetisch sortiert

Thema oder Begriff	Seite
Abendmahl in Johannes 6?	468
Abendmahl und Taufe	119, 467, 534
Ankunft [*parousia*] (auch Entrückung)	228
Antichristentum	206
Arminianer	99, 125, 159, 329
Augustinus	372
Beschäftigung mit sich selbst	478
Bibelkritik	207
Bibellesen in der Katholischen Kirche, Griechisch lernen	169–170
Blumen am Grab	274
Calvinisten	96, 125, 158, 328, 468
Christus und der Geist – die Wahrheit	518
Demütigung	91
Depression	438
Evolution	290f.
Ewige Existenz	133–134
Gebote im NT	420, 483
Gehorsam	153–154
Gerechtigkeit = Übereinstimmung	232
Gericht?, Kommt der Gläubige ins	455ff.
Gesetz	278
Gesetz der Freiheit	113, 485, 541
Gesetz und Gebote	483f.

Großer Versöhnungstag	96–98
Heiligung	437f.
Inspiration	166, 354, 364–367
Israel – größtenteils Ungläubige	262
Jakobusbrief	230, 355, 485
Jesus am Kreuz (Vater/Gott)	265
Katholik und das griechische NT	169–170
Koran, Veden, Buddhismus, Hinduismus	227, 354,
Liebe, Bruderliebe	427
Liebe, Klage über Mangel an	137, 316
Luther, Reformation	169
Maria und die Sündlosigkeit Jesu	218, 224, 250
Mystizismus	225, 438
Paulus vor der Bekehrung	192
Pelagianer	59, 540
Puritaner	46, 65
Ravenismus	228
Reinigung durch Blut und Wasser	56–57, 513
Sachwalterschaft und Priestertum Christi	90–94
Selbstmord	134
Sühnung und Stellvertretung	98
System Gottes (im Gegensatz zu Systemen)	234
Taufe und ewiges Leben	534f.
Taufformel	215ff.,
Theologie	519
Theologie, systematische	67, 336, 358, 519
Unitarier	216
Versammlung, Pfeiler und Grundfeste (1Tim 3,15)	377
Vertrauen erwächst aus Liebe	384
Wahrheit nur in der Bibel	337

Weinstock	323, 332
Welt, Was ist die	505ff.
Wiedergeburt und Frieden	398f.
Wille, freier	264
Zucht bei Gläubigen	547–548
Zweifel an der Heiligen Schrift	540

Nach Seiten sortiert

Seite	Thema oder Begriff
46, 65	Puritaner
56–57, 513	Reinigung durch Blut und Wasser
59, 540	Pelagianer
67, 336, 358, 519	Theologie, systematische
90–94	Sachwalterschaft und Priestertum Christi
91	Demütigung
96–98	Großer Versöhnungstag
96, 125, 158, 328, 468	Calvinisten
98	Sühnung und Stellvertretung
99, 125, 159, 329	Arminianer
113, 485, 541	Gesetz der Freiheit
119, 467, 534	Abendmahl und Taufe
133–134	Ewige Existenz
134	Selbstmord
137, 316	Liebe, Klage über Mangel an
153–154	Gehorsam
166, 354, 364–367	Inspiration
169	Luther, Reformation
169–170	Bibellesen in der Katholischen Kirche, Griechisch lernen
192	Paulus vor der Bekehrung
206	Antichristentum
207	Bibelkritik
215ff.,	Taufformel
216	Unitarier
218, 224, 250	Maria und die Sündlosigkeit Jesu
225, 438	Mystizismus
227, 354,	Koran, Veden, Buddhismus, Hinduismus

228	Ravenismus
228	Ankunft [parousia] (auch Entrückung)
230, 355, 485	Jakobusbrief
232	Gerechtigkeit = Übereinstimmung
234	System Gottes (im Gegensatz zu Systemen)
262	Israel – größtenteils Ungläubige
264	Wille, freier
265	Jesus am Kreuz (Vater/Gott)
274	Blumen am Grab
278	Gesetz
290f.	Evolution
323, 332	Weinstock
337	Wahrheit nur in der Bibel
372	Augustinus
377	Versammlung, Pfeiler und Grundfeste (1Tim 3,15)
384	Vertrauen erwächst aus Liebe
398f.	Wiedergeburt und Frieden
420, 483	Gebote im NT
427	Liebe, Bruderliebe
437f.	Heiligung
438	Depression
455ff.	Gericht?, Kommt der Gläubige ins
468	Abendmahl in Johannes 6?
478	Beschäftigung mit sich selbst
483f.	Gesetz und Gebote
505ff.	Welt, Was ist die
518	Christus und der Geist – die Wahrheit
519	Theologie
534f.	Taufe und ewiges Leben
540	Zweifel an der Heiligen Schrift

547–548	Zucht bei Gläubigen